Studemy
Lernen ist leicht!

Der Beitrag der Häuser der Familien für Familien in benachteiligten Lebenslagen – eine qualitative Erhebung

Hausarbeit zur Erlangung des
Akademischen Grades
Master of Arts in Soziologie

vorgelegt dem Fachbereich 02 – Sozialwissenschaften, Medien und Sport
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
von

Svenja Hachenberg aus
Bergisch Gladbach

2022

Erstgutachter: Dr. unbenannt:

Prof. Dr. unbenannt

Inhalt

1 Einleitung 5

2 Theoretische Verortung 8

2.1 Zur gesellschaftlichen Stellung von Familie 9

2.2 Theoretische Ansätze aus der Armutsmessung 14

2.3 Familien in benachteiligten Lebenslagen 24

2.3.1 Folgen des Lebens in Benachteiligung und die Bedeutung von Resilienz24

2.3.2 Sozialpolitische sowie gezielte institutionelle Maßnahmen zur Minderung von Ungleichheit 32

3 Die Häuser der Familien als familienpolitische Initiative 39

4 Methodisches Vorgehen 47

4.1 Zur Vorbereitung des Feldzuganges und Vorstellung der besuchten HdF 48

4.2 Vorstellung der Interviewteilnehmerinnen 52

5 Ergebnisse der Forschung 58

5.1 Voraussetzungen für eine gelingende Arbeit innerhalb der Häuser der Familien und die Nutzung der Angebote 59

5.1.1 Bekanntheit als erster Schritt zur Angebotsnutzung 61

5.1.2 Lage, Erreichbarkeit und Strategien zur Teilnehmergewinnung 64

5.1.3 Einfluss der räumlichen und materiellen Nutzbarkeit, der Angebotsausgestaltung und des Mitarbeiterverhaltens 71

5.2 Auswertung der Inanspruchnahme von Angeboten 77

5.2.1 Materielle Unterstützung 81

5.2.2 Unterstützung über Bildungsangebote, Beratung und Alltagshilfen 86

5.2.3 Die Bedeutung sozialer und kultureller Teilhabe und des Zugangs zu Netzwerken 90

5.2.4 Stärkung der Gesundheit im Sinne des psychischen Wohlbefindens 95

6 Fazit 101

7 Literaturverzeichnis 108

1 Einleitung

Widmet man sich der kindlichen Entwicklung, hat die Familie mit ihrer Funktion der primären Sozialisationsinstanz den größten Einfluss auf das Heranwachsen der nachfolgenden Generation. Aus verschiedenen Gründen können Familien nun jedoch einen ungleichen Zugang zu materiellen und immateriellen Ressourcen haben, woraus sich eine Benachteiligung hinsichtlich der Entwicklungschancen ergeben kann. Wie häufig es vorkommt, dass Kinder in prekären Lebenslagen aufwachsen, wird durch zahlreiche Studien belegt (u.a. Bertelsmann Stiftung 2015). Aus Benachteiligungen ergeben sich oftmals Problemlagen, welchen sich Familien aus eigener Kraft jedoch häufig nicht stellen können. Hieraus lässt sich der Bedarf nach gewissen Unterstützungsmaßnahmen seitens der Gesellschaft ableiten. Ich vertrete hier die Annahme, dass eine Verbesserung der Lebensbedingungen bei der Familie bzw. den Eltern ansetzen sollte, sofern man auch die Lebenssituation und zukünftigen Bildungs- und Teilhabechancen der Kinder zu verbessern beabsichtigt. Denn schließlich haben Eltern Sorge und Vorbildfunktion inne, wozu sie nachhaltig befähigt werden sollen, um ihrem Nachwuchs Kernkompetenzen vermitteln zu können.

Maßnahmen zur Verbesserung der Lage von benachteiligten Familien können auf verschiedenen Ebenen ansetzen. Auf politischer Ebene ist die Familie in den letzten Jahren nun wieder stärker in den Fokus gerückt, woraufhin sowohl vom Bund als auch von den Ländern verschiedene Konzepte und Aktionsprogramme ins Leben gerufen wurden, die auf die Unterstützung der (benachteiligten) Eltern abzielen und eben jene Fähigkeit der Selbstsorge fördern. Besonders hervorgehoben werden soll das Konzept der *Häuser der Familien*, das 2006 im Rahmen einer familienpolitischen Initiative im Bundesland Rheinland-Pfalz etabliert wurde. Bei den Häusern der Familien[1] handelt es sich um Einrichtungen, die als zentrale Knotenpunkte in einer Kommune Informations-, Beratungs- und Bildungsangebote verschiedener Träger bündeln und für Familien in unterschiedlichen Lebenslagen unter einem Dach zur Verfügung stellen. Die nunmehr 47 Häuser der Familien (HdF) richten sich dabei zwar an alle Familien, bieten meiner Ansicht nach jedoch gerade für Familien und Kinder in benachteiligten Lebenslagen großes Unterstützungspotenzial im Hinblick auf die Bewältigung aktueller Problemlagen. Da jedoch gerade jene Familien

[1] Nachfolgend auch mit HdF abgekürzt.

über institutionell angelegte Unterstützungsangebote weniger häufig erreicht werden (Bird/Hübner 2013), sollte der Zugang zu diesen Angeboten besonders niedrigschwellig gehalten werden. Die sich hieraus ergebenden Fragen, welche in meiner Arbeit behandelt werden, lauten daher: Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, damit Angebote der Häuser der Familien von Familien in benachteiligten Lebenslagen in Anspruch genommen werden? Welchen Beitrag leisten die Häuser der Familien als nicht-materielle Form der Unterstützung für Eltern und Kinder in benachteiligten Lebenslagen?

So habe ich in einem ersten Schritt zunächst jene Strategien und Arbeitsweisen der HdF eingehender betrachtet, welche zu einer Nutzung der Angebote beitragen. Über eine Nutzeranalyse galt es schließlich zu erörtern, welche Wirkung mit der Inanspruchnahme erzielt werden kann. Das heißt konkret zu untersuchen, ob die Inanspruchnahme den Zugang zu Ressourcen ermöglicht, welche dazu befähigen, etwaige Probleme in der aktuellen prekären Lebenslage zu bewältigen.

Die Besonderheit des Konzepts liegt darin, dass mit der Etablierung der Häuser der Familien Koordinierungsstellen geschaffen wurden, die die bereits bestehende Arbeit einzelner Träger und Akteure[2] wertschätzen, in ihrer Entwicklung begünstigen und so mit Blick auf die sozialräumlichen Bedürfnisse die soziale Infrastruktur des Bundeslandes Rheinland-Pfalz stärken. Indem bei der Gestaltung der Angebotsstruktur die ländliche Struktur des Bundeslandes bedacht wurde, alle Familien unabhängig vom Alter in allen Lebenslagen angesprochen werden, eine niedrigschwellige und unbürokratische, aufgrund der Leitung öffentlicher oder etablierter freier Träger klar definierte Steuerung besteht, grenzt sich das Konzept in unterschiedlichen Punkten von vergleichbaren Modellen ab. Aus diesem Grund erscheint es in seiner konkreten Umsetzung einmalig. Um erörtern zu können, welche Verfahren und Angebote sich bislang als besonders gewinnbringend herausgestellt haben, war eine gezielte Datenerhebung notwendig. Quantitative Daten, die die Arbeits- und Kooperationsstrukturen der verschiedenen HdF abbilden, wurden bereits im Auftrag des damaligen Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen Rheinland-Pfalz (2009) erhoben. Um einen detaillierteren Einblick, besonders von Seiten der Angebotsnutzerinnen, auf die Wirkungsweise der HdF zu erlangen, bedurfte es darüber hinaus jedoch einer qualitativen Forschung, wie sie im Rahmen dieser

[2] Um die Gleichstellung zu berücksichtigen, den Lesefluss jedoch nicht zu unterbrechen, werden feminine und maskuline Endungen im Rahmen der Arbeit abwechselnd verwendet.

Arbeit dargelegt wird. Denn erst auf Grundlage einer qualitativen Erhebung gelingt es, Familien selbst zu Wort kommen zu lassen und ihre subjektive Sichtweise zur Wirkungsweise der Angebotsinanspruchnahme zu erfassen. Auf diese Weise kann über die Aussagen von Familienmitgliedern als Experten dieses Feldes ein ganzheitliches Bild gezeichnet werden, das dabei helfen soll, zu verstehen, wie der Zugang speziell zu nicht-materiellen Ressourcen in benachteiligten Lebenslagen nutzbar gemacht werden kann.

Den theoretischen Rahmen bilden hierbei Forschungen der sozialen Ungleichheit bzw. Ansätze aus der Armutsforschung. Während in älteren Berichten der Sozialforschung häufig ein eindimensionaler Ansatz zugrunde gelegt wurde, der zur Ermittlung von Armut lediglich das zur Verfügung stehende Vermögen und Einkommen der Betreffenden misst, und im Vergleich zum gesamtgesellschaftlichen Durchschnitt betrachtet, haben Berichte der vergangenen Jahre ihre Sicht erweitert und zunehmend das Konzept der Lebenslagen verwendet. Für eine mehrdimensionale Betrachtungsweise, wie sie hier vorgenommen wird, ist der Lebenslagen-Ansatz (Nahnsen 1975; Weisser 1956) geeignet, da er zur Identifikation von Benachteiligung nicht nur finanzielle Ressourcen, sondern auch immaterielle Ressourcen wie Bildung, Gesundheit und soziale Netzwerke hinzuzieht. Indem der Fokus also nicht auf dem Mangel an Einkommen bzw. Vermögen liegt, wäre die Verwendung des Begriffs „Armut“ hier zu kurz gegriffen, weshalb grundlegend von Benachteiligungen verschiedener Lebensbereiche die Rede sein soll. Bei der Festlegung jener Lebensbereiche, die eine eingehendere Betrachtung erfahren sollten, diente die Forschungsarbeit von Gerda Holz (2006) zur Orientierung.

Unter Bezugnahme auf den Lebenslagen-Ansatz liegt der Schwerpunkt der Arbeit auf immateriellen Ressourcen, welche über die Häuser der Familien zur Verfügung gestellt werden. So ist es schließlich mein Anliegen zu erforschen, ob die Häuser der Familien den betroffenen Familien einen Zugang zu jenen Ressourcen bieten können, die sie letztlich dazu befähigen, Bewältigungsstrategien entwickeln bzw. nutzen zu können und auf diese Weise resilient zu werden. Hierbei beziehe ich mich auf Wustmann (2005), die unter Resilienz die Fähigkeit versteht, erfolgreich mit belastenden Lebenssituationen umzugehen, also eine psychische Widerstandsfähigkeit zu besitzen, die etwaige negative Folgen von Benachteiligung vorbeugt.

Um der Frage nach der Wirksamkeit der HdF für Familien in benachteiligten Lebenslagen schließlich nachgehen zu können, habe ich exemplarisch drei HdF ausgewählt. Hierbei

handelt es sich um das „Centrum der Begegnung“ in Mainz-Marienborn, das „Mütter- und Familienzentrum“ (vom Träger selbst mit „MütZe“ abgekürzt) in Ingelheim und das Haus der Familie in Alzey. Vor Ort wurden mit den jeweiligen Koordinatorinnen der HdF zunächst Experteninterviews durchgeführt. Die Koordinatorinnen stellten für den weiteren Feldzugang auch gleichzeitig wesentliche Gatekeeper dar, die weitere qualitative Interviews mit Angebotsnutzern ermöglichten. Im Sinne einer explorativen Datenerhebung gelang es, sowohl grundlegende Voraussetzungen hinsichtlich der Inanspruchnahme von Angeboten und einer erfolgreichen Arbeit im HdF zu analysieren als auch Auswirkungen der Inanspruchnahme in den vier Dimensionen Materialität, Bildung, soziale Teilhabe und Gesundheit im Sinne von psychischem Wohlbefinden zu ergründen.

Der Aufbau der Arbeit sieht vor, zunächst eine theoretische Verortung des Familienbegriffs (2.1), sozialer Ungleichheit sowie verschiedener Ansätze zur Armutsmessung (2.2) vorzunehmen. Daran anschließend benenne ich Folgen eines Lebens in Armut und betrachte Benachteiligungen auf Seiten der Familien, wobei auch staatliche Maßnahmen zur Minderung bzw. Hinderung von sozialer Ungleichheit materieller, vor allem aber immaterieller Art angeführt werden (2.3). Als eine Möglichkeit zur Darbietung unterstützender, insbesondere immaterieller Angebote für Familien stelle ich im Anschluss daran das Konzept der Häuser der Familien vor (3). Zur Nachvollziehbarkeit meines Vorgehens beschreibe ich danach die von mir angewandte Methodik (4), bevor ich schließlich die Ergebnisse meiner Auswertung in zwei Schritten darlege. Im ersten Teil (5.1) werden dabei zunächst wesentliche Voraussetzungen zur Inanspruchnahme vorgestellt. Der zweite Teil (5.2) behandelt letztlich die Auswirkungen der Angebotsnutzung auf Seiten der von mir befragten Teilnehmer. Die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit werden abschließend in einem Fazit zusammengefasst (6).

2 Theoretische Verortung

Wie sich Benachteiligungen in verschiedenen Lebensbereichen auf einzelne Akteure auswirken können, ist im Rahmen zahlreicher Forschungsarbeiten bereits verdeutlich worden (u.a. in den Armuts- und Reichtumsberichten des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales 2001-2017). Familien in benachteiligten Lebenslagen stellen hierbei jedoch noch einmal eine gesonderte Gruppe dar, die es zu betrachten gilt, da sie vor allem in Bezug

auf die Entwicklung der nachfolgenden Generation die zentrale Sozialisationsinstanz darstellen und somit die grundlegenden Weichen für die Zukunft ihrer Kinder stellen. Bevor ich mich jedoch im Folgenden sowohl mit möglichen Ursachen als auch Auswirkungen von Benachteiligungen familiärer Lebenslagen befasse, scheint es erforderlich, zunächst einmal einige zugrundeliegende Annahmen darzustellen. So werde ich nachfolgend erläutern, wie Familie heute begrifflich gefasst werden kann, wie sich das Verständnis von Familie in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat und welchen Anforderungen das System Familie heutzutage gegenübertreten muss (2.1). Vorwegzunehmen ist außerdem eine begriffliche Auseinandersetzung mit sozialer Ungleichheit im Allgemeinen und verschiedenen Konzepten zur Messung von Armut im Besonderen (2.2), bevor Familien in benachteiligten Lebenslagen in den Fokus der Betrachtung rücken (2.3).
Da es sich bei dem Konzept der Häuser der Familien um eine familienpolitische Initiative handelt, ist die Rolle des Staates bei der Förderung und Unterstützung von Familien und gerade jenen, die gesellschaftlich benachteiligt sind, nun ebenfalls von Interesse. So können staatliche Hilfsmaßnahmen monetärer und immaterieller Art unterschieden werden, welche auf verschiedenen Ebenen ansetzen, um je nach Bedarf primär, sekundär oder tertiär präventiv einzugreifen. Dabei konstatiere ich, dass Familien mit monetären Unterstützungsleistungen allein nicht geholfen werden kann. Gerade Familien in benachteiligten Lebenslagen bzw. „erschöpfte“ Familien, wie Lutz (2012) diese auch treffend bezeichnet, benötigen ebenso Hilfen, die sie auf besonders niedrigschwelliger Weise persönlich ansprechen und ihnen nachhaltig die Möglichkeit eröffnen, aktuelle Problemlagen auch selbständig zu bewältigen. Mit dem Konzept der Resilienz (Wustmann 2005) soll jene Möglichkeit des Erwerbs von Bewältigungsstrategien und Kompetenzen beschrieben werden, die dabei helfen sollen, gesellschaftliche Anforderungen zu bewältigen, damit Eltern im Rahmen der Sozialisation als aktive Akteure Vorbilder für ihre Kinder sein können.

2.1 Zur gesellschaftlichen Stellung von Familie

Sowohl in der Politik als auch der Wissenschaft hat die Familie als kleinste soziale Einheit in den letzten Jahrzehnten wieder vermehrte Aufmerksamkeit gewonnen. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema Familie ist allerdings bereits in der zweiten

Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verorten (Schneider 2008: 9). Von soziologischem Interesse waren und sind dabei vor allem der Strukturwandel der Familie, Prozesse der Familienentwicklung, Veränderungen der Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern und das Verhältnis von Familie und Gesellschaft (Schneider 2008: 10). So kann es als eine Art Rückkopplung bezeichnet werden, dass sich gesellschaftliche Veränderungen in ihrer Gesamtheit auf die Familie auswirken, Veränderungen innerhalb der familiären Einheit aber wiederum auch Auswirkungen auf gesamtgesellschaftliche Strukturen haben. Widmet man sich aus wissenschaftlicher Sicht dem Thema Familie, sollten Familien als Experten ihres eigenen Feldes dabei auch selbst zu Wort kommen, das heißt, sie selbst sollten aus subjektiver Sicht Einblick in die für sie relevanten (Beziehungs-)Strukturen, gesellschaftlichen Anforderungen und beeinflussenden Prozesse geben.

Dass sich das Bild der Familie, das heißt ihre Konstellation, Rollenverteilung und Funktion innerhalb der Gesellschaft, im Laufe der Zeit immer wieder stark gewandelt hat, wird besonders deutlich, sofern die Entwicklung der letzten 50 bis 60 Jahre betrachtet wird. So galt in den Nachkriegsjahren das Leitbild der bürgerlichen Familie, was bedeutete, dass in relativ jungen Jahren geheiratet wurde, viele eheliche Kinder geboren wurden und Paare sich nur selten scheiden ließen (Wagner 2008: 100). In der Paarbeziehung zwischen Frau und Mann gab es eine klare Aufgabenverteilung, die vorsah, dass der Mann als Ernährer die Familie versorgte, während die Frau ihre Rolle als Hausfrau und Mutter ausübte. Im traditionellen Sinne war Familie somit gekennzeichnet durch das Vorhandensein von zwei Generationen, zwei Geschlechtern, der Ehe, verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern und einer Haushalts- und Wirtschaftsgemeinschaft (Schneider 2008: 12). Im Zuge der Studenten- und Frauenbewegung in den 60er/70er Jahren änderte sich dies jedoch schließlich. Ansprüche an die Verwirklichung persönlicher Wünsche und Lebensvorstellungen rückten in den Vordergrund, sodass auch die Übernahme bisher gekannter Rollenbilder innerhalb der Familie in Frage gestellt wurde (Wagner 2008: 100). Dies wiederum führte dazu, dass sich die Zahl der Eheschließungen seit Anfang der 60er Jahre rückläufig entwickelte und mit ihr ebenso die Zahl der Geburten. Stattdessen begannen die Scheidungsraten einige Jahre später zu steigen (ebd.).

Durch die Zunahme der individuellen Gestaltungsmöglichkeiten im Lebenslauf, aber auch durch Prozesse der Globalisierung und Modernisierung erfolgte eine allmähliche

De-Institutionalisierung von Familie, wodurch das traditionelle Bild der Familie aufgebrochen und durch weitere Modelle ergänzt wurde (Boos-Nünning/Stein 2013: 7; Nave-Herz 2015: 14). Die sich hieraus ergebende Pluralität von Familienformen erfuhr in den letzten Jahrzehnten schließlich immer mehr Akzeptanz seitens der Gesellschaft, sodass die Zahl an nichtehelichen Lebensgemeinschaften, Ein-Eltern-Familien, sogenannten Patchwork-Familien oder auch gleichgeschlechtlichen Familien mit Kindern zunahm (Nave-Herz 2015: 24). Die Auswirkungen gesellschaftlicher Veränderungen eröffnen so zwar einerseits eine gestiegene Wahlmöglichkeit in Bezug auf die Familiengründung, sie bewirken zum anderen aber eben auch eine erhöhte Unsicherheit und Anforderungen an den Einzelnen und das System Familie als Ganzes. Indem Frauen neben der traditionellen Familiengründung auch im Berufsleben zu Erfolg gelangen möchten, sind sie in vielen Fällen einer Doppelbelastung ausgesetzt, da zu einer reibungslosen Vereinbarkeit beider Lebensziele nach wie vor nicht ausreichend passende familienfreundliche Gesellschaftsstrukturen vorhanden sind (Nave-Herz 2015: 46). Gerade im beruflichen Bereich nimmt die Sicherheit auf ein dauerhaftes Beschäftigungsverhältnis ab, stattdessen wird ein hohes Maß an Flexibilität erwartet. Schneider et al. haben dies beispielsweise in einem Beitrag zu den Auswirkungen der Mobilitätserfordernisse auf familiäre Lebensformen ausführlich dargestellt (Schneider/Hartmann/Limmer 2001). Es zeigt sich also, dass die moderne Arbeitswelt einen möglichst uneingeschränkten, mobilen und verfügbaren Menschen benötigt – familiäre Bindungen mögen daher zum Teil sogar als Hemmnis wahrgenommen werden (Henry-Huthmacher 2008: 3). So kommt es, dass Elternschaft ganz grundsätzlich nicht länger als unhinterfragtes Modell gelebt wird, sondern mehr zu einer Option im Lebenslauf geworden ist (Henry-Huthmacher 2008: 3).

Trotz aller Herausforderungen wird die Gründung einer Familie von der Mehrheit der deutschen Bevölkerung angestrebt, die dies als wichtigen Bestandteil zur Erlangung ihres Glücks bezeichnet (Destatis/WZB 2016: 74).[3] Denn schließlich hat die Mitgliedschaft in einer Familie auch vielerlei Vorzüge. Im Gegensatz zur Gesellschaft bietet sie einen Rückzugs- bzw. Schonraum und dient der sozialen Reproduktion, worunter allgemeine Funktionen der Regeneration wie Erholung, Schlafen, Essen, emotionale Stabilisierung,

[3] Nach Angaben des Bundesministeriums stellen verheiratete Eltern immer noch die häufigste Familienform dar (BMFSFJ 2015: 13). 2013 gab es 8,1 Millionen Familien, in denen minderjährige Kinder im Haushalt lebten (ebd.). Mit 2,7 Millionen Personen waren alleinerziehende Mütter und Väter im Jahr 2014 so jedoch ebenfalls häufig und vor allem zunehmend vertreten (Destatis/WZB 2016: 47).

Unterstützung oder affektive Bindung verstanden werden können (Burkart 2008: 143ff.). Stein (2013: 18) zufolge „ist Familie [heutzutage] ein soziales Beziehungsmuster, das sich als intimes, privates, dauerhaft angelegtes Beziehungssystem definiert, das im gemeinsamen Lebensvollzug entsteht und sich durch die vier Kriterien der Abgrenzung und Privatheit, der prinzipiell gedachten Dauerhaftigkeit, einer hohen emotionalen Nähe sowie der Beziehung zwischen mindestens zwei Generationen auszeichnet“. Im Gegensatz zu dem eher ökonomisch und praktisch orientierten Zweckbündnis, welches Familie früher einmal war, ist sie demnach heute eine sensible Gemeinschaft, die die emotionalen Bedürfnisse der Zugehörigkeit, Anerkennung und Zuwendung befriedigt (Hurrelmann/Bauer 2015: 147). Neben der Regeneration bietet die Familie auch materielle Versorgung und Solidarität, vor allem aber leistet sie Reproduktion (Althammer/Lampert 2014: 332). Mit der Reproduktion, das heißt dem Empfang von Nachwuchs, übernimmt die Familie nun gleichzeitig eine gesellschaftlich überaus wesentliche Funktion. Indem sie hauptsächlich für die Pflege, Erziehung und Betreuung der nachfolgenden Generation zuständig ist, bildet sie die primäre Sozialisationsinstanz (Hurrelmann/Bauer 2015: 145ff.). Dies bedeutet, dass sie einen enormen Einfluss auf die soziale, emotionale und kognitive Entwicklung des Kindes hat (ism 2006: 6).

Die Familie kann auch als der erste Bildungsort des Kindes bezeichnet werden (BMAS 2013: XIII). Beispielsweise elterliche Fördermaßnahmen, Bildungsaspirationen und Unterstützungsmöglichkeiten, das heißt letztlich der Sozialstatus der Eltern, korrelieren eng mit den späteren Bildungserfolgen des Kindes (Hradil 2006: 155). Unter Bildung möchte ich hier jedoch auch die Vorbildfunktion der Familie bzw. der Eltern bezüglich grundlegender Bindungs- und Beziehungserfahrungen im sozialen Kontakt fassen, also Formen sozialen Verhaltens und Handelns, die Kinder im Zuge der Erziehung erfahren und woran sie ihr eigenes Handeln ausrichten (Marx 2011: 105). Familie kann daher auch als „das Tor zur Welt“ bezeichnet werden, wie es Wehrmann (2006: 186) tut, da die kindliche Entwicklung in hohem Maße von den Bedingungen geprägt ist, die in der Familie vorliegen. Dies bedeutet nun aber auch, dass ungleiche Voraussetzungen hinsichtlich der familiären Fördermöglichkeiten zu ungleichen Entwicklungschancen der Kinder führen – der soziokulturelle Hintergrund ist somit noch immer entscheidend für die zukünftigen Lebens- bzw. Erfolgschancen der nachfolgenden Generation.

Dadurch, dass die Erziehung und Bildung von Kindern seitens der Gesellschaft als eindeutige Aufgabe der Eltern definiert wird und sich viele Eltern ihrer Funktion als Sozialisations- und Bildungsinstanz bewusst sind, haben sich der Druck auf Eltern und ihre eigenen Ansprüche an eine gelingende Erziehung stark erhöht (Henry-Huthmacher 2008: 4). So könne es, bedenkt man die Anforderungen an Eltern, sowohl die eigenen Ziele und Wünsche zu verwirklichen als auch Familie und Berufsleben zu vereinbaren und etwaige Krisensituationen zu meistern, auf Seiten vieler Mütter und Väter zu einer Überforderung und der Angst kommen, ihre elterliche Rolle nicht gut genug auszuüben, wobei sie oftmals selbst nicht definieren könnten, was es denn bedeutet, eine gute Mutter oder ein guter Vater zu sein (Nave-Herz 2015: 85ff.). Etwa durch gestiegene Mobilitätsanforderungen, das heißt durch ausbildungs- oder berufsbedingte Fortzüge, aber auch durch den Wunsch nach einer individuell unabhängigen Lebensführung ist es nun immer seltener, dass mehrere Generationen unter einem Dach leben (Hurrelmann/Bauer 2015: 148). Die Abwesenheit der Großeltern oder auch anderer Verwandter bedeutet jedoch auch, dass der Zugang zu einem wichtigen sozialen Netzwerk erschwert ist, das aus Personen bestand, die sowohl unterstützend agiert als auch zur Tradierung von Norm- und Wertvorstellungen beigetragen haben (Marx 2011: 126f.). So wurden beispielsweise wiederum Hilfestellungen im Hinblick auf das Erziehungsverhalten der neuen Elterngeneration angeboten, die heutzutage noch ebenso wichtig wären. Denn es zeigt sich, „dass die Übernahme von Erziehungsverantwortung auch Erziehungskompetenzen erfordert, die erlernt, gefördert und auch unterstützt werden müssen, da sie nicht als ‚naturwüchsig' gegeben vorausgesetzt werden können" (ism 2006: 8). Das afrikanische Sprichwort, welches besagt, dass es ein ganzes Dorf braucht, um ein Kind zu erziehen, betrachte ich daher als sehr passend. Die Leistungen, die Eltern bzw. Familien erbringen müssen, sind heutzutage so vielfältig, dass ein soziales und auch institutionelles Netzwerk notwendig ist, das zum einen bei der Alltagsorganisation hilft und zum anderen die Kinder in ihren Entwicklungs- und Lernmöglichkeiten fördert (Wehrmann 2006: 196f.). Mit dieser Auffassung sollen Eltern ihre Fürsorge und Erziehungskompetenzen nicht abgesprochen werden. Ich will hiermit zum Ausdruck bringen, dass es Unterstützung bedarf, damit Eltern ihre Aufgabe selbst und zu ihrer eigenen Zufriedenheit erfüllen können. Sie sollen Bestärkung finden, um auch Krisensituationen im Zweifelsfall zu meistern und ihren Kindern gute Vorbilder sein zu können.

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle also festhalten, dass Familie immer schon einem gesellschaftlichen Wandel unterlegen war, diesen durch eigenes Zutun aber auch selbst vorantreibt. Heutige Anforderungen stellen Familien jedoch gerade in Bezug auf ihre Funktion als primäre Sozialisationsinstanz vor größere Herausforderungen, die den Bedarf an unterstützenden Netzwerken verdeutlichen, welche zunehmend institutioneller Art sein müssen, da die eigenen verwandtschaftlichen oder auch nachbarschaftlichen Beziehungen beschränkter sind als früher. Wie wichtig zusätzliche Unterstützungsleistungen werden, sofern Familien in problematische und gegebenenfalls benachteiligte Lebenslagen geraten, wird sich noch zeigen. Bevor der Fokus auf Familien in benachteiligten Lebenslagen gerichtet wird, soll jedoch zunächst eine Einführung in die theoretischen Ansätze der Armutsforschung erfolgen, um schließlich fassen zu können, wie ein Leben in Benachteiligung definiert werden kann.

2.2 Theoretische Ansätze aus der Armutsmessung

Den grundlegenden theoretischen Rahmen bei der Beschäftigung mit Benachteiligung stellt soziale Ungleichheit dar. Als eine Fachrichtung der Sozialforschung betrachtet sie Lebensbedingungen von Individuen und setzt diese miteinander ins Verhältnis, um letztlich gesellschaftliche Strukturen aufzeigen zu können. Dabei geht es grundsätzlich immer darum auszumachen, in welchem Maße es den Gesellschaftsmitgliedern ermöglicht ist, an der Gesellschaft teilzuhaben, bzw. ob ihnen der Zugang zu gesellschaftlich wertvollen Gütern offensteht (Hradil 2006: 195f.). Es gibt eine Reihe unterschiedlicher Ansätze, wie soziale Ungleichheit zu definieren ist und welche „Lebensbedingungen“, das heißt welche äußeren Rahmenbedingungen des Lebens und Handelns (Hradil 2006: 195) von Menschen zu untersuchen sind, um Ungleichheit und damit auch Benachteiligung auszumachen. Ich beziehe mich hier auf die Definition von Hradil (2005), welcher ausführt, dass soziale Ungleichheit immer dann vorliege, wenn Menschen aufgrund ihrer Stellung in sozialen Beziehungsgefügen von den „wertvollen Gütern“ einer Gesellschaft regelmäßig mehr als andere erhalten. Die zu untersuchenden Lebensbedingungen ordnet Hradil grundlegend den Dimensionen Bildung, Wohlstand, Macht und Prestige zu, wobei in modernen Gesellschaften zunehmend auch Ungleichheiten innerhalb der Dimensionen Arbeits-, Wohn-, Umwelt- und Freizeitbedingungen zu prüfen seien, um ein umfassendes Bild zu erhalten (Hradil 2005: 31). Als Lebenslage kann nun die Gesamtheit ungleicher

Lebensbedingungen eines Menschen benannt werden, die durch das Zusammenwirken von Vor- und Nachteilen in unterschiedlichen Dimensionen sozialer Ungleichheit zustande kommen (Hradil 2005 [1987]: 44).

Ungleicher Zugang, beispielsweise zu Bildung, bedeutet wiederum auch, eine ungleiche Chance gegenüber jenen Gesellschaftsmitgliedern zu haben, die aufgrund anderer Voraussetzungen einen besseren Zugang dazu erhalten. Um das Beispiel des Zugangs zu Bildung weiter zu verwenden, wäre Chancengleichheit dann gegeben, wenn ein fairer Wettbewerb um das gesellschaftlich als sehr attraktiv bewertete Gut der Bildung besteht, der nicht durch soziale Herkunft oder andere zugeschriebene soziale Merkmale wie Migrationshintergrund oder Geschlecht beeinflusst werden darf (Solga/Dombrowski 2009: 9). Demnach dürfte es keine soziokulturell bedingten Bildungsunterschiede geben, sondern nur jene, die auf individuellen Potenzialen beruhen (ebd.). Die Auffassung entspricht dem meritokratischen Prinzip, wonach allein die Leistung eines Menschen über seine Stellung in der Gesellschaft entscheiden soll (Stojanov 2012: 3). Da mittels zahlreicher Studien, darunter unter anderem PISA, jedoch belegt ist, dass die unterschiedlichen sozialen Voraussetzungen bzw. die soziale Herkunft sehr wohl einen Effekt auf das Erlangen bestimmter (Bildungs-)Erfolge hat und Chancengleichheit somit generell als schwer umsetzbar zu betrachten ist, kann das meritokratische Prinzip vielmehr als Legitimation von Ungleichheiten in modernen Gesellschaften bezeichnet werden (Hadjar 2008: 44ff.). Die Weitergabe ungleichheitsrelevanter Eigenschaften beschränkt sich aber nicht nur auf den Bildungsbereich, sondern bezieht sich auch auf Fähigkeiten, Motivationen und Ressourcen, die zu einem beträchtlichen Teil von den Eltern an die Kinder weitergegeben werden (Hillmert 2011: 280).[4]

Der Zugang zu Ressourcen und die damit verbundene gesellschaftliche Stellung ist durch vielfältige Faktoren bedingt, welche sich je nach Ausprägung positiv oder negativ auf den Einzelnen und seine Lebenslage im Gesamten auswirken können. Groh-Samberg (2009: 120) nennt hier neben Geschlecht und Alter auch die Haushaltsform, die Region, Klassenlage, Migrationshintergrund, Bildung, Gesundheit oder Behinderung und soziale Netzwerke. Als besonders einflussreiche Dimension ist jedoch Wohlstand, das heißt die Verfügbarkeit von Einkommen bzw. Vermögen, zu bezeichnen. Welche Bedeutung die

[4] Die Reproduktion sozialer Ungleichheit wird im nachfolgenden Abschnitt der Arbeit schließlich ausführlich thematisiert, weshalb ich es an dieser Stelle bei dem Besagten belassen werde.

Verfügbarkeit von Einkommen bzw. Vermögen auf die gesamte Lebenslage eines Menschen hat, ist durch zahlreiche Berichte aus der Armutsforschung, unter anderem durch die Armuts- und Reichtumsberichterstattung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (2001-2017), hinreichend belegt.

Geringe Einkommens- und Vermögenswerte werden ab einer definierten Grenze schließlich mit Armut gleichgesetzt. Armut kann Butterwegge (2000: 22) zufolge auch als die extremste Form sozialer Ungleichheit bezeichnet werden. Welche Personen als arm gelten, ist abhängig davon, wie Armut definiert wird. Nach Simmel (1908) handelt es sich bei Armut schlichtweg um eine gesellschaftliche Kategorie, die auf gesellschaftlichen Definitionen beruht (Coser 1992: 34). So entstünden Arme erst dann, wenn sie durch die Gesellschaft als solche definiert würden und eben auch dann erst, wenn der Staat dazu übergehe, die Betreffenden zu unterstützen und ihnen somit einen gesonderten gesellschaftlichen Status zuzuweisen (Coser 1992: 35). Im historischen Verlauf wurde mit der Unterstützung der Armen nun aber nicht immer nur die Verbesserung der Situation des Empfängers beabsichtigt. In erster Linie galt es zu beachten, dass der Betreffende nicht zu einem schädigenden Feind der Gesellschaft wird, sondern seine Kräfte bald wieder für die Gesellschaft nutzbar gemacht werden konnten (Simmel 1958: 348). Das Recht des Einzelnen auf Unterstützung und die daraus resultierende Pflicht des Staates, ihm Hilfeleistungen zukommen zu lassen, diene somit letztlich auch der Selbsterhaltung des Staates (Simmel 1958: 357). Als langfristiges Ziel formulierte Simmel aber außerdem, dass die betreffende Person in eine Situation gebracht werden solle, in der die Armut von selbst verschwindet (1958: 366). Die hierfür nötigen Fähigkeiten zur Problembewältigung können zwar erworben und dem Einzelnen schließlich beim Verlassen der Armutslage behilflich werden, jedoch ändert dies nichts daran, dass die grundlegenden gesellschaftlichen Strukturen nach wie vor dazu führen, dass ein Abstieg in eine Armutslage überhaupt erst möglich wird.

Wie Bird und Hübner konstatieren, ist Armut „der wirksamste Ausschlussmechanismus von einer gleichwertigen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und einer Verwirklichung der eigenen Vorstellung vom guten Leben“ (Bird/Hübner 2013: 21). Teilhabe an der Gesellschaft kann sich hierbei auf mehrere Ebenen beziehen. Nach Bartelheimer (2011) sind vier Teilhabeformen zu unterscheiden: die Teilhabe am Beschäftigungssystem durch Er-

werbsarbeit, Teilhabe in sozialen Nahbeziehungen, durch bürgerliche, politische und soziale Rechte und Teilhabe an Bildung und Kultur. Ein Leben in Armut muss nun nicht zwangsläufig dazu führen, dass die Partizipation in all jenen Teilbereichen versagt bleibt, jedoch ist das Risiko, dass dies in einem oder mehreren Bereichen geschieht bzw. dass die Teilhabe im Vergleich zu anderen Gesellschaftsmitgliedern erschwert ist, stark erhöht. Fehlende Teilhabe wird auch als Exklusion oder Ausgrenzung bezeichnet. Soziale Exklusion liegt dann vor, wenn Menschen in einem Maße von Gesellschaftsfunktionen ausgeschlossen sind, zu denen sie aus Sicht gängiger Normvorstellungen Zugang haben sollten und aus eigenem Antrieb Zugang haben wollen (Schütte 2012: 105). Ausgrenzung ist demzufolge also weniger als Ausschluss aus der Gesellschaft als Ganzes zu verstehen, sondern eher als Nichtteilhabe an gesellschaftlichen Subsystemen (Häußermann/Kronauer/Siebel 2004: 22). Wenn Teilhabe aus eigener Kraft also nicht ermöglicht werden kann, steht eine Unterstützung von staatlicher Seite zur Verfügung.

Von staatlicher Seite aus ist im Rahmen des Sozialstaatsprinzips gesetzlich über Artikel 20 und 28 des Grundgesetzes festgelegt, dass Menschen einen prinzipiellen Rechtsanspruch auf sozialstaatliche Leistungen haben (Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege 2002: 33). Anders ausgedrückt, ist es Aufgabe der Politik, zur Verwirklichung ökonomischer und sozialer Teilhabe des Einzelnen an der Gesellschaft beizutragen, sodass Betreffende eine Chance zur Verbesserung ihrer Lebenslage haben und sich Armutsrisiken letztlich nicht über Generationen verfestigen (BMAS 2013: II). Um nun eben jenen Personen unterstützende sozialstaatliche Leitungen zuteilwerden zu lassen, die sie benötigen, ist die Voraussetzung hierfür jedoch zunächst einmal, dass die Betreffenden identifiziert werden können. Aus diesem Grund müssen Armutsgrenzen definiert werden, die das Ausmaß von Armut sowohl auf gesellschaftlicher als auch individueller Ebene messbar machen, damit der Staat als Akteur gezielte Maßnahmen zur Armutsbekämpfung bzw. -vermeidung etablieren kann (Hauser 2012: 122f.). Um Armut zu messen, können nun unterschiedliche Forschungskonzepte zugrunde gelegt werden. Zu unterscheiden sind hier zunächst einmal absolute und relative Armutskonzepte. Die Messung absoluter Armut unterstellt eine physische Existenzgefährdung und definiert Armut dabei als Existenzbedrohung durch Hunger, Kälte und Krankheit (Böhnke/Delhey 2001: 316). In hochentwickelten Wohlstandsgesellschaften ist diese Messart jedoch nicht anwendbar, da die physische Existenz nur in seltenen Fällen tatsächlich gefährdet ist. Forschungen in

Deutschland beziehen sich daher meist auf den Ansatz relativer Armut, was bedeutet, dass Armut über den Abstand zum durchschnittlichen Wohlstandsniveau der Bevölkerung definiert wird (ebd.). Dies kann nun wiederum auf vielfältige Weise operationalisiert werden.

Grundlegend finden sowohl eindimensionale als auch mehrdimensionale Armutskonzepte in der Armutsforschung Anwendung. In der eindimensionalen Messung stellt das Einkommen die wichtigste Dimension dar, die es zu betrachten gilt. Hierbei wird etwa von einem ungleichen Zugang zum Arbeitsmarkt ausgegangen, wodurch Einkommen ungleich verteilt ist, was wiederum zu unterschiedlichen sozialen Positionen und Lebensweisen von Personen führen kann. Beispiele für diesen Ansatz stellen der Ressourcen- und der politisch-institutionelle Ansatz dar.[5]

Nun möchte ich nicht abstreiten, dass die Verfügbarkeit monetärer Mittel einen besonders großen Einfluss auf die Lebenslage eines Menschen hat. Dennoch erscheint eine alleinige Fokussierung auf diese Dimension zu eng gefasst. Es bedarf breiter angelegter Messkonzepte, die auch Benachteiligungen in weiteren Lebensbereichen ermitteln, um die gesamte Lebenslage des Betreffenden abzubilden. Die Auffassung, dass ein mehrdimensionales Konzept erforderlich ist, um Lebenslagen ganzheitlich abzubilden, wird im Bereich der Sozialforschung mittlerweile in großen Teilen vertreten.

Ein Ansatz, der den Blick über die finanziellen Ressourcen hinaus auf verschiedene Lebensbereiche ausweitet, ist der Deprivations- bzw. Lebensstandard-Ansatz, welcher auf Peter Townsend (1979) zurückzuführen ist. Er zeigt eine direkte Verknüpfung von Einkommen und finanziell bedingter Unterversorgung in ausgewählten Bereichen auf (Groh-Samberg 2009: 45). Zugrunde liegt hier eine präzise Vorstellung und Definition von Armut als Ausschluss von mehr oder minder großen Teilen eines allgemein akzeptierten Lebensstandards; dies wird auch als Deprivation bezeichnet (Andreß/Krüger/Sedlacek 2004: 4). Demzufolge ist jemand arm, der nicht über einen allgemein akzeptierten (minimalen) Lebensstandard verfügt (ebd.). Doch selbst wenn eine Person keine Teilnahme an jenen Gütern und Aktivitäten verzeichnen kann, die innerhalb einer Liste von Items als gesellschaftlicher Standard benannt wurden, kann es sich auch um einen freiwilligen Verzicht handeln (Groh-Samberg 2009: 45).

[5] Zur Vertiefung siehe im Anhang unter 1.1.

Eine im Vergleich zu den Einkommenskonzepten und auch zum Lebensstandard-Ansatz noch breitere Auslegung weist der Lebenslagenansatz auf, welcher in den 80er und 90er Jahren in die Armutsforschung aufgenommen wurde (Engels 2008: 643ff.). Ähnlich der eingangs verwendeten Definition von Hradil, wird Lebenslage auch in diesem Zusammenhang als multidimensionales, verschiedene Ungleichheitsdimensionen umfassendes Konzept zur Erfassung und Beschreibung ungleicher Lebensverhältnisse erläutert (Butterwegge/Klundt/Belke-Zeng 2008: 136). Der Lebenslagenansatz sieht Einkommen zwar auch als maßgebendes Merkmal zur Einschätzung von Armut bzw. Ungleichheit an, darüber hinaus werden jedoch auch immaterielle Dimensionen sozialer, gesundheitlicher und kultureller Art betrachtet (ebd.).

Zwar geht der Lebenslagenansatz in seinem Ursprung zurück auf Otto Neurath (1882-1945), welcher verschiedene Kategorien als Elemente der Lebenslage entwarf, die eine Vergleichbarkeit ermöglichen sollten (Leßmann 2006: 31f.). Doch wurde der Ansatz aufgrund zwischenzeitlicher Schwierigkeiten in der Operationalisierung etwa von Gerhard Weisser und Ingeborg Nahnsen weiterentwickelt. Die Definition von Weisser bezeichnet die Lebenslage als „Spielraum, den einem Menschen […] die äußeren Umstände nachhaltig für die Befriedigung der Interessen bieten, die den Sinn seines Lebens bestimmen" (Weisser 1956: 986). Armut wäre diesem Verständnis nach beseitigt, wenn alle Individuen die Handlungsmöglichkeiten zur Verbesserung ihrer Lebenslage hätten (Butterwegge/Klundt/Belke-Zeng 2008: 137). Nahnsen definierte zuletzt fünf einzelne Handlungsspielräume, durch die die Gesamtheit der Lebenslage beschrieben werden sollte. Hierzu zählen der Versorgungs- und Einkommensspielraum, der Kontakt- und Kooperationsspielraum, der Lern- und Erfahrungsspielraum und der Dispositionsspielraum (Nahnsen 1975: 145ff.). Dabei ging es ihr auch um die Möglichkeit, Grundanliegen überhaupt erst entfalten zu können (Voges 2003: 42). Zusammenfassend zielt der Lebenslagenansatz darauf ab, festzustellen, in welchen Bereichen der Einzelne eine Unterversorgung erlebt, die zu Einschränkungen seiner individuellen Handlungsspielräume führt und den Betreffenden somit in seiner freien Entfaltung blockiert (Groh-Samberg 2009: 83). Die Multidimensionalität, das heißt, sowohl ökonomische bzw. materielle als auch immaterielle Dimensionen einzubeziehen, wobei das Einkommen einen zentralen Stellenwert beibehält, ist auch nach unterschiedlichen Weiterentwicklungen des Ansatzes gleich

geblieben. Eine Besonderheit besteht darin, dass die Lebenslage an sich einen Doppelcharakter aufweist. Es kann sich zum einen um eine Ressource handeln, die benötigt wird, um ein spezifisches Wohlfahrtsniveau zu erreichen, aber auch um die Folge des fehlenden Zugangs zu Ressourcen (Groh-Samberg 2009: 83).

Große Übereinstimmungen zum Lebenslagenansatz sind im Konzept der Verwirklichungschancen bzw. Capability Approach zu finden, welcher auf Amartya Sen (2000) zurückgeht (Volkert 2005). Capabilities können als Summe der Möglichkeiten verstanden werden, über die der Einzelne verfügt, um bestimmte functionings, das heißt Güter und Aktivitäten zu erzielen, die dem individuellen Wohlfahrtsniveau entsprechen (Groh-Samberg 2009: 83). Arm ist hiernach jemand, dem es an Möglichkeiten mangelt, bestimmte Funktionen zu erzielen, die als gesellschaftliches Mindestmaß definiert werden (Groh-Samberg 2009: 83). Dem entgegengesetzt ist Wohlergehen an den Lebenssituationen zu messen, die jemand erreichen kann, das heißt an den Verwirklichungschancen (Leßmann 2006: 34). Je größer der individuelle Handlungsspielraum, desto höher das Wohlergehen. Weiterentwickelt wurde der Ansatz durch Martha Nussbaum (1999), welche schließlich eine Liste mit zentralen funktionalen Fähigkeiten erstellte, die für das menschliche Leben bedeutsame Tätigkeiten und Zustände umfassen (Leßmann 2006: 35).

Nach der Einführung eindimensionaler, das heißt ausschließlich auf monetären Ressourcen basierenden und multidimensionaler, also verschiedene Lebensbereiche umfassenden Konzepten zur Ermittlung von Armut bzw. sozialer Ungleichheit, kann geschlussfolgert werden, dass allen Ansätzen gemeinsam ist, zu erörtern, in welchem Umfang es Individuen oder Bevölkerungsgruppen möglich ist, an der Gesellschaft teilzuhaben.

Wie angeführt, kann der stark beschränkte oder sogar versagte Zugang zu gesellschaftlich normierten Ressourcen, zu sozialer Exklusion aus gesellschaftlichen Teilbereichen führen, die zum Erreichen eines durchschnittlichen Wohlfahrtsniveaus jedoch nicht verschlossen bleiben sollten. Das Exklusionskonzept (Kronauer 2010) als weiterer, multidimensionaler Ansatz kann hierbei zur Erfassung der Teilhabe des Individuums an der Gesellschaft bzw. einzelnen Gesellschaftsbereichen dienen. So kann grundsätzlich konstatiert werden, dass sich Exklusionsprozesse oftmals dimensionsübergreifend und kumulierend vollziehen (Kronauer 2010: 47). Wie die betreffenden Personen ihre Lebenssituation jedoch selbst einschätzen, kann über die Erfassung des subjektiven Wohlbefindens

herausgestellt werden, wobei Glück als Dimension bzw. als Indikator zum Messen individueller Lebenszufriedenheit verwendet wird (BMFSFJ 2009: 4). Einen bedeutsamen Einfluss hierbei stellt außerdem die Dauer von Armut dar. Im Rahmen der dynamischen Armutsforschung wird schließlich betont, dass Armutslagen beweglich sind, das heißt, eine Armutslage auch wieder verlassen werden kann (Leisering/Buhr 2012: 147). Bei einem kurz andauernden Mangel, kann nun nicht davon ausgegangen werden, dass es zu einer Auswirkung auf die Lebenssituation im Gesamten kommt.[6]

Ich habe in diesem Kapitel also zunächst eine Einführung in den Begriff der sozialen Ungleichheit gegeben und dabei darauf verwiesen, dass Dimensionen wie Bildung, Einkommen, Migrationshintergrund, Gesundheit und soziale Netzwerke unter anderem wesentlichen Einfluss auf den Zugang zu gesellschaftlich wichtigen Gütern und das Erreichen einer gewissen Lebenslage haben. Armut kann dabei als extremste Form sozialer Ungleichheit bezeichnet werden, welcher von staatlicher Seite aus entgegengewirkt werden soll. Dazu bedarf es jedoch Messverfahren, um zunächst empirisch zu ermitteln, wer als arm gelten kann. Die Gegenüberstellung veranschaulicht, dass es nicht das eine „richtige" Armutskonzept gibt und auch keine Einigkeit bezüglich der Festlegung einer Armutsschwelle (Buhr/Huinink 2011: 205). Dadurch, dass die einzelnen Ansätze auf unterschiedlichen theoretischen Armutsdefinitionen basieren, fallen auch die Ergebnisse über den Umfang und die Häufigkeit der von Armut betroffenen Bevölkerungsgruppen unterschiedlich aus (Groh-Samberg 2009: 16).
In meinem Forschungsvorhaben habe ich mich gezielt Familien gewidmet, die Mängel in einem oder mehreren Lebensbereichen aufweisen. Schließlich wollte ich herausstellen, wie sich die Inanspruchnahme institutioneller Angebote der Häuser der Familien aus retrospektiver Sicht auf die Lebenssituation der befragten Familien ausgewirkt hat. Dabei ging es mir darum, die Lebenslage der Betreffenden in möglichst umfassender Weise zu betrachten, da die Angebotsnutzung schließlich in verschiedenen Bereichen wirksam werden konnte. Eine Konzentration auf materielle bzw. monetäre Mittel wäre daher zu kurz gegriffen und somit auch die Verwendung des Armutsbegriffs zu eng gefasst. Folglich bin ich der Ansicht, dass Einkommen durchaus Einfluss auf die Lebenslage eines

[6] Zur Vertiefung des Exklusionsansatzes, des Konzeptes zur Erfassung des subjektiven Wohlbefindens und der dynamischen Armutsforschung siehe im Anhang unter 1.2.

Menschen hat, aber nicht zwangsläufig mit der Unterversorgung in unterschiedlichen Lebensbereichen verknüpft ist. In der Schlussfolgerung heißt dies auch, dass ich im nachfolgenden Ablauf der wissenschaftlichen Arbeit den Begriff der Ungleichheit statt der monetär begründeten Armut zugrunde lege.

Die Verwendung eindimensionaler Konzepte wie des Ressourcen- und institutionellen Ansatzes, welche Armut einzig über die Verfügbarkeit monetärer Ressourcen definieren, halte ich daher für meine Zwecke nicht geeignet. Als multidimensionaler Ansatz betrachtet der Lebensstandard-Ansatz zwar eine Unterversorgung in verschiedenen Bereichen, führt Mängel jedoch auf fehlendes Einkommen zurück, wodurch diesem immer noch eine zentrale Funktion zu Teil wird. Weitere Schwierigkeiten in Bezug auf die Anwendung des Lebensstandard-Ansatzes sind die Bestimmung des durchschnittlichen Lebensstandards einer Gesellschaft und die Definition von dem, was als minimale Ausstattung gelten kann (Groh-Samberg 2009: 60). Sowohl der Lebenslagenansatz als auch der Capability Approach sind breiter aufgestellt und heben die enge Verknüpfung zwischen Einkommen und Benachteiligung auf. Bei beiden Ansätzen können Dimensionen somit auch unabhängig des Einkommens analysiert werden. Der Capability Approach betrachtet wie angemerkt Möglichkeiten für bestimmte Handlungsspielräume, jedoch ergeben sich hier Schwierigkeiten in der Operationalisierung bezüglich der Festlegung der zu erhebenden Dimensionen und eines Mindeststandards. Problematisch ist die Umsetzung aber vor allem im Hinblick auf die Messbarkeit von Verwirklichungschancen, da es sich hierbei nur um einen theoretisch möglichen Handlungsspielraum handelt, welcher nicht beobachtet oder empirisch messbar ist.

Für mein Forschungsvorhaben habe ich daher letztlich den Lebenslagenansatz gewählt, da dieser in der Operationalisierbarkeit besser anwendbar schien. Auch wenn dem Lebenslagenansatz zum Vorwurf gemacht werden kann, dass von einer Bewertung einzelner Dimensionen nicht die gesamte Lebenslage beurteilt werden könne, so erscheint es mir jedoch sinnvoll, je nach Ausrichtung der Forschungsfrage, eine willkürliche Auswahl einzelner Lebensbereiche zu betrachten, die zumindest in großen Teilen auf die gesamte Lebenssituation schließen lassen. Zu den Dimensionen, in welchen ich schließlich eine Abbildung der Lebenslagen auf Grundlage der Aussagen von Teilnehmerinnen vorgenommen habe, zählen materielle Unterstützung, Bildung, soziale Teilhabe und Gesundheit im Sinne von psychischem Wohlbefinden. Die Analyse der Nutzung und Auswirkung der

Angebote erfolgte schließlich innerhalb dieser Dimensionen. Bei der Auswahl der zu betrachtenden Dimensionen habe ich mich zudem auf Gerda Holz (2006) bezogen, welche bei der Betrachtung der Auswirkung von Armut auf die Lebenslage den Lebenslagenansatz mit dem Ressourcenansatz verknüpfte.[7]

Auch die Fragen nach dem Ausmaß der Exklusion bzw. möglichen Partizipationsmöglichkeiten, dem subjektiven Wohlbefinden und der Dauer von Armut bzw. einem Leben in Benachteiligung erschienen mir hierbei wichtig. Jedoch ziehe ich diese eher als einzelne ergänzende Teilaspekte hinzu, die bei der Betrachtung der Lebenslage einzubeziehen sind, statt als einzelne Ansätze. Etwa über die Fragen nach dem Vorhandensein sozialer Netzwerke und der Art der Freizeitgestaltung können so beispielsweise Partizipationsmöglichkeiten dargestellt werden. Da es sich um retrospektive Befragungen handelt, kann die Dauer des Lebens in Benachteiligung von den Befragten angegeben werden. Dadurch, dass meine Interviewpartnerinnen im Rahmen einer qualitativen Befragung eine eigene Einschätzung ihrer Lebenslage vornehmen, spiegelt sich die subjektive Sicht auf ihre Lebenssituation entsprechend wider.

Benachteiligungen können schließlich aus verschiedenen Gründen entstehen und sind durch verschiedene Faktoren positiv oder negativ beeinflussbar. Wie anfangs ausgeführt, sind Familien durch eine Vielzahl gesellschaftlicher Herausforderungen heutzutage dem erhöhten Risiko, in eine benachteiligte Lebenslage zu geraten, ausgesetzt. Mögliche Gründe für familiäre Benachteiligung sowie etwaige Folgen der Benachteiligung auf die Lebenssituationen der Familienmitglieder, auch hinsichtlich der kindlichen Entwicklung, sollen im folgenden Abschnitt ebenso wie staatliche bzw. institutionelle Maßnahmen zur Vermeidung und gegebenenfalls zum Ausgleich von familiärer Benachteiligung vorgestellt werden.

[7] Gerda Holz betrachtete hier speziell die Auswirkung des Lebens in Armut auf die Lebenslage und zukünftigen Chancen von Kindern. Als Lebenslagedimensionen wählte sie die materielle, kulturelle, soziale und gesundheitliche Lage der Kinder, wobei sie die Entwicklung im zeitlichen Verlauf beobachtete. Siehe hierzu bspw.: Holz, Gerda (2006): Lebenslagen und Chancen von Kindern in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 26, S. 3-11.

2.3 Familien in benachteiligten Lebenslagen

Ich habe im vorangehenden Abschnitt zunächst erläutert, dass es sich bei Benachteiligung im Sinne sozialer Ungleichheit um einen ungleichen Zugang zu Ressourcen handelt, woraus ungleiche gesellschaftliche Positionen und ungleiche Chancen gesellschaftlicher Teilhabe resultieren. Das Risiko gesellschaftlicher Benachteiligung oder gar des Absinkens in Armut ist durch unterschiedliche, teils kumulierende Faktoren bedingt. Zwar hängt es letztlich davon ab, auf welcher Grundlage Armut definiert wird, welche Personengruppen in welchem Ausmaß tatsächlich als armutsgefährdet oder arm eingestuft werden, doch werden eben Personen mit niedrigem Bildungsniveau, ohne Erwerbstätigkeit, mit Migrationshintergrund, mit schlechter Gesundheit, mit drei oder mehr Kindern sowie Alleinerziehende in nahezu allen Berichterstattungen als überdurchschnittlich häufig gefährdet eingeschätzt (u.a. Holz 2006: 4; WZB/IAB 2013: 22). Überproportional häufig befinden sie sich bereits in prekären Lebenslagen. Prekär meint hier, dass Personen über der relativen Armutsgrenze leben, aber ihre Situation armutsnah und als verwundbar, unsicher, heikel oder instabil beschrieben werden kann (Geißler 2014: 260). Hinzu kommen schließlich noch gesteigerte Mobilitätsanforderungen und die zunehmende Individualisierung der Lebensweisen, woraus sich eine Lockerung sozialer Bindungen ergibt, die eine Isolierung begünstigt (Lutz 2012: 43ff.). Ich werde in Kapitel 2.3.1 zunächst die Folgen eines Lebens in Benachteiligung für Familien, aber auch die Bedeutung von Resilienz ausführen. In 2.3.2 werde ich im Anschluss politische bzw. institutionelle Maßnahmen zur Minderung sowie Prävention von Ungleichheit aufseiten der Familien vorstellen.

2.3.1 Folgen des Lebens in Benachteiligung und die Bedeutung von Resilienz

Für die grundlegend gewachsene Belastung und die damit einhergehende erhöhte Anfälligkeit verwendet Lutz (2012: 51) den Begriff der sozialen Verwundbarkeit. Hiermit könne ein Komplex aus ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedrohungen bezeichnet werden, die auf den Betreffenden lasten und die eine Situation herbeiführen, die als sozialer Grenzzustand zu umschreiben sei (ebd.). Die ungleiche Verteilung von Gütern und Möglichkeiten erschwere die Bewältigung alltäglicher Gestaltungs- und Bewältigungsprozesse. Je geringer die Möglichkeiten zur Bewältigung des Alltags nun seien und je weniger Verwirklichungschancen tatsächlich umsetzbar würden, desto höher und in der Auswirkung enormer sei die Verwundbarkeit. Dies könne nun dazu führen, dass der

Punkt, an dem die Situation umschlägt, schneller erreicht sei und vorherige Unterversorgungen zu dauerhafter gesellschaftlicher Ausgrenzung werde (ebd.). Familien, vor allem mit kleinen Kindern, sind nun häufig von den benannten Faktoren betroffen. Allein der gesteigerte Bedarf an finanziellen Mitteln zur Versorgung des Haushalts stellt zum Teil eine Herausforderung dar, wobei die Erwerbstätigkeit unter Umständen jedoch eingeschränkt werden muss. Dass also beispielsweise Alleinerziehende einer extremen sozialen Verwundbarkeit unterliegen, bedarf wohl keiner weiteren Ausführung mehr. Wie Lutz weiterhin konstatiert, stelle sich bei jenen Familien daher zum Teil eine Erschöpfung ein, die die Überforderung widerspiegele, welcher sich die Betreffenden ausgesetzt sähen. Der Begriff der Erschöpfung stammt aus psychologischen und psychiatrischen Diskursen und beschreibt erschöpfte Seelen, Depressionen, Versagensängste und Erschöpfungssyndrome (Lutz 2012: 56). Eine Erweiterung wird hierbei noch im sozialen und kulturellen Bereich vorgenommen. Es handelt sich um eine soziale Situation, in der die Betreffenden zwar noch eine gewisse Initiative ergreifen und auch handlungsfähig sein wollen, jedoch nicht hinsichtlich einer gesellschaftlichen Teilhabe, Reflektion und der Gestaltung ihrer Lebenslage, sondern eher bezüglich der alltäglichen Bewältigung aktueller Problemlagen, welche in der Gegenwart als so schwerwiegend wahrgenommen werden, dass zukünftige Planungen unmöglich erscheinen (Lutz 2012: 58).

Ich möchte hier schließlich auf einige Zahlen aus den Armutsstatistiken verweisen, um zu verdeutlichen, wie hoch der Anteil jener Risikogruppen und Familien ist, die von Armut bedroht oder betroffen sind. Dabei sei darauf hingewiesen, dass es sich um Angaben zur Einkommensarmut handelt. Zwar möchte ich mich auch auf die Familien beziehen, welche nicht zwangsläufig von monetärer Armut betroffen sind, da sich Unterversorgungen in anderen Lebensbereichen ebenfalls sehr negativ auswirken können, doch basieren Ergebnisse aus der aktuellen Berichterstattung nun einmal meist auf der Verfügbarkeit finanzieller Ressourcen. Während die Armutsquote für Deutschland im Gesamten im Jahr 2014 bei 15,4% lag, fielen die erhobenen Angaben für die von mir bereits als risikoreich bezeichneten Gruppen deutlich höher aus (Schneider/Stilling/Woltering 2016: 14). Beispielsweise für Menschen mit niedrigem Qualifikationsniveau betrug die Armutsquote 30,8%, für Erwerbslose lag sie bei 57,6% und für Menschen mit Migrationshintergrund 26,7% (Asmus/Pabst 2016: 23). Vergleicht man nun die Daten, die sich speziell auf Familien beziehen, fällt auf, dass Paare mit drei und mehr Kindern mit 24,6% und vor allem

Alleinerziehende mit 41,9% gegenüber Paaren mit ein oder zwei Kindern (9,6% und 10,6%) zu einem deutlich höheren Anteil unterhalb der Armutsschwelle liegen. Die statistischen Angaben aus der Armutsforschung belegen die erhöhte Betroffenheit der benannten Risikogruppen deutlich. Bei einer Kumulierung verschiedener Faktoren wie der Erwerbslosigkeit und der alleinigen Betreuung eines oder mehrerer Kinder, ist die Wahrscheinlichkeit sogar noch einmal höher.

Zu bedenken ist dabei, dass sich die Haushaltssituation, das heißt auch damit einhergehende Benachteiligungen, in großen Teilen auf alle Familienmitglieder auswirkt – also auch auf die Kinder. Hinsichtlich der Betrachtung von Folgeerscheinungen sollte eine Unterscheidung zwischen Erwachsenen und Kindern vorgenommen werden, da sich eine Benachteiligung in der Lebenslage bei Kindern wesentlich folgenreicher auf deren Entwicklung und somit auch auf Bildungs- und Teilhabechancen auswirken kann. Folgen, die alle Haushaltsmitglieder gleichermaßen betreffen können, umfassen beispielsweise gesundheitliche Beeinträchtigungen, den Ausschluss von kultureller und politischer Partizipation, stark sinkende Lebenszufriedenheit und das Fehlen von Möglichkeiten zur Abwehr von Lebensrisiken (Groh-Samberg 2009: 116; Böhnke 2009: 24ff.). Handelt es sich um eine Einschränkung finanzieller Mittel, können konkret auch die Anschaffung neuer Möbel, der Unterhalt eines Autos, das Bezahlen der Wohnung, die Bildung finanzieller Rücklagen oder die Bewirtung von Gästen zu nicht umsetzbaren Herausforderungen werden (Andreß/Krüger/Sedlacek 2004: 16). Ob ein Leben in Benachteiligung negative Folgen für die Betreffenden hat, ist dabei von vielfältigen Faktoren abhängig. Neben der individuell unterschiedlichen Verfügbarkeit von Ressourcen spielen das Ausmaß und die Dauer des Verweilens in einer benachteiligten Lebenslage eine große Rolle. Je länger eine Person beispielsweise in monetärer Armut leben muss, umso negativer wirkt sich dies auf ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und die Lebenszufriedenheit insgesamt aus (Böhnke 2009: 32). Eine große Bedeutung kommt dabei auch der psychischen Widerstandfähigkeit zu, die als Resilienz (Wustmann 2005) bezeichnet wird. Auf das Resilienzkonzept werde ich an späterer Stelle noch ausführlicher eingehen.

Im Gegensatz zu Erwachsenen können Kinder selbst jedoch keinen Einfluss auf ihre Lebenslage ausüben, was ihre Situation besonders prekär gestaltet. So fielen 2014 rund 19% der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren in Deutschland unter die Einkommensarmutsschwelle (Von zur Gathen/Liebert 2016: 36). Dieser hohe Anteil führte bereits in den

90er Jahren zur Etablierung des Begriffs der Infantilisierung von Armut (Hauser 1997). Inwiefern kindlicher und eben auch familiärer Benachteiligung und Armut von staatlicher Seite aus begegnet wird, erläutere ich im Laufe dieses Abschnitts noch. Als primäre Sozialisationsinstanz sind es zunächst einmal die Eltern, deren Einfluss auf die Lebenslage ihrer Kinder sehr hoch ist, sodass zwar ungleichheitsrelevante Eigenschaften tradiert werden, angemessene Kompetenzen zur Problembewältigung hingegen oftmals nicht (Hillmert 2011: 280; Butterwegge/Klundt/Belke-Zeng 2008: 172). Doch gerade in prekären Lebenslagen ist der Bedarf an Handlungskompetenzen gesteigert, woraus sich eine bereits beschriebene Überlastung der Eltern ergeben kann (Kettschau 2010: 244). Ob die zuvor benannten negativen Auswirkungen der Benachteiligung auf Seiten der Kinder spürbar werden, hängt also wiederum stark vom Umgang der erwachsenen Familienmitglieder mit den Unterversorgungen ab. Bei einer Erschöpfung der Betreffenden besteht nun die Gefahr, dass sich in der Familie eine Kultur der Armut etabliert, wie Lutz (2012: 52) es bezeichnet. Es könne dazu kommen, dass sich die soziale Verwundbarkeit auf das Verhalten auswirke und die Handlungen der Menschen strukturiere. Dies würde bedeuten, dass sich die Familie in ihrer Lebenslage einrichtet und ihr Leben nur mit eben jenen Möglichkeiten gestaltet, die ihnen noch verbleiben (Lutz 2012: 53). Dieses Verhalten und das Wissen um die Chancenlosigkeit überträgt sich dabei jedoch auf die nächste Generation, wodurch Lutz (2012: 17) zufolge im schlechtesten Fall ein Kreislauf der Armut entstehen könne.

Eine für Kinder unmittelbar erfahrbare Folge der familiären Benachteiligung und elterlichen Erschöpfung kann sich in einem beeinträchtigten Erziehungsverhalten, etwa der Vernachlässigung von Fürsorge und einer verminderten Beziehungsqualität, ausdrücken (ISS 2012: 14).[8] Eine positive, gefestigte Eltern-Kind-Beziehung hat allerdings nicht nur Einfluss auf die Zufriedenheit des Kindes; ein harmonisches Familienklima und die elterliche Zuwendung sind auch wichtig für die psychosoziale und emotionale Entwicklung des Heranwachsenden (Chassé/Zander/Rasch 2010: 196). Auch hinsichtlich der Bildungschancen kann es insofern zu einer Benachteiligung kommen, als dass eine vermin-

[8] Eine ausführliche Studie zu den Auswirkungen von Armut auf die Lebenslage der Familie, insbesondere der Kinder, und eben auch das elterliche Erziehungsverhalten, wurde etwa von Chassé, Zander und Rasch angefertigt (Chassé/Zander/Rasch 2010: Meine Familie ist arm – Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen).

derte Weitergabe von Kompetenzen der Eltern an ihre Kinder den Erwerb von Bildungszertifikaten behindern kann (Solga/Dombrowski 2009: 14). Belege für den Einfluss des soziokulturellen Hintergrundes werden durch die PISA-Studien schließlich in ausreichendem Maße angeführt (Geißler 2006: 40). Neben geringeren Bildungsaspirationen fehlen ein Lern- und Erfahrungsraum sowie mangelnde Unterstützung bei den Hausaufgaben, wodurch Benachteiligungen im Bildungsbereich umso folgenreicher werden (Chassé/Zander/Rasch 2010: 144).

In Bezug auf die kulturelle bzw. gesellschaftliche Teilhabe sind Kinder und Jugendliche von grundlegenden, sofern einkommensbedingten Benachteiligungen oftmals im gleichen Maße betroffen wie die erwachsenen Familienmitglieder. Einschränkungen im Freizeitverhalten führen so dazu, dass Kinder aus benachteiligten Familien seltener an außerhäuslichen Aktivitäten teilnehmen und zu einem deutlich geringeren Anteil Mitglied eines Sportvereins sind (BMAS 2013: 105f.). Auch die Anschaffung materieller Konsumgüter ist bei Kindern wie bei Erwachsenen erschwert. Chassé, Zander und Rasch (2010: 116ff.) ermittelten im Rahmen ihrer Studie so unter anderem, dass vor allem bezüglich Spielzeug, Kleidung und in extremeren Fällen auch bei der Auswahl bzw. Qualität der Nahrungsmittel Verzichte hinzunehmen waren. In die materielle Dimension fällt nun auch die Verfügbarkeit von Wohnraum. In einigen Fällen verfügen Kinder und Jugendliche aus Familien in benachteiligten Lebenslagen nicht über ein eigenes Zimmer (Chassé/Zander/Rasch 2010: 122), wodurch sie keinen privaten Rückzugsraum haben, was wiederum das Einladen von Freunden erschwert, sodass freundschaftliche Beziehungen aufgrund einer eingeschränkten Reziprozität belastet sind (Holz 2006: 8). Wohnt die betreffende Familie zudem in einem sozial benachteiligten Quartier, ist die kindliche Erfahrungswelt entsprechend negativ geprägt.

Bezüglich der Ausbildung des Sozialverhaltens fungiert neben der Familie die Peer-Group als einflussreiche Sozialisationsinstanz (BMFSFJ 2002: 127). Der Umgang mit Gleichaltrigen wirkt sich schließlich auf die Identitätsbildung und das Sozialverhalten aus, das heißt mit niedrigem sozioökonomischen Status nimmt das Risikoverhalten zu (u.a. Robert-Koch-Institut 2014). Gerade in jüngeren Jahren liegt es an den Eltern, Gelegenheiten für soziale Kontakte zu schaffen, indem sie mit ihnen außerhäusliche Freizeitaktivitäten wahrnehmen und sie auch an den eigenen sozialen Beziehungen teilhaben las-

sen (Wehner 2005: 419f.). Die Problematik besteht aber auch hier eben darin, dass oftmals Einschränkungen im Freizeitbereich vorgenommen werden und Eltern womöglich selbst eine Minderung der sozialen Kontakte erfahren.

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass, abhängig von Ausmaß und Umfang der vorliegenden Benachteiligungen, negative Folgen auftreten können. Es sei noch einmal betont, dass die Auswirkungen individuell sehr unterschiedlich sind und stark von der Zusammensetzung der verfügbaren Ressourcen und Bewältigungsstrategien der Betreffenden abhängen. Außerdem kommt es darauf an, aus welcher sozialen Position heraus ein Abstieg erfolgt, das heißt, es macht einen Unterschied, ob bereits zuvor mit knappen Ressourcen gehaushaltet werden musste oder nicht (Böhnke 2009: 26). Es kommt allerdings häufig vor, dass Personen in benachteiligten Lebenslagen nicht länger in vollem Umfang an kulturellen Angeboten, vor allem im Bereich der Freizeitgestaltung, teilhaben können. Oft kommt es auch zu Einsparungen bei materiellen Gütern oder im Bereich der wohnlichen Gegebenheiten. Mit diesen Einschränkungen geht schließlich nicht selten auch eine Verminderung der sozialen Kontakte bzw. freundschaftlichen Beziehungen einher. All diese, teils kumulierenden Aspekte können die Lebenszufriedenheit insgesamt schmälern. Bei Kindern der betreffenden Familien ist ein Leben in Benachteiligung wie beschrieben mitunter noch folgenreicher. Sie sind von den gleichen negativen Effekten betroffen wie die erwachsenen Familienmitglieder, was dazu führt, dass sie in ihren Entwicklungschancen beeinträchtigt sind. Lutz (2012) zufolge führen die unterschiedlichen sozioökonomischen Hintergründe zur Entstehung paralleler Kinderwelten. So gebe es zum einen Kinder aus wohlhabenden und armutsfernen Familien, Kinder aus benachteiligten Familien, wobei die Familien jedoch noch dazu in der Lage seien, die sozialen und kulturellen Folgen von den Kindern fernzuhalten, und Kinder aus benachteiligten Familien, die durch die Folgen nachhaltig in ihren Entwicklungsmöglichkeiten eingeschränkt sind (Lutz 2012: 55).

Unabhängig von ihrer Lebenslage sind Eltern jedoch stets bemüht, ihren Kindern nur das Beste zukommen zu lassen. Sie wünschen sich eine positive Zukunft für ihren Nachwuchs und versuchen sie nach Möglichkeit nicht den Mangel an Ressourcen spüren zu lassen (Holz 2007: 23). Ich möchte im Folgenden weiter darauf eingehen, wie ein positives Aufwachsen trotz benachteiligender Faktoren gelingen kann und dabei auch auf einzelne Aspekte zu sprechen kommen, die im Rahmen der kindlichen Entwicklung von Bedeutung

sind. Zur Erläuterung ziehe ich das Resilienz-Konzept heran (u.a. Wustmann 2005; Zander 2010), das sich mit eben jener Thematik des Aufwachsens trotz Risikofaktoren befasst. Resilienz kann auch als Bewältigungsfähigkeit (Wustmann 2004) oder als psychische Widerstandsfähigkeit bezeichnet werden und beschreibt das Phänomen, dass Kinder oder Erwachsene auch unter Einfluss biologischer, psychologischer oder sozialer Entwicklungsrisiken eine gesunde Entwicklung oder gute Anpassungsfähigkeit an widrige Lebensumstände aufweisen (Zander 2010: 18). Es wird davon ausgegangen, dass es verschiedene einflussreiche Faktoren im Leben eines Menschen gibt, die je nach Ausprägung als Risiko- oder aber als Schutzfaktoren wirken können. Mögliche Risikofaktoren und ihre entsprechende Wirkkraft habe ich nun bereits dargelegt. Um zu analysieren, wie Kinder aus benachteiligten Familien dennoch eine positive Entwicklung erleben, bedarf es nun jedoch noch eines Blickes auf die Schutzfaktoren.

Jene schützenden Faktoren sind in ihrer Funktion risikomildernd und können entwicklungsfördernd sein, sodass ihr Fehlen an sich bereits ein Risiko darstellt (Wustmann 2004: 44f.). Zwar ist eine konkrete Benennung generell greifender Schutzfaktoren nicht möglich, da sich verschiedene Faktoren in einem komplexen Zusammenspiel erst situativ als Risiko- oder Schutzfaktoren erweisen (Zander 2010: 40). Wustmann (2006: 7) zufolge können über empirische Belege allerdings eine Reihe von Schutzfaktoren ausgemacht werden, deren Ursprung sowohl innerhalb als auch außerhalb des Kindes liegt. Gemeint sind hiermit zum einen personale Ressourcen des Kindes wie Problemlöse- und Kommunikationsfähigkeiten, Selbstachtung, Selbstsicherheit, kognitive Fähigkeiten, soziale Kompetenzen und Selbstwirksamkeitsüberzeugung (ebd.). Vor allem das Vertrauen in die eigene Selbstwirksamkeit ist eine wesentliche Ressource, die es dem Kind ermöglicht, vorhandene förderliche Angebote und Umweltbedingungen in persönliche Verwirklichungschancen umzuwandeln (Schneekloth/Pupeter 2010: 188). Der Glaube des Kindes daran, Widerstände bewältigen und sich selbst behaupten zu können, ist somit eine grundlegende Einstellung, die es davor bewahren kann, sich mit einer aktuellen benachteiligten Lebenssituation abzufinden und diese auch für das spätere eigene Leben als gegeben hinzunehmen.

Zum anderen handelt es sich dabei um Schutzfaktoren, die außerhalb des Kindes in der Familie, aber auch im sozialen Umfeld zu finden sind. Dies sind stabile, positiv-emotionale Beziehungen zu mindestens einer Bezugsperson, ein positives Familienklima mit

wertschätzendem, respektvollem Umgang, ein kindzentrierter Alltag, Kommunikations- und Problemlösekompetenz der Eltern, Eingebundensein der Familie in soziale Netzwerke, aber auch die Berufstätigkeit der Eltern (Wustmann 2006: 9; ISS 2012: 15). Über das soziale Umfeld können zusätzliche schützende Faktoren in Form von positiven Peer-Kontakten, positiven Erfahrungen in Bildungseinrichtungen, unterstützenden Personen im weiteren Familien- und Bekanntenkreis oder auch kommunalen Ressourcen wie Erholungsräumen für Kinder und Eltern gewonnen werden (ebd.). Gerade der Kontakt zu Gleichaltrigen ermöglicht den Erhalt von Bestätigung und Individualität sowie Selbstvertrauen, das heißt insgesamt emotionale Unterstützung (Wehner 2005: 412ff.).

Unabhängig davon, ob es sich nun um Kinder oder Erwachsene handelt, verspricht die Investition in soziales Kapital einen möglichen Nutzen in dem Sinne, dass jene Ressourcen, die sich hinter den sozialen Beziehungen verbergen, zu eigenen Zwecken verfügbar gemacht werden können (Lin 2001: 6). Nach Lin (2001) gibt es vier grundlegende Erklärungen dafür, wie sich soziale Kontakte in ihrer Wirkung zeigen. Zum einen ermöglichten und unterstützten sie den Informationsfluss, sodass sich Gelegenheiten böten, die anderweitig nicht verfügbar gewesen wären. Zum anderen könne ein gewisser Einfluss auf den Akteur entstehen, welcher ihn in seinen Entscheidungsfindungen und seinem Handeln beeinflusse. Über einen sozialen Kontakt bestehe aber auch die Möglichkeit, sich Zeugnisse oder Empfehlungen zur eigenen Person ausstellen zu lassen. Außerdem dienten jene Kontakte dazu, die eigene Identität stützen und bestätigen zu lassen (Lin 2001: 6f.). Je größer das Netzwerk sozialer Kontakte also ist, desto umfangreicher sind die Chancen, hieraus gewinnbringenden Nutzen zu ziehen. Die Einschränkung dieses Zugangs erhöht im Umkehrschluss die Vulnerabilität, das heißt Verwundbarkeit gegenüber schädlichen äußeren Einflüssen. Demzufolge wäre es jedoch gerade für Personen in benachteiligten Lebenslagen von großer Bedeutung, einen Zugang zu sozialen Netzwerken zu erlangen, um etwaige Ressourcenmängel ausgleichen zu können.

Die über die genannten Schutzfaktoren ausgebildete Resilienz ist schließlich nicht als angeborenes Persönlichkeitsmerkmal zu betrachten, sondern als Kapazität, die im Laufe der Entwicklung im Rahmen der Interaktion des Kindes mit seiner Umwelt erworben wird (Wustmann 2006: 7, zitiert nach Rutter 2000). Nach ihrem Erwerb verleiht Resilienz aber auch keine lebenslang anhaltende Immunität (Wustmann 2006: 7). Aus diesem Grund

muss der Zugang zu schützenden Faktoren immer wieder geschaffen werden, um Resilienz sozusagen aufrecht zu erhalten. Die Förderung der Resilienz sollte dabei nicht auf nur einige einzelne Faktoren ausgerichtet sein, sondern stets einen ganzheitlichen Blick auf die kindliche Entwicklung einnehmen (Bertram/Kohl 2010: 7). Doch insbesondere dann, wenn sich Familien in einer benachteiligten Lebenslage befinden, ist es den Eltern oftmals nicht möglich, jene Schutzfaktoren zu erreichen und sie sowohl für sich, insbesondere aber auch zum Wohl ihrer Kinder verfügbar zu machen.

2.3.2 Sozialpolitische sowie gezielte institutionelle Maßnahmen zur Minderung von Ungleichheit

Wie zu Beginn dargelegt, führen heutige gesellschaftliche Herausforderungen wie erhöhte Mobilitätsanforderungen, die Destabilisierung der Arbeitsverhältnisse oder auch der Wunsch nach einer individuellen Lebensführung, welcher eine Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Beruf nach sich ziehen kann, dazu, dass die Familie in ihrer Funktion als primäre Sozialisationsinstanz zunehmend belastet ist. Vor allem dann, wenn die Familie Problemlagen bewältigen muss und ein unterstützendes Netzwerk fehlt, kann sich dies zulasten des Familienklimas, der Eltern-Kind-Beziehung und der nötigen erzieherischen Fürsorge auswirken. Dies wiederum erfordert die gezielte Unterstützung von Familien in benachteiligten Lebenslagen. Nachdem sich dies wieder vermehrt in familienpolitischen Diskursen niedergeschlagen hat, kann eine Förderung der Familie vonseiten der Familien- und Sozialpolitik in vielfältiger Weise ausgemacht werden. Die Förderung von Familien ist grundlegend Aufgabe der Familienpolitik, was zum einen den Schutz der Familie vor einer wirtschaftlichen Schlechterstellung gegenüber anderen Formen des Zusammenlebens beinhaltet und zum anderen die Unterstützung der Familie als Institution (Althammer/Lampert 2014: 329). Mit anderen Worten umfasst Familienpolitik „alle staatlichen Aktivitäten und Einrichtungen, die mittels der Instrumente Recht, Geld oder Kommunikation versuchen, die Lebenslage und die vor allem kindbezogene Aufgabenerfüllung von bzw. durch die Gemeinschaften zu beeinflussen, welche dem jeweils maßgeblichen Verständnis von Familie entsprechen“ (Burkart 2008: 279, zitiert nach Münch 1990). Dass die Familie unter dem besonderen Schutz des Staates steht, ist zudem gesetzlich im Rahmen von Artikel 6 Absatz 1 des Grundgesetzes festgeschrieben (MIFKJF

2014: 11). Ziele der staatlichen Familienpolitik, worunter etwa die Förderung der wirtschaftlichen Stabilität und sozialen Teilhabe von Familien, die Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Förderung des Wohlergehens von Kindern und auch die Verwirklichung der Familiengründung zu verstehen sind, liegen nun zwar in der Verantwortung des Bundes, zur Umsetzung bedarf es jedoch ebenso der Länder und Kommunen. Ganz grundlegend können hierbei monetäre und nicht-monetäre Leistungen und Maßnahmen unterschieden werden. Es erscheint mir an dieser Stelle wichtig zu betonen, dass sich diese Maßnahmen zunächst einmal an alle Familien richten. Außerdem sei hinzugefügt, dass jene familienfördernden Maßnahmen zum Wohle der Familien durchgeführt werden, der familiäre Raum aber weiterhin als privat gilt, das heißt, Verantwortung und Fürsorge hinsichtlich der nachfolgenden Generation liegen weiterhin allein bei den Eltern (Burkart 2008: 280). Ein tatsächliches Eingreifen des Staats erfolgt erst dann, wenn das Kindeswohl gefährdet ist (Marx 2011: 67).

Um speziell für das Wohl des Kindes sowie eine angemessene Förderung, Entwicklung und Teilhabe zu sorgen, greifen wiederum unterschiedliche gesetzliche Grundlagen, die ebenfalls auf verschiedenen strukturellen Ebenen Umsetzung finden. Hierunter fallen etwa die Kinderrechte, das Bundeskinderschutzgesetz, das Landeskinderschutzgesetz und das Kinder- und Jugendhilfegesetz.[9] Zur Umsetzung dieser Grundlagen erscheinen eine Einbeziehung der Familien sowie die Unterstützung dieser in der Umsetzung ihrer elterlichen Erziehungsverantwortung unerlässlich, sofern sie dies benötigen. Über ein breit angelegtes Netzwerk an Unterstützungsmaßnahmen sollen Familien schließlich bereits Hilfen erhalten, noch bevor sie in eine benachteiligte bzw. durch Problemlagen geprägte Lebenssituation gelangen. In der Kinder- und Jugendhilfe wurde Prävention im Rahmen des 8. Kinder- und Jugendberichts im Jahre 1990 daher bereits als eine zentrale Strukturmaxime definiert (BMJFFG 1990: 85). Drohende Konflikte gilt es also frühzeitig zu erkennen und, wenn möglich, zu verhindern, aber auch den Folgen schon eingetretener Problemlagen vorzubeugen (ebd.). Dabei wird zwischen primärer, sekundärer und tertiärer Prävention und demzufolge entsprechenden Unterstützungsformen für die betreffenden Familien unterschieden. Eine primäre Prävention beinhaltet die Ergreifung von Maßnahmen zu einem Zeitpunkt, an dem Krisen noch nicht eingetreten sind, dies jedoch in

[9] Eine umfassende Darstellung aller rechtlichen Grundlagen, die die Förderung und den Schutz des Kindes bzw. auch der Familie betreffen, wäre an dieser Stelle schlichtweg zu umfangreich. Eine kurze Übersicht über die genannten rechtlichen Grundlagen befindet sich hierzu jedoch im Anhang unter 2.

der zukünftigen Entwicklung anzunehmen ist. Die sekundäre Prävention setzt dann ein, wenn es zwar zu einem Konflikt gekommen ist, dieser aber bewältigt und Folgeschäden verhindert werden können. Der Einsatz von tertiären Präventionsmaßnahmen zielt darauf ab, durch Problemlagen aufgetretenen Auffälligkeiten zu begegnen und weitere Folgeprobleme zu verhindern (BMJFFG 1990: 85). Unterstützende Maßnahmen werden nun wie bereits erwähnt sowohl in monetärer als auch nicht-monetärer Form zur Verfügung gestellt, um präventiv aber auch interventiv Hilfe für Familien, die einen Bedarf haben, wirksam zu werden.

Zu den finanziellen Leistungen, die bezüglich ihrer Wirksamkeit ebenfalls auf verschiedenen Ebenen der Prävention einzuordnen sind, zählen etwa der Kinderzuschlag, das Kindergeld, der Kinderfreibetrag, das Elterngeld und, speziell für Alleinerziehende, die Unterhaltsvorschussleistung. Diese monetären Leistungen richten sich dabei gezielt an Familien, um diese zu unterstützen und einer, in erster Linie einkommensbedingten, Benachteiligung bzw. Unterversorgung vorzubeugen. Reichen diese Leistungen nicht aus, greifen darüber hinaus weitere, existenzsichernde monetäre Leistungen. Hierzu zählen etwa das Wohngeld, Arbeitslosengeld II und Sozialhilfe.[10]

Während familienfördernde Leistungen also eher primär- bis sekundärpräventiv ausgerichtet sind, fungieren existenzsichernde Leistungen sekundär- bis tertiärpräventiv, da sie zumeist erst dann bezogen werden können, wenn bereits eine Unterversorgung der finanziellen Mittel vorliegt. Familien- bzw. sozialpolitische Maßnahmen setzen somit zu einem großen Teil zunächst daran an, die wirtschaftliche Stabilität von Familien, das heißt der Eltern, zu stärken, um ein Hinabsteigen in Einkommensarmut zu verhindern. Der Grundgedanke zielt folglich auch hier darauf ab, dass negative Folgeerscheinungen eines Lebens in Benachteiligung in erster Linie durch knappe finanzielle Ressourcen zum Tragen kommen. Die eigentliche Absicht ist bzw. sollte es jedoch sein, Familien dazu zu befähigen ein selbstbestimmtes Leben zu führen, was durch den reinen Bezug von Geldleistungen kaum gelingen kann. Es sei in diesem Zusammenhang erneut auf Lutz (2010) verwiesen, welcher die Gefahr, dass Menschen sich über den (dauerhaften) Bezug monetärer Hilfen in eine Abhängigkeit begeben, umfassend erläutert hat. So sind es jene erschöpften Familien, die leichter dazu tendieren, sich in dieser Abhängigkeit und der damit verbundenen benachteiligten Lebenssituation einzurichten (Lutz 2010: 85). Genau dann

[10] Eine kurze Darlegung der Leistungen findet sich auch hierzu im Anhang unter 3.

kann es passieren, dass sich eine Gestaltung des Alltags etabliert, die Lutz als Kultur der Armut bezeichnet, die das erschöpfungsbedingte reaktive Handeln der Betreffenden beschreibt und schließlich weitere negative Folgeerscheinungen nach sich zieht, welche ich in Bezug auf die gesellschaftliche Teilhabe oder auch die Erziehungsfähigkeit bereits ausgeführt habe.

Aus diesem Grund ist es erforderlich, dass neben monetär basierten Unterstützungsleistungen auch immaterielle Hilfen für Familien etabliert sind, die in breiterer Form bei der Bewältigung von Problemlagen dienlich sein können und den Familien schließlich die nötige Hilfe zur Selbsthilfe[11] ermöglichen. Eine solche Kombination unterschiedlicher Leistungsangebote, die von Seiten staatlicher, kommunaler, freier, gemeinnütziger oder kommerzieller Träger erbracht werden können, werden in der Sozialpolitik auch mit dem Begriff des „wellfare-mix" bezeichnet (Richter 2002: 15). Eine Möglichkeit, um Benachteiligungen primärpräventiv zu begegnen, besteht in der Schaffung bestimmter infrastruktureller Angebote, die sich an Familien oder auch Kinder und Jugendliche im Speziellen richten. Hierunter fasse ich beispielsweise die Bereitstellung einer ausreichenden Kinderbetreuung, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Eltern zu vereinfachen.[12] Der Besuch einer Kindertagesstätte bedeutet für Kinder wiederum eine bedeutende Erweiterung ihrer Lernumgebung, wobei sie über die Kindertageseinrichtung als zusätzliche Sozialisationsinstanz sowohl kognitives als auch soziales und emotionales Wissen aneignen (Marx 2011: 67). Ich möchte hier noch auf die ökonomische Bedeutung frühkindlicher Bildung verweisen, wie es beispielsweise James Heckman (Cunha/Heckman 2007) getan hat. Er führt an, dass die frühzeitige Investition in Bildung sehr lohnenswert sei, da Wissen aufeinander aufbaue, das heißt späteres Wissen besser auf bereits Erlerntes aufgebaut werden könne (Schlotter/Wößmann 2010: 1). Analysen konnten anhand von TIMSS (Trends in International Mathematics and Science Study) und PISA-Daten (Programme for International Student Assessment) veranschaulichen, dass ein längerer Besuch frühkindlicher Bildungseinrichtungen bessere Schülerleistungen bedingt (Schlotter/Wößmann 2010: 15). Vor allem für Kinder aus Haushalten mit geringerer Bildung führt die

[11] Dies meint die Befähigung der Menschen, sich selbst zu helfen. Der Begriff wird sowohl im Feld gebraucht als auch im Rahmen wissenschaftlicher Berichterstattung (MASGFF 2009: 26f.) verwendet.

[12] Seit August 2013 haben schließlich alle Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr einen gesetzlichen Anspruch auf einen Betreuungsplatz, was besonders Müttern, die nach wie vor am häufigsten die Erwerbstätigkeit zugunsten der Kinderbetreuung unterbrechen, eine Vereinbarkeit der beiden Lebensziele vereinfacht und der Familie eine bessere wirtschaftliche Stabilität beschert (AGJ 2015: 7).

zusätzliche Förderung in jungen Jahren dazu, dass die Bildungs- bzw. Chancengleichheit deutlich erhöht wird (Berth 2013: 101). Die Erkenntnis, dass die finanzielle Investition in frühe Bildung auf lange Sicht für den Staat rentabler ist, erscheint daher durchaus nachvollziehbar (Berth 2013: 95ff.).

Eine Reihe immaterieller familienfördernder Leistungen, die sowohl der Familie im Gesamten als auch den Kindern und Jugendlichen im Einzelnen zugutekommen, werden über die Kommunen erbracht. Die Kommunen als Lebensorte der Familien sind zuständig für die allgemeine Daseinsvorsorge, was beinhaltet, dass sie Sorge zu tragen haben für die Bereitstellung von öffentlichen Einrichtungen, Diensten und allgemeinen Leistungen, wozu auch Angebote aus dem Bereich der Bildung, Kultur, Freizeit und Sport zählen (Bertelsmann Stiftung 2014: 2f.). Der Zugang hierzu bzw. beispielsweise die Teilhabe an kulturellen Angeboten kann nun jedoch eben durch zu geringe finanzielle Mittel seitens der Familie verwehrt bleiben. Indem Kommunen aber Infrastrukturen schaffen, die tatsächlich allen Bürgern die Teilhabe eröffnen, können sie dazu beitragen, dass gleiche Ausgangs- und Lebensbedingungen geschaffen werden, sodass weder Benachteiligungen noch Privilegierungen entstehen (Lutz 2010: 90f.). Dies wiederum steigert nicht nur die Teilhabechancen für Menschen in benachteiligten Lebenslagen, sondern erhöht auch ihre Handlungsoptionen, was Lutz zufolge besonders für erschöpfte Familien neue Verwirklichungsoptionen schafft (Lutz 2010: 92). Auf diese Weise kann kommunale Sozial- bzw. Familienpolitik also durchaus zu einem Abbau von struktureller Benachteiligung beitragen.

Als ein kommunaler Akteur ist das Jugendamt zu nennen, welches familienfördernde Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe aus dem Bereich des SGB VIII bereitstellt, worunter auch Angebote der Familienbildung fallen. Diese sollen Familien in unterschiedlichen Lebenslagen und Familienphasen erreichen, junge Menschen auf die Partnerschaft, Ehe und das Zusammenleben mit Kindern vorbereiten, eine Einbindung der Familien in die Nachbarschaft fördern, aber auch Selbsthilfemaßnahmen vermitteln (MIFKJF 2014: 11). Zusammenfassend heißt es: „Letztlich geht es darum, Eltern dabei zu unterstützen, den Erziehungs- und Familienalltag alters- und entwicklungsangemessen bildungsfördernd zu gestalten, sodass sie ihre Kinder weder unter- noch überfordern. Sie sollen auch lernen, nicht zu hohe Anforderungen an sich selbst zu stellen sowie dazu befähigt werden, mit nicht erfüllten Erwartungen an die Kinder angemessen umzugehen“ (MIFKJF 2014:

11). In ihrer grundsätzlichen Zielsetzung ist Familienbildung primär- bzw. teils auch sekundärpräventiv ausgerichtet, da eine Unterstützung möglichst dann stattfinden soll, bevor es zu problemlagenbedingten negativen Folgen kommt. Anders ausgedrückt soll den sozialen Folgekosten einer „misslingenden“ Erziehung vorgebeugt werden (Bauer/Bittlingmayer 2005: 265). Im Fall einer bereits vorliegenden Benachteiligung und gegebenenfalls daraus erwachsenen negativen Folgen bezüglich des Eltern-Kind-Verhältnisses, der kindlichen Entwicklung oder dem Familienalltag erscheint eine Unterstützung durch familienbildende Maßnahmen jedoch erst recht von Bedeutung.

Die Herausforderung besteht jedoch darin, dass sich alle Familien von den Angeboten der Familienbildung angesprochen fühlen sollen, was bedeutet, dass unterschiedliche Bedarfe im Rahmen der Leistungen abgedeckt sein müssen, um von den jeweils betreffenden Personen beansprucht zu werden (MIFKJF 2014: 14). Die Ansätze, wie auf Familien eingegangen werden kann, differieren aus diesem Grund. Um Familien zu erreichen, kann zwischen institutionellen, informellen, medialen und mobilen, aufsuchenden Formen der Familienbildung unterschieden werden (Bird/Hübner 2013).[13] Im Wesentlichen beabsichtigt Familienbildung aber stets Begegnung zu ermöglichen, Bildung, Information und Beratung zu bieten und Begleitung zuzusichern (MIFKJF 2014: 15).

In welcher Weise die verschiedenen Angebote für Familien bereitgestellt werden, hat schließlich Einfluss darauf, ob und in welcher Intensität die Adressierten Angebote annehmen. So haben etwa Bird und Hübner (2013) im Rahmen einer Expertise bereits ausführlich belegt, dass gerade Familien in benachteiligten Lebenslagen mit Angeboten aus dem Bereich der Familienbildung bzw. Elternarbeit nicht so häufig erreicht werden. Da der Bedarf zur Unterstützung jedoch besonders in diesen Familien vorhanden ist, sind Überlegungen hinsichtlich der Schaffung sehr geringer Zugangsschwellen so wertvoll. Die betreffenden Familien müssen eine Motivation darin erkennen können, die bereitgestellten Angebote auch wahrzunehmen, um die womöglich zur Norm gewordenen alltäglichen Einschränkungen der Handlungsoptionen zu durchbrechen, in welchen sie sich eingerichtet hatten und sich aktiv mit der Bewältigung von herausfordernden Situationen und Problemlagen auseinanderzusetzen. Welche Voraussetzungen gegeben sein sollten, damit Familien und auch gerade jene in benachteiligten Lebenslagen erreicht werden, gilt es im weiteren Verlauf der Arbeit herauszustellen. Über die erhaltene Unterstützung soll

[13] Zur weiteren Information bezüglich der unterschiedlichen Ansätze siehe im Anhang unter 4.

schließlich das Erlangen von Resilienz, also psychischer Widerstandsfähigkeit, ermöglicht werden. Eltern sollen befähigt sein, ihre Kinder eigenständig zu versorgen, zu fördern und fordern und sich dabei selbst nicht überlastet fühlen. In der Rolle der primären Sozialisationsinstanz sollen sie gute Vorbilder sein und eigene Kompetenzen an ihren Nachwuchs übermitteln können. Für diesen Zweck muss der Zugang zu Schutzfaktoren jedoch gegeben sein, welcher besonders in benachteiligten Lebenslagen oftmals nicht als vorhanden vorausgesetzt werden kann. So sollen Kinder keine negativen Folgen aus Benachteiligungen erfahren und stattdessen erleben, dass ein proaktives Handeln gewinnbringender ist als reaktives Verhalten oder gar ein Einrichten in einer gesellschaftlich benachteiligten Situation. Der Hintergedanke zur Implementierung von familienunterstützenden Maßnahmen liegt sicher auch darin, dass es nicht gelingt, alle ungleichheitsbegünstigenden Faktoren zu beseitigen, weshalb Familien in ihrer Funktion und Aufgabenwahrnehmung zu befähigen sind, um ihrerseits auf diesem Weg auch die nachfolgende Generation zu stärken.

Ich habe in diesem Kapitel zunächst jene Gruppen benannt, die besonders von Benachteiligungen betroffen sind, um zu veranschaulichen, in welchem Maße eben auch Familien einer extremen sozialen Verwundbarkeit unterliegen. Dabei habe ich auch mögliche Auswirkungen der Benachteiligung auf Eltern und ihre Kinder erläutert, wobei ich noch einmal einen gesonderten Blick auf Faktoren gelegt habe, die sich als wesentlich förderlich erweisen. Auf Grundlage des Resilienzkonzeptes wurde im Anschluss daran erläutert, wie negative Folgeerscheinungen durch den Zugang zu Schutzfaktoren verhindert werden können und dass es stattdessen gelingen kann, die Problemlagen zu bewältigen und zu überwinden. Dazu bedarf es mitunter jedoch der Unterstützung von öffentlicher Seite, um Familien in ihrer Funktion als Sozialisationsinstanz zu stärken. Eine Förderung der Familien ist nun auch durch rechtliche Grundlagen zugesichert, nicht zuletzt auch mit dem Ziel, das Wohl des Kindes zu gewährleisten. Die tatsächliche Umsetzung der Unterstützung erfolgt schließlich über monetäre und nicht-monetäre Leistungen und Angebote, wobei diese wiederum auf verschiedenen Ebenen der Prävention einsetzen können. Ich habe die immateriellen Leistungen für Familien als nachhaltiger in ihrer Unterstützung bewertet, da sie auf lange Sicht eher zu einer Selbstsorge und Ausprägung von Resilienz beitragen können, hierunter insbesondere die Angebote im Rahmen der Familienbildung.

Daher werde ich im Rahmen dieser Arbeit auch den Fokus auf die Nutzung bzw. Wirksamkeit der immateriellen Leistungen legen.
Die Fördermaßnahmen und eben auch Familienbildungsangebote werden in unterschiedlicher Weise zur Verfügung gestellt, häufig jedoch über institutionelle Einrichtungen. Die Kommunen als Lebensorte der Familien sind letztlich in der Verantwortung, die notwendigen Angebote zu etablieren und zugänglich zu machen. Als ein Ort der Darbietung unterstützender Angebote für Familien werde ich im Folgenden das Konzept der Häuser der Familien vorstellen, welche in ihrer Form flächendeckend im Bundesland Rheinland-Pfalz eingerichtet wurden.

3 Die Häuser der Familien als familienpolitische Initiative

Nachdem ich im vorangegangenen Abschnitt die Notwendigkeit der Unterstützung von Familien in benachteiligten Lebenslagen erläutert habe, werde ich nun die Häuser der Familien als konkretes Konzept zur Förderung von Familien vorstellen. Neben der Erläuterung dieses Konzeptes werde ich außerdem einige wesentliche soziostrukturelle Faktoren des Bundeslandes Rheinland-Pfalz nennen, um sowohl die Ausgangslage als auch die Notwendigkeit zur Etablierung eines solchen Konzeptes darzulegen. Darüber hinaus nehme ich eine Abgrenzung zu einzelnen, vergleichbaren institutionellen Konzepten zur Förderung und Unterstützung von Familien vor, da auf diese Weise ersichtlich wird, worin die Besonderheiten bzw. Unterschiede zu den Häusern der Familien liegen.
Bei den Häusern der Familien handelt es sich nun um eine familienpolitische Initiative, welche 2006 im Rahmen des Programms VIVA FAMILIA[14] vom Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen[15] ins Leben gerufen wurde, mit der Absicht, in jeder kreisfreien Stadt und jedem Landkreis in Rheinland-Pfalz ein Haus der Familie zu schaffen, welches als kommunaler Knotenpunkt für Beratung, Informationen und Angebote unterschiedlicher Träger fungieren soll (MIFKJF 2012: 5). Der Kerngedanke der

[14] Die Initiative wurde 2004 gestartet und zielte auf eine Vernetzung familienunterstützender Leistungen und Angebote. Es war beabsichtigt partnerschaftliche, erzieherische und wirtschaftliche Kompetenzen der Familien zu fördern, ebenso wie die Gesundheit, die Teilhabe junger Menschen am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt und die Unterstützung von Familien in „besonderen Notlagen“ (MASGFF 2009: 33).
Weitere Informationen auch unter https://www.edoweb-rlp.de/resource/edoweb:7007751/data einsehbar (zuletzt abgerufen am 24.02.17).
[15] Heute unter dem Namen Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz bekannt.

Initiative zielte darauf ab, Familien als Fokusgruppe zu erreichen. In der Praxis zeigt sich jedoch schnell, dass der Familienbegriff seitens der HdF sehr breit ausgelegt wird, sodass die HdF in ihrer Ausrichtung grundsätzlich für alle Menschen offen sind, da jeder als Teil einer Familie betrachtet wird. Die Initialisierung des Programms ist darauf zurückzuführen, dass von politischer Seite aus ein allgemeiner Bedarf an Unterstützung von Familien gesehen wurde.[16] Begründet wird dieser Bedarf durch Brüche im Lebenslauf wie Trennungen, Neuformierungen von Familien, der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und zunehmend auch der Pflege der älteren Generation, welche insgesamt Herausforderungen darstellen, die die Familie bewältigen muss (MIFKJF 2014: 8). Eltern sollen als zentrale Bezugs- und Erziehungspersonen Hilfen zur Erfüllung ihrer Aufgaben erhalten, sofern der Bedarf besteht (ebd.). Der Bedarf ist bei Vorliegen von Problemlagen und benachteiligenden Faktoren nun eben besonders hoch, was, wie in 2.3 bereits beschrieben, die Gefahr der Überbelastung bzw. Erschöpfung steigert. Die Unterstützung soll daher auch dazu beitragen, dass sich die benachteiligte Lebenslage nicht negativ auf die nachfolgende Generation auswirkt. So bestand zuvor zwar auch schon eine Reihe von Angeboten und Diensten für Familien bzw. Eltern und auch Kinder, doch lag der Kritikpunkt darin, dass diese „nebeneinanderher" bestanden, teils das gleiche offerierten oder sogar in Konkurrenz zueinander standen (ism 2006: 13).

Dass in Rheinland-Pfalz der Bedarf für die Etablierung jener familienfördernder Infrastrukturen gesehen wurde, ergibt sich nicht nur durch die eben genannten Herausforderungen, sondern lässt sich auch anhand von statistischen Erhebungen nachzeichnen. Mit 15,5% liegt Rheinland-Pfalz bei der Messung der Armutsquote im Jahr 2014 leicht über dem Durchschnitt des bundesweiten Schnitts von 15,4% (Schneider/Stilling/Woltering 2016: 17). Mit einer Armutsrisikoquote von 47,8% bei Alleinerziehenden, 28,3% bei Familien mit drei oder mehr Kindern und 19,9% bei Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren liegen die Angaben sogar noch einmal etwas über den deutschlandweiten Angaben (INIFES/FaSo 2016: 24)[17]. Diese Angaben deuten somit bereits auf einen Handlungsbedarf bzw. eine Unterstützung der genannten Risikogruppen hin. Als weiteres Merkmal,

[16] Ein großer Teil, der hier verwendeten Informationen, stammt aus meinem Interview mit Frau E., der zuständigen Mitarbeiterin aus dem Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz des Landes Rheinland-Pfalz, welches ich in 4.1 beschreibe.

[17] Zum Vergleich mit den deutschlandweiten Messwerten, siehe Seite 23f.

welches bei der Etablierung der HdF besondere Beachtung erhielt, ist die ländliche Struktur des Bundeslandes zu nennen. Mit einer Einwohnerzahl von etwas mehr als vier Millionen Menschen auf einer Fläche von rund 20.000 Quadratkilometern liegt die Einwohnerdichte vor allem in den weniger stark besiedelten Gebieten unter dem Bundesdurchschnitt (MASGFF 2009: 6). Dadurch, dass die Bevölkerungsdichte in den ländlichen Gebieten nun tendenziell weiter abnimmt, erfolgt auch ein Rückgang wohnungsnaher Infrastruktur, was bedeutet, dass Versorgungs- und Dienstleistungseinrichtungen weniger vertreten sind, die für Familien jedoch wichtig wären (MASGFF 2009: 8). Ein weiteres Resultat sind ausbildungs- und arbeitsbedingte Fortzüge, wodurch Familien nicht mehr unbedingt in verlässliche verwandtschaftliche oder nachbarschaftliche Netzwerke eingebunden sind (MASGFF 2009: 10).

Die Einführung des bundesweiten Modells der Mehrgenerationenhäuser[18], auf welche ich in diesem Abschnitt noch eingehen werde, zielte nun ebenfalls auf eben jene Bündelung kommunaler Angebote und Stärkung der Infrastruktur ab. Da das Modell der MGHs ebenfalls im Jahr 2006 startete, konnte es für Rheinland-Pfalz in seiner Umsetzung grundsätzlich als Vorbild dienen (Frau E.: 170). Bezüglich der Etablierung der HdF gab es die Möglichkeit für bestehende Einrichtungen, sich um den Titel „Haus der Familie“ zu bewerben. Sofern die Einrichtungen bestimmte, als wesentliche Kriterien der HdF formulierte Aspekte erfüllten, erhielten sie diesen Titel, woran zum einen eine finanzielle Förderung durch das Land und zum anderen eine wissenschaftliche Begleitung durch das Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (ism) geknüpft war (Frau E.: 170).

Zu den fünf Kernelementen, die die Arbeit in den Häusern der Familien auszeichnen sollen, zählt grundlegend zunächst die räumliche und örtliche Zusammenführung von unterschiedlichen Angeboten, die für Familien bereitgestellt werden. Angebote und Dienstleistungen im HdF sollen integriert und in der Konzeption aufeinander abgestimmt sein (Frau E.: 171). So soll das Haus der Familie letztlich zu einem Bestandteil eines aktiven Gemeinwesens werden, das heißt, es soll zu einer gesteigerten Teilhabe der Menschen am ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Leben beitragen (Penta/Lienkamp 2007: 260f.). Zu den Aufgaben des Hauses der Familie gehört darüber hinaus sowohl der Aufbau von Komm- und Geh-Strukturen, das heißt eine Etablierung von Angeboten, die von Familien im HdF aufgesucht werden müssen als auch eine Bereitstellung

[18] Im weiteren Verlauf werde ich der Einfachheit halber die Abkürzung MGH verwenden.

von Leistungen an jenen Orten, an denen sich Familien im Alltag bereits aufhalten.[19] Interessierte sollen einerseits Angebote im HdF vor Ort beanspruchen können, jedoch auch über externe Leistungen von den Angeboten der HdF profitieren. Dies umfasst auch eine Weitervermittlung von den HdF an Dienstleister, die sich zwar außerhalb der HdF befinden, jedoch zusätzliche nützliche Anlaufstellen verkörpern. In diesem Sinne übernehmen die HdF daher nicht nur eine Informations-, sondern auch eine Lotsenfunktion. Innerhalb der Kommune soll das HdF schließlich zu einem Bestandteil der örtlichen Planungs- und Willensbildungsprozesse werden, was bedeutet, dass über die HdF Bedarfe der Bürger wahrgenommen und rückgemeldet werden, sodass entsprechende Maßnahmen zur Erfüllung dieser Bedarfe ergriffen werden können (MIFKJF 2012: 19).

Bei den von mir genannten Aspekten handelt es sich aber wie angemerkt lediglich um strukturelle Kernelemente der Häuser der Familien. Die tatsächliche Ausgestaltung der Arbeit und der Angebote in den HdF ist jedoch viel breiter angelegt. Da die HdF im Einzelnen individuell ausgerichtet sind, kann hier nur ein Überblick über die möglichen Arbeitsfelder gegeben werden, die in den HdF aufgegriffen werden. Dabei handelt es sich um Angebote und Leistungen aus der Kinder- und Jugendhilfe (etwa Beratung, Familienbildung, offene Treffs, ambulante Hilfen zur Erziehung, Tagespflegebörsen), aus der Sozial-, Alten- und Gesundheitshilfe (z.B. Sucht-, Schulden- und Schwangerenberatung) und verschiedene Angebote aus dem Migrations- bzw. Integrationsbereich (Kurse, Beratung) (ism 2006: 16). Unter den genannten Angeboten befinden sich nun auch Dienstleistungen, die in der Verantwortung des Jugendamtes liegen. Indem diese Dienstleistungen nun vom Haus der Familie ausgeführt werden, übernimmt es auch gewisse kommunale Angebote (Frau E.: 171). Je nach Kapazität der HdF kann auch eine Kindertagesstätte angeschlossen sein, sodass auch die Betreuung von Kita- oder auch Hort-Kindern übernommen wird. Insgesamt können die unterstützenden Angebote auch als Alltagshilfen bezeichnet werden, die Familienmitgliedern zuteilwerden. Die Zusammenführung dieser unterschiedlichen Angebote unter einem Dach erfordert nun wiederum die Schaffung von Kooperationsvereinbarungen zwischen den Häusern der Familien und den lokalen Anbietern (MASGFF 2009: 19). Auf diese Weise werden unterschiedliche Anbieter bzw.

[19] Gemeint sind hier beispielsweise Schulen oder Kitas, zu welchen Eltern über ihre Kinder ohnehin einen Bezug haben und durch diese auch anderweitige Informationen oder auch anderweitige Angebote im Rahmen von Familienbildung beziehen.

Träger vereint, was schließlich dazu beiträgt, dass eine Errichtung von Doppelstrukturen vermieden werden kann.

Eine wichtige Funktion hat dabei die Koordinatorin inne, welche sich um die Angebotsgestaltung sowie die Organisation und Koordination der Angebote und der Träger kümmert, für das HdF wirbt, Personalangelegenheiten des HdF regelt und darüber hinaus Informations-, Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit leistet (MIFKJF 2012: 30). Im Sinne einer Öffnung des HdF nach innen und außen soll eine allgemeine Offenheit zur Integration neuer Angebote bestehen, sodass Bürgerinnen die Möglichkeit haben, sich an der Angebotsgestaltung zu beteiligen und auch selbst Angebote einzubringen (ism 2006: 17). Indem aktuell von Seiten des Landes keine regelmäßige monetäre Unterstützung erfolgt und die Häuser der Familien ihre Finanzierung stattdessen hauptsächlich über Projektgelder, Spenden oder auch kommunale Fördermittel abdecken, existiert keine verstetigte Finanzierung (MIFKJF 2012: 42). Ein großer Faktor ist daher im zivilgesellschaftlichen Engagement[20] zu sehen. So ist eine Vielzahl der Menschen, die in den HdF beschäftigt sind, dort freiwillig engagiert, um im Sinne der Gemeinwesenarbeit für ihre Mitmenschen aktiv zu werden, diese zu unterstützen und ihnen gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Die Akquirierung und anschließende Einweisung bzw. Einbindung der freiwillig Engagierten ist aus diesem Grund ein wichtiger Bestandteil der Arbeit in den Häusern der Familien.

Wie ein HdF strukturiert ist, hängt zudem noch davon ab, welche Funktion es vor Erwerb des Titels „Haus der Familie“ hatte und ob das HdF nun neben diesem noch weitere Titel inne hat. Die bis heute entstandenen 47 Häuser der Familien haben dadurch allerdings jeweils unterschiedliche Ursprünge und auch unterschiedliche Träger, die sie verwalten. Allein schon aufgrund dieser Tatsache ist die Individualität der HdF zu begründen, wenn auch die von mir genannten Kernelemente und zu gewährenden Bereiche der Beratung, (Familien-)Bildung, Information bzw. Lotsenfunktion und Alltagshilfen in allen HdF gegeben sein müssen (MIFKJF 2012: 39).

Das sogenannte „Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser“ weist die größten Ähnlichkeiten zu den Häusern der Familien auf, da es ebenfalls 2006 in seiner Umsetzung

[20] Auch als bürgerschaftliches, freiwilliges oder ehrenamtliches Engagement bezeichnet (Han-Broich 2012: 65).

startete, auch als zentrale Anlaufstelle fungieren soll, Lösungen für Alltagsherausforderungen bieten will und auch in allen Landkreisen und kreisfreien Städten etabliert wurde (BMFSFJ 2011: 8ff.). Aufgrund dieser starken Ähnlichkeit, wurde das Landes- mit dem Bundesprogramm schließlich in großen Teilen in Rheinland-Pfalz verknüpft. Bei eingehender Betrachtung zeigen sich jedoch einige konzeptionelle Unterschiede zwischen den Modellprojekten, auf die ich im Folgenden eingehen möchte. Gemeinsamkeiten bestehen in der Zusammenführung von fördernden, unterstützenden und beratenden Angeboten für Familien, dem Anspruch, niedrigschwellige Zugangswege zu den Angeboten und Dienstleistungen für verschiedene Adressaten zu schaffen, und dem sowohl generationenübergreifendem als auch bürgerschaftlichem Engagement verschiedener Ansätze, die es zu integrieren gilt (MASGFF 2009: 28). Niedrigschwelligkeit bezieht sich hierbei auf die Bemühungen, möglichst keine wahrnehmbaren Hürden zu schaffen, die Interessierte von einer Angebotsnutzung abhalten würden. Ein wesentlicher Unterschied ist schließlich in der Kernzielgruppe zu sehen, was bedeutet, dass die Häuser der Familien zwar einen erweiterten, generationenübergreifenden Familienbegriff nutzen, die Familie an sich jedoch im Mittelpunkt steht. Die Mehrgenerationenhäuser hingegen haben die Begegnung der Generationen bzw. den intergenerationalen Austausch als vorrangiges Ziel im Auge. Die Häuser der Familien sehen im Vergleich zu den MGHs vor, bestehende Angebote zu integrieren und Vernetzungsarbeit zu leisten. Darüber hinaus liegt die Besonderheit des rheinland-pfälzischen Modells darin, dass das Konzept an die ländlichen Infrastrukturen des Bundeslandes angepasst wurde. Vor allem in Landkreisen mit schwach ausgeprägter Infrastruktur kommen daher dezentrale Organisations- und Angebotsformen zum Tragen, um alle Interessenten zu erreichen (MASGFF 2009: 29).

Ein anderes, vom Grundgedanken her ähnliches Konzept ist jenes der Familienbildungsstätten. Hierbei handelt es sich um Einrichtungen verschiedener Träger, die ganz gezielt Angebote der Familienbildung bereitstellen, um Familien bzw. Familienmitglieder in unterschiedlichen Lebensphasen, -formen und -situationen zu unterstützen.[21] Auch sie gehen Kooperationen mit verschiedenen Akteuren ein, um im Sinne von Netzwerken Synergien zu erzielen und diese den Adressaten über ihre Angebote zugutekommen zu las-

[21] Weitere Informationen zu den Familienbildungsstätten auch einsehbar unter: http://www.servicestelle-netzwerk-familie.de/familieninstitutionen/familienbildungsstaetten.html (zuletzt abgerufen am 15.09.17).

sen. Der Handlungsansatz der Familienbildungsstätten sieht vor, Eltern in der Entwicklungsförderung ihrer Kinder zu unterstützen bzw. sie dazu zu befähigen (Bird/Hübner 2013: 33). Über Angebote aus den Bereichen Bildung, Beratung und Freizeit sollen Eltern lernen ihre erzieherischen Kompetenzen zu steigern und erzieherische Verantwortung besser wahrzunehmen, wodurch sich auch die Lebensqualität der Familie verbessern soll (ebd.). Der größte Unterschied zu den Häusern der Familien liegt darin, dass es sich bei den Angeboten der Familienbildungsstätten nicht um niedrigschwellige, offen zugängliche Leistungen handelt, sondern um meist kosten- und anmeldungspflichtige Kurse bzw. Veranstaltungen, die somit eher mittelschichtorientiert sind. Familien in benachteiligten Lebenslagen werden hierdurch also tendenziell seltener erreicht.

Weit verbreitet und in ihrer konzeptionellen Ausgestaltung ähnlich sind auch die Familienzentren. Sie stellen ebenfalls Einrichtungen zur Begegnung von Familien dar, die sich austauschen und gegenseitig unterstützen möchten.[22] Sie sind grundlegend offen für alle Familien. Die Arbeit der Familienzentren umfasst beteiligungsorientierte und vielfältige Angebote aus den Bereichen Bildung, Beratung und Information, ebenso wie die anderen familienunterstützenden Einrichtungen es tun. Auch die Zentren zielen darauf ab, Familien Hilfestellungen anzubieten und sie bei alltäglichen, familienbezogenen Themen zu entlasten. Das Konzept besteht im Unterschied zu den HdF jedoch darin, dass sich Familien unabhängig von Trägern gegenseitig unterstützen und im Sinne eines bürgerschaftlichen Engagements füreinander da sind, sich also eigenverantwortlich organisieren (MIFKJF 2012: 11f.). Dementsprechend ist auch die Angebotsbreite und -ausgestaltung vom freiwilligen Engagement der Unterstützenden abhängig, was bedeutet, dass es auch zu einer Kürzung oder einem Ausfall bestimmter Angebote kommen kann, sofern die Helfenden ihr Engagement nicht weiter aufrechterhalten können.

Neben diesen institutionellen Angeboten gibt es außerdem eine Vielzahl informeller (Familienbildungs-)Angebote, die sich zum Teil auch gezielt an Familien in benachteiligten Lebenslagen richten, um diese präventiv vor einer Überforderung und Erschöpfung zu schützen und somit Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken sowie Kinder in ihrer Entwicklung zu fördern. Zu nennen ist hier beispielsweise das aus den Niederlanden stammende Programm „Opstapje“, welches sich insbesondere an Eltern mit Kleinkindern

[22] Siehe hierzu auch: http://www.servicestelle-netzwerk-familie.de/familieninstitutionen/familienzentren.html (zuletzt abgerufen am 15.09.17).

ab 18 Monaten richtet. Seit 2001 wird es in Deutschland bundesweit an verschiedenen Standorten mit den Zielen durchgeführt, die kindliche Entwicklung zu fördern und das Eltern-Kind-Verhältnis zu stärken (Sterzing 2011: 89ff). Ein anderes, ebenfalls präventiv ausgerichtetes Programm trägt den Titel „Starke Eltern – starke Kinder“ und ist ebenfalls bundesweit vertreten. Auch hier liegt der Fokus auf der Förderung des Erziehungsverhaltens und einer entwicklungsfördernden, gewaltfreien Eltern-Kind-Beziehung (Sterzing 2011: 117ff.).[23]

Konzepte wie diese sind in unterschiedlicher regionaler Ausdehnung und in unterschiedlicher Quantität etabliert worden, wobei der Großteil von ihnen im Grunde den gleichen Kerngedanken, nämlich die Darbietung unterstützender Maßnahmen für Familien in unterschiedlichen Lebenslagen, beinhaltet. Es wird also in verschiedener Weise darauf eingegangen, dass Familien mit den alltäglichen Herausforderungen zum Teil überlastet sind und Hilfestellungen benötigen. Nun geht es darum, die adressierten Familien auch tatsächlich erreichen zu können.

Eine Herausforderung besteht jedoch oftmals darin, die adressierten Familien auch tatsächlich zu erreichen. Es ist der Anspruch der HdF, möglichst niedrigschwellig zu sein, um eben alle Familien erreichen zu können und somit auch jene, die an anderer Stelle „durch’s Raster fallen“. Denn oftmals sind es Familien in benachteiligten Lebenslagen, die den Weg in eine Institution aufgrund verschiedener Hürden nicht finden, obwohl sie eine Unterstützung gebrauchen könnten (Sterzing 2011: 11). Der Begriff der Niedrigschwelligkeit ist hierbei nun nicht klar definiert, sondern kann umschrieben werden, wie es der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. tut. Ihm zufolge ist bei der Definition des Begriffs ein Lebensweltbezug zu den Familien herzustellen, welcher auch den Alltag und die Umgebung der Menschen einbezieht: „Ein wichtiger Schlüssel für die niedrigschwellige Ausgestaltung von Angeboten ist daher das Wahrnehmen, Verstehen und Wissen um den Alltag und die konkrete Lebenssituation der Familien“ (Deutscher Verein 2005: 5f.).

Ich möchte also schließlich zum einen der Frage nachgehen, wie es speziell den Häusern der Familien gelingen kann, auch benachteiligte Familien anzusprechen und einzubinden.

[23] Siehe hierzu auch unter Sterzing, Dorit (2011): Präventive Programme für sozial benachteiligte Familien mit Kindern von 0-6 Jahren – Überblick über die Angebote in Deutschland, Expertise im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts (DJI), PDF, http://www.dji.de/medien-und-kommunikation/publikationen/detailansicht/literatur/14367-praeventive-programme-fuer-sozial-benachteiligte-familien-mit-kindern-von-0-6-jahren.html (zuletzt abgerufen am 15.03.17).

Sofern eine Inanspruchnahme von Angeboten, in welcher Form diese Angebote auch immer genutzt wurden, stattgefunden hat, möchte ich außerdem die Wirkung dieser Inanspruchnahme auf die betreffenden Familien analysieren. Eine Auswahl dreier Häuser der Familien dienten mir dabei als Forschungsfeld, in welchem ich qualitative Experteninterviews mit Mitarbeiterinnen und Angebotsnutzerinnen führte. Zur besseren Nachvollziehbarkeit meiner Datenerhebung werde ich mein methodisches Vorgehen im folgenden Abschnitt ausführlicher erläutern.

4 Methodisches Vorgehen

Um die Fragen nach notwendigen Voraussetzungen zur Nutzung von Angeboten und der anschließenden Wirkung der Inanspruchnahme zu beantworten, bedurfte es einer tiefergehenden Forschung. Quantitative Erhebungen zur Angebotsauswahl bzw. Profilbildung, Kooperationsvereinbarungen oder Mitarbeiterstrukturen in den Häusern der Familien wurden bereits durchgeführt. Diese ermöglichen jedoch nur Aufschlüsse über Arbeitsweisen auf der Mesoebene, nicht aber Rückschlüsse auf die Tätigkeiten der HdF im Einzelnen und auch nicht auf die tatsächliche Wirkung der Angebote auf Seiten der Teilnehmer. Um auf die von mir formulierten Fragestellungen einzugehen, habe ich mich daher qualitativer Forschungsmethoden bedient. Zur Beantwortung des ersten Teils meiner Fragestellung habe ich mich an jenen Kategorien aus der quantitativen Berichterstattung orientiert und hieraus ein eigenes Analyseraster erstellt. Für den zweiten Teil meiner Forschungsfrage nutzte ich den Lebenslagenansatz, wobei ich mich bei der Erstellung der zu betrachtenden Dimensionen, wie in Kapitel 2.2 angemerkt, zusätzlich auf Gerda Holz (2006) bezog. Dennoch handelt es sich grundlegend um ein exploratives Vorgehen. So habe ich leitfadengestützte Interviews mit Mitarbeiterinnen und Angebotsnutzerinnen dreier Häuser der Familien in Mainz-Marienborn, Ingelheim und Alzey geführt. Jene Personen als Experten ihres Feldes zu Wort kommen zu lassen, verschaffte mir den erwünschten, tiefgehenden Einblick in die Arbeits- und Wirkungsweisen der Häuser der Familien. Zur besseren Nachvollziehbarkeit meiner Forschung erläutere ich im Folgenden nun mein methodisches Vorgehen, benenne die verwendeten Forschungsinstrumente, stelle die HdF vor, die mir im Einzelnen als Forschungsfelder dienten und gebe einen kurzen Überblick über die interviewten Personen.

4.1 Zur Vorbereitung des Feldzuganges und Vorstellung der besuchten HdF

Da das verfügbare Datenmaterials über die Häuser der Familien nicht sehr umfangreich war und zur Entstehung sowie grundlegenden Konzeptionierung noch einige Fragen offenblieben, suchte ich Kontakt zum rheinland-pfälzischen Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz, welches die Etablierung der Häuser der Familien im Jahr 2006 verwaltet hatte. Frau E.[24] als Mitarbeiterin der Abteilung „Familie, Kinder und Jugend" gilt hierbei als zuständige Ansprechpartnerin und Expertin in diesem Themenbereich, weshalb ich am 22. Februar 2017 mit ihr ein systematisierendes Experteninterview durchführte. Dieses ist besonders geeignet, um Sachwissen in umfassender Weise zu erheben (Bogner/Littig/Menz 2014: 24).

Bei diesem, aber auch folgenden Interviews konzipierte ich im Vorhinein einen Leitfaden, welcher als Erhebungsinstrument fungieren und zur gezielten Ermittlung der erwünschten Informationen beitragen sollte. Zur Aufzeichnung des Interviews verwendete ich hier sowie in den nachfolgenden Gesprächen ein Aufnahmegerät, das mir die spätere Erinnerung an das Gesagte und somit die Transkription des Gesprächs zu Auswertungszwecken erleichtern sollte. Ich holte mir dazu im Voraus das Einverständnis der Befragten zur Aufzeichnung ein. Die Zusicherung zur Wahrung der Anonymität ist dabei ein wichtiger Schritt, da sie die Hemmung vor der Weitergabe womöglich brisanter Informationen nimmt und somit die Gesprächsbereitschaft erhöht.

Im nächsten Schritt ging es schließlich darum, nähere Informationen über die von mir ausgewählten Häuser der Familien in Mainz-Marienborn, Ingelheim und Alzey zu erlangen. Die Auswahl begründete sich sowohl durch die räumliche Nähe und praktische Erreichbarkeit für mich als auch durch einen Verweis von Frau E. auf die entsprechenden Koordinatorinnen als offene und engagierte Gesprächspartnerinnen. Es handelt sich hier zudem um unterschiedliche Trägermodelle, sodass ich eine breite Einsicht in das Feld der Teilnehmer bekommen konnte. Darüber hinaus beabsichtigte ich aber auch, die Auswahl möglicher Interviewpartner zu steigern.

Um den ersten Teil meiner Fragestellung zu beantworten, welcher darauf abzielt, herauszustellen, welcher Voraussetzungen es bedarf, damit die Arbeit in den HdF als gelingend

[24] Zur Wahrung der Anonymität sind alle Namen der Personen, die im Rahmen der Datenerhebung Erwähnung finden, abgeändert.

betrachtet werden kann und Familien überhaupt erst einmal einen Zugang zu den dortigen Angeboten finden, orientierte ich mich an jenen Dimensionen, die bereits in den quantitativen Erhebungen des damaligen Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen Rheinland-Pfalz (2009) analysiert wurden. Hierbei wurden bereits einige Kategorien erstellt, die in Bezug auf Gelingensbedingungen der Arbeit in den HdF von Bedeutung erscheinen. Darunter fallen beispielsweise die individuelle Entstehungsgeschichte, Konzeptionierung, Finanzierung, Trägerschaft, Kooperationen, Angebotsauswahl und Arbeitsweisen. In Anlehnung hieran erstellte ich ein eigenes Analyseraster. Abgesehen davon, dass ich die Bereitstellung von Angeboten und Arbeitsweisen der Mitarbeiter vor Ort betrachtete, ging es mir darum, einzelne Aspekte auszumachen, die die Außenwirkung des Hauses beeinflussen und somit dazu beitragen, dass das Haus der Familie und die dortigen Programminhalte auch für Familien in benachteiligten Lebenslagen attraktiv erscheinen. Hierzu zählten die Darstellung und Verfügbarkeit von Informationsmaterial der HdF, auch im Internet, der Zugang zum HdF, der Eindruck, das heißt die Ausstattung sowie Atmosphäre, aber auch das Mitarbeiterverhalten.

Bevor ich jedoch den Kontakt zu den HdF im Einzelnen aufnahm, besuchte ich die im Internet verfügbaren Homepages der HdF, um die Außenwirkung, die Beschreibung der Angebote sowie die Adressierung der Teilnehmerinnen zu untersuchen. Erste Erkenntnisse hierzu notierte ich auf Grundlage des besagten Analyserasters. Jenes Raster nutzte ich auch während meines späteren Feldaufenthaltes und bei der Erstellung der Leitfäden, welche zur Strukturierung der Interviews mit den Koordinatorinnen und Nutzerinnen der einzelnen HdF dienen sollten. Dennoch handelte es sich zunächst um ein exploratives Vorgehen. Im nächsten Schritt sah ich also vor, die Koordinatorinnen der jeweiligen Häuser der Familien mithilfe gleichartig aufgebauter, explorativer Experteninterviews (Bogner/Littig/Menz 2014: 23f.) zu interviewen, um auf diese Weise eine Orientierung im Feld zu erhalten. Die Fragen zielten insbesondere auch darauf ab, herauszufinden, auf welche Weise die HdF Familien in benachteiligten Lebenslagen bewerben, ob diese dann auch tatsächlich erreicht werden können, ob die Nutzer davon profitierten und wo nennenswerte Gelingensbedingungen und Hindernisse auszumachen sind. Da ich bereits erfahren hatte, dass die Koordinatorinnen in direktem Kontakt mit den Nutzern stehen, schien es mir eine gute Gelegenheit, vorab bereits eine Einschätzung aus dem Feld zu bekommen. Ich vereinbarte telefonisch Termine für den 18. April 2017 in Marienborn,

den 19. April 2017 in Ingelheim und den 8. Mai 2017 in Alzey. Dabei erklärte ich mein Forschungsvorhaben in Kürze und nahm bereits im Voraus vorweg, dass ich einige Fragen vorbereiten, das Gespräch mit ihrem Einverständnis für meine Datenerhebung aufzeichnen und es anonymisieren würde.
Neben dem Leitfaden, dem Aufnahmegerät, einem Block und einem Stift nahm ich außerdem noch eine Kamera mit. Mit Zustimmung meiner Interviewpartnerinnen fotografierte ich die HdF bzw. verschiedene Räumlichkeiten, wobei ich darauf achtete, dass keine Teilnehmer aus dem Feld im Bild zu sehen waren. Nach dem Verlassen der HdF fertigte ich jeweils auf Grundlage des zuvor bereits verwendeten Analyserasters gleichartig aufgebaute Erinnerungsprotokolle an, wodurch eine Vergleichbarkeit der HdF hinsichtlich der benannten Analysekategorien gegeben war. Um einen Überblick über diese von mir besuchten HdF zu bieten, werde ich sie im Folgenden kurz beschreiben.

Als erstes befasste ich mich mit dem Haus der Familie in Mainz-Marienborn. Das HdF, welches bereits 2007 unter dem Namen „Centrum der Begegnung“ entstand, entwickelte sich aus einer ökumenischen Initiative der Evangelischen Kirchengemeinde Mainz-Marienborn, der Katholischen Pfarrgemeinde St. Stephan und der Caritas Ortsgruppe-Marienborn heraus. Im Jahr 2010 wurde die Einrichtung in das Förderprogramm „Haus der Familie“ des Landes Rheinland-Pfalz aufgenommen. Die aktuell bestehenden Angebote sind unterteilt in Informations- und Lotsendienste, Angebote für Kinder, Angebote für Erwachsene, Beratung, Alltagshilfen und Bildung. Das „Centrum der Begegnung“ bietet beispielsweise Spiel-, Musik-, Lern- und Betreuungsprojekte für Kinder und Jugendliche sowie Computer-, Sprach- oder Familien- bzw. Erziehungsberatungskurse für Erwachsene an. Das eingerichtete Müttercafé dient als offener Treff des Hauses. Darüber hinaus wird aber auch einmal die Woche ein kostenloses Mittagessen für alle Kinder, Jugendlichen und ihre Eltern bereitgestellt. Auf dem Spielplatz nahe des „Centrums der Begegnung“ werden regelmäßige Spiel- und Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche dargeboten.[25]
Bei dem Haus der Familie in Ingelheim handelt es sich hingegen um ein Familienzentrum, welches sich Anfang der 1980er Jahre aus einer Stillgruppe heraus entwickelt hat und 1999 zum Verein wurde. Unter dem Namen „MütZe“, der die Bezeichnung „Mütter- und

[25] Eine Übersicht über alle Angebote der von mir besuchten Häuser der Familien befindet sich in einer Auflistung im Anhang unter 5.

Familienzentrum“ abkürzt, ist das HdF heute bekannt. Zunächst begründete sich die Arbeit ausschließlich auf die Mitarbeit freiwillig Engagierter, bis die Einrichtung 2009 neben der Bezeichnung Familienzentrum außerdem den Titel Haus der Familie erhielt. Der Fokus der Angebote in der „MütZe“ liegt nach wie vor auf Familien bzw. Müttern mit kleinen Kindern, der Bildung und Beratung rund um die Themen Familie, Erziehung und Prävention bzw. Unterstützungsmöglichkeiten suchen. Die Angebote werden hierbei zumeist in Form von Kursen bereitgestellt, etwa zu den Themen Geburt, Kindergesundheit, kreative Angebote, Bewegungsangebote, Bildung, Musik oder beispielsweise gemeinsames Kochen oder Frühstücken. Auch gibt es Angebote zur Betreuung der Kinder im Kita- oder Schulalter, wobei es sich um Regelplätze handelt. Hervorzuheben ist dabei, dass eine gesonderte Betreuung von Kindern mit AD(H)S angeboten wird. Darüber hinaus wird ebenfalls Beratung im Bereich Recht oder auch Migration geboten.

Das dritte von mir besuchte HdF befindet sich in Alzey und ist 2008 neu als Mehrgenerationenhaus errichtet worden. Nach der Eröffnung folgte bald darauf die Aufnahme in das Landesprogramm „Haus der Familie“. Träger des HdF ist das Diakonische Werk Worms-Alzey, welches über das Beratungszentrum in den Räumlichkeiten gegenüber des Hauses direkt vertreten ist. Aufgrund der Tatsache, dass es sich hier gleichzeitig um ein MGH handelt, hat das HdF unterschiedliche konzeptionelle Vorgaben zu berücksichtigen. Grundsätzlich liegt der Fokus aber auf der Unterstützung Benachteiligter. Hierzu zählen neben dem Zugang zu Kleidung und Alltagsgegenständen, die im Rahmen einer Tauschbörse erworben werden können, Beratung rund um Familie, Gesundheit, Migration, Bildungsangebote wie Sprachkurse, Selbsthilfegruppen, Erste-Hilfe, Mal-, Bastel-, Gesangs- oder Spieltreffen, gemeinsames Frühstück, Begegnung im Offenen Treff oder die Möglichkeit, Spielgeräte auszuleihen.

Wie sich zeigt, habe ich bis zu diesem Zeitpunkt bereits eine vorbereitende Recherche durchgeführt, worunter auch das Interview mit Frau E. gefasst werden kann, einen Zugang zum Feld geschaffen, welches genau genommen aus drei differenzierbaren Teilbereichen besteht und mithilfe der Koordinatorinnen sowohl Einblicke als auch grundlegende Daten der Häuser der Familien gewonnen. Ich möchte nun noch einmal gesondert auf die Interviews mit den Koordinatorinnen eingehen, da sich ihr jeweiliger Verlauf entscheidend auf meine weitere Datenerhebung ausgewirkt hat, bevor ich jene Besucher bzw. Angebotsnutzer vorstelle, welche sich zu einem Interview bereiterklärten.

4.2 Vorstellung der Interviewteilnehmerinnen

Über die Interviews mit den Koordinatorinnen der Häuser der Familien habe ich schließlich einerseits einen ersten Zugang zum Feld herstellen und auch eine genaue Vorstellung davon bekommen können, wie die Arbeit in den einzelnen HdF verläuft. Andererseits zeigte sich schnell, dass die Koordinatorinnen selbst sehr stark im Feld involviert und vernetzt sind, wodurch sie die Funktion von Gatekeepern, das heißt Schlüsselpersonen innehaben (Merkens 2007: 288). Als Gatekeeper war ihre Rolle von zentraler Bedeutung, da sie über den Zugang und in meinem Falle auch die weitere Kontaktaufnahme zu Angebotsnutzerinnen entschieden. Wer für mich als weiterer Interviewteilnehmer in Frage kam, entschied sich also schließlich in erster Linie über die Zugangsmöglichkeit und nicht nur über eigene Präferenzen (ebd.). Die Auswahl meiner weiteren Interviewpartner über die Koordinatorinnen laufen zu lassen, schien auch deshalb von Vorteil, da diese einen deutlich besseren Überblick über jene Nutzerinnen und deren sozioökonomische Hintergründe hatten, die für mein Forschungsvorhaben in Frage kamen. Meine ursprüngliche Idee, auf Teilnehmerlisten zugreifen zu können, in denen eine finanzielle Einschränkung zur Beitragsminderung als Kriterium einer Benachteiligung, vermerkt ist, ließ sich nicht umsetzen. Solche Listen existieren nicht, was wiederum dadurch begründet ist, dass der Großteil der Angebote ohnehin kostenfrei zur Verfügung gestellt wird.

Die Koordinatorinnen Frau H. aus Marienborn und Frau S. aus Ingelheim nahmen sich für die vereinbarten Termine jeweils etwas mehr als eine Stunde Zeit, führten mich im HdF herum, machten mich auf Besonderheiten aufmerksam, ließen mich Fotografien anfertigen und boten mir an, mich bei weiteren Fragen bei ihnen zu melden. Zum Ende des jeweiligen Interviews bat ich zudem um die Vermittlung von Kontakten jener Familien(-mitglieder), die mir womöglich für ein Interview zur Verfügung stehen würden.

Frau B. aus Alzey jedoch hatte den Termin mit mir vergessen, sodass ich bei meiner ersten Ankunft im HdF lediglich einen kurzen Blick in das Café werfen konnte. Stattdessen wurde ich an Frau M., die Leiterin des HdF, verwiesen, die wiederum im Begriff war, mit dem Auto nach Mainz zu fahren. Da ich im Anschluss ebenfalls dorthin fahren wollte, bot sie an, mich im Auto mit zurückzunehmen und mir während der 30-minütigen Fahrt bereits einige Fragen zu beantworten, was ich annahm. Wir vereinbarten, meine übrigen Fragen in einem Telefoninterview zu besprechen. Auch bei Frau M. bat ich darum, dass

sie sich einmal im HdF umhören solle, ob es Nutzerinnen gäbe, die dem gesuchten Profil entsprechen und die sich zu einem Interview bereiterklären würden.
Im Telefoninterview, welches am 11. Mai 2017 stattfand und noch einmal etwa eine Stunde dauerte, ging Frau M. schließlich in aller Ausführlichkeit auf meine restlichen Fragen ein. Allerdings betonte sie, dass es schwierig sei im HdF weitere Interviewteilnehmer zu finden und dass ich mich, wenn es sich um Nutzer handelt, doch besser an die Koordinatorin des Hauses wenden solle, sobald diese wieder erreichbar sei.
Indem ich in allen Interviews mit den Koordinatorinnen bzw. der Leiterin den gleichen Leitfaden verwendete, konnte ich sicherstellen, dass auch bei unterschiedlichen Gesprächen gleichartige Informationen erhoben wurden (Gläser/Laudel 2010: 143). Auch die Abläufe und sich hieraus entwickelnde weitere Vorgänge dieser Interviews protokollierte ich, um diese in dokumentierter Form verfügbar zu haben. Um eine Auswertung der Interviewdaten vornehmen zu können, wurden die aufgezeichneten Gespräche auf Grundlage der Regeln von Dittmar (2009) transkribiert.[26] Nach der Durchführung jedes Interviews habe ich die Transkripte schließlich bereits auf mögliche wiederkehrende, von den Teilnehmern besonders betonte Inhalte untersucht, um zu überprüfen, ob diese in den Folgegesprächen erneut thematisiert werden.
Der Zugang zu weiteren Interviewpartnerinnen entwickelte sich schließlich unterschiedlich erfolgreich. Während Frau H. aus Marienborn mir bereits kurze Zeit nach unserem Interviewtermin zwei Kontakte vermitteln konnte von Personen, die sich ihrer Auffassung nach gut als Interviewpartner für meine Forschung eigneten, gestaltete sich der Zugang in Ingelheim und Alzey schwieriger. Frau S. aus Ingelheim gab an, dass sich viele der Besucherinnen des HdF nicht in einer benachteiligten Lebenslage befänden und ich die besten Chancen auf eine Kontaktaufnahme bei der Familienfeier des Hauses hätte, welche am 13. Mai 2017 stattfinden sollte. Auch Frau M. aus Alzey verwies auf Feierlichkeiten zum Tag der Familie am 15. Mai 2017, wobei sie die Schwierigkeit eines Zugangs damit begründete, dass viele der Besucherinnen sich vertrauensvoll an das HdF gewendet hatten und sie dieses Vertrauen nicht missbrauchen wolle, indem sie sie als Interviewkandidaten vermittelte. Ein weiterer Grund für die Zugangsschwierigkeiten bestand darin, dass viele Personen oftmals nur ein oder zwei Mal ins Haus der Familie kä-

[26] Die Transkripte sowie Protokolle aus dem Feldaufenthalt sind im Anhang unter 7. einzusehen.

men, dort Hilfe erhielten und danach aber fern blieben, wenn sie keinen weiteren Beratungs- oder Informationsbedarf hatten. Aus diesem Grund entschied ich mich dazu, neben den geplanten theoriegenerierenden Experteninterviews (Bogner/Littig/Menz 2014) mit Nutzerinnen auch Beobachtungs- bzw. Erinnerungsprotokolle der beiden Familienfeste anzufertigen, mit der Option dort gegebenenfalls kurze Interviews mit Nutzern führen zu können. Die Berichte der Interviewten erschienen nun deshalb so bedeutsam, da sie einen Einblick in ihre kulturelle Welt geben konnten (Silverman 1993: 108), der so auf andere Weise nicht hätte gewonnen werden können.

Um die Lebenslagen der Befragten abzubilden und darüber hinaus analysieren zu können, wie sich die Inanspruchnahme auf einzelne Lebensbereiche ausgewirkt hat, formulierte ich Fragen auf Grundlage der vier Dimensionen materielle Unterstützung, Bildung, Beratung und Alltagshilfen, soziale sowie kulturelle Teilhabe und Netzwerke und Gesundheit im Sinne psychischen Wohlbefindens. Auch ging es mir darum zu ergründen, was die Teilnehmer dazu bewegt hatte, das HdF aufzusuchen und wie sie den Besuch wahrnahmen. Daher habe ich auch einige der Kategorien aufgegriffen, welche ich bereits zur Beantwortung meiner ersten Frage zugrunde gelegt hatte. Hierzu zählte der individuelle Zugang zum HdF, Empfindung der Niedrigschwelligkeit, geografische Entfernung des Wohnortes zum HdF oder auch die Wahrnehmung der Atmosphäre im Haus.

Den ersten Kontakt mit einer Nutzerin konnte ich in Marienborn mit Frau Schela herstellen. Die erwerbslose 43-jährige Mutter zweier Kinder erklärte sich am Telefon direkt für ein Interview bereit, sodass wir für den 3. Mai 2017 einen Termin vereinbaren konnten. Wir trafen uns vormittags im „Centrum der Begegnung“, in welchem ein Raum zu dieser Zeit zur Verfügung stand. Hierdurch hatten wir einen zentral gelegenen Ort zur Verfügung, der zwar öffentlich aber Frau Schela dennoch vertraut war. Auch ihr versicherte ich zuvor Anonymität, erklärte ihr mein Forschungsvorhaben sowie den Ablauf des Interviews, um Transparenz zu schaffen und die Gefahr einer kurzfristigen Absage des Termins zu minimieren. Sie schilderte mir ihre Lebenssituation im Rahmen eines 1,5-stündigen Interviews schließlich bereitwillig, wobei ich aufgrund einer gewissen Inkonsistenz in ihrer Erzählung manche Inhalte im späteren Verlauf des Interviews wiederaufgreifen musste, um sie nachvollziehen zu können.

Das zweite, etwa 1,5 stündige Interview, welches ich in Marienborn führen konnte, kam ebenfalls über die Kontaktvermittlung von Frau H. zustande. Es handelt sich um den 22-

jährigen Herr Pho und seine Mutter, welche beide aus Armenien nach Deutschland geflohen waren, um Arbeit zu finden, was bis dahin jedoch erfolglos blieb. Auch wenn es sich bei Herrn Pho nun nicht mehr um ein Kind im Sinne eines unter 18-Jährigen handelte, erschien es mir trotzdem gewinnbringend, auf diese Weise den Nutzen der Inanspruchnahme aus seiner Sicht als Sohn hören zu können.[27] Da Herr Pho bereits vorab darum gebeten hatte, zusammen mit seiner Mutter interviewt zu werden, war ich darauf vorbereitet zwei Gesprächspartner zu haben, was ich als unproblematisch einschätzte.

Ich vereinbarte mit Herrn Pho per SMS einen Termin für den 9. Mai 2017. Das für den Nachmittag angesetzte Interview konnte ebenfalls in den Räumen des „Centrums der Begegnung" durchgeführt werden, was erneut den Vorteil beinhaltete, dass die Teilnehmer den Ort bereits kannten und auch die Anfahrt kein Hindernis darstellte. Herr Pho merkte gleich zu Beginn des Interviews an, dass sein Deutsch nicht sehr gut sei, seine Mutter aber notfalls bei der Übersetzung helfen könne. Ich versicherte ihm, dass er meiner Ansicht nach jedoch schon sehr gut Deutsch spreche, um seine Redebereitschaft zu steigern. Da er noch recht jung war, bot ich ihm außerdem das Du an, als Versuch eine gewisse Vertrautheit zu erschaffen. Auch ihnen erklärte ich noch einmal kurz worum es in meiner Forschungsarbeit ging und verwies auf das Aufnahmegerät. Die Kommunikation war zwischenzeitlich jedoch durch Unverständnis von Herr oder Frau Pho erschwert, sodass ich manche Fragen mehrfach und in abgewandelter Form stellen musste.

Es war nun darauf zu achten, dass einige der von mir konzipierten Fragen auf zurückliegende Ereignisse abzielten, es sich hierbei also um Retrospektivfragen handelte. Da länger zurückliegende Ereignisse in der Erinnerung mitunter nicht mehr deutlich vorhanden sind, bedarf es einer Aktivierung der Erinnerungsleistung, um das Zurückliegende zu reaktivieren (Klein/Fischer-Kerli 2000: 296). Ein chronologisch aufgebauter und thematisch gebündelter Leitfaden erschien mir dabei sehr hilfreich zu sein. Als sehr positiv wertete ich, dass alle Teilnehmerinnen zum Ende der Gespräche anboten mir auch weiterhin behilflich zu sein, falls ich nach der Auswertung noch offen gebliebene Fragen bemerkte.

Da sich in Ingelheim keine Kontaktvermittlung ergeben hatte, besuchte ich am 13. Mai 2017 die Familienfeier des Hauses der Familie in Ingelheim. Als ich ankam, waren bereits

[27] Auf die Befragung bzw. Einbindung der minderjährigen Kinder meiner anderen Interviewpartnerinnen verzichtete ich jedoch bewusst, da mein grundlegender Ansatz die Adressierung der Eltern vorsah.

einige Eltern mit ihren Kindern auf dem Vorplatz des Hauses der Familie versammelt. Frau S. konnte mir dort nun drei der anwesenden Mütter nennen, welche sich ihrer Ansicht nach gut als Gesprächspartnerinnen eigneten.

Bei der erst Benannten handelte es sich um eine etwa 40 Jahre alte, verheiratete Mutter zweier Kinder namens Frau Meinau. In dem gut 30 Minuten andauernden Gespräch, welches an einem der Tische im Cafébereich in der Eingangshalle des Hauses stattfand, berichtete sie davon, dass sie vor einigen Jahren kurz davor stand, ihren Job aufgrund der fehlenden Betreuung für ihren verhaltensauffälligen Sohn aufgeben zu müssen.[28] Die benötigte Betreuung fand sie jedoch schließlich im Haus der Familie, ebenso wie eine Beratung zum Umgang mit der Verhaltensauffälligkeit ihres Sohnes. Ich verwendete hier absichtlich keinen Leitfaden und auch kein Aufnahmegerät, da die Interviewsituation sehr spontan stattfand und ich Frau Meinau nicht verschrecken wollte. Stattdessen fertigte ich direkt nach dem Interview ein Erinnerungsprotokoll an.

Zwar verwies Frau S. im Anschluss hieran an zwei weitere Interviewpartnerinnen, doch sprach ich mit ihnen jeweils nur wenige Minuten, da sie nicht meiner Fokusgruppe entsprachen.

Eine weitere, ebenfalls von Frau S. vermittelte Besucherin, war Frau Bina, eine etwa Mitte 30-jährige Mutter zweier Töchter im Grundschulalter. Auf meine Erklärung des Forschungsthemas und der Frage nach einem Gespräch hin, reagiert sie aufgeschlossen. Frau Bina berichtete davon wie sie vor einigen Jahren als erwerbslose Alleinerziehende nach Ingelheim zog. Aufgrund ihrer damals prekären finanziellen Lage nahm sie an einer Geschenkeaktion der „MütZe“ teil, über welche sie schließlich den Anschluss zum HdF fand und dort weitere Angebote nutze. Auch hier verwendete ich keinen vorab ausgedruckten Leitfaden und auch kein Aufnahmegerät, um Frau Bina nicht zu verschrecken, und fertigte danach erneut ein Erinnerungsprotokoll des Gesprächs an.

Auch in Alzey kam letztlich keine Kontaktvermittlung zustande, sodass ich am 15. Mai 2017 zur Feierlichkeit anlässlich des Tags der Familie fuhr. Dort angelangt, stellte sich

[28] Nun ist Frau Meinau und ihre Familie zwar zum Zeitpunkt ihres ersten Kontaktes mit dem Haus der Familie im Gegensatz zu den anderen Teilnehmern nicht als finanziell benachteiligt einzustufen. Eine Benachteiligung drohte sich jedoch aus fehlenden infrastrukturellen Angeboten zu ergeben. Ihr Fall erscheint mir daher als gutes Beispiel einer primärpräventiven Hilfeleistung seitens der HdF, die dazu beitrug, dass sich eine Benachteiligung (eintretende Erwerbslosigkeit) und hieraus etwaige negative Folgen gar nicht erst einstellen konnten.

jedoch bald heraus, dass es sich nicht um eine Art Familienfeier handelte wie sie in Ingelheim stattgefunden hatte, sondern um eine Feierlichkeit für Vertreter der Verbände, Ämter und aus der Politik. So nahm ich zwar an einer Führung durch das gesamte HdF und auch die angrenzende Kleiderkammer teil, wobei ich Fotos machen durfte und welche ich anschließend protokollierte. Interviews mit Nutzerinnen kamen jedoch nicht zustande, was schlichtweg dadurch zu begründen ist, dass keine Nutzerinnen anwesend waren. Aus diesem Grund beschloss ich ein letztes Gespräch mit der Koordinatorin, Frau B., zu suchen, um auch sie noch einmal nach möglichen weiteren Interviewteilnehmern zu fragen. Da auch sie darüber hinaus keine Besucher des Hauses der Familie nennen konnte, welche sich für ein Interview eignen würden, beendete ich meine Datenerhebung.

Dass es sich bei den von mir interviewten Teilnehmerinnen fast ausschließlich um Frauen handelte, stellte keine Absicht dar, sondern ergab sich per Zufall durch den Feldzugang. Wie ich dargestellt habe, waren zwischenzeitliche, sich aus dem Feld ergebende Änderungen meines Vorgehens unablässig, um weitere Daten erheben zu können. Die Protokollierung meiner Vorgehensweise und aller Interviews sorgte letztlich dafür, dass die nötige Nachvollziehbarkeit im Nachhinein dennoch gegeben war. Eine zwischenzeitliche Auswertung der jeweils erhobenen Daten führte dazu, dass sich der Fokus meiner Forschung hinsichtlich der relevanten Phänomene im Bereich der Voraussetzungen zur Angebotsnutzung und der Wirkung der Inanspruchnahme immer stärker auf einige, wiederkehrende Aspekte verdichtete. Zur Auswertung der Daten hinsichtlich meiner ersten Fragestellung analysierte ich mein Datenmaterial schließlich gezielt auf einzelne äußere Rahmenbedingungen, die gegeben sein müssen, damit die Arbeit innerhalb der Häuser der Familien reibungslos funktionieren kann. Darüber hinaus zeigten sich hierbei jedoch außerdem gewisse Gelingensbedingungen, die sich ebenfalls entscheidend auf die Angebotsinanspruchnahme auswirken. Die Analyse des Datenmaterials zur Beantwortung der zweiten Fragestellung, die sich mit dem Nutzen der Inanspruchnahme befasst, erfolgte auf Grundlage der vier Dimensionen, die ich schließlich gezielt zu erheben beabsichtigt hatte. Ich wertete das erhobene Datenmaterial aus, indem ich die Transkripte der Audioaufnahmen und die angefertigten Protokolle Zeile für Zeile durchging und sie in Bezug auf jene Kategorien herausfilterte, die im Fokus meiner Fragestellungen stehen. Den kulturellen Hintergrund und Kontextbedingungen wie Alter, Geschlecht, Ethnie und persönliche Erscheinung berücksichtigte ich bei der Analyse des Datenmaterials (Alvesson

2011: 80ff.). Ebenso bedachte ich dabei unter welchen Umständen die Interviews stattgefunden und wie die Teilnehmerinnen auf mich gewirkt hatten. Aber auch mein eigenes Auftreten, Erscheinungsbild und methodisches Vorgehen behielt ich im Blick. Die Ergebnisse meiner Auswertung stelle ich im Folgenden dar.

5 Ergebnisse der Forschung

Ich habe zu Beginn der Arbeit zunächst einen Einblick in jene gesellschaftlichen Herausforderungen gegeben, mit denen Familien heutzutage konfrontiert sind. Gerade Familien in benachteiligten Lebenslagen laufen hierbei jedoch Gefahr, jene Herausforderungen nicht bewältigen zu können und negative Folgen von Benachteiligungen zu erfahren. Dabei habe ich die Ansicht vertreten, dass in Bezug auf Benachteiligungen keine eindimensionale Betrachtung stattfinden darf, welche lediglich finanzielle Ressourcen in den Blick nimmt. Im Sinne des Lebenslagenansatzes gilt es die Lebenssituation der Betreffenden ganzheitlich zu betrachten und eben auch materielle Ressourcen im Allgemeinen, Bildung und Alltagskompetenzen, Zugang zu sozialen Netzwerken und das gesundheitliche bzw. psychische Wohlbefinden einzubeziehen, wie ich es letztlich in meiner Forschung auch getan habe.

Die Häuser der Familien dienen als Orte, in dessen Rahmen Unterstützung nun in immaterieller Form stattfindet. Über die Bereitstellung bestimmter Angebote werden die genannten Dimensionen in unterschiedlicher Weise aufgegriffen. Besonders für erschöpfte Familien bedarf es einer sozialstaatlichen Unterstützung, die nicht ausschließlich auf die Zahlung finanzieller Mittel begrenzt ist, sondern Kompetenzen stärkt und gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht, um nicht bloß für die Aufrechterhaltung eines Existenzminimums zu sorgen.

Auf die Vorstellung meines Forschungsfeldes und meines Vorgehens sollen nun die Ergebnisse der Analyse des gewonnenen Datenmaterials folgen. Da sich meine Fragestellung in zwei Teile untergliedert, werden diese nun auch in zwei Kapiteln behandelt, um auf die Fragen einzeln eingehen zu können. Demnach werde ich im ersten Abschnitt (5.1) jene Voraussetzungen präsentieren, die sich für eine gelingende Arbeit innerhalb der HdF und als vorangehende Bedingung zur Inanspruchnahme der Angebote von Besuchern als wesentlich herausgestellt haben. Im Anschluss daran zeige ich im zweiten Abschnitt (5.2), wie sich die Inanspruchnahme von Angeboten der Häuser der Familien individuell

auf die von mir befragten Teilnehmer ausgewirkt hat. Als Beleg meiner Erkenntnisse verwende ich hier jeweils Textstellen aus den zuvor geführten Interviews bzw. beziehe mich auf die Aussagen meiner Interviewpartnerinnen sowie auf angefertigte Protokolle.

5.1 Voraussetzungen für eine gelingende Arbeit innerhalb der Häuser der Familien und die Nutzung der Angebote

Die Arbeit der Häuser der Familien wird hier einmal im Einzelnen beleuchtet und in gewissem Maße gegeneinander abgegrenzt, um aufzuzeigen, welcher Voraussetzungen es bedarf, damit Interessierte sowie gezielt adressierte Zielgruppen den Weg ins Haus der Familie finden und dort auch Angebote in Anspruch nehmen möchten. Die Voraussetzungen sollen hier zunächst genauer analysiert werden, da es, wie in 2.3.2 beschrieben, oftmals Familien in benachteiligten Lebenslagen sind, die unterstützende Angebote der hier genannten Art nicht beanspruchen, obwohl der Bedarf einer Unterstützung auf ihrer Seite besonders hoch ist. Die Gründe für die fehlende Inanspruchnahme dieser Zielgruppe sind vielfältig und individuell unterschiedlich. Ein Aspekt kann jedoch die Angst vor Stigmatisierung sein, weshalb ich an dieser Stelle Bezug auf die von Goffman (1994 [1975]) begründete Stigma-Theorie nehmen möchte.

Wie Goffman (1994: 58) beschreibt, erfolgt bei der Begegnung zweier Individuen eine Einordnung des Gegenübers in vier Statuskategorien. Dazu zählen Alter, Geschlecht, Klasse und ethnische Zugehörigkeit. Die Verortung erfolgt schließlich nur aufgrund gewisser offensichtlicher Merkmale und Verhaltensweisen, die in der Begegnung eingebracht werden, ganz ohne sonstige vorherige Informationen vermittelt zu haben (Goffman 1994: 93). Auf Grundlage einer solchen Kategorisierung werden nun normative Erwartungen an den jeweils anderen herangetragen, deren Einhaltung eingefordert wird (Goffman 1975, S. 10). Goffman zufolge nehmen wir eine Charakterisierung im Effekt vor. Kommt es dazu, dass sich die vorab angenommenen Eigenschaften nicht bestätigen lassen, entsteht eine Diskrepanz. Hierdurch können Personen Attribute zugeschrieben werden, die negativ konnotiert sind und zu einer Herabminderung der Person führen. Dieser Prozess wird als Stigmatisierung, die Attribute als Stigma bezeichnet (Goffman 1975, S. 11).

Wie auch Coleman Brown erläutert (2013: 147), handelt es sich bei einer Stigmatisierung also um eine gesellschaftliche Zuschreibung. Indem die Eigenschaft als normabweichend

definiert wird, erhält sie erst ihre negative Bewertung. Aufgrund der negativen Zuschreibung wird der Betreffende nun Sorge um den Verlust seines Images haben. Bei einem Image handelt es sich um ein Selbstbild in Form eines positiven sozialen Werts, welches er in sozialen Prozessen durch bestimmte Verhaltensstrategien erworben hat (Goffman 1971: 10). Wird das eigene Image durch das Verhalten anderer bestätigt, erscheint die Person selbstsicher; bei falschem oder gar keinem Image kann eine Person im schlimmsten Fall an Verwirrung oder Minderwertigkeitskomplexen leiden (Goffman 1971, S. 10ff.). Zur Aufrechterhaltung des Images werden daher sogenannte Techniken der Imagepflege angewandt (Goffman 1971). Eine Möglichkeit liegt in der Informationskontrolle, das heißt der genauen Beachtung, welche Informationen der Stigmatisierte über sich preisgibt (Goffman 1975, S. 116ff.). So kann er beispielsweise versuchen sein Stigma in der Öffentlichkeit zu verstecken, über es hinwegzutäuschen oder bedrohliche Situationen von vorneherein zu vermeiden. Bei Personen in benachteiligten Lebenslagen kann nun eben genau dies passieren. Aufgrund der Angst stigmatisiert zu werden, ist es denkbar, dass sie die Häuser der Familien gar nicht erst aufsuchen.

Zu offenbaren, Hilfe zu benötigen, kann nun auch deshalb aufseiten der Besucherinnen unangenehme Gefühle aufkommen lassen, da sie auf diese Weise zunächst nicht in einem gleichwertigen Austauschverhältnis stehen, sondern die Person, die Hilfe bietet, implizit einen übergeordneten Status beansprucht und den anderen zur Gegenleistung verpflichtet (Blau 2005: 133). Hieraus ergibt sich eine gewisse Abhängigkeit und ein hierarchisches Gefüge, welches nur aufgehoben werden kann, indem der Leistungsempfänger eine Gegenleistung erbringt (Blau 2005: 133).

Neben formalen Zugangshürden will ich daher ebenfalls Bezug darauf nehmen, auf welche Weise es den HdF gelingen kann, dazu beizutragen, dass diese Ängste nicht aufkommen bzw. gemildert werden. Zwar ist ein niedrigschwelliger Zugang zu den Angeboten bereits im Rahmen der Konzeptionierung vorgegeben, doch ist die Umsetzung durch die jeweiligen sozialräumlichen Gegebenheiten sehr unterschiedlich und deshalb interessant zu ergründen.

Wie in Kapitel 4 beschrieben, wertete ich das erhobene Datenmaterial auf bestimmte Kategorien hin aus. Hierunter fielen die Verfügbarkeit von Informationsmaterial, der Zugang, das heißt auch die Lage und Erreichbarkeit und die Atmosphäre im Haus, welche durch die Ausstattung der HdF, insbesondere aber das Mitarbeiterverhalten geprägt ist.

Auf Grundlage dieser Kategorien sollen in diesem Kapitel die Ergebnisse erfasst werden. So werde ich in 5.1.1 zunächst die Bedeutung der Bekanntheit der HdF analysieren, in 5.1.2 die Lage, Erreichbarkeit und Strategien zur Teilnehmergewinnung beleuchten und in 5.1.3 den Einfluss der räumlichen und materiellen Nutzbarkeit, der Angebotsausgestaltung und des Mitarbeiterverhaltens betrachten.

5.1.1 Bekanntheit als erster Schritt zur Angebotsnutzung

Damit ein HdF nun als potenzielle Anlaufstelle für Unterstützung, Information und soziale Teilhabe wahrgenommen werden kann, bedarf es einer gewissen Bekanntheit im Landkreis bzw. der jeweiligen Kommune. Die Häuser der Familien in Marienborn, Ingelheim und Alzey wählen unterschiedliche Wege zur Bereitstellung von Informationsmaterialien bzw. -quellen, um auf ihre Programminhalte aufmerksam zu machen. Als eine erste Informationsquelle können die Homepages der verschiedenen HdF dienen. Das Haus der Familie in Alzey verfügte zum Zeitpunkt meiner Recherchen nicht über eine eigene Homepage. Informationen bezüglich der verfügbaren Angebote waren über Internetseiten des Kreises Worms-Alzey[29] oder im Rahmen der Mehrgenerationenhäuser[30] ersichtlich. Sowohl das „Centrum der Begegnung“ in Marienborn als auch die „MütZe“ in Ingelheim verfügen über Homepages, auf welchen die Inhalte der Angebote ausführlich geschildert werden.[31] Weitere Werbemaßnahmen umfassen die Anfertigung von Flyern, Aushängen und Zeitungsbeiträgen. Aber auch per Mail, auf Facebook, über Feste, die Kooperationspartner, Mitarbeitende und schließlich die Nutzerinnen der HdF können Informationen über die Arbeit der HdF und Angebotsinhalte verbreitet werden.

Die Wege der Informationsverbreitung sind hierbei von allen Häusern der Familien sehr vielfältig gewählt, da auf unterschiedlichen Wegen schließlich auch verschiedene Teilnehmergruppen erreicht werden. Während ältere Adressaten von Angeboten eher über die Zeitung, Flyer oder Aushänge erfahren, nutzten jüngere Menschen tendenziell eher neue

---

[29] https://www.kreis-alzey-worms.eu/verwaltung/sozialberater/angebote/Mehrgenerationenhaus-Alzey-HAUS-DER-FAMILIE.php (zuletzt abgerufen am 15.10.17)

[30] https://www.mehrgenerationenhaeuser.de/mehrgenerationenhaeuser/haeusersuche/haus-steckbrief/haus/show/mehrgenerationenhaus-alzey/ (zuletzt abgerufen am 15.10.17)

[31] Zur weiteren Einsicht: http://www.centrum-der-begegnung.de/ und http://www.muetze-ingelheim.de/ Die Homepage des „Centrum der Begegnung“ wurde allerdings kurz darauf offline gesetzt, da sie überarbeitet werden sollte. Informationen sind nun über die Seite der Evangelischen Kirchengemeinde Mainz-Marienborn zu entnehmen: http://evkirche-marienborn.de/centrum-der-begegnung/ (zuletzt abgerufen am 15.10.17)

soziale Kommunikationsmedien. Die jungen Leute läsen einfach keine Zeitung mehr, berichtet Frau B. (156), sodass hier alternative Methoden zur Informationsbereitstellung zu wählen seien. Je breiter die Werbemaßnahmen, desto höher ist die Möglichkeit zur Einbeziehung verschiedener Teilnehmergruppen. Daneben ist es allerdings auch wichtig, wie das HdF sich und seine Angebote über die verschiedenen Kanäle präsentiert und auf welche Weise Interessenten angesprochen werden. Bei Betrachtung der Homepages der HdF in Marienborn und Ingelheim bieten diese hierüber bereits einen breiten Einblick. Zusätzlich zu den Angeboten wird dort das HdF an sich beschrieben, das jeweilige Leitbild vermittelt, die Mitarbeitenden vorgestellt, Lage und Erreichbarkeit beschrieben und für Interessenten grundlegend deutlich gemacht, um welche Art der Einrichtung es sich handelt. Über die ausführliche Beschreibung können Interessierte vorab einschätzen, was sie erwartet und ob die Leistungen ihren Bedarfen gerecht werden. Beide HdF adressieren explizit alle Interessenten, was darauf verweist, dass der Familienbegriff auf Seiten der HdF sehr breit ausgelegt wird. Da jeder als Teil einer Familie gesehen wird, werden auch alle willkommen geheißen.

Damit sich nun aber auch Familien in benachteiligten Lebenslagen angesprochen fühlen, können Informationsplattformen dazu genutzt werden in einem ersten Schritt Niedrigschwelligkeit zu vermitteln. Während das „Centrum der Begegnung“ mit einer offenen Zugänglichkeit und Gebührenfreiheit wirbt, sind zur Teilnahme in der „MütZe“ oftmals vorherige, verpflichtende Anmeldungen sowie teils hohe Beiträge erforderlich. Auf diese Weise erscheint die Nutzung von Angeboten in der „MütZe“ schon bei vorheriger Einsicht der Leistungen im Internet nicht sehr niedrigschwellig, sodass sich Interessenten aus sozioökonomisch schwächeren Schichten weniger angesprochen fühlen könnten. Diese Informationsdichte fehlt bei dem Haus der Familie in Alzey jedoch, wodurch Interessenten unter Umständen vorab nicht einordnen können, ob die dortigen Angebote für sie interessant sind und sich daher womöglich nicht zu einem Besuch entscheiden.

Einen besonderen Stellenwert bei der Informationsverbreitung nimmt hier aber vor allem die Mundpropaganda ein. Personen, die die Angebote bereits genutzt haben, können schließlich als Multiplikatoren, das heißt Vermittler, fungieren und anderen Interessenten von ihren eigenen Eindrücken berichten. Wie beispielsweise Frau M. (141f.) erzählt, führe dies zu einer Art Schneeballsystem und entsprechend so hoher Bekanntheit, dass weitere, gezielte Werbemaßnahmen etwa in Alzey gar nicht mehr notwendig seien. Zu

einer Steigerung der Bekanntheit können darüber hinaus aber auch die Kooperationspartner der Häuser der Familien beitragen, indem die zuständigen Akteure Personen mit entsprechenden Bedarfen auch an anderer Stelle auf die HdF hinweisen.

Die Informationsaufnahme über Mundpropaganda hat nun den Vorteil, dass vorab ein gewisser Vertrauensvorschuss erzeugt werden kann. Mit Vertrauen kann die subjektive Einschätzung eines Akteurs darüber, mit welcher Wahrscheinlichkeit er die Vornahme einer Handlung eines anderen in der Zukunft erwartet, bezeichnet werden (Stricker 2006: 64). Gerade für Personen in benachteiligten Lebenslagen kann es Überwindung kosten sich zu öffnen und die eigene Hilfsbedürftigkeit zu offenbaren, da dies eine Gefährdung des eigenen Selbstbildes in der Öffentlichkeit, das heißt einer möglichen Stigmatisierung (Goffman 1975), bergen kann. Um ein allgemeines, das heißt generalisiertes Vertrauen aufbauen zu können, ist daher zum einen von Bedeutung, ob vorab bereits Informationen über die Zuverlässigkeit der Person oder Institution erlangt wurde, also ob ein positives Image etwa über Mundpropaganda hergestellt wurde (Stricker 2006: 65). Kann ein solch positives Image nun über bekannte Personen vermittelt werden, ist die Bereitschaft zur Inanspruchnahme von Angeboten gesteigert (hierzu auch Bird/Hübner 2013: 127).

Wie das Image des Hauses aussieht, kommt nun auch darauf an, welche Teilnehmergruppen Angebote bereits nutzen und weitervermitteln. So ist anzunehmen, dass eine bestimmte, bereits erreichte Teilnehmergruppe wiederum eher neue Teilnehmer aus dem gleichen sozioökonomischen Umfeld anlockt. Die Problematik ist darin zu sehen, dass auf diese Weise keine möglichst breit gefächerte Teilnehmerschaft erreicht wird. Auch wenn Familien in benachteiligten Lebenslagen eine spezifische Zielgruppe der Häuser der Familien darstellen, so betont Frau H. in diesem Zusammenhang, dass sie jedoch keineswegs eine „Beratungsstelle für Arme“ sein wollen (Frau H.: 51). In diesem Fall komme schließlich sonst auch keiner mehr. Der Grund kann darin liegen, dass Interessenten selbst durch den Besuch nicht mit jenen Besuchern in benachteiligten Lebenslagen in Verbindung gebracht werden möchten, da sie befürchten, dass sie selbst sonst als benachteiligt identifiziert werden würden. Die Belegung mit negativ konnotierten Eigenschaften möchten sie jedoch vermeiden, weshalb sie den Besuch letztlich zugunsten der Wahrung ihres eigenen Images unterlassen.

Es zeigt sich also, dass die Angst vor einer Zuschreibung negativer Eigenschaften seitens der Gesellschaft eine große Rolle spielt und sich stark hemmend auf die Inanspruchnahme

auswirken kann. Über Mundpropaganda, also die Weitergabe von Informationen über das Haus der Familie von einer vertrauten Person kann jedoch generalisiertes Vertrauen aufgebaut werden, was zur Senkung dieser Hemmschwelle beitragen kann. Wie häufig und durch welche Personengruppen ein HdF genutzt wird, hängt jedoch abgesehen von der Bekanntheit und einer niedrigschwelligen Adressierung von einigen weiteren Faktoren ab. Die Lage, Erreichbarkeit, weitere Zugangshürden, etwa im Sinne anfallender Teilnahmegebühren, aber auch Strategien wie diese Hürden gezielt abgebaut werden, sollen daher im nachfolgenden Teil näher betrachtet werden.

5.1.2 Lage, Erreichbarkeit und Strategien zur Teilnehmergewinnung

Einen grundlegenden Einfluss auf die Nutzung hat nun auch die Lage bzw. der Standort des HdF. Sofern das HdF für Interessenten schnell und unkompliziert zu erreichen ist, kann dies die Wahrscheinlichkeit eines Besuchs bereits erhöhen.

Das Haus der Familie in Alzey etwa ist zentral inmitten der Innenstadt gelegen. Über den Anschluss zur Fußgängerzone und den dort befindlichen Einkaufsmöglichkeiten, ist die Schwelle das nahgelegene Haus der Familie im Zuge der Erledigung von Einkäufen aufzusuchen, nicht sehr hoch. Im Falle der Anreise mit dem Auto, befinden sich direkt am HdF aber auch Parkmöglichkeiten. Links daneben ist darüber hinaus eine Kleiderkammer angesiedelt, in der Besucherinnen Kleidung im Sinne eines Secondhand-Geschäftes gegen einen geringen Betrag erwerben können. Direkt gegenüber ist zudem ein spezifisches Beratungszentrum der Diakonie gelegen. Auf der Hauswand sind Schilder mit dem Logo des Hauses der Familie und des MGH angebracht, sodass Besucher das Haus leicht zuordnen können. Der Eingang zum HdF ist mit einer Glastür und einer breiten Fensterfront versehen, sodass man die Sitzgelegenheiten des Offenen Cafés dahinter sehen kann, was von außen betrachtet einen einladenden Eindruck macht.

Eine abweichende Situation bietet sich in Mainz-Marienborn. Das dortige Haus der Familie liegt in einer verkehrsberuhigten Lage, gegenüber befinden sich mehrere Hochhäuser, vor welchen eine kleine Grünanlage und ein Spielplatz gelegen ist. Das „Centrum der Begegnung“ befindet sich in einem schmalen Gässchen eines kleinen Einkaufszentrums. Aber auch hier sind Parkmöglichkeiten vorhanden für jene Besucher, die mit dem Auto anreisen. Das Logo mit der Aufschrift „Centrum der Begegnung“ sorgt dafür, dass Besucherinnen das HdF zuordnen können, wenn sie sich davor befinden. Die Eingangstür und

darüber hinaus die gesamte Front sind verglast, wobei hinuntergelassene Rollos die Sicht auf die Räume versperren, damit eine gewisse Privatsphäre ermöglicht wird, wie Frau H. mir später mitteilte. Auf der linken Fensterfront ist das Angebot des HdF in Form eines tabellarisch angeordneten Aushangs angebracht, wodurch es für Interessierte direkt einsehbar ist.

Die „MütZe“ dagegen befindet sich nicht zentral in der Innenstadt, ist jedoch vom Stadtkern aus fußläufig zu erreichen. In näherer Umgebung wurden vor allem Einfamilienhäuser errichtet, die die Wohngegend familiär und ruhig erscheinen lassen. Das Gebäude steht etwas nach hinten versetzt in einer breiten Straße, welche jedoch mäßig stark befahren ist. Hierdurch gibt es einen Vorplatz, welcher als Parkmöglichkeit, aber auch bei Feierlichkeiten genutzt werden kann. Eine Anbindung für Autofahrer ist also auch hier gegeben. Die Fassade des Hauses besteht ebenfalls aus Glas, sodass Besucherinnen noch vor Eintritt einen Blick ins Innere werfen können, um zu sehen, was sie erwartet. Das Logo des HdF ist von außen auch gut zu erkennen; zudem befinden sich sowohl an der Fensterscheibe als auch im Eingangsbereich Aushänge, Flyer und Broschüren, denen man die aktuellen Angebote und Programme der Stadt entnehmen kann.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass sich alle HdF in mehr oder weniger zentraler Lage befinden und somit für Anwohner auch fußläufig erreichbar sind. Gerade bei finanziell benachteiligten Menschen kann die Mobilität aufgrund der geringen finanziellen Mittel eingeschränkt sein, sodass die Anfahrt weiter entlegenerer Ziele zu einer Belastung werden kann, die es eher zu vermeiden gilt. Die gute Erreichbarkeit dieser drei HdF mindert die Zugangshürde also. In Alzey sind außerdem die Kleiderkammer und das Beratungszentrum unmittelbar an das Haus der Familie angeschlossen, wodurch auch diese Institutionen schnell aufgesucht werden können. In Marienborn ist die Infrastruktur im Vergleich weniger stark ausgeprägt, wodurch das Haus der Familie nun gerade deshalb eine bereichernde Anlaufstelle für Anwohnerinnen sein kann, welche bei Bedarfen somit keine langen Wege auf sich nehmen müssen. Die „MütZe“ befindet sich nun am wenigsten zentral, wodurch sie von Interessenten gezielt aufgesucht werden muss, was die Zugangshürde in dieser Hinsicht am höchsten erscheinen lässt.

Nun habe ich bei der Beschreibung des Standortes der Häuser auch eine knappe Erläuterung des direkten Umfeldes einfließen lassen, um ein grobes Bild der Infrastruktur zu zeichnen. Denn schließlich bedingt die sozialräumliche Infrastruktur auch die Klientel

vor Ort. Grob verallgemeinert kann dies bedeuten, dass in einem Stadtteil wie Mainz-Marienborn, in welchem zahlreiche Hochhäuser stehen und die Mietpreise geringer ausfallen, tendenziell auch mehr Menschen mit niedrigerem sozioökonomischen Status leben. Die Klientel vor Ort bedingt nun wiederum auch die Bedarfslage der Menschen und die Ausgestaltung sowie Zugänglichkeit der Angebote der HdF, was bedeutet, dass die Nachfrage letztlich das Angebot bestimmt. Die Sozialraumorientierung der Häuser der Familien muss folglich sehr hoch sein, um passgenaue Angebote bereitstellen zu können. Dies bedeutet konkret, dass die Angebote für Anwohner bzw. Besucher aus sozioökonomisch schwachen Verhältnissen besonders niedrigschwellig sein müssen, um beansprucht zu werden.

Wie mir sowohl Frau H. als auch Frau Schela und Herr und Frau Pho aus Marienborn bestätigten, verfügen die in den umliegenden Hochhäusern wohnhaften Menschen über einen niedrigen sozioökonomischen Status. Viele hätten einen Migrationshintergrund und manche seien sogar alkohol- oder psychisch krank (Frau H.: 39). Aufgrund der vorliegenden sozialräumlichen Gegebenheiten ist hier also verstärkt auf Niedrigschwelligkeit zu achten. Wie bereits angemerkt, kann dies etwa über die Teilnahmevoraussetzungen, das heißt Teilnehmergebühren, reguliert werden. Wie Frau H. mir hierzu erklärt, sind im „Centrum der Begegnung“ bis auf wenige Ausnahmen alle Angebote kostenfrei. Dies sei auch nötig, da die Menschen, die dort wohnten eben keine finanziellen Mittel übrighätten, um sich die Inanspruchnahme leisten zu können (Frau H.: 37). Im Falle einer Beitragserhebung würde die Nutzung des Hauses somit womöglich stark reduziert sein oder gar ganz ausfallen.

Das Haus der Familie in Alzey hingegen sei nicht in einem sozialen Brennpunkt gelegen, sodass es hier recht gut gelinge, eine gemischte Klientel einzuladen (Frau B.: 154). Auch hier werden grundlegend alle Angebote kostenlos zur Verfügung gestellt, wodurch die Schwelle zur Teilnahme an Angeboten in dieser Hinsicht niedrig erscheint.

Da der Wohnraum in Ingelheim recht hochpreisig ist und sich entsprechend eher Personen mit gehobenem sozioökonomischem Hintergrund dies leisten können, spiegelt sich dies auch im HdF. Die Besucher haben daher tendenziell mehr finanzielle Mittel zur Verfügung, um sich Beitragsgebühren für ein Angebot leisten zu können. Auch differiert hier der Bedarf nach unterstützenden Angeboten im Vergleich zu jenen in sozial schwachen Gegenden, was bedeutet, dass die Familien eher Fragen im Rahmen von Familienbildung

stellen. Diese spezifische Ausgangslage führt nun dazu, dass Angebote in Form von beitragspflichtigen Kursen oder auch Vorträgen zur Auswahl stehen, welche von externen Anbietern durchgeführt werden. Doch gebe es ebenso Personen, denen es nicht so gut gehe (Frau S.: 109). Von Interessenten mit niedrigerem sozioökonomischen Status und gegebenenfalls geringerer Bildung, kann die Beitragshöhe sowie die Bereitstellung von Angeboten in Kursform jedoch als Zugangshürde empfunden werden. Denn abgesehen davon, dass es sich um eine vermeidbare finanzielle Belastung handelt, können Erziehungsratschläge aus der Familienbildung in Vorträgen und Kursen ein Bild von anleitungsbedürftigen Eltern erzeugen, als welche diese sich jedoch selbst nicht wahrnehmen (Bird/Hübner 2013: 40). Wie die Koordinatorin Frau S. selbst angibt, sind es daher vor allem Eltern aus der „Bildungsmittelschicht", die die „MütZe" besuchen und jene Angebote in Anspruch nehmen (Frau S.: 113). Um dennoch Interessierte an den beitragspflichtigen Angeboten teilhaben lassen zu können, sieht Frau S. vor, über finanzielle Zuschüsse eine kostengünstigere oder kostenlose Alternative zu schaffen:

> „ich werde nicht vom Preis runtergehen (…), weil es gibt genug Leute, die tatsächlich diesen Preis zahlen. (…) Und von daher werde ich dann versteckte Zuschüsse einfließen lassen. (…) dass es immer wieder ein, zwei Plätze gibt, die die Hälfte oder gar nichts kosten. Wo wir aber gucken müssen wie wir, ohne die Teilnehmer zu stigmatisieren[32], gucken müssen, wie wir die Wege schaffen." (Frau S.: 109).

Frau S. spricht hier zudem eine andere Problematik an, die mit einer solchen gezielten Ausnahmeregelung verknüpft ist. So spricht sie zwar davon Zuschüsse verdeckt einfließen zu lassen, wodurch eine Vergünstigung eben nicht gleich für alle erkennbar wird. Doch sind die betreffenden Interessenten auf diese Weise dennoch dazu veranlasst ihre Benachteiligung, das heißt in diesem Fall ihre knappen finanziellen Ressourcen und die damit einhergehende Unfähigkeit sich ein solches Angebot aus eigenen Mitteln leisten zu können, öffentlich kundzugeben und somit einen gesellschaftlich zumeist negativ konnotierten Sonderstatus einzunehmen. Die Gefahr einer Stigmatisierung ausgesetzt zu sein, kann wiederum so groß sein, dass die Betreffenden die von Goffman (1975) benannte Strategie zur Imagewahrung vollziehen und es womöglich vorziehen das Angebot auszuschlagen und die gefährdende Situation zu meiden.

[32] Aus dem Kontext des Interviews ist darauf zu schließen, dass Frau S. hier bei der Verwendung des Begriffs „Stigmatisierung" die gleiche Definition wie Goffman (1975) zugrunde legt. Es sei jedoch darauf verwiesen, dass meine Begriffsverwendung ausschließlich auf Goffman zurückzuführen ist und nicht aus dem Feld stammt.

Schließlich kann festgehalten werden, dass die Bereitstellung kostenloser Angebote auf Familien in benachteiligten Lebenslagen besonders niedrigschwellig wirkt und die Inanspruchnahme auch deutlich begünstigen kann. Die Etablierung von Angeboten ist grundlegend aber an den Bedarfen der Besucher ausgerichtet. Sofern die Häuser der Familien dies also umsetzen können, sind sie bemüht möglichst passgenaue Programme anzubieten, die den jeweiligen Nachfragen der Menschen vor Ort entsprechen. Denn erst wenn Interessenten das Gefühl haben in ihren Bedarfen berücksichtigt zu werden und von den Angeboten tatsächlich zu profitieren, nehmen sie diese auch (dauerhaft) in Anspruch. Dies wird im zweiten Teil der Auswertung schließlich noch deutlicher thematisiert werden.

Um gerade Familien in benachteiligten Lebenslagen zu erreichen, werden darüber hinaus noch weitere Strategien angewandt, die dazu beitragen sollen, dass auch diese Personen erreicht werden. Zu nennen ist hier die Etablierung sogenannter Geh-Strukturen. Hiervon ist die Rede, wenn Adressaten aktiv aufgesucht werden, statt selbst den Weg zu den Angeboten zu finden (Komm-Strukturen). Dies geschieht meist, indem die Betreffenden dort aufgesucht werden, wo sie sich sowieso im Alltag öfter aufhalten. Bei Familien wären dies also Kita, Schule oder eben auch Spielplätze. Im Rahmen des Angebots aus der Kinder- und Jugendarbeit suchen Mitarbeiterinnen des „Centrums der Begegnung“ Eltern mit ihren Kindern so etwa auf dem Spielplatz nahe des HdF auf. Dort gebe es ein regelmäßig stattfindendes Angebot, bei welchem viele Familien erreicht würden, berichtet Frau H. (42). Während der Programme, die sich in erster Linie an die Kinder und Jugendlichen richten, komme es auch zu Kontakt mit den Eltern, sodass deren Bedarfe im Rahmen eines lockeren Gesprächs zutage kämen. So ist es nicht zwingend notwendig, dass die jeweiligen Eltern für eine Information, Beratung oder anderweitige Alltagshilfe erst den Weg ins HdF selbst finden, wobei dies auf diese Weise nachträglich oftmals noch stattfinde und die Personen dann später auch anderweitige Angebote in Anspruch nähmen, nachdem der Kontakt zum HdF einmal hergestellt worden sei. Über den vorherigen Kontakt zu einem oder mehreren Mitarbeitern des Hauses kann also ein Vertrauensverhältnis aufgebaut werden, welches dazu beiträgt, die Angst vor einer möglichen Stigmatisierung zu überwinden.

Einen alternativen Zugang zu Menschen, die zuvor entweder nicht auf das Haus der Familie aufmerksam geworden sind oder sich nicht adressiert fühlten, hat auch die „MütZe“

geschaffen. Mit einem gesonderten Projekt, welches sich besonders an Menschen in benachteiligten Lebenslagen wenden soll, wird schließlich ein alternativer Weg geschaffen jene Zielgruppe zu erreichen, erläutert Frau S.:

> „Wir haben diese Wunschsternaktionen, einmal im Jahr vor Weihnachten vergeben wir über unsere Ehrenamtlichen, über das Jugendamt, über unsere anderen Kooperationspartner Wunschsterne, die ausgefüllt werden dürfen mit Wünschen im Wert von 30, 35 Euro, wenn man damit leben kann, dass man was Gebrauchtes bekommt, dann dürfen die Wünsche auch anders sein. Es dürfen auch Wünsche sein wie 'ich hätte gerne jemanden, der mir einmal in der Woche was vorliest, mich beim Einkaufen unterstützt.' So kriegen wir 'nen Zugang zu Menschen, die finanziell nicht so gut dastehen." (Frau S.: 109).

Da genau diese Gruppe sonst nicht häufig im HdF vertreten ist, was nun eben durch die Klientel im HdF und entsprechende Ausrichtung der Angebote erklärt werden kann, soll sie auf diesem Weg erreicht und schließlich ebenfalls auf die „MütZe" hingewiesen werden. Um hierbei möglichst viele Adressaten kontaktieren zu können, werden verschiedene Wege, das heißt die Ehrenamtlichen als Multiplikatoren, das Jugendamt und die Kooperationspartner, genutzt. Bei diesen Vermittlern handelt es sich nun auch um Akteure, mit denen die Angehörigen der Zielgruppe mit erhöhter Wahrscheinlichkeit bereits in Kontakt stehen. So werden die Adressierten also auch an den Stellen erreicht, mit denen sie im Alltag ohnehin schon zu tun haben und zu denen sie womöglich bereits ein Vertrauensverhältnis aufgebaut haben. Nun kann die Teilnahme an dieser Aktion nicht gänzlich anonym erfolgen, doch kann über eine zuvor erfolgte Mundpropaganda zu den Veranstaltern der Aktion ein generalisiertes Vertrauen gebildet worden sein, was die Bedenken bezüglich einer Gefährdung des Images mindert und somit die Hürde zur Teilnahme senkt. Bei dem Wunsch, der im Rahmen dieser Aktion geäußert werden kann, kann es sich nun nicht nur um etwas Materielles handeln, sondern auch um eine immaterielle Unterstützung bzw. Alltagshilfe. Auf diese Weise ist das Spektrum des möglichen Geschenks breit gesteckt und kann von den Betreffenden vielfältig eingesetzt werden. Denn oftmals sind es eben nicht die materiellen Mittel, die eine unterstützende bzw. bereichernde Funktion haben können.

Um Menschen auch außerhalb der jeweiligen HdF zu erreichen, setzen die Häuser der Familien zunehmend auf den Einsatz von Kommunikationsmedien bzw. Plattformen, über welche ein Austausch ermöglicht wird, ohne dass die betreffenden Interessenten das HdF tatsächlich aufsuchen müssen. Über E-Mails, Facebook oder WhatsApp wird nun

ein niedrigschwelliger kommunikativer Austausch angeboten. Wie viel niedrigschwelliger der Einsatz neuer sozialer Medien ist, berichtet mir auch Frau H., indem sie sagt:

> „Die meisten Lotsenleistungen erbringe ich per WhatsApp oder per Mail. Weil ich hab' auch nicht so wahnsinnig viele Stunden, aber meine Handynummer ist überall verbreitet und da kriege ich ganz viele Anfragen darüber. (…) Das sind Kanäle, die heutzutage besser funktionieren. Denn natürlich ist die Schwelle hier reinzukommen immer noch hoch. (…) was auch bei den Jugendlichen gut funktioniert und was ich merke, immer mehr gut funktioniert für den schnellen Info-Austausch." (Frau H.: 39).

Dass auf diesem Weg vermehrt junge Menschen einbezogen werden können, ist dabei hervorzuheben, da diese sowohl nach meinem eigenen Eindruck, aber beispielweise auch nach Aussage von Frau M. aus Alzey (145), andernfalls eine nicht häufig anzutreffende Akteursgruppe in den Häusern der Familien ist. Auch verweist Frau H. erneut darauf, dass das Aufsuchen des Hauses der Familie zum Teil immer noch eine Hürde für Interessenten darstellt. Sie befürchten den Erwartungen der anderen Teilnehmerinnen, welche an sie herangetragen werden, nicht gerecht werden zu können, weshalb sie, wie bereits angesprochen, Angst davor haben, mit negativ konnotierten Eigenschaften belegt zu werden und auf diese Weise eine Schädigung des Images zu erfahren. Auf Jugendliche bzw. junge Menschen kann dies besonders gefährdend wirken, da ihre Identität noch nicht so gefestigt ist, sodass sie mit negativen Zuschreibungen womöglich noch schlechter umzugehen wissen. Bei der Inanspruchnahme von Leistungen kommt aber außerdem hinzu, dass meist zunächst nur der Hilfsbedürftige profitiert, es also nicht zu einem ausgeglichenen Austausch von Leistungen kommt. Der Bedürftige kann hierdurch einen untergeordneten Status einnehmen, was ein zusätzliches Unbehagen hervorruft (Blau 2005: 133). Nicht zuletzt hierdurch entsteht das Bedürfnis nach Reziprozität, also dem Prinzip ein möglichst ausgewogenes Verhältnis von Leistung und Gegenleistung zu erzeugen (Stricker 2006: 66). Um diesem Bedürfnis nachzukommen und eine Ausgeglichenheit zu ermöglichen, die die entstandene Hierarchie aufhebt, können Besucherinnen sich auf eigenen Wunsch auch selbst freiwillig engagieren. Dies ist grundlegend in allen Häusern der Familien auf unterschiedliche Weise und individuellem Umfang möglich. Wie Frau S. (107) hierzu anmerkt, könne man so während man nimmt schon geben, was den Besuchern gleichzeitig eine gesteigerte Selbstwirksamkeitserfahrung beschert.

Wie hier dargestellt werden konnte, kann diese Schwelle, je nach Ausgangslage des Betreffenden, durch Angst vor Stigmatisierung, Mangel an Zeit, zu hohen Beitragsgebühren, räumliche Entfernung bzw. fehlende Mobilität oder schlichtweg den Eindruck zustande

kommen, die dort bereitgestellten Angebote würden den eigenen Bedarfen nicht gerecht. Über den Erlass von Beitragsgebühren, Eingehen auf die Bedarfe der Teilnehmenden und dem Zugehen auf besonders benachteiligte Menschen im Rahmen von Geh-Strukturen, sind die Häuser der Familien jedoch sehr bemüht, die genannten Hürden zu denken. Neben den strukturellen Gegebenheiten und den formalen Voraussetzungen zur Teilnahme trägt aber auch die Ausstattung des Hauses, die tatsächliche Ausgestaltung und vor allem die Begegnung zwischen Mitarbeitenden und Besuchern stark zur Nutzung der Angebote der HdF bei. Diese Aspekte sollen daher nun noch einmal ausgiebiger Betrachtung finden.

5.1.3 Einfluss der räumlichen und materiellen Nutzbarkeit, der Angebotsausgestaltung und des Mitarbeiterverhaltens

Bei meinen Besuchen der HdF habe ich nun auch die räumlichen Gegebenheiten und die dort vorhandene Ausstattung in den Blick genommen, um diese in Bezug auf ihre Nutzbarkeit für Besucher und auch hinsichtlich des Einflusses auf die atmosphärische Wirkung zu untersuchen. Daher werde ich die von mir besuchten HdF nachfolgend detaillierter beschreiben.

Beim Betreten des Hauses der Familie in Alzey sah ich, dass im Eingangsbereich verschiedene Informationsbroschüren auslagen, die das Angebot des Hauses wiedergeben, aber auch auf örtliche Programme verweisen, sodass Besucherinnen einen direkten Überblick gewinnen können. An das Café grenzt noch ein Wohnzimmer an, welches ebenfalls zum offenen Austausch und zur Begegnung einlädt. Daran angeschlossen ist eine Küche, in der Kaffee, kleinere Speisen und Frühstücke hergerichtet werden können. In der oberen Etage befindet sich unter anderem eine weitere Küche, ein als Klassenzimmer ausgestatteter Raum, ein Computerraum, ein mit Büchern und Spielen befüllter Leseraum oder auch eine für Mutter-Kind-Gruppen einladende Kinder-Spiele-Fläche. Alle Räume sind mit inhaltlich passender Einrichtung, aber auch Dekorationselementen versehen, wodurch Besucherinnen die passenden Materialien in einer angenehmen Atmosphäre vorfinden.[33] Aktuell verfüge das HdF über sechs Hauptamtliche und rund 60 freiwillig engagierte Helfer.

[33] Zur Einsicht der Räumlichkeiten sind im Anhang unter 6 verschiedene Fotos meiner Besichtigung dieser und der beiden weiteren HdF beigefügt.

Das „Centrum der Begegnung“ hingegen verfügt über zwei größere Räume von etwa 25 bis 30 Quadratmetern, einer Küche und einem Flur. In beiden Räumen sind mittig zusammengeschobene Tische mit Stühlen positioniert, an die sich Besucherinnen setzen können. Darin befinden sich zudem Schränke und Regale mit Büchern und Spielen sowie zwei Couchteile und ein Kühlschrank. Auch hier sind Dekorationselemente in Form von Plakaten und selbst erstellten Bildern angebracht worden, doch wirkt das HdF insgesamt eher zusammengewürfelt und die Atmosphäre hierdurch nicht sehr einladend, was, wie Frau H. betonte, auch den knappen finanziellen Mitteln des HdF zu verschulden ist. Frau H. kritisiert auch die begrenzte Fläche, da es auf diese Weise nur schwer möglich sei im Zweifelsfall eine private Atmosphäre zu schaffen, in welcher sich die Besucher öffnen können (Frau H.: 41). Zum Teil nutze sie schließlich die Küche als Büro bzw. Rückzugsraum, wenn dies nötig sei. Für Besucherinnen, die ein vertrauliches Gespräch führen möchten, bei welchem sie gegebenenfalls anonym bleiben wollen, kann dies schließlich ein Hindernis darstellen, sich anzuvertrauen. Um das Angebot dennoch erweitern zu können, nutzt das „Centrum der Begegnung“ außerdem den schräg gegenüber gelegenen Spielplatz, auf welchem Nachmittagsprogramme für Kinder und Jugendliche stattfinden. Auf diese Weise kann nicht nur die räumliche Nutzbarkeit, sondern auch der Einzugs- bzw. Kontaktbereich erweitert werden, wie noch zu zeigen ist. Mit zwei Festangestellten, drei geringfügig Beschäftigten und acht freiwillig engagierten Mitarbeitern ist der Umfang zur Hilfeleistung vor Ort jedoch vergleichsweise gering.

Die „MütZe“ hingegen verfügt über einen geräumigen Eingangsbereich mit Sitzgruppen für den Offenen Treff, einem Café, einer Küche, Büroräumlichkeiten, mehreren Räumen, die der HdF angehörigen Kita zur Verfügung stehen, einer Turnhalle, einem Garten- bzw. Außenbereich mit Spielgeräten und weiteren Räumen unterschiedlicher Größe, die für Angebote individuell genutzt werden können. Je nach Raum ist eine entsprechende materielle Ausstattung vorhanden. Da auch durch die angeschlossene Kita bedingt viele Familien mit kleinen Kindern zugegen sind, ist das Innere des HdF mit zahlreichen bunten Bildern und Gebasteltem dekoriert, was eine angenehme, kinderfreundliche Atmosphäre erschafft. Freiwillig Engagierte gebe es einige, wie Frau S. (107) erzählt, wobei viele sich in unregelmäßigem Maße einbrächten. In Voll- und Teilzeit sind in der „MütZe“ 22 Mitarbeitende angestellt, die Anzahl derjenigen, die sich freiwillig engagieren, variiert von 10 bis 15 regelmäßig Engagierten bis zu 40 Personen (Frau S.: 107).

Die Ausführungen veranschaulichen, dass sich die HdF in ihrer räumlichen Ausstattung teils stark voneinander unterscheiden. Hinsichtlich der materiellen Ausstattung in den HdF wird ersichtlich, dass jene HdF in Alzey und Ingelheim über ein breiteres Inventar verfügen, welches von Besuchern genutzt werden kann. Abgesehen von der Verfügbarkeit des Platzes an sich, können Nutzer hier auf Materialien, wie Computer, Bücher oder Spiele zugreifen, über welche sie selbst womöglich nicht verfügen. Diese Verfügbarkeit steigert den Nutzen eines Besuches somit sehr. Darüber hinaus beeinflusst aber auch die Gestaltung, das heißt Auswahl des Inventars und Dekorationselementen, die Atmosphäre eines Hauses. Je attraktiver die Gestaltung auf Besucherinnen wirkt, desto angenehmer kann der Aufenthalt im HdF empfunden werden, was weitere Besuche und auch die Inanspruchnahme von Leistungen begünstigen kann. Mit der Breite der Angebotsvielfalt ist wiederum eine Bündelung vieler verschiedener Angebote unter einem Dach verbunden, was die Wahrscheinlichkeit eines Besuchs der HdF nochmals steigern kann, da die Nutzung weiterer Angebote niedrigschwellig ist.

Erwähnt habe ich hier schließlich jeweils auch die Anzahl der Mitarbeitenden. Wie sich aufgrund der Aussagen der Koordinatorinnen, aber auch Nutzerinnen ergab, scheint auch die Anzahl der Personen vor Ort ein Einflussfaktor zu sein. Zwar wird eine möglichst breite Öffnung und Bereitstellung von Leistungen begrüßt, doch sind es letztlich die persönlichen Bindungen innerhalb des Hauses, welche als besonders wertvoll und schließlich auch als Voraussetzung zum Aufbau eines Vertrauensverhältnisses gewertet werden, wenn es darum geht Problemlagen zu offenbaren.

Gerade zu Beginn, insbesondere beim ersten Aufeinandertreffen bzw. dem ersten Besuch eines Interessenten im Haus der Familie, kann sich der Eindruck des Besuchers maßgeblich auf die tatsächliche Nutzung der Angebote auswirken. Eine wertschätzende Haltung auf Augenhöhe wird dazu beitragen, ob sich Interessenten willkommen fühlen und bleiben möchten. Über das Verhalten der Mitarbeitenden und ihrem Auftreten gegenüber den Besucherinnen, kann nun dazu beigetragen werden, dass ein positiver Eindruck entsteht. Frau B. berichtet hierzu:

> „Also ich denke die Willkommenskultur, die ist sehr, sehr wichtig. Und gerade für bedürftige Menschen, die ja in den Behörden oftmals oder sonst wo ganz anders aufgenommen werden. Und auch die Ehrenamtlichen wissen um unsere Willkommenskultur. Und man versucht dann zu helfen (…)“ (Frau B.: 158).

Mit der Willkommenskultur, wie Frau B. sie nennt, bezeichnet sie eben den Empfang seitens der Engagierten im Haus, der dazu beitragen soll, dass sich Besucher willkommen fühlen und man sich ihrer annimmt. Während meines Feldaufenthaltes habe ich dies nun am eigenen Leib erfahren und auch beobachten können. Kurz nachdem ich beispielsweise das Haus der Familie in Alzey betreten hatte, wurde eine der freiwillig engagierten Damen im Café auf mich aufmerksam, kam auf mich zu, begrüßte mich, fragte freundlich wie sie mir helfen könne und bot mir darüber hinaus an mich zu setzen und einen Kaffee zu trinken. Ich selbst empfand diese Begrüßung als sehr herzlich und einladend. Aber auch gegenüber anderen Besucherinnen, so auch in Ingelheim und Mainz-Marienborn, nahm ich dieses freundliche, offene Entgegenkommen wahr. Wie noch zu zeigen ist, nehmen auch Nutzerinnen diese Offenheit und die hierdurch entstehende familiäre Atmosphäre bewusst wahr, welche sie nach eigener Aussage dazu bewegt, sich oft und gern im HdF aufzuhalten. Frau B. spricht hier außerdem die Gegensätzlichkeit zu einer Behörde an, in der Menschen mit ihren jeweiligen Anliegen oftmals scheinbar keine individuelle Aufmerksamkeit und Freundlichkeit erfahren. Doch gerade bei heiklen Themen erscheint dieses freundliche Entgegenkommen wichtig, um Menschen in benachteiligten Lebenslagen das Gefühl zu geben sich öffnen, über Problemlagen sprechen und Hilfestellen schließlich auch annehmen zu können. Das Haus der Familie hingegen kann diese fehlende Herzlichkeit nun zum Teil ausgleichen, da die freiwillig Engagierten sich beispielsweise Zeit nehmen, um Fragen zu einem Antrag auf Sozialleistungen oder Ähnlichem zu beantworten (Frau B.: 154; Frau H.: 40) und den Betreffenden damit die Angst vor Stigmatisierung zu nehmen.

Wie alle Koordinatorinnen im Laufe der Interviews erläutern, wissen sie um die Bedeutung einer Vertrauensbasis und haben jeweils eigene Strategien entwickelt, um die Problemlagen der Besucherinnen zu erfahren und behutsam darauf einzugehen. Ein Beispiel sei hierzu von Frau H. genannt, welche einen Nähkurs ins Leben rief:

> „Und ich hatte ja überhaupt noch keine Ahnung. Und dann hatten wir hier von den Deutschkursfrauen – die konnten aber alle nähen, das heißt die konnten mir was beibringen, was ich nicht konnte. Und somit war das Eis gebrochen. Das heißt, ich war nicht mehr in der Hürde so weit oben (…). Und da haben die angefangen zu erzählen. Und haben auch erzählt, was sie eigentlich brauchen, was sie sich wünschen und was ihnen hier so wahnsinnig fehlt.“ (Frau H.: 29)

Die Koordinatorin hat sich hier also bewusst zunächst die Rolle der Hilfsbedürftigen eingenommen, um nicht den Eindruck zu vermitteln, dass sie als Leiterin des Angebots einen

übergeordneten Status innehat. Frau H. gelang es auf diese Weise von Anfang an eine lockere Atmosphäre zu schaffen und im Rahmen des Angebots einen Austausch zu ermöglichen, durch welchen sie jene Vertrauenswürdigkeit erlangte, die es benötigte, damit sich die Nutzer öffneten und über persönliche Anliegen sprachen.

Auch heikle Themen gekonnt anzusprechen und schließlich auf die individuellen Bedürfnisse der Besucherinnen einzugehen, erfordert von den Mitarbeitern einen hohen persönlichen Einsatz, Empathievermögen und auch Ausdauer. In allen Interviews mit den Koordinatorinnen berichten diese von einer hohen Einsatzbereitschaft aller Mitarbeitenden und freiwillig Engagierten, welche sich mitunter spezifischen Schulungen unterziehen, um den Bedarfen der Besucher gerecht zu werden. Meine Interviewpartnerinnen berichten außerdem von einem guten Zusammenhalt im Mitarbeiterteam, was sich wiederum positiv auf die Atmosphäre im HdF und damit attraktiv auf die Besucher auswirkt. Viele der freiwillig engagierten Mitarbeiter hätten zudem ihre Handynummern rausgegeben, um als Ansprechpartner für Nutzerinnen erreichbar zu sein (Frau B.: 157; Frau H.: 39). Hier kommt nun außerdem hinzu, dass Besucherinnen scheinbar oftmals nur dann eine Beratung oder ein anderweitiges Angebot in Anspruch nehmen, wenn jene Mitarbeiterin zugegen ist, zu der sie bereits ein Vertrauensverhältnis aufgebaut haben und an welche sie sich erneut wenden möchten (Protokoll Alzey: 164). Aus diesem Grund ist eine private Atmosphäre von Vorteil. Die eingegangenen Verbindungen im HdF werden von Mitarbeitenden und auch Besucherinnen teils sogar als familiär beschrieben. So beschreibt Frau S. die Rolle der „MütZe“ folgendermaßen:

> „Also unser Augenmerk ist tatsächlich so dieses Familiäre, so ein bisschen die Großfamilie.“ (Frau S.: 15). „Also ja, wir haben gesagt was früher die Großfamilie gemacht hat. Früher hätte ich die Tante Erna gefragt, die ruf‘ ich mal an, die kennt sich aus. So, die gibt es aber nicht mehr. Und das ist so ein bisschen die Lücke, die wir versuchen zu schließen. Dass man im Hintergrund weiß, wenn es irgendwelche Fragen gibt und ich nicht weiterweiß, dann ruf‘ ich doch mal bei der ‚MütZe‘ an.“ (Frau S.: 104).

Im Haus der Familie einen solchen Zugang zu einem Vertrauten und darüber wiederum zu Ressourcen unterschiedlicher Art zu haben, erscheint nun gerade für Personen, die genau diesen Mangel haben, sehr gewinnbringend. Wenn nun die eigene Familie etwa aufgrund eines ausbildungs- oder berufsbedingten Umzuges geografisch betrachtet nicht mehr verfügbar ist oder selbst auch nicht über weitere Ressourcen verfügt, kann das Haus der Familie bzw. vertraute Personen im HdF daher offenbar einen ersatzweisen Zugang

zu bestimmten Ressourcen bieten. Weitere Eindrücke hierzu sowie Konsequenzen dieses gewonnenen Zugangs werden im folgenden Kapitel eingehend betrachtet.
Wie sich bis hierhin zeigt, umfasst ein wichtiger Teil der Angebotsleistungen Beratungen in verschiedensten Lebensbereichen. So geht es bei der Beratung bzw. der Weitergabe von Wissen jedoch nicht darum den Besuchern aufzuzeigen, wie sie ihr Leben gestalten bzw. ihren Alltag bewältigen sollen, sondern darum, Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, die etwa in Bezug auf die Fürsorge des Kindes oder das Überwinden einer finanziellen Notlage dienlich sein können. Vielmehr sei es, wie Frau S. sagt, „diese Hilfe zur Selbsthilfe. Nicht ich sag‘ dir wie es geht, sondern ich geb‘ dir ‘ne Idee, wie du’s machen kannst“ (Frau S.: 119). Ziel dieses Grundsatzes ist also den Besucherinnen Strategien zu vermitteln, mit welchen sie gewisse Problemlagen auf Dauer eigenständig bewältigen können. Dieses Vorgehen beinhaltet eine direkte Begegnung auf Augenhöhe, wodurch sich die Betreffenden nicht bevormundet und wenig wertgeschätzt fühlen. Das Aufzeigen bestimmter, gegebenenfalls alternativer, Handlungskompetenzen erfolgt dabei aber nicht nur durch Mitarbeiter des Hauses, sondern kann auch über den Austausch mit anderen Besucherinnen angeeignet werden. Denn auch in diesem Austausch entsteht das Gefühl einer gleichwertigen, reziproken Begegnung, die besonders für Personen in benachteiligten Lebenslagen zu einer Steigerung des Selbstwertes beitragen kann.
Zum einen ist es also die materielle Ausstattung innerhalb der HdF, die Vielfalt und Passgenauigkeit der Angebote, von denen Besucher profitieren können. Zum anderen ist es aber besonders das Mitarbeiterverhalten bzw. das Leben einer Willkommenskultur, das heißt eine wertschätzende, vertrauensvolle Begegnung den Nutzerinnen gegenüber sowie die Möglichkeit sich zu revanchieren, um ein gleichwertiges Austauschverhältnis zu schaffen, das den Besuch des Hauses und die Inanspruchnahme begünstigen.

Letztlich kann resümiert werden, dass die Arbeit in den HdF immer von den Menschen abhängt, die sie besuchen, zur Ausgestaltung beitragen und die Entwicklung mit beeinflussen (Frau H.: 44; Frau M: 136). Aus der bisherigen Betrachtung ergibt sich, dass die Voraussetzungen zur Teilnahme bedeutsam sind, damit die Betreffenden erst einmal von den Angeboten erfahren, einen Zugang finden und die Angebote schließlich so attraktiv finden, dass sie sie auch nutzen und unter Umständen bleiben wollen.

Die Gründe, Angebote nicht zu beanspruchen, können wie beschrieben sehr unterschiedlich sein, beispielsweise eine Angst vor Stigmatisierung beinhalten. So sind es eben häufig Personen in benachteiligten Lebenslagen, die durch Angebote wie jene der Häuser der Familien tendenziell schwieriger zu erreichen sind, was die Entwicklung von Strategien und sensiblem Vorgehen auf Seiten der Mitarbeiterinnen der HdF erforderlich macht, um die betreffende Zielgruppe trotzdem einbeziehen zu können. Denn dass auch bei jenen Menschen ein Bedarf vorhanden ist, ergibt sich nicht nur aus der Sozialberichterstattung, sondern zeigt sich auch in Praxiserfahrungen, welche etwa Frau H. hinsichtlich ihrer aufsuchenden Beratungsleistungen gemacht hat. Auf die Betreffenden zuzugehen, ist dabei ein wichtiger Schritt, der zur Überwindung von Hemmungen in Bezug auf die Inanspruchnahme beitragen kann. So ist es zur Unterstützung mancher Personen grundlegend hilfreich, ihnen zunächst einmal Perspektiven aufzuzeigen und ihnen zu vermitteln, an welcher Stelle sie „den Hebel ansetzen" können, um die aktuelle Lebenssituation zu bewältigen. Dabei sind es oft zunächst grundlegende Bedarfe im Hinblick auf die Bewältigung des Alltags, die gedeckt werden müssen, damit Personen sich nicht länger überfordert oder gar erschöpft fühlen.

Da die negativen Folgen eines Lebens in Benachteiligung auf Dauer zunehmen, spielt es eine Rolle, wann, sprich an welchem Punkt ihrer Lebenssituation, den jeweiligen Personen eine Unterstützung zuteilwird. Erst aus der Analyse der Ausgangssituation kann schließlich ermittelt werden, welcher Art und auf welche Weise Hilfsmaßnahmen eingeleitet werden können, ob Präventionsmaßnahmen also primärer, sekundärer oder tertiärer Art sein sollten. Je nachdem welche unterstützenden Leistungen schließlich beansprucht wurden, kann sich dies schließlich auf die Lebenssituation der Betreffenden und gegebenenfalls auch Angehörigen, das heißt Familienmitglieder, auswirken. Diese Auswirkung gilt es im folgenden Kapitel zu analysieren.

5.2 Auswertung der Inanspruchnahme von Angeboten

Nachdem ich im vorangegangenen Teil die notwendigen Voraussetzungen für eine Inanspruchnahme der Angebote in den Häusern der Familien diskutiert habe, geht es im Folgenden darum, die Auswirkungen der Angebotsnutzung auf Seiten der Teilnehmer zu analysieren. Um die Wirkungsweise möglichst umfassend beschreiben zu können, war es

notwendig, eine ganzheitliche Betrachtung der Lebenssituation im Sinne des Lebenslagenansatzes vorzunehmen, um erkennen zu können, ob und wie sich die Lebensumstände von der Ausgangssituation bis zur aktuellen Lage verändert haben. Aus diesem Grund werde ich vorab noch einige Angaben zu den von mir interviewten Teilnehmern machen, um eine Nachvollziehbarkeit der Wirkung für den Leser zu ermöglichen. Weitere Informationen werden schließlich bei Bedarf sukzessive ergänzt. In diesem Zusammenhang beschreibe ich ebenfalls den Zugang der Teilnehmer zu den jeweiligen Häusern der Familien, um aufzuzeigen, dass die Strategien, das heißt allgemeine Bemühungen der HdF, Interessenten bzw. Personen mit Bedarfen zu erreichen, auf unterschiedliche Weise tatsächlich wirksam werden. Dabei betrachte ich außerdem, wie lange die jeweilige Benachteiligung bereits vorlag, womit ich auch der Dauer des Verweils in einer benachteiligten Lebenslage (siehe Kapitel 2.2) Bedeutung zumesse. Hinsichtlich der Auswirkung der Angebotsnutzung ist schließlich nicht nur zu betrachten wie die Interviewten selbst davon profitieren konnten, sondern auch welchen Effekt dies auf Familienmitglieder hatte.

So kann grundsätzlich zwischen direkt und indirekt erreichten Personengruppen unterschieden werden, wobei die direkt erreichten Teilnehmer selbst wiederum als Multiplikatoren, das heißt Vermittler, fungieren können. Bezogen auf Familien kann dies also bedeuten, dass zwar meist nicht alle Familienmitglieder gleichermaßen erreicht werden, sie nicht alle ins Haus der Familie gehen und dort gemeinsam bestimmte Angebote beanspruchen. Indem aber beispielweise eine Mutter an Programmen der Familienbildung partizipiert, kann sie das dort gewonnene Wissen in die Familie hineintragen und auf diese Weise etwa zu einer Verbesserung der innerfamiliären Atmosphäre und dem Umgang miteinander beitragen. Über die Funktion der Eltern bzw. der Familie als primäre Sozialisationsinstanz profitieren demnach auch die Kinder auf indirektem Wege, selbst wenn sie ihrerseits keine Angebote beanspruchen.

Die Untersuchung der Nutzung erfolgte in den vier Kategorien materielle Unterstützung, Bildung, Beratung und Alltagshilfen, soziale sowie kulturelle Teilhabe und Netzwerke und Gesundheit im Sinne von psychischem Wohlbefinden, welche ich auf Grundlage von Gerda Holz (2006) bei der Analyse der Daten herangezogen habe. Die Unterteilung der Kategorien dient dabei gleichzeitig als Untergliederung der nachfolgenden Kapitel (5.2.1 – 5.2.4). Auch hier dienen einzelne Aussagen der Befragten als Experten ihres eigenen Feldes zum Beleg der Analysen.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal daran erinnern, dass die Befragten in den Häusern der Familien in Mainz-Marienborn und Ingelheim gewonnen werden konnten, nicht aber in Alzey, da dort auch über die Gatekeeperinnen Frau M. und Frau B. kein Zugang hergestellt werden konnte. Bei meiner ersten Gesprächspartnerin in Marienborn handelt es sich wie angemerkt um Frau Schela, eine 43-jährige Mutter einer 12 Jahre alten Tochter und eines 8 Jahre alten Sohnes. Der Sohn stammt aus ihrer aktuellen Ehe, die Tochter aus früherer Ehe. Sie selbst hat nie eine Ausbildung absolviert und ist zum Zeitpunkt des Interviews erwerbslos, ebenso ihr Mann. Die finanzielle Lage der Familie ist daher bereits seit einigen Jahren sehr eingeschränkt, nicht zuletzt wird dies daran deutlich, dass Frau Schela angibt eine private Insolvenz eingeleitet zu haben. Sie wohnen in einer kleinen Wohnung in einem der Hochhäuser Marienborns, wobei die Tochter zu diesem Zeitpunkt jedoch in einer Wohngruppe untergebracht ist. Das Jugendamt hat sie aus der Familie geholt, da sie aussagte, vom Stiefvater geschlagen worden zu sein. In diesem Zusammenhang wurde außerdem eine Entwicklungsverzögerung festgestellt. Die 43-Jährige ist konvertierte Muslima und äußert, streng nach den Vorschriften des Glaubens zu leben. Mit ihrem Gewand stößt sie in der Öffentlichkeit jedoch häufig auf Unverständnis. Aufgrund der begrenzt finanziellen Mittel sind die Unternehmungsmöglichkeiten der Familie beschränkt. Frau Schela geht sehr häufig mit ihrem Sohn auf den Spielplatz vor dem Haus. Durch den Rat einer Freundin wurde sie auf das Spielangebot des „Centrums der Begegnung“ aufmerksam. Nachdem sie ihren Sohn daran teilhaben ließ, kam sie schließlich auch selbst in Kontakt mit den Mitarbeitenden des Hauses und nimmt nun an Angeboten teil. Seit kurzem bietet sie sogar selbst ein Angebot an.

Bei meinen darauffolgenden Interviewpartnern handelt es sich um den 22 Jahre alten Herrn Pho und seine Mutter. Beide waren aus Armenien nach Deutschland gekommen, Herr Pho erst vor zehn Monaten, seine Mutter bereits vor etwa fünf Jahren, in der Absicht in Deutschland zu leben und zu arbeiten. Herr Pho hat in Armenien bereits einen Bachelor zum Grafikdesigner absolviert. Frau Pho ist gelernte Journalistin. Ihre größten Problematiken bestehen zum Zeitpunkt des Interviews in der Ungewissheit des Aufenthaltsstatus, weshalb sie große Schwierigkeiten hatten eine Arbeitsstelle zu finden. Die andere Hürde stellt für beide die Beherrschung der deutschen Sprache dar. Aufgrund der bereits fünf Jahre anhaltenden Erwerbslosigkeit der Mutter und nun auch des Sohnes verfügen beide

über sehr begrenzte finanzielle Mittel, was sich wiederum auf die gesamte Lebenssituation auswirkt. So wohnen sie jeweils in kleinen Wohnungen in einem der Hochhäuser im Stadtteil Marienborn. In seiner Freizeit besucht der 22-Jährige zwar ein Fitnessstudio und besitzt auch ein Fahrrad, mit dem er unterwegs sein kann, doch ist seine räumliche Mobilität ansonsten stark auf den Stadtteil beschränkt. Frau Pho ist bemüht ihre räumliche Mobilität aufrecht zu erhalten und verfügt über eine Monatskarte für den Bus, welche sie zeitweise ihrem Sohn überlässt. In einem ehrenamtlichen Projekt engagiert sie sich freiwillig stark für Familien mit Migrationshintergrund und gibt hierbei auch selbst Sprachunterricht. Auf das „Centrum der Begegnung" ist sie über die Suche im Internet aufmerksam geworden. Sie selbst nutzt nun letztlich kein Angebot des HdF mehr, ihr Sohn hingegen besucht regelmäßig den Deutschkurs. Soziale Kontakte sind vor allem bei Herrn Pho jedoch ansonsten kaum vorhanden. Den Kontakt zu Freunden aus der Heimat hält er über Videochat aufrecht.

In Ingelheim konnte ich nun Kontakt zu zwei weiteren Interviewpartnerinnen herstellen. Bei Frau Meinau handelt es sich um eine verheiratete, etwa Mitte 40 Jahre alte Mutter zweier Söhne im Jugend- bzw. jungen Erwachsenenalter. Ihre Familie wohnte zunächst in Mainz, ist aufgrund einer beruflichen Veränderung jedoch vor einigen Jahren nach Ingelheim gezogen. Dadurch, dass beide Elternteile berufstätig waren, benötigten sie zum damaligen Zeitpunkt eine Betreuung für ihre Kinder. Ihr jüngerer Sohn hatte bedingt durch Verhaltensauffälligkeiten jedoch sowohl Schwierigkeiten hinsichtlich seiner schulischen Leistungen als auch im Umgang mit Gleichaltrigen. Dieser Umstand erschwerte es, für ihn eine angemessene Betreuung zu finden, weshalb Frau Meinau kurz davor stand, in ihrem Beruf kürzertreten oder diesen zeitweilig aufgeben zu müssen, um die Betreuung des Sohnes selbst zu übernehmen. Da die Familienmitglieder mit der Problematik zunehmend überfordert waren, führte dies innerhalb der Familie zu einer angespannten, konflikthaften Atmosphäre. Über einen Zeitungsartikel wurde Frau Meinau zufällig auf das Angebot der „MütZe" einer Hausaufgabenbetreuung für Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten aufmerksam. Im Zuge der Inanspruchnahme haben sie und ihre Familie ebenfalls einen Zugang zum Haus der Familie gefunden und dort Beratung und Unterstützung erhalten. Schließlich hat sie sich auch selbst aktiv im HdF eingebracht und ist nun sogar Mitglied des Vereinsvorstandes.

Die zweite Interviewpartnerin, Frau Bina, ist etwa Mitte 30 und hat zwei Töchter im Kindergarten- bzw. Grundschulalter. Sie berichtete, dass sie vor einigen Jahren der Liebe wegen aus dem Ruhrgebiet ins Rhein-Main-Gebiet zog. Dort wurde sie schwanger, die Beziehung zu ihrem damaligen Partner ging jedoch zu Bruch, sodass sie nach Ingelheim kam, um dort eine neue Arbeitsstelle zu finden. Mit diesem Vorhaben hatte sie jedoch zunächst keinen Erfolg, weshalb sie gut ein Jahr lang erwerbslos und alleinerziehend war, was sich sehr negativ auf ihre Lebenssituation auswirkte, sie also starke Einschränkungen in der Lebensführung vornehmen musste. Hinzu kam, dass sie zu Beginn kaum Kontakte in der neuen Wohngegend hatte, auf welche sie hätte zurückgreifen können. Über einen Aushang wurde sie auf die Wunschsternaktion der „MütZe“ zur Adventszeit aufmerksam, bei welcher sie mitmachte und darüber schließlich auch Kontakt zum HdF selbst bekam. Auch sie gibt an, dass sie sich durch das familiäre Miteinander schnell wohl fühlte, wodurch sie ihr Kind bzw. später beide Kinder in der Kita der „MütZe“ anmeldete, weitere Angebote nutzte und seit einiger Zeit nun auch selbst dort mitarbeitet.
Nachdem ich diesen ausführlichen Einblick in die Lebenslagen der Interviewten gegeben habe, werde ich im Folgenden auf die einzelnen Wirkungsbereiche der genutzten Angebote eingehen. Bezüglich der Analyse der Inanspruchnahme ist jedoch darauf zu achten, dass der akute Bedarf von Unterstützungsleistungen bei den jeweiligen Teilnehmern unterschiedlich lange zurückliegt. Während sowohl Frau Schela als auch Herr und Frau Pho noch einen aktuellen Bedarf an Hilfen seitens des HdF aufweisen, dessen Wirkungsweise auf lange Sicht noch nicht absehbar ist, das heißt, nur bis zum Zeitpunkt des Interviews nachvollziehbar war, haben Frau Meinau und Frau Bina bereits vor einigen Jahren konkrete Unterstützungen erhalten, dessen Nutzung einen langfristigen Effekt aufweist. In jedem Fall konnten mehr oder weniger starke Effekte der Angebotsnutzungen herausgestellt werden, welche ich nun vorstelle.

5.2.1 Materielle Unterstützung

Wie ich in Kapitel 2.3 dargelegt habe, kann sich eine starke finanzielle Benachteiligung auf die gesamte Lebenslage der Betreffenden auswirken und zu Einschränkungen in der materiellen Ausstattung, der Wohnsituation, der Freizeitgestaltung und auch Mobilität beitragen, um hier nur einige Lebensbereiche zu nennen. Notwendige Einsparungen machen sich dabei in mehr oder weniger großem Maße schließlich innerhalb von Familien

bei allen Familienmitgliedern bemerkbar, wobei Eltern grundlegend darum bemüht erscheinen, Kürzungen nicht zulasten ihrer Kinder vorzunehmen (Holz 2007: 23). Je nach Ausmaß der finanziellen Einschränkung kann die Bewältigung des Alltags jedoch bereits zu einer enormen Belastung werden, mit welcher sich Eltern überfordert und schließlich erschöpft fühlen können (Lutz 2012: 51ff.). Finanzielle Angelegenheiten bzw. die Sicherstellung dessen geregelt zu wissen, kann ein grundlegender Aspekt zur Strukturierung der Lebenssituation sein, bevor im Anschluss weitere Perspektiven und Ziele in Betracht gezogen werden. Nun liegt das Hauptaugenmerk der HdF zwar nicht auf der Bereitstellung finanzieller oder materieller Mittel, doch kann auch in diesem Bereich auf unterschiedliche Weise ein Zugang geschaffen werden.

Ich möchte hier nun zuerst darlegen auf welche Weise meine Interviewteilnehmerinnen aus Marienborn in diesem Bereich von den Angeboten des „Centrums der Begegnung" profitieren konnten. Dazu ist vorab anzumerken, dass dabei auch jene Unterstützungen zu benennen sind, die auf indirekte Weise zu einer Verbesserung der finanziellen Lage der jeweiligen Familie beigetragen haben. Da die Familie von Frau Schela schon seit einigen Jahren über sehr knappe finanzielle Ressourcen verfügt, musste sie einige Einschränkungen in ihrer Lebensweise, etwa hinsichtlich der Wohnsituation und der Freizeitgestaltung vornehmen. Über den Verwandten- bzw. Bekanntenkreis von Frau Schelas Familie ließen sich offenbar auch keine finanziellen Mittel akquirieren. Wie die zweifache Mutter sagt, stelle es für sie aber kein Problem dar um Hilfe zu bitten, da sie zum „Centrum der Begegnung" Vertrauen gefasst habe (57) und sich sicher sein könne, dass die sie betreffenden Informationen ebenfalls vertraulich behandelt werden würden (63, 70). Angst davor, dass die Mitarbeiter sie aufgrund ihres Wissens über die Benachteiligung mit negativen Eigenschaften belegen und auf diese Weise stigmatisieren könnten, kommt bei ihr so scheinbar nicht auf.

So kam es, dass Frau Schela in einer besonders prekären Lage einmal ein Darlehen über das Haus der Familie erhielt:

> „Die haben auch die Möglichkeit über die Kirche zu helfen finanziell, wenn man mal eine Notlage hat, das machen die auch. Hatte ich auch einmal in Anspruch genommen, dann hab' ich das halt abgearbeitet, indem ich hier saubergemacht habe. Dann brauchte ich das auch nicht zurückzahlen." (Frau Schela: 63)

Über diese Regelung hat Frau Schela also eine kurzfristige, zusätzliche finanzielle Unterstützung bekommen, welche sie durch das Putzen der Räumlichkeiten des HdF begleichen konnte. Durch das Ableisten einer Gegenleistung (Blau 2005) geriet sie nicht in eine untergeordnete Position. Die Art der Gegenleistung so zu gestalten, dass Frau Schela sie ohne erneute Gefahr der Überforderung erbringen konnte, stellte für sie und ihre Familie somit eine Erleichterung ihrer finanziellen Situation dar. Bei dieser Art der Unterstützung handelt es sich nun jedoch bereits um eine tertiärpräventive Maßnahme, da negative Folgen aufseiten der Familie schon aufgetreten waren, die es in erster Linie nicht noch zu verschlimmern gilt. Die Möglichkeit über ein Engagement bzw. eine Mitarbeit im HdF zusätzliches Einkommen zu generieren, konnte schließlich noch ausgebaut werden. So hat Frau Schela kürzlich das Angebot erhalten im „Centrum der Begegnung" regelmäßig und entgeltlich eine Kinderbetreuung zu übernehmen. Auf diese Weise habe sie einen kleinen Mehrverdienst, welcher sich entlastend auf die finanzielle Situation der Familie auswirken kann. Die Auswirkungen dieses Mehrverdienstes sind zwar auf lange Sicht noch nicht auszumachen, ein positiver Effekt auf ihr psychisches Wohlbefinden ist allerdings direkt eingetreten, welcher in 5.2.4 beschrieben wird.

Einen besonderen Nutzen aus den Angeboten scheint darüber hinaus ihr 8-jähriger Sohn zu ziehen, mit welchem sie regelmäßig vom „Centrum der Begegnung" gestaltete Spielenachmittage für Kinder und Jugendliche besucht. Da die Wohnung der Familie sehr klein ist, erweitert sich zum einen der Spiel- und Erfahrungsraum des Kindes, er hat Zugang zu weiteren Spielmaterialien, erfährt pädagogische Betreuung und ist in Kontakt mit seiner Peer-Group. Die Erweiterung des Erfahrungsraumes, welcher schlichtweg aus finanziellen Gründen eingeschränkt ist, kann außerdem durch die Übernahme der Fahrtkosten zu einzelnen Ausflügen erfolgen.

Das zweite Interview, welches ich mit Herrn Pho und seiner Mutter ebenfalls in Marienborn führte, ergab ein anderes Bild. Wie bereits erwähnt, befinden sich sowohl Mutter als auch Sohn in einer finanziell stark eingeschränkten Lebenslage, was in erster Linie auf die Erwerbslosigkeit der beiden zurückzuführen ist. Daher ist ihr beider Bedarf nach einer Arbeit, aber zum Teil auch nach bestimmten materiellen Gütern sehr hoch. Im Fall von Herrn Pho scheint der Erfolg der Jobsuche an den Besitz eines Laptops, mit dem er ein Portfolio zur Bewerbung anfertigen kann, geknüpft zu sein (Pho: 89). Um einen Laptop mit den erforderlichen Kapazitäten zu erhalten, haben sie sich an das HdF gewandt.

Wie Frau Pho zwischenzeitlich erwähnt, findet sie das Bitten um Hilfe unangenehm, da sie sich dabei wie eine Bettlerin fühle, mit deren Rolle sie sich nicht identifizieren wolle (Pho: 93). Nach ihrer Auffassung von Armut, die jener von Coser (1992) gleichkommt, kann jemand dann als arm bezeichnet werden, wenn er Unterstützung erhält. Diesen gesellschaftlich zugeschriebenen Status möchte sie jedoch nicht innehaben. Frau Pho hat also ganz offensichtlich Angst vor einer Stigmatisierung, weshalb sie die Bitte um Unterstützung nach Möglichkeit unterlässt. Um Hilfe zu bitten, käme daher erst in Frage, wenn keine andere Chance mehr in Aussicht sei. Doch diese Situation ist nun scheinbar eingetreten, da sie zugibt, dass es Sachen, wie den Erhalt des Laptops gebe, die sie allein nicht erreichen bzw. schaffen könne (Pho: 93). Hieraus ergibt sich der Eindruck, dass der Bedarf zur Unterstützung so hoch ist, dass er die Angst vor einem möglichen, durch die Belegung mit negativen Eigenschaften herbeigeführten, Imageverlust (Goffman 1971) übertrifft und sie im Haus der Familie dennoch nach dem benötigten Gegenstand für ihren Sohn fragt. Ein möglicher Grund ist auch darin zu sehen, dass es sich hier um einen Bedarf handelt, der nicht ihr, sondern ihrem Sohn und seiner beruflichen Zukunft zugutekommen soll. Dies kann also durchaus als zusätzliche Motivation betrachtet werden, um etwaige unangenehme Gefühle beiseite zu schieben. Da die Organisation eines Laptops jedoch nicht gelingen konnte, bleibt die benötigte Unterstützung in dieser Lebenslagendimension daher bisher aus.

Meine Interviewgespräche mit Frau Meinau und Frau Bina in Ingelheim ergaben wiederum andere Erkenntnisse. So wies Frau Meinaus Lebenssituation keinen Bedarf an finanzieller bzw. materieller Unterstützung auf. Jener von Frau Bina dagegen sehr. Wie sie erzählt, geriet sie über jenen Bedarf erstmalig in Kontakt mit der „MütZe“. Die Erwerbslosigkeit führte zu einer finanziellen Einschränkung, sodass die damals junge Mutter scheinbar keine finanziellen Ressourcen erübrigen konnte, um gewisse materielle Bedarfe zu decken. Aufgrund der Tatsache, dass Frau Bina zum damaligen Zeitpunkt alleinerziehend war, konnte sie außerdem nicht auf zusätzliche finanzielle Ressourcen eines Partners zurückgreifen. Über die Teilnahme an der Wunschsternaktion des HdF sah sie allerdings die Gelegenheit zur Erfüllung eines Weihnachtswunsches für ihre Tochter.[34] Auch hier ist es zum einen so, dass die Bemühungen nicht der Mutter selbst, sondern ihrem Kind

[34] Um welche Art Geschenk es sich hierbei handelte, blieb leider unausgesprochen, sodass eine weitere Analyse des Nutzens nicht vorgenommen werden kann.

zugutekommen, wobei auch die Mutter insofern von der Aktion profitiert, als dass sie auf diesem Weg eine finanzielle Ersparnis verzeichnen kann.
Darüber hinaus erhielt sie schließlich das Angebot, selbst im HdF eine Stelle als pädagogische Mitarbeiterin anzutreten, durch welche sich auch für ihre Familie eine Entlastung und Verbesserung der finanziellen Lage ergab. Die größte Problemlage, welche bei Frau Bina und ihrer Familie in der Knappheit der finanziellen Mittel begründet war, konnte somit überwunden werden. So erfolgte hier mittels eines Geschenks zwar in einem ersten Schritt eine tertiärpräventive, kurzfristig unterstützende Maßnahme, doch konnte die Lebenslage der Familie letztlich durch die Vermittlung der Erwerbstätigkeit auch langfristig verbessert werden.
Die Analyse im Bereich der materiellen Unterstützung zeigt also, dass die Betreffenden auf unterschiedliche Weise vom Zugang zu den Häusern der Familien profitieren konnten. Es kommt hierbei darauf an, wie hoch die Bedarfe in diesem Bereich waren und welcher Art die Hilfen sein sollten, um tatsächlich unterstützend zu wirken. Zwar sahen die konkreten Bedarfe der Interviewten unterschiedlich aus, doch ließen sie sich alle auf einen Mangel an monetären Ressourcen zurückführen, welcher vor allem durch die Vermittlung einer Erwerbstätigkeit nachhaltig behoben werden konnte. Unterschiede ergaben sich nun auch bezüglich der individuellen Hürde einen Hilfebedarf auch zu äußern, was durch unterschiedlich hoch ausgeprägte Ängste vor einer Stigmatisierung bzw. einem unterschiedlichen Vertrauensgrad begründet werden kann. Zu beobachten ist jedoch, dass die eigene Hürde, bzw. die Gefahr eines Imageverlustes, überwunden wird, sofern der Unterstützungsbedarf groß genug ist. Eine besondere Motivation ist hierbei offenbar auch das Wohl der Kinder, für die jeweils besonders hohe Bemühungen zur Verbesserung der Lebenslage erbracht werden.
Zu beobachten war hier zudem, dass die Bedarfe hinsichtlich der Finanzierung des Lebensunterhaltes tatsächlich bei jenen Teilnehmerinnen am höchsten waren, die zu den Bevölkerungsgruppen mit den höchsten Armuts- bzw. Benachteiligungsrisiken zählen, das heißt Personen mit geringer Bildung, Erwerbslose, Menschen mit Migrationshintergrund und eben auch deren Kinder (WZB/IAB 2013: 22). Die Arten der Gewährleistung von Hilfe sind schließlich sekundär- bis tertiärpräventiv einzuordnen, da die Problemlagen bei den Interviewten bereits aufgetreten sind, Folgeschäden aber verhindert werden

können bzw. durch die gewonnene Erwerbsarbeit mitunter sogar eine Verbesserung der Lebenslage erreicht werden kann.

5.2.2 Unterstützung über Bildungsangebote, Beratung und Alltagshilfen

Ich habe in Kapitel 2.2 bereits angeführt, dass eine geringe Bildungsqualifikation das Risiko, in eine benachteiligte Lebenslage zu geraten, stark erhöht. Damit verknüpft ist wiederum eine erhöhte Wahrscheinlichkeit in die Erwerbslosigkeit zu geraten, was knappe finanzielle Ressourcen zur Folge haben kann. Die Dimensionen der Benachteiligung kumulieren also häufig. Eine klare Trennung ist auch im Rahmen dieser Analyse kaum möglich, da die Lebenslagenbereiche ineinander übergreifen bzw. voneinander abhängig sind. In diesem Abschnitt werde ich nun Bedarfe der Teilnehmer sowie entsprechende Bildungs-, Beratungsangebote und Alltagshilfen in den Blick nehmen, die von den Interviewten beansprucht wurden. Bei der über die HdF vermittelten Bildung differenziere ich zwischen Bildung im Sinne von Wissen, welches (theoretisch) zertifizierbar ist und Wissen, das alltagspraktisch Anwendung findet. Besonders das alltagspraktische Wissen ist extrem vielfältig und wird in den HdF daher meist nicht in kursbasierenden Bildungsangeboten vermittelt, sondern in individueller Beratung, die gezielt auf spezifische Problemlagen abgestimmt ist.

Herr und Frau Pho haben nun ein Angebot beansprucht, welches als qualifizierende Maßnahme vermittelt wird. Da beide aus Armenien ohne Deutschkenntnisse nach Deutschland kamen, stellten die mangelnden Sprachkenntnisse eine sehr große Hürde zur Teilhabe an der Gesellschaft dar. Um die deutsche Sprache schnell zu erlernen, besuchten sie daher einen Sprachkurs, welcher im „Centrum der Begegnung“ angeboten wird.

So nutzt Herr Pho diesen Kurs seit etwa zehn Monaten, was auch bereits dazu beigetragen hat, dass er sich durchaus im Alltag gut verständigen kann, wie ich nach Durchführung des Interviews selbst behaupten würde. Auch Frau Pho habe den Kurs besucht, was sie zum Zeitpunkt des Interviews jedoch nicht mehr tue, da ihr das Lerntempo zu langsam sei:

> „Also ich will gerne noch eine ehrenamtliche Frau finden, damit noch dritte Tag, dritte Tag in Woche lernt auch schnell. Damit nicht wie ich. Bis heutzutage keine Prüfung gemacht. Sondern einfach in C1-Prüfung zu gehen. Dafür braucht man ein bisschen intensiver als zwei Tage pro Woche. (…) Damit nicht zu Hause ist, raus geht. Integriert sich.“ (Pho: 83)

Da sowohl Mutter als auch Sohn über einen gehobenen Bildungsabschluss verfügen, das notwendige grammatische Wissen besitzen und sehr motiviert sind die Sprache zu erlernen, könne der Kurs im HdF nur bedingt helfen. Vor allem Frau Pho erscheint der Unterstützungsumfang seitens des HdF mit zwei Lerntagen pro Woche zu schwach ausgeprägt. Sie wünscht sich für sich und vor allem auch ihren Sohn ein schnelleres Vorankommen, um die aktuelle Lebenslage verbessern zu können. Herr Pho hingegen bezeichnet den Besuch des Sprachkurses als Hoffnung für ihn (Pho: 79), um hierdurch schließlich ein Leben nach seinen Vorstellungen aufbauen zu können.

Um sich integrieren zu können, das heißt für beide eine Erwerbstätigkeit zu erhalten, an sozialen und kulturellen Angeboten teilzunehmen und Kontakt zu anderen Menschen aufzubauen (83; 92), erscheint der Erwerb der deutschen Sprache daher als eine essentiell wichtige Kompetenz. Die Dimension der Bildung, hier bezogen auf die Sprachkenntnisse, hat somit einen deutlichen Einfluss auf die anderen Lebenslagenbereiche von Mutter und Sohn, wodurch die Kumulation von Benachteiligungen deutlich wird. Um die gewünschten Ziele zu erreichen und die Integration schneller voranzutreiben, scheint die Unterstützung seitens des HdF jedoch nur bedingt ausreichend.

Angeboten werden im „Centrum der Begegnung“, sowie in den anderen HdF, außerdem auch Familienbildungsangebote. Hierunter fallen Familien- bzw. Erziehungsberatung, das heißt die Besprechung von Fragen rund um den Familienalltag und die Fürsorge für die nachfolgende Generation. Bei Vorliegen von Benachteiligungen kann es dazu kommen, dass die Eltern mit der Bewältigung der aktuellen Problemlagen überfordert sind, was, wie in Kapitel 2.3 angemerkt, letztlich zu einer Vernachlässigung der kindlichen Fürsorge führen kann. Im Hinblick auf Frau Schelas Tochter kam diese Hilfemaßnahme jedoch zu spät. Die Lage hatte sich bereits so negativ auf die familiären Beziehungen ausgewirkt bzw. vermutlich dazu geführt, dass auch die Mutter selbst keine Kraft mehr für eine ausreichende Fürsorge hatte, dass die Tochter vom Jugendamt letztlich aus der Familie genommen wurde. Diesbezüglich hat sie daher den Entschluss gefasst, künftig Hilfe hinsichtlich der kindlichen Fürsorge in Anspruch zu nehmen:

> „[Die Gutachterin des Jugendamtes] meinte: ‚Wenn die C. dann jetzt zurückkommt, wie haben Sie sich das denn vorgestellt?‘ Hab‘ ich gesagt, ich möchte diesmal nicht, dass sie sofort nach Hause kommt, sondern, dass man das so Schritt für Schritt macht, mit Familienhelferin und Erziehungsberatung.“ (Frau Schela: 67)

Eine gefestigte, positive Bindung zu ihren Kindern zu erarbeiten, ist dabei als sehr förderlich anzusehen, da dies als wichtiger Schutzfaktor (Zander 2010) betrachtet werden kann, um andere, sich durch die finanziellen Einsparungen ergebende, Risikofaktoren (Zander 2010) auszugleichen.

Daneben nimmt Frau Schela auch Unterstützung bei der Verwaltung sonstiger behördlicher Angelegenheiten in Anspruch, was als Bedarf an Alltagshilfen bezeichnet werden kann. So hat sie beispielsweise den von Frau H. geleiteten Ordner-Anlege-Kurs besucht, der speziell darauf ausgerichtet ist, Personen mit der Verwaltung ihrer Dokumente und behördlichen Angelegenheiten Kompetenzen zur Selbstsorge zu vermitteln. Es gehe darum, den Besuchern beizubringen, wie sie ihre Unterlagen eigenständig abheften und so einen Überblick, beispielsweise über ihre Finanzen, bekommen können (Frau H.: 39). Als tertiärpräventive Maßnahme kann die Hilfe in diesem Fall zumindest mittelfristig zu einer Stabilisierung und vor allem langfristig zu einer Steigerung der Handlungskompetenz beitragen.

Von den Bildungsangeboten des HdF in Marienborn profitiert aber auch Frau Schelas Sohn. Er nimmt an der Hausaufgabenbetreuung teil, wodurch er kompetente Unterstützung bei der Erledigung seiner Schularbeiten erhält. Wie in Kapitel 2.3 angeführt, sind die Bildungschancen gerade bei Kindern aus Familien in benachteiligten Lebenslagen verschlechtert. Da Frau Schela und auch ihr Mann selbst über geringe Bildungsqualifikationen verfügen, ist es fraglich, ob sie ihrem Sohn die nötige Unterstützung zukommen lassen können. Durch die Inanspruchnahme kann der 8-Jährige jedoch zum einen bei dem Erwerb schulischer Kompetenzen unterstützt werden, zum anderen ist er nachmittags über die Schulzeit hinaus betreut, was Frau Schelas Chancen auf den Einstieg in den Arbeitsmarkt erhöht (Frau Schela: 60). Wie sie sagt, sei es ein Problem eine Stelle zu erhalten, wenn die Betreuung der Kinder nicht gewährleistet ist. Über das Angebot des „Centrums der Begegnung“ kann zumindest ein Stück weit zu einer Verbesserung dieser Vereinbarkeit beigetragen werden.

Eine ähnliche Problematik bestand auch bei Frau Meinau, als sie sich an die „MütZe“ in Ingelheim wendete. Sie benötigte dringend einen Betreuungsplatz für ihren Sohn, als sie nach Ingelheim kam. Über das Betreuungsangebot, welches speziell für „Kinder mit besonderen Schwierigkeiten“ konzipiert wurde (Frau S.: 100), war sie nicht gezwungen ih-

ren Job aufzugeben, um selbst die Betreuung ihres Sohnes zu übernehmen. Davon profitierte auch ihre Familie, welche keine Einbußen im Einkommen und damit womöglich verbundenen Kürzungen hinnehmen musste. Aber auch für ihren Sohn war die Inanspruchnahme eine große Bereicherung, da er wesentliche personale Kompetenzen (Wustmann 2006) wie Problemlöse- und Kommunikationsfähigkeiten, kognitive Fähigkeiten und soziale Kompetenzen erlernt habe, durch die es ihm gelungen sei, sich sowohl in der Schule zu verbessern als auch den Kontakt mit der Peer-Group aufzunehmen (Protokoll Ingelheim: 127). Die Bedeutsamkeit des Kontaktes zur Peer-Group soll im nachfolgenden Abschnitt noch ausführlicher betrachtet werden. Frau Meinaus Familie konnte aus dieser primärpräventiv erfolgten Maßnahme somit einen sehr großen Nutzen ziehen. Wie sie darüber hinaus berichtet, erhielt die Familie außerdem Beratung einer Ergotherapeutin, die ihnen Tipps zum Umgang mit der Verhaltensauffälligkeit des Sohnes auch innerhalb der Familie geben konnte. Durch dieses Wissen war es ihnen möglich mehr Verständnis für das Kind und seine Bedürfnisse aufzubringen, wie sie darauf eingehen und ihn fördern konnten. So habe sich auch das Verhältnis der Familienmitglieder untereinander, also das Familienklima, positiv verändert, was auch in dieser Familie somit einen wichtigen Schutzfaktor (Wustmann 2006) hervorgebracht hat.

Zusammenfassend waren bzw. sind die Bedarfe also auch in dieser Dimension individuell sehr unterschiedlich. Bildungs- und Beratungsangebote sind dabei oftmals so angelegt, dass Kompetenzen vermittelt werden, die auf lange Sicht zu einem gesteigerten eigenverantwortlichen Handeln befähigen sollen. Dies sind demnach die sogenannten Hilfen zur Selbsthilfe. Alltagshilfen, wie die Betreuung des Kindes, haben eine unterstützende, entlastende Funktion, wodurch etwa die Vereinbarkeit von Familie und Beruf begünstigt wird. Beratungen sowie Alltagshilfen können schließlich kurzfristig und auch auf niedrigschwellige Weise erfolgen, wobei sie langfristig eine positive Wirkung haben. Der Vergleich von Frau Schelas und Frau Meinaus Fall zeigt dabei außerdem deutlich, wie wichtig ein frühzeitiger, das heißt primärpräventiver, Einsatz der Unterstützungsmaßnahmen ist. Der Erwerb neuer, mitunter qualifizierender, Kompetenzen kann aber auch die Teilhabe an unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen begünstigen. Ob dies nun den Eintritt in den Arbeitsmarkt oder den Kontakt zur Peer-Group betrifft, so ist soziale und auch kulturelle Teilhabe eine wichtige Voraussetzung für den Zugang zu weiteren Ressourcen wie auch der nachfolgende Abschnitt veranschaulicht.

5.2.3 Die Bedeutung sozialer und kultureller Teilhabe und des Zugangs zu Netzwerken

Soziale und kulturelle Teilhabe zu thematisieren ist nun schließlich von Bedeutung, da hierdurch grundlegend Teilhabe an der Gesellschaft stattfindet und Menschen sich integriert, also als Teil einer Gemeinschaft fühlen können, was sich, wie in 5.2.4 noch zu zeigen ist, auch stärkend auf den Selbstwert und die eigene Identität auswirkt. Der Zugang zu Netzwerken kann dabei grundsätzlich als Chance auf den Zugang zu weiteren Ressourcen definiert werden (Seubert 2009). Nun können familiäre Bindungen an sich bereits als Netzwerk beschrieben werden, das Ressourcen spendet, für die Tradierung von Werten und Normen sorgt und auch hinsichtlich der Alltagsbewältigung und Erziehung der Kinder unterstützt (siehe Kapitel 2.1). Diese Unterstützung ist heutzutage jedoch teils aufgrund erhöhter Mobilitätsanforderungen nicht mehr gegeben, wenn junge Menschen wegziehen und eine eigene Familie an einem geografisch entfernteren Ort gründen (Hurrelmann/Bauer 2015: 148).

Der Zugang zu Netzwerken und die Möglichkeit auf soziale und kulturelle Teilhabe kann aber beispielsweise auch bedingt durch den Verlust der Erwerbstätigkeit und (oft in Verbindung hiermit) starke finanzielle Einsparungen begrenzt werden. Im extremsten Fall kann es so zu einer Exklusion aus sozialen Netzwerken kommen. Die möglichen negativen Folgen für Eltern und Kinder habe ich in Kapitel 2.3 dargelegt. Die Kombination aus beiden Umständen, also beispielsweise der Verlust der Erwerbstätigkeit oder auch eine Trennung und dem Fehlen eines familiären Netzwerkes bzw. familiärer Unterstützung, kann eine besonders starke Belastung darstellen, die Familien mit erhöhter Wahrscheinlichkeit überfordert.

Das Haus der Familie bietet nun einen Ort zur Begegnung und zum Austausch, wodurch es an sich einen Zugang zu einem breiten Netzwerk bietet, auf das Besucher zugreifen können. Mitarbeiter und freiwillig Engagierte sind bei Bedarfen die ersten Kontakt- bzw. Ansprechpartner, aber auch andere Besucherinnen können im Austausch gegenseitige Unterstützung erbringen. Wie gewinnbringend der Austausch mit anderen Teilnehmern der HdF ist, hängt wiederum von sozialräumlichen Gegebenheiten ab, das heißt, wie vielfältig soziokulturelle und sozioökonomische Hintergründe der Menschen sind. Wie beschrieben ist die Gewinnung einer möglichst breit gefächerten Teilnehmerschaft auch

deshalb angestrebt, da die Teilnehmerinnen auf diese Weise jeweils gegenseitigen Zugang zu unterschiedlichen Ressourcen bekommen. Im Sinne von Putnam kann dies auch als „bridging social capital“, also brückenschlagendes Sozialkapital bezeichnet werden (Seubert 2009: 81). Im Hinblick auf Gemeinschaften kann es eine inklusive Wirkung haben und Menschen auch über Differenzen in der sozialen Herkunft bzw. hinsichtlich des sozioökonomischen Hintergrundes miteinander verbinden (Seubert 2009: 81f.).[35]

Ich verwende bewusst den Begriff des Austausches, da es sich durchaus nicht ausschließlich um ein einseitiges Nehmen, sondern auch Geben handelt und lege hierbei die Theorie zugrunde, dass Menschen neue Kontakte auch gerade deshalb eingehen, da sie sich Vorteile davon versprechen und auch alte Kontakte deshalb aufrechterhalten und ausbauen, da sie diese Beziehungen als gewinnbringend betrachten (Blau 2005: 125). Die Voraussetzungen zur Teilhabe an Angeboten der Häuser der Familien bedingen nun den Zugang zu diesem Netzwerk und darüber auch zu sozialer und kultureller Teilhabe. Die unterstützenden Leistungen, die über die HdF erbracht werden, lassen sich so letztlich auf die dort verfügbaren Kontakte zurückführen. Nicht zuletzt deshalb ist eine Vernetzung der HdF mit anderen Anbietern so bedeutsam, denn schließlich entsteht so die Möglichkeit der Weitervermittlung zu anderen Leistungsträgern.

Durch ihren Umzug war Frau Meinaus Familie schließlich in der Situation, dass sie sowohl unterstützende Kontakte als auch die Möglichkeit der Betreuung für ihren jüngeren Sohn verloren hatten. Durch das Haus der Familie wurde nicht nur der Betreuungsbedarf gedeckt, sondern auch der Kontakt zu einer Ergotherapeutin hergestellt. Über den hier entstandenen Informationsfluss ist somit eine Gelegenheit entstanden, die sich auf anderem Wege sonst nicht ergeben hätte (Lin 2001).

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass sich der Kontakt zur „MütZe“ vor allem positiv auf die Entwicklung des Sohnes ausgewirkt hat. So hat er über den Kontakt zur Peer-Group soziale Kompetenzen erwerben können, die auch für seine zukünftigen sozialen Kontakte und die gesellschaftliche Teilhabe bedeutsam sind. Durch den Umgang mit anderen wird er zudem in seiner eigenen Identität bestätigt, sodass sich ein gefestigtes

[35] Putnam unterscheidet allgemein zwischen bonding und bridging social capital. Im Gegensatz zu dem nach außen gerichteten bridging social capital, welches unterschiedliche Akteure einbezieht, ist das bonding social capital nach innen gerichtet und verstärkt eher den Zusammenhalt der Gruppe. Sozialkapital ist dabei als öffentliches Gut zu verstehen, zu welchem Gesellschaftsmitglieder in unterschiedlicher Weise Zugang haben können (Seubert 2009: 81f.).

Selbstbild aufbauen kann. Hinzu kommt der auf diese Weise ermöglichte Zugang zu personalen Ressourcen, wie Wustmann (2006) diese bezeichnet. Über Problemlöse- und Kommunikationsfähigkeiten, Selbstachtung, Selbstsicherheit, kognitive Fähigkeiten, soziale Kompetenzen und Selbstwirksamkeitsüberzeugung zu verfügen, trägt zur Ausbildung von Resilienz bei, was eine wichtige Kompetenz ist, um auch bei Benachteiligungen eine positive Entwicklung zu durchlaufen und psychisch stabil zu sein.

Aber auch Frau Meinau selbst hat in der „MütZe“ Kontakte herstellen können (Protokoll Ingelheim: 128). So hat sie auch selbst angefangen sich zu engagieren. Der Weg vom Nutzer zum Anbieter vollzieht sich schließlich recht häufig, wie allein über die Berichte meiner Interviewpartnerinnen zu sehen ist. Da Frau Meinau eine für sie bedeutungsvolle Unterstützung erhalten hat, entwickelte sich bei ihr vermutlich das Bedürfnis sich revanchieren zu wollen. Dem zugrunde liegt die Einhaltung von Reziprozität als sozialer Verhaltenskodex. Diesem Kodex unterliegen wiederum soziale Normen, die gekennzeichnet sind durch subjektive Einschätzungen und Erwartungen über gegenseitige Hilfestellung und Verpflichtungen. So wollte sie auf die erhaltene Hilfestellung vermutlich mit einer Gegenleistung reagieren, um eine gewisse Ausgeglichenheit wiederherzustellen (hierzu auch Stricker 2006: 66). Sich für eine erhaltene Hilfeleistung nicht zu revanchieren, hätte Frau Meinau auch als undankbar erscheinen lassen können, wodurch sie befürchtet haben mag, dass das Gegenüber die Unterstützung nicht fortsetzt (Blau 2005: 126).

Über die Möglichkeit des freiwilligen Engagements kann sie jedoch etwas zurückgeben. Gleichzeitig stellt dies für sie auch eine gute Gelegenheit dar, um sich selbst weiterzuentwickeln, weitere Kontakte zu knüpfen und Qualifikationen zu sammeln. Frau Meinau konnte hierdurch also auch Selbstwirksamkeit erfahren, ihre eigene Identität stärken und letztlich bereitet ihr die Ausübung des Engagements auch einfach Freude (Protokoll Ingelheim: 128).

Auch bei Frau Bina hatte zuvor ein Umzug stattgefunden. Sie benötigte sowohl soziale Kontakte als auch eine neue Arbeitsstelle, bevor sie in Verbindung mit der „MütZe“ trat. Über das HdF haben sie und ihre Kinder neben der Teilnahme an der Wunschsternaktion schließlich auch zahlreiche neue Kontakte geknüpft, sodass sie sich in der Gemeinde schnell integriert gefühlt haben. Auch sie schätzt das familiäre Miteinander sehr, was erneut auf die Wichtigkeit von Vertrauensbeziehungen hinweist (Protokoll Ingelheim: 129).

Über den Zugang zum HdF hat sie nun außerdem eine Erwerbstätigkeit erlangt, von welcher sie und ihre Familie, wie bereits erläutert, profitieren. Auch ihre Kinder konnten auf diesem Weg ihre Kontakte zur Peer-Group ausweiten und darüber wie in der vorangegangenen Beschreibung soziale Kompetenzen und personale Ressourcen erwerben. Der Zugang zur „MütZe“ hat für die Familie daher auch einen Zugang zu zahlreichen Schutzfaktoren ermöglicht.

In Marienborn hatten Frau Schela und ihre Familie in erster Linie Kontakt zu Menschen aus dergleichen sozioökonomischen Schicht, was hier auch auf die sozialräumliche Gegebenheit zurückzuführen ist. Der Nachteil bestand hierbei darin, dass so kaum Zugang zu weiteren, gewinnbringenden Ressourcen erschlossen werden konnte. Dennoch konnten Frau Schela und ihre Familie über den Prozess des „bridging social capital“ (Seubert 2009) in unterschiedlicher Weise deutlich von den Kontakten im Haus der Familie profitieren. Dabei sind es vor allem die Mitarbeiterinnen und freiwillig Engagierte, die die 43-Jährige unterstützen, aber auch darüber hinaus vermittelte Kontakte. So konnte sie beispielsweise über die Frau eines Mitarbeiters Informationen über das im Rahmen des Jugendamtes durchgeführte Gutachten in ihrer Familie einholen, um zu wissen, was sie erwartet (Frau Schela: 73). Allein zu wissen, an wen sich die Betreffenden im Fall eines Hilfebedarfs wenden können, ist somit bereits ein großer Gewinn.

Konkrete soziale und kulturelle Teilhabe erfährt Frau Schela darüber hinaus über die Inanspruchnahme des Müttercafés oder des Nähkurses, welche sie aufgrund der Gebührenfreiheit besuchen kann. Indem die zweifache Mutter an diesen Angeboten partizipiert, hat auch sie die Gelegenheit sich mit anderen Müttern auszutauschen, Kompetenzen zu erwerben und auch einfach eine Erweiterung ihrer Freizeitgestaltung ermöglichen zu können. Denn auch die Möglichkeit zur Regeneration und der bloßen Freude an Freizeitaktivitäten soll hierbei nicht unterschätzt werden. Die soziale und kulturelle Teilhabe ihres Sohnes war vor der Kontaktaufnahme zum „Centrum der Begegnung“ ebenfalls sehr begrenzt. Nun spielt er im dort angebotenen Fußballverein, nimmt an Ausflügen teil und hat auf diese Weise Kontakt zur Peer-Group. Der Profit aus der Teilhabe und dem Kontakt zu Gleichaltrigen, aber auch anderen Erwachsenen, welche neben den Eltern gegebenenfalls ebenso eine Vorbildfunktion einnehmen können, besteht wie bei den anderen Kindern hier auch im Zugang zu Schutzfaktoren und dem Erwerb personaler Ressourcen.

Was Herr und Frau Pho betrifft, so sind sie nicht nur aufgrund der knappen finanziellen Ressourcen stark eingeschränkt in der Möglichkeit zur sozialen und kulturellen Teilhabe, sondern auch durch Verständigungsschwierigkeiten. Zwar ist Frau Pho im Vergleich zu ihrem Sohn durchaus stärker integriert, da sie sich im Rahmen ihres freiwilligen Engagements bei einer anderen Institution ein eigenes kleines Netzwerk erschlossen hat. Mit dem „Centrum der Begegnung“ will sie jedoch keine Kontakte eingehen, da sie sich hier nicht zugehörig fühlt. Um ihr eigenes Images nicht zu schädigen, hält sie daher Abstand zu jenen Menschen, die ihrer Ansicht nach mit gesellschaftlich negativ konnotierten Eigenschaften belegt sind (Goffman 1975). Ihr Sohn hat über den Sprachkurs nun zwar Kontakt zu anderen Menschen aus der Gemeinde, da dort jedoch keine Teilnehmer in seiner Altersklasse vertreten sind, ist in diesem Fall kein Zugang zu einer Peer-Group möglich. Da er auch sonst kaum einer Freizeitbeschäftigung nachgeht, hat er am aktuellen Wohnort keine gleichaltrigen Kontakte.

Die Adressierung von jungen Menschen Anfang/Mitte 20 bis etwa Anfang 30 scheint auch in anderen HdF kaum gegeben zu sein, wie beispielsweise Frau M. aus Alzey (145) bestätigt. Dies könnte dadurch begründet werden, dass die Menschen aus dieser Altersgruppe keine Fürsorge durch die eigenen Eltern mehr benötigen, selbst aber zum Teil auch noch keine eigene Familie gegründet haben, wodurch sie über den grundsätzlichen Fokus der HdF auf Familien nicht erreicht werden. Wie Frau Pho angibt, fehlt ihnen und besonders ihrem Sohn eine Beschäftigung und eine Möglichkeit zur Gestaltung der Freizeit, was wiederum Regeneration bedeutet, jedoch sehr (89; 91). Die psychologischen Folgen werden im nachfolgenden Teil schließlich noch eingehender dargestellt.

Über die Häuser der Familien besteht also grundsätzlich ein Zugang zu einem Netzwerk und den damit verbundenen Ressourcen. Auch soziale und kulturelle Teilhabe kann durch offene Angebote und niedrigschwellige Voraussetzungen für Interessierte ermöglicht werden. Dadurch werden für Eltern sowie ihre Kinder Schutzfaktoren erreichbar gemacht, wie die Beispiele der von mir interviewten Teilnehmer zeigen. So kann das Netzwerk an sich, aber auch das positive Familienklima und die Erwerbstätigkeit bereits als äußere Schutzfaktoren (Wustmann 2006) bezeichnet werden. Daneben ist der Zugang zu einer Reihe personaler und sozialer Ressourcen geebnet. Damit sich Besucherinnen bei der Inanspruchnahme der Hilfe gegenüber ihren Kontakten nicht unterlegen fühlen, schaffen die HdF Gelegenheiten, über die sich Nutzerinnen einbringen können, wodurch

ein Austauschverhältnis geschaffen wird, welches zum einen dafür sorgt, dass die wahrgenommene Hierarchie aufgehoben wird und zum anderen Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglicht. Doch auch hier ist es zunächst eine Frage des Vertrauens, ob Interessenten dieses Netzwerk überhaupt in Anspruch nehmen möchten. Auch wenn die Betreffenden sich nicht als Teil der Gemeinde sehen möchten und dadurch gegebenenfalls auch die Teilhabe im Haus der Familie ablehnen, kann die gesellschaftliche Teilhabe ausbleiben. Wie die bisher genannten Lebenslagenbereiche von den Teilnehmern wahrgenommen werden, wirkt sich wiederum stark auf das psychische Wohlbefinden aus. Diesem möchte ich im nachfolgenden Abschnitt noch einmal besondere Bedeutung zukommen lassen.

5.2.4 Stärkung der Gesundheit im Sinne des psychischen Wohlbefindens

Auch Gesundheit im Sinne psychischen Wohlbefindens soll hier als wesentliche Dimension der Lebenslage der Teilnehmerinnen untersucht werden, da es letztlich die psychische Stabilität ist, die dazu beiträgt, wie gut der Umgang mit Herausforderungen im Leben der Benachteiligten gelingen kann. Ob Problemlagen erfolgreich bewältigt werden können oder ob die Betreffenden aufgrund der Überforderung erschöpft sind und eine resignierte Haltung einnehmen, hängt somit von der psychischen Widerstandsfähigkeit, das heißt der Resilienz, ab. Dieser Abschnitt kann als direkte Folge auf die vorangegangenen Ausführungen zu der Bedeutung sozialer Netzwerke und Teilhabe betrachtet werden, da die Integration in Netzwerke in enger Verbindung mit dem psychischen Wohlbefinden zu sehen ist. Auch wenn ich die Auswirkungen auf die psychische Gesundheit und auch auf die kindliche psychische Entwicklung in einigen Bereichen bereits angedeutet habe, so soll die Bedeutung dieser Dimension hier in einem eigenen Kapitel noch einmal detailliert aufgezeigt werden, um schließlich zu analysieren, wie die Häuser der Familien auf direkte und indirekte Weise das Wohlbefinden der Besucherinnen beeinflussen können. Bei der Beschreibung des psychischen Wohlbefindens habe ich mich im Sinne der Glücksforschung (Diener et al. 1997) auf die Einschätzungen meiner Interviewteilnehmer gestützt, also ihre Aussagen zum jeweiligen Wohlbefinden zugrunde gelegt.

Nun beinhaltet das Leitbild der HdF grundsätzlich eine wertschätzende Haltung gegenüber allen Besuchern, was bedeutet, dass alle Interessenten willkommen geheißen werden, um ihnen die Teilhabe an Informationen, Beratung sowie sozialer und kultureller

Teilhabe zu ermöglichen. Die geschaffenen Voraussetzungen tragen ihrerseits dazu bei, dass auch aufseiten der Besucherinnen eine offene Haltung besteht, die dazu beiträgt, dass der Wunsch zur Kontaktaufnahme zu anderen Teilnehmern besteht. Über die Herstellung von Kontakten, die Annahme von Hilfestellungen und schließlich zum Teil auch das eigene Engagement, eröffnen sich verschiedene Möglichkeiten, um zum einen eine Entlastung und zum anderen eine Steigerung des Selbstwertes und die positive Bestätigung des eigenen Images zu erfahren. Etwa im Rahmen des Prinzips von Hilfe zur Selbsthilfe wird es möglich, Menschen Erfolge im eigenständigen Handeln spüren zu lassen, welche ihr Selbstwertgefühl nähren können.

Der Stadtteil Marienborn umfasst wie beschrieben einen recht hohen Anteil von Menschen in benachteiligten Lebenslagen. Nach eigenen Aussagen fühlt sich Frau Schela (54) dort jedoch trotzdem sehr wohl. Dies erscheint einerseits als gute Voraussetzung, um trotz Benachteiligungen und dem Leben in einem sozialen Brennpunkt glücklich zu werden, doch zeigt dies auch, dass Frau Schela sich in gewissem Maße wohl mit ihrer Lage abgefunden und sich in einer Art „Kultur der Armut“ (Lutz 2012) eingerichtet hat. Dass die familiäre Situation vor allem aufgrund des noch ungeklärten Werdegangs der Tochter angespannt ist und die zweifache Mutter sich überfordert und auch erschöpft fühlt, lässt sich daraus schließen, dass sie im Laufe des Interviews wiederholt betont, dass ihre Situation schwierig (58; 60f.) bzw. nicht so einfach sei (60; 65) und sie zu kämpfen habe (66). Die Gefahr, über eine dauerhafte Überforderung in einen Erschöpfungszustand zu geraten, der es nicht mehr zulässt Perspektiven in Betracht zu ziehen, die sich außerhalb der aktuellen benachteiligten Lebenslage befinden, ist entsprechend hoch.

Die Problematik hierbei ist schließlich auch darin zu sehen, dass die Familie auf diese Weise keinen Raum zur Regeneration für die Mitglieder darstellen kann, was jedoch auch im Hinblick auf die kindliche psychische Entwicklung eine wichtige familiäre Funktion darstellt. Als primäre Sozialisationsinstanz haben die Eltern nun zudem eine Vorbildfunktion inne, sodass sie zu der Ausbildung grundlegender Denk- und Verhaltensmuster ihrer Kinder beitragen. Fehlen nun aufseiten der Eltern Problembewältigungsmuster, so kann diese, im Fall von Frau Schela beinahe resignierte Haltung, auf ihre Kinder übertragen werden, wodurch diese ihrerseits ebenfalls nicht wissen werden, wie sie etwaige Problemlagen bewältigen.

Über das „Centrum der Begegnung“ hat Frau Schela jedoch Kontakte zu Menschen knüpfen können, die ihr soziale Kompetenzen vermitteln, welche sie dazu befähigen, ihren Alltag zu strukturieren und eine positive, entwicklungsfördernde Eltern-Kind-Bindung aufzubauen. Zu wissen, dass die Herausforderungen nicht allein bewältigt werden müssen, sondern Akteure mit unterschiedlichen hilfreichen Ressourcen dabei zur Seite stehen, kann sehr entlastend wirken und das Gefühl der Überforderung künftig deutlich mindern. Die Übernahme einer Tätigkeit im Haus der Familie hat nun bereits zu einer Stärkung des Selbstwertes und der Selbstwirksamkeitserfahrung beigetragen. Wie Frau Schela (57f.) äußert, hat sie nun „endlich mal was zu tun“, was sie sehr freut. Gebraucht zu werden und hierdurch einen gesellschaftlichen Beitrag zu leisten, bringt ihr Wertschätzung entgegen, die sie wiederum in ihrem Selbstbewusstsein stärkt. Die gewonnene Bestärkung kann so allmählich zu einem Aufbau von Resilienz, das heißt psychischer Widerstandsfähigkeit (Zander 2010), beitragen, welche sich letztlich auch positiv auf die familiäre Situation und die kindliche psychische Entwicklung auswirkt, indem die Eltern nicht länger unter starkem Druck und Überforderung stehen, sondern sich auch auf kindliche Belange konzentrieren können.

Auch bei Familie Pho ist die Situation angespannt, wie anhand von Frau Phos Aussage, dass es schwer sei, festgemacht werden kann (Pho: 83). Dennoch ist die Ausgangslage hier eine andere. Beide fühlen sich in der Gemeinde zwar im Gegensatz zu ihrem Herkunftsland sicher und sind froh, dort ihre Ruhe zu haben (81), aufgrund der Tatsache, dass sich vor allem Frau Pho jedoch nicht mit den Anwohnern identifizieren könne, ist auch der Wunsch zur Integration und gesellschaftlichen Teilhabe im Ort gering. Bei einem grundlegenden Unwohlsein am Wohnort trotzdem psychisches Wohlbefinden zu erlangen, erscheint somit eher unwahrscheinlich. Vor allem bei Herrn Pho führen die wenigen Kontakte im Allgemeinen und die fehlenden Kontakte zu einer Peer-Group im Speziellen sowie der bislang ausbleibende berufliche Erfolg zu einer bedrückten Haltung, zu Unzufriedenheit und, wie seine Mutter angibt, zu Anzeichen einer Depression (Pho: 89). Durch die unterschiedlichen Bemühungen der beiden zum Erwerb der Sprache und zum Einstieg in den Arbeitsmarkt, entsteht hier jedoch nicht der Eindruck einer Erschöpfung oder gar Resignation. Auch wenn besonders Herr Pho die Voraussetzungen zur Integration durch den Erwerb der Sprache im HdF stark steigern konnte, so scheinen ihm die Erfolge nicht ausreichend, um darüber eine Steigerung des Selbstwertgefühls zu erfahren.

Im Rahmen eines kleinen, freiwilligen Engagements im Haus der Familie konnte er nun zwar Selbstwirksamkeitsüberzeugung erfahren, da er einen Beitrag leisten konnte, der sein Wissen verlangte und ihm auch Spaß machte (87), doch reichte dies nicht aus, um ihn psychisch ausreichend zu stabilisieren. Da die HdF in diesem Fall also nicht ausreichend Unterstützung anbieten konnte, die die Lage von Herr und Frau Pho merklich verbessert hätte, empfanden sie auch keine Entlastung und somit auch keine Steigerung ihres psychischen Wohlbefindens.

Was Frau Meinau und Frau Bina aus Ingelheim anbelangt, so kann resümiert werden, dass sich ihre Kontakte im HdF und auch die jeweilige Übernahme von freiwilliger oder auch bezahlter Tätigkeiten positiv auf ihr psychisches Wohlbefinden ausgewirkt hat. Besonders Frau Meinau schildert dabei deutlich, wie entlastend die Unterstützung im Rahmen der Betreuung und Bereitstellung von Erziehungsratschlägen für sie und ihre Familie war (Protokoll Ingelheim: 127). Über die fachliche Beratung hat sich das Verständnis der Familie für die Bedarfe des Sohnes gebessert, sodass auch die innerfamiliären Bindungen gestärkt wurden, was schließlich einen wichtigen Faktor zur positiven kindlichen Entwicklung der Psyche darstellt. Das Engagement im HdF biete ihr „einen gewissen Mehrwert“, weshalb es so schön sei sich dort zu engagieren (Protokoll Ingelheim: 128). Beide konnten so eine Steigerung ihres Selbstwertes erfahren und an Selbstwirksamkeitsüberzeugung gewinnen, welche wie angemerkt zur Ausbildung bzw. Aufrechterhaltung von Resilienz beitragen, was psychisches Wohlbefinden bedingen kann. Auch hier konnten die Kinder jeweils einen Zugang zu personalen Ressourcen (Wustmann 2006) erhalten, wie ich sie weiter oben angeführt habe. Gerade Frau Meinaus Sohn konnte nicht nur auf indirekte, sondern auch direkte Weise selbst in seiner psychischen Entwicklung gestärkt werden. Durch den Umgang mit anderen wurde er in seiner eigenen Identität bestätigt, sodass sich ein gefestigtes Selbstbild aufbauen konnte. Über die sozialen Kontakte bekam er Zugang zu personalen Ressourcen, wie Wustmann (2006) diese bezeichnet. Die Aneignung von Problemlöse- und Kommunikationsfähigkeiten, Selbstachtung, Selbstsicherheit, kognitive Fähigkeiten, soziale Kompetenzen und Selbstwirksamkeitsüberzeugung konnte so auch bei ihm zur Ausbildung von Resilienz beitragen.

Dadurch, dass die akuten Problemlagen bei beiden Teilnehmerinnen bereits einige Jahre zurücklagen, kann aus der aktuellen Betrachtung sowie aus den Aussagen der beiden

Mütter, schließlich auch geschlussfolgert werden, dass die Kinder eine positive psychische Entwicklung durchlaufen haben bzw. dies noch tun, dass sie in ihren Eltern den nötigen Rückhalt finden und Kompetenzen zur eigenständigen Bewältigung von Problemlagen übermittelt bekommen.

Die Häuser der Familien können also letztlich in diesem Bereich unterstützend agieren. Durch eine wertschätzende Haltung, Hilfen zur Selbsthilfe, der Möglichkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe bzw. Engagement und dem damit verknüpften Gefühl gebraucht zu werden, schaffen sie auch durch teils kleine Anreize die Voraussetzung für die Aneignung personaler Ressourcen. Durch die ihnen entgegengebrachte Unterstützung fühlen sich Eltern entlastet und das Gefühl der Überforderung verringert sich. So kann ein besseres familiäres Klima entstehen, in welchem auch mehr Zeit und Raum für kindliche Fürsorge vorhanden ist. Die Familie kann somit wieder zum Ort der Regeneration für alle Mitglieder werden. Sofern die Eltern selbst Strategien zur Problembewältigung erlernen, können diese wiederum an die Kinder tradiert werden. Resilienz, das heißt psychische Widerstandsfähigkeit, kann entstehen, um auch unter Einfluss biologischer, psychologischer oder sozialer Entwicklungsrisiken eine gesunde Entwicklung oder gute Anpassungsfähigkeit an widrige Lebensumstände aufweisen zu können (Zander 2010: 18).

Anzumerken ist hier außerdem, dass es auch auf die Ausgangslage der Betreffenden ankommt, also ob sie motiviert erscheinen ihre Lebenssituation zu verändern oder ob sie sich ggfls. bereits so lange in einer benachteiligten Lage befinden, dass ihre Grundhaltung eher resigniert ist. Bei einer Offenheit, Veränderungen gegenüber, erscheint es zwar leichter auf die gewünschten Veränderungen hinzuwirken, jedoch kann es so auch eher zu einer Enttäuschung auf Seiten der Besucher kommen, wenn die erhoffte Unterstützung nicht so umfangreich erfolgen kann. Menschen mit tendenziell resignierter Haltung Perspektiven für eine Veränderung ihrer Lage aufzuzeigen, welche eben auch ihre Familie betrifft, erfordert durchaus sensiblere Vorgehensweisen, bei welchen insbesondere auf Selbstwirksamkeitsüberzeugung hinzuarbeiten ist.

Nutzerinnen sollten dabei in Erinnerung behalten, dass die Mitarbeitenden der HdF keine Psychotherapeuten und ihre Mittel zur Unterstützung der einzelnen Besucher von begrenztem Umfang sind. Für eine grundlegende Veränderung der Lebenslage der Besucher

können sie zwar Anreize bieten und etwa über Hilfen zur Selbsthilfe Kompetenzen vermitteln, doch muss die Umsetzung der Veränderung letztendlich aufseiten der Teilnehmer stattfinden.

Ich habe in diesem Kapitel also die Lebenslagen der befragten Teilnehmer in den vier Dimensionen Materialität, Bildung, soziale Teilhabe und Gesundheit im Sinne psychischen Wohlbefindens betrachtet und dargelegt, welche Unterstützungsleistungen die Häuser der Familien in diesen Dimensionen erbringen konnten, wie diese Leistungen genutzt wurden und wie sich die Inanspruchnahme auf die Lebenslagenbereiche der Nutzer ausgewirkt hat. Dabei ging es nicht nur darum, wie die Besucher selbst von den Leistungen profitieren konnten, sondern auch wie sich dies auf ihre Kinder und andere Familienmitglieder ausgewirkt hat. Es kam dabei auch darauf an, wie lange die Befragten sich bereits in einer benachteiligten Lebenslage befanden und wie ausgeprägt diese Benachteiligung war. Denn schließlich hatte dies Einfluss auf die Grundhaltung der Teilnehmerinnen, ob diese eher zuversichtlich und motiviert waren eine Veränderung ihrer Lebenslage anzustreben oder ob sie eher resigniert wirkten. Je nach Dauer und Intensität der Benachteiligung unterschieden sich die Hilfen schließlich in primäre, sekundäre und tertiäre Präventionsmaßnahmen. Angst vor einer möglichen Stigmatisierung und im Gegensatz hierzu das Vertrauen in das HdF bzw. seine Mitarbeiterinnen stellen dabei wichtige Voraussetzungen für den Kontakt und darüber die Annahme von Hilfe dar.
Ich möchte an diesem Punkt darauf hinweisen, dass mir durchaus bewusst ist, dass nicht alle Bedarfe der Teilnehmenden gedeckt werden konnten und nicht alle Besucherinnen Unterstützung in einer Art und einem Umfang erhalten konnten, die sie für eine Verbesserung ihrer Lebenslage benötigt hätten. Doch fokussiere ich hier im Sinne eines lösungsorientierten Ansatzes jene gewinnbringenden, tatsächlich Unterstützung bringenden Strategien und Leistungen, um aufzuzeigen, dass an jenen Stellen zukünftig weitere Leistungen erarbeitet bzw. erbracht werden sollten.
Bei der Betrachtung der einzelnen Dimensionen wurde nun deutlich, dass diese ineinander übergreifen und nicht trennscharf voneinander abgegrenzt werden können. Verschiedene Schwerpunkte bei der Inanspruchnahme habe ich jedoch herausgestellt und im Rahmen der Dimensionen veranschaulicht. Was die Unterstützung im materiellen Bereich betrifft, so waren hier einzelne, kurzfristige Hilfsmaßnahmen wie die Übernahme von

Fahrtkosten, die Gewährleistung eines Darlehens oder die Erfüllung eines Weihnachtswunsches auszumachen, die den Teilnehmern zugutekamen. Eine indirekte, aber effektive bzw. langfristigste Hilfe stellt in diesem Bereich die Vermittlung einer Erwerbstätigkeit dar, wie sie bei Frau Schela und Frau Bina erfolgten. Bezüglich der Bildung und Alltagshilfen unterschieden sich die Bedarfslagen der Befragten sehr voneinander. Vom Erwerb der deutschen Sprache über Erziehungshilfen, Unterstützung bei behördlichen Angelegenheiten bis hin zu der Frage nach einer Betreuung des Kindes brachten die Teilnehmer hier Anliegen vor, die es auf verschiedene Weise zu erfüllen galt. Besonders unterstützend erscheinen hierbei Hilfen zur Selbsthilfe, durch die die eigenen Kompetenzen auf Selbstwirksamkeits-fördernde Weise erweitert werden sollen. Über Alltagshilfen konnten die Befragten entlastet und beispielsweise in ihrem Vorhaben zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf gestärkt werden. Die HdF bieten nun grundsätzlich einen Zugang zu einem Netzwerk und zu sozialer sowie kultureller Teilhabe, über welche wiederum unterschiedliche Ressourcen und Schutzfaktoren erreichbar werden. Dabei bieten die Häuser der Familien die Möglichkeit sich für die erhaltenen Unterstützungsleistungen beispielsweise mit eigenem freiwilligen Engagement revanchieren zu können, damit aufseiten der Nutzerinnen kein Gefühl der Unterlegenheit aufkommen muss. Durch die wertschätzende Haltung der Mitarbeiter, die ermöglichte Entlastung, den Zugang zu personalen und sozialen Ressourcen und auch die Steigerung der Selbstwirksamkeitsüberzeugung kann schließlich die psychische Stabilität und auch psychische Widerstandskraft der Nutzerinnen gesteigert werden. Im besten Falle kann so mehr Energie zur Problembewältigung, zur Öffnung von Perspektiven und letztlich der Verbesserung der Lebenslage gewonnen werden. Im Rahmen eines positiven Familienklimas kann Familie den nötigen Raum zur Regeneration für ihre Mitglieder bieten und auch der kindlichen Fürsorge ausreichend Bedeutung zukommen lassen, welche für eine positive Entwicklung der kindlichen Psyche wiederum wichtig ist. So ist die Voraussetzung zur Ausbildung von Resilienz und damit einer positiven Entwicklung zu einer psychischen Stabilität trotz widriger Lebensumstände gegeben.

6 Fazit

Im Rahmen dieser Arbeit habe ich nun die Bedeutung familiärer Unterstützung in Form von immateriellen Hilfsmaßnahmen untersucht und dabei aufgezeigt, welchen Nutzen

speziell Familien in benachteiligten Lebenslagen aus der Inanspruchnahme dieser Hilfen ziehen können. Eine Förderung von Familien erscheint deshalb so wichtig, da sie als primäre Sozialisationsinstanzen unterschiedliche Funktionen wie Bildung, emotionale Stabilisierung, materielle Versorgung und Solidarität innehaben, aber auch als Rückzugsort Regeneration ermöglichen. Als besonders bedeutsam habe ich dabei schließlich jene Funktionen, die im Rahmen der Reproduktion übernommen werden, beschrieben, worunter Erziehung, Pflege und Betreuung fallen (Kapitel 2.1). Die Familie hat auf diese Weise also einen großen Einfluss auf die soziale, emotionale und kognitive Entwicklung.
Beschrieben habe ich aber außerdem, dass Familien heutzutage gestiegenen Anforderungen, also beispielsweise einer erhöhten Unsicherheit im beruflichen Bereich und vermehrten Mobilitätsanforderungen, unterliegen, gleichzeitig aber auch einem vermindertem Rückhalt durch konstante familiäre Netzwerke ausgesetzt sind, sodass Familien häufiger der Gefahr einer Überforderung ausgesetzt sind. Wenn Familien nun zusätzlich hierzu etwa aufgrund eines niedrigen Bildungsniveaus, fehlender Erwerbstätigkeit, Migrationshintergrund, schlechter gesundheitlicher Verfassung oder auch Trennung in einem oder mehreren Lebensbereichen gegenüber anderen benachteiligt erscheinen, kann es passieren, dass die Familienmitglieder in einigen Bereichen von der sozialen und kulturellen Teilhabe an der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Die Folgen eines Lebens in Benachteiligung für Eltern und ihre Kinder und das Risiko dieser Eltern in einen Erschöpfungszustand zu verfallen, habe ich schließlich in Kapitel 2.3 dargestellt.
Nun muss ein Leben in Benachteiligung nicht zwangsläufig negative Folgen für Eltern, ihre Kinder und deren zukünftige Bildungs- und Teilhabechancen haben, sofern der Zugang zu Schutzfaktoren besteht, die Aneignung von grundlegenden personalen Ressourcen und schließlich die Ausbildung von Resilienz erfolgt (Kapitel 2.3). Da dieser Zugang und die darüber gewonnene Möglichkeit zur Ausbildung einer psychischen Widerstandfähigkeit jedoch nicht immer und vor allem durch ein Leben in Benachteiligung nicht gegeben ist, wird die Unterstützung von öffentlicher, das heißt staatlicher Seite hierbei erforderlich. Ich habe in diesem Zusammenhang die Ansicht vertreten, dass unterstützende Maßnahmen dabei besonders bei den Eltern ansetzen sollten, da diese den größten Einfluss auf die kindliche Entwicklung haben und bei der Erfüllung ihrer Aufgaben gefördert werden sollten, um diese dennoch eigenständig übernehmen zu können.

Die Förderung von Familien ist nun Aufgabe der Familienpolitik und findet auf unterschiedliche Weise über gesetzliche Grundlagen auch Berücksichtigung, jedoch sind viele der Hilfsmaßnahmen auf finanzielle Leistungen begründet, welche meiner Auffassung nach allein jedoch nicht ausreichen, um Familien zu einer Überwindung ihrer Problemlagen und zum Verlassen ihrer benachteiligten Lebenslage zu verhelfen. Als eine Form der Unterstützung, die immaterielle Hilfen fokussiert, können die Häuser der Familien benannt werden, welche 2006 im Bundesland Rheinland-Pfalz etabliert wurden und als Knotenpunkte für Beratung, Informationen und Angebote fungieren. Da es eben oftmals Familien in benachteiligten Lebenslagen sind, die über institutionelle Programme schlechter erreicht werden, ging es mir schließlich darum zu erörtern, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit HdF besucht und Angebote genutzt werden. Die andere Frage, die sich mir hierbei stellte, zielte darauf ab zu ergründen, wie sich die Inanspruchnahme auf die Teilnehmerinnen auswirkt. Um dies herauszufinden, habe ich beispielhaft die HdF in Mainz-Marienborn, Ingelheim und Alzey besucht und dort im Rahmen einer qualitativen Erhebung Interviews mit Mitarbeitern und Angebotsnutzerinnen geführt. Zur Beantwortung der Frage danach, wie sich die Inanspruchnahme auswirken kann, erschien es notwendig, die Lebenssituationen der Teilnehmer möglichst breit zu erfassen. So habe ich den multidimensionalen Lebenslagenansatz herangezogen und unter Bezugnahme auf Gerda Holz (2006) vier Lebenslagendimensionen (Materialität, Bildung, soziale und kulturelle Teilhabe und Gesundheit im Sinne psychischen Wohlbefindens) gewählt, auf dessen Grundlagen ich die erhobenen Daten ausgewertet habe.

Bezüglich der Ergebnisse meiner Auswertung ist zunächst anzumerken, dass die Arbeit und konkrete Ausgestaltung der Angebote zwischen den Häusern der Familien kaum vergleichbar sind, da jedes HdF von den sozialräumlichen Gegebenheiten und damit von den Menschen vor Ort und ihren Bedarfen abhängt. Grundlegend sind die HdF jedoch für alle Interessenten offen und zielen darauf ab, einen Austausch der Teilnehmer auch untereinander zu fördern. Die Auswertung der Frage nach den nötigen Voraussetzungen erbrachte, dass es grundsätzlich erst einmal einer Bekanntheit und eines Zugangs zu Informationen zu den HdF bedarf, damit diese genutzt werden können. Neben einer onlinebasierten Verbreitung von Informationen, spielt Mundpropaganda hierbei eine wichtige Rolle, um mögliche Interessenten zu erreichen. Bereits auf diesem Weg sollte ein möglichst niedrigschwelliger Zugang suggeriert werden, um etwaige Hürden zur Teilnahme

abzubauen. Neben dem Image des HdF, welches über Meinungen von Teilnehmerinnen gebildet wird und mit dazu beiträgt, ob Interessenten sich adressiert fühlen, beeinflusst auch der Standort des HdF die Nutzung. Je zentraler die Lage bzw. je besser die Erreichbarkeit, desto geringer schließlich wieder die wahrnehmbaren Hürden für einen Besuch. Besonderen Einfluss übt jedoch die Erhebung von Teilnehmerbeiträgen aus. Indem Angebote gebührenfrei zur Verfügung gestellt werden, wird der Zugang insbesondere auch für Menschen mit geringen finanziellen Mitteln eröffnet. Da der Grund für eine ausbleibende Nutzung oftmals auch durch Angst vor einer Stigmatisierung begründet werden kann, haben Mitarbeiterinnen Strategien entwickelt, um Vertrauenswürdigkeit zu signalisieren und eine Vertrauensbasis herzustellen. Eine Möglichkeit dies zu tun, liegt auch in der Etablierung von Geh-Strukturen, über welche auf Menschen zugegangen wird und der Kontakt zunächst in einem anderen Rahmen geschaffen wird, bevor der Weg ins HdF genommen werden kann. Gegebenenfalls kann darüber jedoch auch Hilfe vor Ort und Stelle vermittelt werden.

Seitens der Mitarbeiter ist das Leben einer Willkommenskultur sehr wichtig, da eine herzliche und wertschätzende Begegnung dem Gegenüber ein positives, bestärkendes Gefühl vermittelt. Besucherinnen werden schließlich so angenommen, wie sie sind, unabhängig ihrer Herkunft, Religion, Bildung oder ihres Einkommens, sodass Toleranz und Offenheit für alle Menschen vermittelt wird. Auch über die sogenannten Hilfen zur Selbsthilfe werden Lösungsvorschläge zum Umgang mit Problemlagen geboten, bei denen die Helfenden nicht übergeordnet erscheinen, da sie eben nur Hinweise auf mögliche Handhabungen bieten. Seitens der HdF wird außerdem die Möglichkeit geboten, sich für erhaltene Hilfen zu revanchieren, was wiederum das Gefühl einer gewissen Unterlegenheit und Abhängigkeit mindert, den Teilnehmern aber auch Freude bereitet und ihr Selbstwertgefühl sowie ihre Selbstwirksamkeitsüberzeugung steigern kann. Hinsichtlich der Arbeit der HdF zeigte sich zudem, dass die Verfügbarkeit finanzieller Ressourcen auch für die HdF selbst eine bedeutsame Rolle spielen und letztlich die Breite und Vielfalt der Angebote beeinflussen. HdF mit eingeschränktem Zugang zu finanziellen Mitteln konnten ihrerseits tendenziell eher in vermindertem Ausmaß Hilfen zur Verfügung stellen. Insgesamt kann hierbei aber festgehalten werden, dass sich die Angebote der HdF und Wege zur Kontaktherstellung immer mit den Bedarfen der Menschen entwickeln, um eine größtmögliche Passgenauigkeit zu erzielen.

Um schließlich die Wirkung der Inanspruchnahme zu analysieren, glich ich die Ausgangssituation der Teilnehmerinnen vor der Angebotsnutzung mit ihrer aktuellen Lebenslage ab. Bei Betrachtung der Lebensläufe der Befragten wird erkennbar, dass diese tatsächlich unterschiedliche Anforderungen bzw. Problemlagen wie Trennung, berufsbedingter Umzug, Erwerbslosigkeit oder fehlende familiäre Netzwerke zu bewältigen hatten, wobei sie Unterstützung benötigten. Hieraus hatten sich in unterschiedlichem Maße Benachteiligungen ergeben. Dabei kam es darauf an, wie lange die Benachteiligung bereits vorlag und wie groß die Ausmaße der Benachteiligung waren. Bei einer geringen oder kurzen Phase eines Lebens in Benachteiligung wirkten die Teilnehmer auch während des Interviews psychisch gefestigt und motiviert ihre Problemlagen zu überwinden. Eine länger währende bzw. stärkere Benachteiligung führte eher zu einer resignierten Haltung.

Unterstützung konnte nun in den vier verschiedenen Dimensionen jeweils auf verschiedene Weise und in unterschiedlich hohem Umfang erbracht werden. Auch wenn der Schwerpunkt nicht auf der materiellen Unterstützung liegt, konnten die HdF auch in diesem Bereich Hilfen bieten, vor allem auf indirekte Weise durch die Vermittlung einer Erwerbstätigkeit. Die Vermittlung einer Arbeitsstelle war für die Teilnehmerinnen nun besonders gewinnbringend, da sie so langfristig ihre finanzielle Lage und hierdurch auch ihre Lebenslage im gesamten verbessern konnten. Aber auch durch die im Rahmen der Bildungsangebote und Alltagshilfen vermittelten Hilfen zu Selbsthilfen konnte eine langfristige Unterstützung geboten werden, indem die eigenen Handlungskompetenzen gestärkt und somit mehr Selbstvertrauen gewonnen werden konnte. Über die Alltagshilfen wurde es möglich im Alltag der Teilnehmer aufkommende Bedarfe, wie die Regelung behördlicher Angelegenheiten, zu decken. Die Hilfen dieser beiden Dimensionen sorgen bereits für eine enorme Entlastung und können Erschöpfungssymptome lindern oder auch dazu beitragen, dass eine Erschöpfung erst gar nicht entsteht.
Die größte Bereicherung für Besucher ist darin zu sehen, dass das HdF grundlegend einen Zugang zu einem Netzwerk bietet, über das unterschiedliche Ressourcen und Schutzfaktoren erschlossen werden können. Hierüber können Menschen sozial und kulturell teilhaben, sich als Teil einer Gemeinschaft betrachten, sich wertgeschätzt fühlen, nehmen und geben, einen besseren Umgang mit Problemlagen erlernen und Perspektiven zur Verbesserung ihrer Lebenslage erfahren. Auf diese Weise kann über das HdF ein gegebenenfalls fehlendes, privates Netzwerk ersetzt bzw. die Möglichkeit gegeben werden, sich so selbst

eines aufzubauen. Erreicht werden auf diesem Weg nun sowohl Eltern als auch Kinder, da Eltern ihr erlangtes Wissen und ihre Ressourcen einerseits als Multiplikatoren an ihre Familie, das heißt an ihr eigenes kleines Netzwerk, weitergeben können, Kinder werden über speziell an sie adressierte Angebote aber auch selbst erreicht. Vor allem die Beispiele von Frau Meinau und Frau Bina veranschaulichen, dass sich der Zugang zum HdF in der Schlussfolgerung auch positiv auf die Entwicklung und Teilhabechancen ihrer Kinder ausgewirkt hat. Was das Wohl des Nachwuchses anbelangt, konnte hier außerdem veranschaulicht werden, wie groß der Einsatz der Eltern ist, diesem eine positive Entwicklung zu ermöglichen. So schien das Wohlergehen der Kinder oftmals als besondere Motivation zu dienen, um Hemmungen, hierunter auch die Angst vor einer Stigmatisierung, zu überwinden.

Durch die schließlich gewonnenen personalen Ressourcen und die hier bereits beschriebene Stärkung des Selbstwertes kann so auch das psychische Wohlbefinden der Teilnehmer gesteigert werden. Ich schlussfolgere hier also, dass die Häuser der Familien in individuell unterschiedlicher Weise und Reichweite die Ausbildung von Resilienz, das heißt psychische Widerstandsfähigkeit, begünstigen können. Als besondere Möglichkeit zur Teilhabe, Steigerung des Selbstwertes, Aneignung neuer Kompetenzen und auch zum Erleben von Freude kann die Übernahme einer freiwilligen Tätigkeit beschrieben werden. Gerade für Menschen in der Erwerbslosigkeit oder weniger sozialen Kontakten scheint dies eine sehr gewinnbringende Option, um Selbstwirksamkeit zu erfahren, das Gefühl gebraucht zu werden als Mitglied der Gesellschaft und hierüber letztlich auch den (Wieder-)Einstieg in die Erwerbstätigkeit zu ermöglichen.

So möchte ich abschließend nicht verneinen, dass finanzielle Ressourcen nicht auch eine gewichtige Rolle hinsichtlich der Verbesserung einer Lebenslage spielen, doch sind sie eben nur als ein Aspekt verschiedener Dimensionen zu sehen, die insgesamt dazu führen, dass die eigene Lebenssituation als positiv betrachtet wird. Der Beitrag der Häuser der Familien stellt meiner Ansicht nach eine gute Ergänzung zu den staatlich bereitgestellten, finanziellen Fördermitteln dar, welche oftmals eher dazu beitragen, dass Personen bzw. Familien in der aktuellen Benachteiligung verharren. Auch wenn es mir hier darum ging, herauszustellen, wie gerade Familien in benachteiligten Lebenslagen von den HdF profitieren können, so ist es jedoch besser, wenn eine Benachteiligung gar nicht erst zustande kommt. Das Beispiel von Frau Meinau und ihrer Familie veranschaulicht dies nun sehr

deutlich. Zwar wies die Familie einen Bedarf auf, welcher drohte die Familie in eine schwerwiegendere Problemlage zu versetzen, doch konnte der Bedarf durch primäre Präventionsmaßnahmen behoben werden, sodass negative Folgen innerhalb der Familie und in Bezug auf die kindliche Entwicklung gar nicht erst entstehen konnten.

Um ausreichend Unterstützung zu bieten, sind die HdF aber wie angemerkt nun ihrerseits auch auf finanzielle Förderungen angewiesen, um in ausreichendem Maße auf die Bedarfe der Besucherinnen eingehen und möglichst passgenaue, tatsächlich wirkungsvolle Hilfsmaßnahmen bereitzustellen. Die Tatsache, dass eine Finanzierung von Seiten des Bundeslandes lediglich im Rahmen der ersten drei Jahre erfolgte, wirft gerade für HdF wie jene in Marienborn, die nicht auch Mehrgenerationenhaus sind und somit keine anderweitige verstetigte Finanzierung erhalten, teils schwerwiegende Komplikationen auf, welche ich im Rahmen dieser Arbeit nicht näher beleuchtet habe, die es aber wert wären nähere Betrachtung zu finden. Eine konstante Investition des Bundeslandes erachte ich auf Grundlage der von mir ausgeführten Aspekte in dieser Arbeit daher als durchaus sinnvoll, um die Arbeit der HdF zu erhalten. Sinnvoll wäre womöglich auch eine Durchführung einer breiter angelegten qualitativen Erhebung, um weitere gewinnbringende Faktoren aus anderen Häusern der Familien zu analysieren, die trotz der Individualität der einzelnen HdF dennoch bereichernde Grundlagen für alle HdF darstellen könnten. Besonders gewinnbringende Aspekte können im Anschluss womöglich auch auf andere, vergleichbare Einrichtungen übertragen werden, um letztlich dazu beizutragen, dass die Voraussetzungen auch dort geschaffen sind, um möglichst viele Familien, und nicht nur jene in benachteiligten Lebenslagen, zu erreichen und sie von Leistungen profitieren zu lassen, die sie in ihrer Funktion als primäre Sozialisationsinstanzen bestärken und mit unterschiedlichen Herausforderungen und etwaigen Problemlagen nicht allein lassen.

7 Literaturverzeichnis

Althammer, Jörg/Lampert, Heinz (2014): Lehrbuch der Sozialpolitik, Berlin/Heidelberg: Springer, S. 329-356.

Alvesson, Matts (2011): Interpreting Interviews, Los Angeles, u.a.: Sage, S. 75-102.

Andreß, Hans-Jürgen/Krüger, Anne/Sedlacek, Bronia Katharina (2004): Armut und Lebensstandard: Zur Entwicklung des notwendigen Lebensstandards der Bevölkerung 1996-2003, PDF, http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/forschungsprojekt-a344-armut-und-lebensstandard-entwicklung-notwendigen-lebensstandards.pdf;jsessionid=89EF30F9E9E3ECFD675A24FDBE8D2344?__blob=publicationFile&v=2 (zuletzt abgerufen am 07.01.2017).

Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) (2015): Kinderarmut und Familienpolitik in Deutschland – eine fachpolitische Einordnung, PDF, https://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2015/Diskussionpapier_Kinderarmut.pdf (zuletzt abgerufen am 11.03.17).

Asmus, Antje/Pabst, Franziska (2016): Armut Alleinerziehender, in: Der Paritätische Gesamtverband (Hrsg.): Zeit zu handeln. Bericht zur Armutsentwicklung in Deutschland 2016, S. 27-34, PDF, http://www.der-paritaetische.de/armutsbericht/download-armutsbericht/ (zuletzt abgerufen am 19.02.17).

Bartelheimer, Peter (2011): „Teilhabe“ – Zum Gebrauch eines schillernden Begriffs. Teilhabe ermöglichen, Ausgrenzung vermeiden. Fachkongress Freie Straffälligenhilfe 2011, PDF, http://www.sofi-goettingen.de/fileadmin/Peter_Bartelheimer/Material/Vortraege/pb_bags_11_2011.pdf (zuletzt abgerufen am 17.03.17).

Bauer, Ullrich/Bittlingmayer, Uwe H. (2005): Wer profitiert von Elternbildung?, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 25 (3), S. 263-280, urn:nbn:de:0111-opus-56740 (zuletzt abgerufen am 20.02.17).

Bertelsmann Stiftung (2014): Kommunale Herausforderung: Kinderarmut, PDF, https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/kommunale-herausforderung-kinderarmut/ (08.02.17).

Berth, Felix (2013): Frühe Bildung – ein Beitrag zu sozialem Ausgleich und ökonomischem Wohlstand, in: Bertram, Hans (Hrsg.): Reiche, kluge, glückliche Kinder? Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland, Weinheim: Beltz Juventa, S. 93-105.

Bertram, Hans/Kohl, Steffen (2010): Zur Lage der Kinder in Deutschland – Kinder stärken für eine ungewisse Zukunft, Köln: Deutsches Komitee für UNICEF.

Bird, Katherine/Hübner, Wolfgang (2013): Handbuch der Eltern- und Familienbildung mit Familien in benachteiligten Lebenslagen, Opladen (u.a.): Barbara Budrich Verlag.

Blau, Peter M. (2005): Sozialer Austausch, in: Adloff, Frank/Mau, Steffen (Hrsg.): Vom Geben und Nehmen, Frankfurt: Campus-Verlag, S. 125-138.

Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (2014): Interviews mit Experten: Eine praxisorientierte Einführung, Wiesbaden: Springer VS.

Böhnke, Petra (2009): Abwärtsmobilität und ihre Folgen: die Entwicklung von Wohlbefinden und Partizipation nach Verarmung, PDF: http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/25872/ssoar-2009-

bohnke-abwartsmobilitat_und_ihre_folgen.pdf?sequence=1 (zuletzt abgerufen am 07.09.16).
Böhnke, Petra/Delhey, Jan (2001): Lebensstandard und Einkommensarmut. Plädoyer für eine erweiterte Armutsforschung, in: Barlösius, Eva/Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (Hrsg.): Die Armut der Gesellschaft, Opladen: Leske+Budrich, S. 315-335.
Boos-Nünning, Ursula/Stein, Margit (2013): Einleitung: Familie als Ort von Erziehung, Bildung und Sozialisation, in: Boos-Nünning, Ursula/Stein, Margit (Hrsg.): Familie als Ort von Erziehung, Bildung und Sozialisation, Münster: Waxmann, S. 7-16.
Buhr, Petra/Huinink, Johannes (2011): Armut im Kontext von Partnerschaft und Familie, in: Berger, Peter A./Hank, Karsten/Tölke, Angelika (Hrsg.): Reproduktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 201-236.
Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (2002): Die Freie Wohlfahrtspflege – Profil und Leistungen, Freiburg im Breisgau: Lambertus.
Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2013): Lebenslagen in Deutschland – Der vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, PDF, http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen-DinA4/a334-4-armuts-reichtumsbericht-2013.pdf?__blob=publicationFile (zuletzt abgerufen am 07.01.2017).
Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2015): Soziale Sicherung im Überblick 2015, PDF, http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen-DinA4/a721-soziale-sicherung-gesamt.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (zuletzt abgerufen am 07.09.16).
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2009): Wissenschaftliche Bestandsaufnahme der Forschung zu „Wohlbefinden von Eltern und Kindern“, in: Monitor Familienforschung: Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik, Ausgabe 19, Berlin: BMFSFJ.
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2002): Elfter Kinder- und Jugendbericht – Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, PDF, https://www.bmfsfj.de/blob/94598/92135291ed6ca273285998211782bfa1/prm-18653-broschure-elfter-kinder--und-j-data.pdf (zuletzt abgerufen am 11.02.17).
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2011): Starke Leistung für jedes Alter - Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser, PDF, https://www.bmfsfj.de/blob/95576/f7afef3b8312af047952c30994fb979f/zukunftsprogramm-mehrgenerationenhaeuser-data.pdf (zuletzt abgerufen am 26.03.17).
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2015): Familienreport 2014 – Leistungen, Wirkungen, Trends, PDF, https://www.bmfsfj.de/blob/93784/e1e3be71bd501521ba2c2a3da2dca8bc/familienreport-2014-data.pdf (zuletzt abgerufen am 27.01.17).
Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG) (1990): Achter Jugendbericht: Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe, PDF, http://www.aba-fachverband.org/fileadmin/user_upload_2008/berichte/Achter_Jugendbericht.pdf (zuletzt abgerufen am 12.03.17).
Burkart, Günter (2008): Familiensoziologie, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Butterwegge, Christoph (2000): Kinderarmut in Deutschland: Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen, Frankfurt (u.a.): Campus-Verlag.
Butterwegge, Christoph/Klundt, Michael/Belke-Zeng, Matthias (2008): Kinderarmut in Ost- und Westdeutschland, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Chassé, Karl August/Zander, Margherita/Rasch, Konstanze (2010): Meine Familie ist arm – Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Coleman Brown, Lerita (2013): Stigma: An Enigma Demystified, in: Davis, Lennard J. (Hrsg.): The Disability Studies Reader, New York: Routledge, S. 141-152.
Coser, Lewis A. (1992): Soziologie der Armut. Georg Simmel zum Gedächtnis, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 32, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 34-47.
Cunha, Flavio/Heckman, James (2007): The Technology of Skill Formation, in: American Economic Review 97, Heft 2, S. 31-47.
Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Deutscher Verein) (2005): Niedrigschwelliger Zugang zu familienunterstützenden Angeboten in Kommunen, PDF, http://www.buendnis-salzgitter.de/downloads/empfehlung.pdf (zuletzt abgerufen am 16.03.17).
Diener, Ed/Sug, Eunkook/Oishi, Shige (1997): Recent Findings on Subjective Well-Being, in: Indian Journal of Clinical Psychology, 24 (1), India: Indian Association of Chemical Psychologists, S. 25-41.
Dittmar, Norbert (2009): Transkription: ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Engels, Dietrich (2008): Artikel „Lebenslagen“, in: Maelicke, Bernd (Hrsg.): Lexikon der Sozialwirtschaft, Baden-Baden: Nomos-Verlag, S. 643-646.
Geißler, Rainer (2006): Bildungschancen und soziale Herkunft, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, Jg. 37, H. 4, S. 34-49.
Geißler, Rainer (2014): Die Sozialstruktur Deutschlands, Wiesbaden: Springer VS, S. 229-266.
Gläser, Jochen/ Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, Wiesbaden: VS.
Goffman, Erving (1971): Interaktionsrituale: über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 7-53.
Goffman, Erving (1975): Stigma: über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Goffman, Erving (1994): Interaktion und Geschlecht. Frankfurt/Main: Campus-Verlag, S. 50-104.
Grimm, Jordis (2006): Ergebnisse der Glücksforschung als Leitfaden für politisches Handeln?, in: Discussion Papers, 14, Flensburg: Europa-Universität Flensburg.
Groh-Samberg, Olaf (2009): Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur: zur Integration multidimensionaler und längsschnittlicher Perspektiven, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
Hadjar, Andreas (2008): Meritokratie als Legitimationsprinzip. Die Entwicklung der Akzeptanz sozialer Ungleichheit im Zuge der Bildungsexpansion, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Han-Broich, Misun (2012): Ehrenamt und Integration: Die Bedeutung sozialen Engagements in der (Flüchtlings-)Sozialarbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hauser, Richard (1997): Armut, Armutsgefährdung und Armutsbekämpfung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 216, H. 4/5, S. 524-548.

Hauser, Richard (2012): Das Maß der Armut: Armutsgrenzen im sozialstaatlichen Kontext. Der sozialstaatliche Diskurs, in: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hrsg.): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung, Wiesbaden: Springer VS, S. 122-146.

Häußermann, Hartmut/Kronauer, Martin/Siebel, Walter (2004): Stadt am Rand: Armut und Ausgrenzung, in: Häußermann, Hartmut/Kronauer, Martin/Siebel, Walter (Hrsg.): An den Rändern der Städte – Armut und Ausgrenzung, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7-40.

Henry-Huthmacher, Christine (2008): Eltern unter Druck – Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Studie, in: Merkle, Tanja/Wippermann, Carsten: Eltern unter Druck: Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten, Stuttgart: Lucius und Lucius, S. 1-24.

Hillmert, Steffen (2011): Soziale Ungleichheit und Familie – Von der Diagnose herkunftsbedingter Lebenschancen zur Analyse sozialer Reproduktion, in: Berger, Peter A. (Hrsg.): Reproduktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 279-300.

Holz, Gerda (2006): Lebenslagen und Chancen von Kindern in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 26, S. 3-11.

Holz, Gerda (2007): Institutionelle Strukturen und ihre Rolle für die Verfestigung von Kinderarmut, in: Arbeitsgemeinschaft der deutschen Familienorganisationen e.V. (Hrsg.): Kinderarmut – eine strukturelle Herausforderung, Dokumentation der AGF-Fachtagung am 21.11.2007 in Berlin, PDF, http://www.ag-familie.de/media/docs/agf_doku07_kinderarm.pdf (zuletzt abgerufen am 03.02.17).

Hradil, Stefan (2005): Soziale Ungleichheit in Deutschland, 8. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hradil, Stefan (2006): Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hurrelmann, Klaus/ Bauer, Ullrich (2015): Einführung in die Sozialisationstheorie – Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung, Weinheim: Beltz.

INIFES (Internationales Institut für empirische Sozialökonomie)/FaSo (Neue Frankfurter Sozialforschung) (2016): Kurzstudie zur aktuellen Entwicklung von Armut und sozialer Ungleichheit in Rheinland-Pfalz – Bericht an das Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie in Rheinland-Pfalz, PDF, https://msagd.rlp.de/de/unsere-themen/soziale-teilhabe/armutsbekaempfung/ (zuletzt abgerufen am 26.03.17).

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS) (2012): Lebenslagen und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen in Deutschland, PDF, http://www.iss-ffm.de/m_106 (zuletzt abgerufen am 04.01.2017).

Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e.V. (ism) (2006): Mehrgenerationenhäuser in Rheinland-Pfalz – „Haus der Familie“: ein Modell für generationenübergreifende und integrierende Dienste in Kommunen, Konzeption, o.O., o.V..

Kettschau, Irmhild (2010): Haushaltsführung als Beitrag zur Armutsprävention – Konzepte, Kompetenzen, Förderungsbedarf, in: Zander, Margherita (Hrsg.): Kinderarmut, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 237-254.

Klein, Thomas/Fischer-Kerli, David (2000): Die Zuverlässigkeit retrospektiv erhobener Lebensverlaufsdaten: Analyse zur Partnerschaftsbiografie des Familiensurvey, in: Zeitschrift für Soziologie, Band 29, Heft 4, S. 294-312.

Kronauer, Martin (2010): Inklusion – Exklusion. Eine historische und begriffliche Annäherung an die soziale Frage der Gegenwart, in: Kronauer, Martin (Hrsg.): Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart, S. 24-58, urn:nbn:de:0111-opus-26265 (zuletzt abgerufen am 19.03.17).

Landesamt für Soziales, Jugend und Versorgung (LSJV) (Hrsg.) (2010): Aufgabenprofil Netzwerkkoordination – Planung und Steuerung lokaler Netzwerke zur Umsetzung des Landesgesetzes zum Schutz von Kindeswohl und Kindergesundheit, PDF, https://lsjv.rlp.de/fileadmin/lsjv/Dateien/Aufgaben/Kinder_Jugend_Familie/Materialien_LJA/Kindesschutz_Aufgabenprofil_Netzwerkkoordination.pdf (zuletzt abgerufen am 03.03.17).

Leisering, Lutz/Buhr, Petra (2012): Dynamik von Armut, in: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hrsg.): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 147-163.

Leßmann, Ortrud (2006): Lebenslagen und Verwirklichungschancen (capability) – Verschiedene Wurzeln, ähnliche Konzepte, in: Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung, 75, S. 30-42.

Lin, Nan (2001): Building a Network Theory of Social Capital, in: Lin, Nan (2001): Social capital: theory and research, New York: Aldine de Gruyter, S. 3-30.

Lutz, Ronald (2010): Verwirklichungskulturen als kommunale Armutsprävention, in: Lutz, Ronald (Hrsg.): Wege aus der Kinderarmut: gesellschaftliche Rahmenbedingungen und sozialpädagogische Handlungsansätze, Weinheim: Juventa-Verlag, S. 76-104.

Lutz, Ronald (2012): Soziale Erschöpfung – Erschöpfte Familien, in: Lutz, Ronald (Hrsg.): Erschöpfte Familien, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11-67.

Marx, Rita (2011): Familien und Familienleben – Grundlagenwissen für Soziale Arbeit, Weinheim: Beltz Juventa.

Mengel, Melanie (2007): Familienbildung mit benachteiligten Adressaten. Eine Betrachtung aus andragogischer Perspektive, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Merkens, Hans (2007): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktionen, in: Flick, Uwe et al. (Hrsg.): Qualitative Forschung: ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch-Verlag, S. 286-298.

Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen (MASGFF) (Hrsg.) (2009): Abschlussbericht der wissenschaftlichen Beratung und Begleitung des Modellprojektes „Mehrgenerationenhäuser in Rheinland-Pfalz – Haus der Familie“, PDF, http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:109-opus-81930 (zuletzt abgerufen am 22.02.17).

Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen (MIFKJF) (Hrsg.) (2014): Handbuch „Familienbildung im Netzwerk“, PDF, www.servicestelle-netzwerk-familie.de/fileadmin/uploads/Materialien/Handbuch_FaBi_im_Netzwerk.pdf (zuletzt abgerufen am 04.03.17).

Ministerium für Integration, Familien, Kinder, Jugend und Frauen (MIFKJF) (2012): Häuser der Familien in Rheinland-Pfalz – Anlaufstellen für Familien vor Ort,

PDF,
https://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=1&ved=0ahUKEwisssq7-7TSAhXG3SwKHW9yDnUQFggc-MAA&url=https%3A%2F%2Fmffjiv.rlp.de%2Ffileadmin%2Fmifkjf%2FFamilie%2FHandreichung_Anlaufstellen_fuer_Familien_vor_Ort.pdf&usg=AFQjCNEJWawMcet24GdtZ-zLx8_cOzz59AQ&sig2=m7OM2fn-ER6_U7B65nVMOw&cad=rja (zuletzt abgerufen am 01.03.17).

Münch, Ursula (1990): Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Maßnahmen, Defizite, Organisation familienpolitischer Staatstätigkeit. Freiburg: Lambertus.

Nahnsen, Ingeborg (1975): Bemerkungen zum Begriff und zur Geschichte des Arbeitsschutzes, in: Osterland, Martin (Hrsg.): Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktbereitschaft, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, S. 145-166.

Nave-Herz, Rosemarie (2015): Familie heute: Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Noll, Heinz-Herbert (2000): Informationsfeld Subjektive Indikatoren, PDF, https://www.gesis.org/fileadmin/upload/institut/wiss_arbeitsbereiche/soz_indikatoren/Publikationen/KVI-Noll-Subjektive-Indikatoren.pdf (zuletzt abgerufen am 24.03.17).

Penta, Leo Joseph/Lienkamp, Andreas (2007): Ethik der Gemeinwesenarbeit, in: Lob-Hüdepohl, Andreas/Lesch, Walter (Hrsg.): Ethik Sozialer Arbeit. Ein Handbuch, Paderborn: Ferdinand Schöningh.

Richter, Ingo (2002): Öffentliche Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen, in: Diskurs 12, S. 11-16, PDF, urn:nbn:de:0111-pedocs-106964 (zuletzt abgerufen am 10.03.17).

Robert-Koch-Institut (2014): Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland: Wichtigste Ergebnisse der ersten Folgebefragung, PDF, http://www.kiggs-studie.de/deutsch/ergebnisse/kiggs-welle-1.html (zuletzt abgerufen am 06.03.17).

Rutter, Michael (2000): Resilience reconsidered: Conceptual considerations, empirical findings, and policy implications, in: Shonkoff, Jack P./Meisels, Samuel (Hrsg.): Handbook of early childhood intervention, Cambridge: Cambridge University Press, S. 651-682.

Schlotter, Martin/Wößmann, Ludger (2010): Frühkindliche Bildung und spätere kognitive und nicht-kognitive Fähigkeiten: Deutsche und internationale Evidenz, in: Ifo working papers Nr. 91.

Schneekloth, Ulrich/Pupeter, Monika (2010): Wohlbefinden, Wertschätzung, Selbstwirksamkeit: Was Kinder für ein gutes Leben brauchen, in: World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.): Kinder in Deutschland 2010, 2. World Vision Kinderstudie, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 187-221.

Schneider, Norbert F. (2008): Grundlagen der sozialwissenschaftlichen Familienforschung – Einführende Betrachtungen, in: Schneider, Norbert F. (Hrsg.): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie, Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S. 9-22.

Schneider, Norbert F./Hartmann, Kerstin/Limmer, Ruth (2001): Berufsmobilität und Lebensformen: sind berufliche Mobilitätserfordernisse in Zeiten der Globalisierung noch mit Familie vereinbar?, Bamberg: Universität.

Schneider, Ulrich/Stilling, Gwendolyn/Woltering, Christian (2016): Zur regionalen Entwicklung der Armut – Ergebnisse nach dem Mikrozensus 2014, S. 8-26, PDF, http://www.der-paritaetische.de/armutsbericht/download-armutsbericht/ (zuletzt abgerufen am 19.02.17).

Schütte, Johannes D. (2012): Soziale Inklusion und Exklusion: Norm, Zustandsbeschreibung und Handlungsoptionen, in: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hrsg.): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 104-121.

Seubert, Sandra (2009): Das Konzept des Sozialkapitals. Eine demokratietheoretische Analyse, Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Silverman, David (1993): Interpreting Qualitative Data: Methods for Analysing Talk, Text and Interaction, London: Sage.

Simmel, Georg (1958): Soziologie – Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, vierte Auflage, Berlin: Duncker&Humblot, S. 345-374.

Solga, Heike/Dombrowski, Rosine (2009): Soziale Ungleichheiten in schulischer und außerschulischer Bildung, in: Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.): Arbeitspapier 171, Bildung und Qualifizierung, Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.

Statistisches Bundesamt (Destatis)/Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) (2016): Datenreport 2016 – Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, PDF, https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Datenreport/Downloads/Datenreport2016.pdf?__blob=publicationFile (zuletzt abgerufen am 07.09.17).

Stein, Margit (2013): Familie und Familienentwicklung in Zahlen. Ein Überblick über aktuelle Studien und Statistiken, in: Boos-Nünning, Ursula/Stein, Margit (Hrsg.): Familie als Ort von Erziehung, Bildung und Sozialisation, Münster: Waxmann, S. 17-58.

Sterzing, Dorit (2011): Präventive Programme für sozial benachteiligte Familien mit Kindern von 0-6 Jahren – Überblick über die Angebote in Deutschland, Expertise im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts (DJI), PDF, http://www.dji.de/medien-und-kommunikation/publikationen/detailansicht/literatur/14367-praeventive-programme-fuer-sozial-benachteiligte-familien-mit-kindern-von-0-6-jahren.html (zuletzt abgerufen am 15.03.17).

Stojanov, Krassimir (2012): Gleichheit – Ungleichheit Anmerkungen zur Geschichte der Gleichheit, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 62, S. 3-6.

Stricker, Michael (2006): Ehrenamt als soziales Kapital: Partizipation und Professionalität in der Bürgergesellschaft, PDF https://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-14894/Stricker_Diss.pdf (zuletzt abgerufen am 19.06.17).

Tophoven, Silke/Wenzig, Claudia/Lietzmann, Torsten (2015): Kinder und Familienarmut: Lebensumstände von Kindern in der Grundsicherung, PDF, http://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_WB_Kinder-_und_Familienarmut_2015.pdf (zuletzt abgerufen am 07.02.17).

Townsend, Peter (1979): Poverty in the United Kingdom. A survey of household resources and standards of living. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.

Voges, Wolfgang et al. (2003): Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes, PDF, http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/forschungsprojekt-a350-methoden-und-grundlagen-des-lebenslagenansatzes.pdf?__blob=publicationFile (zuletzt abgerufen am 30.03.17).

Volkert, Jürgen (2005): Armut und Reichtum an Verwirklichungschancen. Amartya Sens Capability-Konzept als Grundlage der Armuts- und Reichtumsberichterstattung, Wiesbaden: VS-Verlag.

Von zur Gathen, Marion/Liebert, Jana (2016): Auswirkungen von Armut auf die Lebenswirklichkeit und Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, in: Der Paritätische Gesamtverband (Hrsg.): Zeit zu handeln. Bericht zur Armutsentwicklung in Deutschland 2016, S. 35-41, PDF, http://www.der-paritaetische.de/armutsbericht/download-armutsbericht/ (zuletzt abgerufen am 19.02.17).

Wagner, Michael (2008): Entwicklung und Vielfalt der Lebensformen, in: Schneider, Norbert F. (Hrsg.): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie, Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S. 99-120.

Wehner, Karin (2005): Wozu Kinder Freunde brauchen, in: Gruppendynamik & Organisationsberatung – Zeitschrift für die Entwicklung von Gruppen, Personen und Organisationen, Wiesbaden: Springer VS, 36, Heft 4, S. 409-426.

Wehrmann, Ilse (2006): Kind- und familiengerechte Infrastrukturpolitik, in: Henry-Huthmacher, Christine (Hrsg.): Politik für Familien. Freiburg: Herder, S. 184-212.

Weisser, Gerhard (1956): Artikel „Wirtschaft“, in: Ziegenfuss, Werner (Hrsg.): Handbuch der Soziologie, Stuttgart: Enke, S. 970-1101.

Wissenschaftszentrum Berlin (WZB)/ Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) (2013): Soziale Mobilität, Ursachen für Auf- und Abstiege, PDF, https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a415-3-soziale-mobilitaet-pdf.pdf?__blob=publicationFile (zuletzt abgerufen am 07.09.16).

Wustmann, Corina (2004): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern, Weinheim, Basel: Beltz.

Wustmann, Corina (2005): Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung. Wie Kinder Lebensbelastungen bewältigen, in: Zeitschrift für Pädagogik 51, S. 192-206.

Wustmann, Corina (2006): Das Konzept der Resilienz und seine Bedeutung für das pädagogische Handeln, in: „Resilienz – Was Kinder aus armen Familien stark macht“ – Dokumentation der Fachtagung, S. 6-14, PDF, http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-368130 (15.02.17).

Zander, Margherita (2010): Armes Kind – starkes Kind? Die Chance der Resilienz, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Inhalt

1 Armutskonzepte 3

1.1 Ausführungen eindimensionaler Armutskonzepte 3

1.2 Ausführungen mehrdimensionaler Armutskonzepte 4

2 Rechtliche Grundlagen zur Förderung und des Schutzes von Kindern und Jugendlichen 6

3 Finanzielle, sozialstaatliche Leistungen zur Unterstützung von Familien 7

4 Formen der Familienbildung 9

5 Angebotsübersicht der Häuser der Familien in Alzey, Ingelheim und Marienborn 10

5.1 Alzey 10

5.2 Ingelheim 12

5.3 Marienborn 16

6 Beispielhafte Aufnahmen der HdF 18

6.1 Das „Centrum der Begegnung“ in Marienborn 18

6.2 Das „Mütter- und Familienzentrum“ in Ingelheim 21

6.3 Das Haus der Familie in Alzey 24

7 Interviewtranskripte und Beobachtungsprotokolle aus dem Feldaufenthalt 27

7.1 Transkripte aus dem „Centrum der Begegnung“ in Marienborn 27

7.1.1 Interviewtranskript Frau H. 27

7.1.2 Interviewtranskript Frau Schela 53

7.1.3 Interviewtranskript Herr und Frau Pho 79

7.2 Interviewtranskript und Protokoll der „MütZe“ in Ingelheim 99

7.2.1 Interviewtranskript Frau S. 99

7.2.2 Protokoll des Familienfestes in Ingelheim (Protokoll Ingelheim) 124

7.3 Interviewtranskripte und Protokoll des Hauses der Familie in Alzey 131

7.3.1 Interviewtranskripte Frau M. 131

7.3.2 Interviewtranskript mit Frau M 2 140

7.3.3 Transkript Frau B. 153

7.3.4 Protokoll zur Feier des Tages der Familie (Protokoll Alzey) 164

7.4 Protokoll/Daten des Interviews mit Frau E. 170

8 Fragebögen 176

8.1 Fragebogen an die Koordinatorinnen der HdF 176

8.2 Interviewfragen an die NutzerInnen 177

Anhang

1 Armutskonzepte

1.1 Ausführungen eindimensionaler Armutskonzepte

Der Ressourcenansatz als einer der am weit verbreitetsten Konzepte zur Armutsmessung fasst genau jenen Ansatz auf, indem er Armut über das zur Verfügung stehende Einkommen abbildet (WZB/IAB 2013: 15). [1] Zur Feststellung einer Armutslage wird die Einkommensposition eines Haushaltes auf die Einkommensverteilung der gesamten Bevölkerung bezogen. Die Armutsgefährdungsgrenze liegt bei einer Schwelle von 60%, was bedeutet, dass derjenige als armutsgefährdet gewertet wird, der weniger als 60% des Medians der Einkommensverteilung zur Verfügung hat (ebd.).

Aus politischer Sicht wird Einkommen ebenfalls als wichtigster Indikator zur Ermittlung von Armut herangezogen. Über den institutionellen Ansatz wird nun ein soziokulturelles Existenzminimum festgelegt, welches am durchschnittlichen gesamtgesellschaftlichen Wohlstandsniveau orientiert ist (WZB/IAB 2013: 16). Sofern dieses Minimum unterschritten wird bzw. der Lebensunterhalt nicht aus eigenen Mitteln bestritten werden kann, gilt der Betreffende als arm und kann Anspruch auf gesetzliche Transferleistungen erheben, die ihn zur (Wieder-)Erreichung des Existenzminimums befähigen sollen.
Die zugrunde gelegte Berechnung bezüglich der ausgleichenden monetären Leistungen ist bei beiden Ansätzen zwar ähnlich, der Unterschied des politisch festgesetzten Konzeptes zum Ressourcenansatz besteht jedoch darin, dass die Bedarfe der Haushaltsmitglieder auf andere Weise gewichtet werden. Während die erste Person beim Ressourcenansatz mit 1,0 gewichtet wird, jede weitere ab 14 Jahren mit 0,5 und Kinder unter 14 Jahren mit 0,3, hat die zweite erwachsene Person beim institutionellen Ansatz noch einen Anspruch auf 90% des Regelbedarfs der ersten Person, Minderjährigen stehen noch 60% bis 80% zu (WZB/IAB 2013: 15f.).

[1] Zur weiteren Einsicht siehe unter: Wissenschaftszentrum Berlin (WZB)/ Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) (2013): Soziale Mobilität, Ursachen für Auf- und Abstiege.

1.2 Ausführungen mehrdimensionaler Armutskonzepte

Nach Kronauer (2010) bezieht sich der Exklusionsbegriff auf die Formen des sozialen Zusammenhalts. Das Exklusionskonzept als weiterer, multidimensionaler Ansatz zur Ermittlung von Benachteiligung beinhalte als wesentliche Dimensionen Interdependenz und Partizipation (Groh-Samberg 2009: 82). Interdependenz ist dabei bezogen auf die Einbindung von Individuen in den Arbeitsmarkt, aber auch in soziale Netzwerke (ebd.). Den Begriff der Partizipation bezieht Kronauer auf die Teilhabe im politisch-institutionellen, kulturellen und ökonomischen Bereich (Groh-Samberg 2009: 82). Prozesse der Exklusion vollziehen sich allerdings oftmals dimensionsübergreifend und kumulierend (Kronauer 2010: 47). Der Verlust der Erwerbstätigkeit bedeutet also beispielsweise in vielen Fällen auch den Verlust sozialer Kontakte. Zwar wäre das Ausmaß gesellschaftlicher Exklusion über die Einbindung in wesentlichen Teilhabebereichen ermittelbar, doch ist die Operationalisierung des Konzeptes noch recht offen und eher vage ausgelegt. Ab wann von Armut auszugehen ist, ist also auch hier nicht eindeutig definiert.

Abgesehen von der Erhebung objektiver Wohlfahrtsdimensionen, wird in einigen Berichten aus der Sozialforschung außerdem das subjektive Wohlbefinden der Befragten einbezogen. In den Konzepten zur Erfassung des subjektiven Wohlbefindens, auch Glücksforschung genannt, wird Glück als Dimension bzw. als Indikator zum Messen individueller Lebenszufriedenheit verwendet (BMFSFJ 2009: 4). Als einer der Vertreter dieses Ansatzes ist der amerikanische Psychologe Ed Diener (1997) zu nennen, welcher zum subjektiven Wohlbefinden auch positive und negative Emotionen, die globale Lebenszufriedenheit und die Zufriedenheit mit Lebensbereichen wie Einkommen, Partnerschaft und Gesundheit als gesonderte Dimensionen betrachtet (ebd.). Welche Lebensbereiche im Einzelnen erfasst werden, kann dabei je nach Schwerpunkt der Forschung variieren.[2] Der Grundgedanke, welcher sich hinter der Anwendung dieses Ansatzes verbirgt, besteht darin, dass ein bestimmter Lebensstandard von Personen individuell unterschiedlich wahrgenommen werden kann (Noll 2000: 5f). Allerdings existiert auch

[2] Die subjektive Lebenszufriedenheit wird inzwischen jährlich im Datenreport des SOEP (Sozioökonomische Panel) erhoben, wobei die Befragten die Einschätzung ihrer Lebenszufriedenheit in bestimmten Bereichen auf einer Skala selbst eintragen können, welche von „ganz und gar unzufrieden“ bis „ganz und gar zufrieden“ reicht (Groh-Samberg 2009: 248). Über die Errechnung eines Mittelwertes kann die allgemeine durchschnittliche Zufriedenheit schließlich ermittelt werden (ebd.).

hier aufgrund der Multidimensionalität keine allgemein gültige Definition von Wohlfahrtsdimensionen und entsprechend festgelegten Schwellenwerten einer möglichen Unterversorgung. In Kritik steht der Ansatz auch aufgrund der fraglichen Reliabilität bezüglich der Fähigkeit der Befragten, ihre Lebenssituation treffend einzuschätzen (Grimm 2006: 6).

Einen bedeutsamen Aspekt, der in der neueren Armutsforschung zunehmend Beachtung findet, stellt die Dauer von Armut dar. Die dynamische Armutsforschung hat demnach besonders die Zeit des Verweilens in einer Armutslage im Blick und zielt darauf zu veranschaulichen, dass Armutslagen beweglich sind (Leisering/Buhr 2012: 147). Der Ausgangspunkt der Forschung ist in dem hohen Ausmaß an Personen zu sehen, die nur kurzzeitig in Armut leben (Groh-Samberg 2009: 92ff.). Entgegen der hier verwendeten Definition von Armut ist davon auszugehen, dass sich der kurzfristige Mangel nicht auf die Lebenssituation im Gesamten auswirken wird. Aus diesem Grund verweist Groh-Samberg (2009: 89) auf die Möglichkeit, ein Mindestmaß an Verweildauer in Armut zum Definitionsmerkmal zu machen. Weitere Gründe zur Berücksichtigung der Dynamik in der Armutsforschung liegen in der Individualisierung und Biographisierung (Groh-Samberg 2009: 92ff.). Neue Lebenslaufrisiken könnten ebenso wie bestimmte biographische Abschnitte heutzutage leichter den Weg in die Armut ebnen. Durch die aktive Bewältigung von Risiken und Krisensituationen sei es aber eben auch leichter möglich, selbst den Weg aus der Armutslage wieder herauszufinden (ebd.).

2 Rechtliche Grundlagen zur Förderung und des Schutzes von Kindern und Jugendlichen

Die Kinderrechte wurden im Rahmen der Kinderrechtskonvention im Jahre 1989 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet und sehen eine international übereinstimmende Umsetzung umfassender Maßnahmen zum Schutz und der Förderung von Kindern in den jeweiligen Nationen vor.[3] Das Bundeskinderschutzgesetz trat mit seiner neuen Fassung Anfang 2012 in Kraft und gewährleistet Kinderschutz in Deutschland über verschiedene Präventions- und auch Interventionsmaßnahmen. Dabei werden gezielt auch Eltern, Jugendämter und sowohl direkt als auch indirekt am kindlichen Wohlergehen beteiligte Akteure (wie Kinderärzte, Schulen oder Schwangerschaftsberatungsstellen) einbezogen. Über die Bundesinitiative namens „Frühe Hilfen" wurde ab 2012 die Vernetzung dieser Akteure zu einem Kooperationsnetzwerk gefördert, wodurch eine Unterstützung der Familien bereits ab der Schwangerschaft erreicht werden soll. Eine besondere Förderung bzw. Unterstützung richtet sich auch an Familien in benachteiligten bzw. belasteten Lebenssituationen.[4] Das Landeskinderschutzgesetz wiederum dient zur landesspezifischen Umsetzung der Rechte zum Schutz des Kindeswohls und der Kindergesundheit. Im Fokus steht hier speziell auch die Vernetzung der zuvor genannten Akteure, die zum Kindeswohl beitragen sollen, auf lokaler Ebene.[5] Über Träger der öffentlichen Jugendhilfe, das heißt zumeist der Jugendämter, werden schließlich konkrete Leistungen erbracht, die im Rahmen des SGB VIII, also des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, zur Unterstützung der Familien, zum Schutz und der Förderung der Kinder und Jugendlichen dienen sollen (LSJV 2010: 4ff.).

[3] Siehe auch unter: https://www.kinderrechtskonvention.info/ (zuletzt abgerufen am 16.04.17).
[4] Weitere Informationen auch unter: https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/kinder-und-jugend/kinder-und-jugendschutz/bundeskinderschutzgesetz/das-bundeskinderschutzgesetz/86268?view=DEFAULT (zuletzt abgerufen am 20.04.17).
[5] Siehe auch: https://mffjiv.rlp.de/de/themen/familie/gute-zukunft-fuer-alle-kinder-und-eltern/informationen-fuer-familien/landeskinderschutzgesetz/ (zuletzt abgerufen am 21.04.17). Speziell in Rheinland-Pfalz wurde das Landeskinderschutzgesetz 2008 verabschiedet. In diesem Zuge wurde auch die Gründung „lokaler Netzwerke" für eine bessere Verknüpfung der Akteure vor Ort gefördert.

3 Finanzielle, sozialstaatliche Leistungen zur Unterstützung von Familien

Die finanziellen Leistungen, von denen ich die Wesentlichen kurz benennen möchte, sind bezüglich ihrer Wirksamkeit ebenfalls auf verschiedenen Ebenen der Prävention einzuordnen. Um dafür zu sorgen, dass Familien gar nicht erst in eine benachteiligte bzw. einkommensarme Lage kommen, existieren eine Reihe monetärer familienfördernder Leistungen. Hierzu zählt zum einen der Kinderzuschlag, welcher im Jahr 2005 in Kraft trat und an jene Eltern ausgezahlt wird, die aufgrund ihres Einkommens zwar dazu in der Lage sind ihren eigenen Lebensunterhalt zu finanzieren, nicht jedoch den ihrer Kinder (AGJ 2015: 5). Als weitere monetäre Leistung ist das Kindergeld zu nennen, das einkommensunabhängig an alle Familien gezahlt wird. Es dient der steuerlichen Freistellung, hat aber auch eine armutsreduzierende Wirkung (AGJ 2015: 6). Als Alternative hierzu existiert der Kinderfreibetrag. Dabei ist zu prüfen, ob Eltern eher von einem Freibetrag für ihre Kinder profitieren würden oder von dem ausbezahlten Kindergeld (AGJ 2015: 6). Um eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu begünstigen und Eltern eine Betreuung ihrer Kinder vor allem in den ersten Lebensmonaten zu ermöglichen ohne einen großen Einbußen des Einkommens hinnehmen zu müssen, erfolgt eine Auszahlung von Elterngeld für denjenigen Elternteil, der die Erwerbstätigkeit zugunsten der Kinderbetreuung unterbricht (BMAS 2015: 13). Speziell für Alleinerziehende, die schließlich einer stark erhöhten Belastung ausgesetzt sind, kann eine Unterhaltsvorschussleistung beantragt werden, für den Fall, dass der unterhaltspflichtige Elternteil nicht zur Zahlung des Beitrags fähig ist (AGJ 2015: 5). Die hier genannten monetären Leistungen richten sich nun wie angemerkt gezielt an Familien, um diese zu unterstützen und einer, in erster Linie einkommensbedingten, Benachteiligung bzw. Unterversorgung vorzubeugen. Reichen diese Leistungen jedoch nicht aus, da beispielsweise ein oder beide Elternteile von Erwerbslosigkeit betroffen sind, greifen darüber hinaus weitere, existenzsichernde monetäre Leistungen. Darunter fällt zum Beispiel Wohngeld, welches als finanzieller Zuschuss zum Begleichen der Mietkosten beantragt werden kann, wenn die Kosten des Wohnraums nicht aus eigenen Mitteln beglichen werden können (BMAS 2015: 197ff.). Im Falle der Erwerbslosigkeit können erwerbsfähige Personen Arbeitslosengeld II, auch bekannt als Hartz IV, beziehen, das eine Grundsicherung darstellen soll, um die finanzielle Notlage zu überwinden. Da es

sich hierbei um einen haushaltsbezogenen Ansatz handelt, werden auch weitere, im Haushalt des Betreffenden lebenden Personen in die Berechnung der gewährten finanziellen Sicherung einbezogen (BMAS 2015: 51). Das heißt, dass auch die im Haushalt lebenden Kinder einen Anspruch auf finanzielle Unterstützung haben. Für diejenigen Personen bzw. Haushalte, die ihren Bedarf nicht aus eigener Kraft decken können, besteht des Weiteren die Möglichkeit des Bezugs von Sozialhilfe. Für den Fall, dass der Lebensunterhalt nicht mit den eigenen zur Verfügung stehenden Mittel finanziert werden kann, soll mit Kraft der Sozialhilfe ein menschenwürdiges Existenzminimum ermöglicht werden, um ein Leben auf gesellschaftlich akzeptablem Niveau zu führen (BMAS 2015: 187).

4 Formen der Familienbildung

Die familienbildenden Ansätze können in institutioneller, informeller, medialer und mobiler, das heißt aufsuchender, Form erbracht werden (Bird/Hübner 2013). Unter der institutionellen Familienbildung, die am geläufigsten erscheint, können beispielsweise Familienbildungsstätten, Einrichtungen der Erwachsenenbildung, Kindertagesstätten oder auch Schulen gefasst werden (Bird/Hübner 2013: 87). In den genannten Einrichtungen werden schließlich zumeist Kurse angeboten, an denen Interessierte teilnehmen können, was voraussetzt, dass sie ein Wissen über das Bestehen dieser Kurse erlangt haben, dazu bereit sind die Institution aufzusuchen und sich dort Ratschläge erteilen zu lassen. In der informellen Familienbildung wird in Gesprächsgruppen, Offenen Treffs oder Stammtischen ein Austausch der Familien untereinander gefördert. Dies begünstigt eine gewisse Selbstorganisation und das gezieltere Eingehen auf individuelle Belange (Bird/Hübner 2013: 92). Die mediale Familienbildung wiederum sieht vor, dass die Inhalte über ein Kommunikationsmedium, also beispielsweise Internetplattformen, zugänglich gemacht und selbstständig abgerufen werden (Bird/Hübner 2013: 94f.). Ob oder inwieweit diese Form der Familienbildung auch tatsächlich genutzt wird, bleibt allerdings fraglich, da sowohl der Zugang zu einem Computer mit Internetanschluss als auch die Bereitschaft sich allein mit Themen der Familienbildung auseinanderzusetzen als Voraussetzungen gegeben sein müssen. Die aufsuchende Form der Familienbildung basiert auf der Etablierung von Geh-Strukturen, das heißt der Einrichtung von Familienbildungsangeboten dort, wo sich die Familien ohnehin schon aufhalten, also im Kontext der Kinderbetreuung oder öffentlichen Organisationen (Bird/Hübner 2013: 97f.).

5 Angebotsübersicht der Häuser der Familien in Alzey, Ingelheim und Marienborn

5.1 Alzey

- **„<u>Beratung</u>“**

- Familien-Beratungs-Café (1x wöchentlich)
- Treffen für von Multipler Sklerose betroffenen (nach Vereinbarung)
- Beratung für Berufswiedereinsteiger (1x monatlich)
- Migrationsberatung (2x monatlich)
- Offene Sprechstunde beruflicher Wiedereinstieg (1x monatlich)
- Sprechstunde der Erziehungsberatungsstelle (1x monatlich)
- Ärztliche Sprechstunde für Depressionen, Ängste, Krisen rund um die Geburt (1x monatlich)
- Landwirtschaftliche Familienberatung (1x wöchentlich vereinbar)
- Offene Beratung für Menschen mit Gedächtnis- und Orientierungsstörungen & Angehörige (1x monatlich)
- Servicestelle für Kindertagespflegepersonen (1x wöchentlich)
- VdK (Sozialverband) – Beratungsangebot

- **„<u>Essen</u>“**

- Elternkrabbel-Frühstück (1x wöchentlich)
- Infofrühstück „Wiedereinstieg“ – für Alleinerziehende mit Kind unter 3 Jahren (nach Ankündigung)
- Internationales Frühstück (1x monatlich)

- **„<u>Kultur</u>“**

- Lesetreff (1x monatlich)
- Spielenachmittag für Jung und Alt (1x wöchentlich)
- Maltreff (1x wöchentlich)
- Einführung in die (Hobby-)Astronomie (nach Ankündigung)

- **„<u>Lernen/Bildung/Förderung</u>“**

- Deutschkurs für Asylbewerber (1x wöchentlich)
- Stillgruppe (1x wöchentlich)
- Frauenselbsthilfe nach Krebs (1x monatlich)
- Geleitete Selbsthilfegruppe Depression (1x wöchentlich)
- Tauschbücherei (täglich geöffnet)
- Selbsthilfe – erwachsene Kinder suchtbelasteter Eltern
- PC-Kurs für Senioren (1x wöchentlich)
- Elternkurse für Kinder bis ca. 10 Jahre (nach Ankündigung)
- AOK Info-Veranstaltung bzgl. Nahrungszubereitung für Babys und Kleinkinder (nach Ankündigung)
- Strickcafé (1x wöchentlich)
- Alphabetisierungskurs für Asylsuchende
- Babymassage-Kurs (nach Ankündigung)
- Tusch-Kids für Trennungs- und Scheidungskinder (nach Ankündigung)
- Erste-Hilfe-Kurs am Kind (nach Ankündigung)
- Sternenkinder – für Eltern; die ein Kind in der Schwangerschaft verloren haben (1x monatlich)
- Gesangsunterricht (1x monatlich)
- Sprechtrainingskurs für Asylsuchende
- Deutsch-Konversationskurs für Asylsuchende (1x wöchentlich)
- Vortrag „gesunde Zähne von Anfang an“ (nach Ankündigung)
- Patenschafts-Projekt „Pro Eltern“

- „**<u>Offene Begegnung/Treffpunkt</u>“**

- Cafétreffpunkt (1x wöchentlich)
- Café-Dialog – Internationales Frühstück (1x monatlich)
- Computercafé
- Elternkrabbel-Frühstück (1x wöchentlich)

- **„<u>Alter und Pflege</u>“**

- Offene Beratung für Menschen mit Gedächtnis- und Orientierungsstörungen & Angehörige“

▪ **„<u>Weitere Leistungen</u>“**

- Ausleihe von Spielgeräten für Kindertagespflegepersonen (1x wöchentlich)
- Kleidung und Mehr: Kleiderkammer (2x wöchentlich)

5.2 Ingelheim

▪ **<u>„Beratung“</u>**

- Still- und Baby-Elternberatung
    - „Offene Beratung für Mamas, Papas mit Säuglingen und Kleinkindern“ (1x wöchentlich)
    - „Café Klapperstorch“ (1x wöchentlich)
    - „Individuelle Stillberatung“
    - „Telefonische Stillberatung“
- Schreibabyberatung
- Erziehungsberatung
    - „Für Eltern mit „herausfordernden“ Kindern“
    - „Erziehungs-, Ehe-, Familien- und Lebensberatung der Caritas“ (1x wöchentlich)
- Rechtsberatung (1x im Monat)
- Migration
    - „Offene Sprechstunde Migration“ (1x wöchentlich)
- Verfahrensberatung Asyl
    - „Unabhängige Verfahrensberatung für Asylsuchende“ – wöchentlich, nach Vereinbarung

▪ **<u>„Bildung/Kurse“</u>**

- Rund um die Geburt
    - „Yoga nach der Geburt – für die junge Mutter“
    - „Yoga für Schwangere – Zuwendung für deinen Körper“

    - „Geburtsvorbereitungskurs für Paare“
    - „Infoabend Doula“
- Baby und Kleinkind
    - „Notfälle, kindersicherer Haushalt und Erste Hilfe im Säuglings-, Kleinkind- und Kindergartenalter“ (bestimmter Termin)
    - „Erste Hilfe am Kind – im Notfall richtig reagieren“
    - „Husten, Schnupfen, Heiserkeit – Wirkungsvolle Wickel für große und kleine Patienten“
    - „Funky Monkeys – English in practice for bilingual Parents and Kids aged 0-6 years”
    - „Sonnenkäfer; Sonnenkäfer Folgekurs“
    - „Fabel-Kurs“; „Fabel-Kurs 2“
    - „Strampelwichte“
    - „Babymassage und mehr“
- Schüler/Teens
    - Mal- und Zeichenkurs – für Kinder und Jugendliche ab 11 Jahren
    - Kreativkurs für Grundschulkinder – kleine Künstler ganz schön groß
    - Wichtige Informationen zu den Selbstbehauptungskursen
    - Selbstbehauptungskurs für Mädchen im Vorschulalter sowie der 1.+2. Klasse
    - Selbstbehauptungskurs für Mädchen der 3.+4. Klasse
    - Selbstbehauptungskurs für Mädchen und Jungen der 5.+6. Klasse
    - Fantasiegeschichten für Kinder – im Alter von 6-7 Jahren
    - Yoga für Teens – für Kinder/Jugendliche von 10-15 Jahren
    - Yoga für Piraten und Prinzessinnen – für Kinder von 7-10 Jahren
    - Babysitterschulung
    - Gitarrenkreis – Kinder musizieren
    - Die junge Filzwerkstatt (5,-€ pro Stunde plus Materialkosten)
- Gesundheit für Körper und Geist
    - Denken in Hochform – Ganzheitliches Gedächtnistraining
    - Denken in Hochform II – Gedächtnistraining in Bewegung

    - Schmerzen im Fuß, Knie oder Hüfte? – 3D-Fuß- und Beinachsenschulung bietet Hilfe zur Selbsthilfe!
    - Die Carcinogenie – unser Kulturmiasma?
    - Lebenswandel und chronische Krankheit – eine Dichotomie?
    - Das Geistige in der Medizin (neu)
    - Heilfasten in Selbsterfahrung nach Buchinger
- Bewegung und Entspannung
    - Körperliche, energetische und emotionale Unterstützung
    - Stressbewältigung: Entspannung durch Ruhe und Gelassenheit
    - Innere Ruhe durch Atmen, Zeit für Dich
    - Eine Reise in die Welt der Ruhe, der Achtsamkeit und der Entspannung
    - III. KAHA
    - Meditationskurs
    - Qi Gong
    - Rücken – fit und entspannt – Hier wird der Rücken stabil
    - 3D-Gelenkschule meets Nacken/Schulter
    - 3D-Gelenkschule/Faszien-Pilates
    - Hatha Yoga für Anfänger und Geübte – Eine Verabredung mit dir selbst
    - Power Vinyasa Yoga basic – Workout für Körper und Geist
    - Yin Yoga – Restaurative Yoga
    - Yoga versus Couch
    - Yoga 55+, wann, wenn nicht jetzt?
- Kreativ
    - Filzen mit Herz und Hand (15,-€ plus Materialkosten)
    - Feierabend Filzwerkstatt (5,-€ pro Stunde plus Materialkosten)
    - Offene Töpferwerkstatt für Groß und Klein
- Schlau gemacht
    - Kostenfalle Internet, Handy und Smartphone (kostenlos) bestimmter Termin
    - Die Patientenverfügung (Infoabend – 6,-€)
    - Bienenprojekt – Besuch bei der Imkerin (6,-€)

- **<u>„Begegnung“</u>**

- Offene Treffs:
    - „Café Kunterbunt“ (offenes Café)
    - *Offene Beratung für Mamas, Papas mit Säuglingen und Kleinkindern
    - *Funky Monkeys – English in practice for bilingual Parents and Kids aged 0-6 years
    - „Internationaler Frauentreff am Vormittag für Ingelheimerinnen, Flüchtlinge, alte und neue Bürgerinnen“ (bestimmter Termin)
    - *Feierabend-Filzwerkstatt
    - „Internationaler Kochkreis“ (1x im Monat)
    - „Computer Werkstatt“ (2x im Monat)
    - Offene Töpferwerkstatt für Groß und Klein
    - *Gitarrenkreis – Kinder musizieren
    - „Trommeltreff“ (1x im Monat)
    - „Stricktreff „Flinke Nadel“ im Woll-Café“ (alle 2 Wochen)
    - *Die junge Filzwerkstatt
    - *Café Klapperstorch
    - Familienbrunch am Sonntag
- Aktionen
    - Z.B. am 13.Mai Tag der Familie

- **<u>„Betreuung“</u>**

- Kindergarten
    - „Kinderhaus Kunterbunt“
- Hort
    - „Hort, die Regenbogeninsel“
- Offene Nachmittagsbetreuung
    - „Schüler/innen-Club“
- Sozialpädagogische Nachmittagsbetreuung
    - „Die bunte Insel“ (Hausaufgabenbetreuung für Kinder mit AD(H)S)
- Ferien

- Ferienbetreuung im MütZe 2017

5.3 Marienborn

- **<u>„Informations- & Lotsendienst“</u>**

- Informationen über Angebote von Vereinen, Betreuungsangebote, Bildungs- und Freizeitangebote, sowohl innerhalb des Hauses als auch außerhalb oder darüber hinaus (an jedem Wochentag zu festgelegten Zeiten, auch nach telefonischer Vereinbarung)

- **<u>„Angebote für Kinder“</u>**

- „Offenes Haus für Kinder“
  - „Offene Tür, Hausaufgabenhilfe und Nachhilfe, Freizeitgestaltung, Beratung und Unterstützung, Internetcafé“ (an jedem Tag in der Woche)
- „Aufsuchende Kinder- und Jugendarbeit“
  - „Spielplatzangebot“
  - D.h. regelmäßiges Treffen auf dem Spielplatz am Sonnigen Hang, Spiele und Freizeitangebote, Aktives Zugehen auf Kinder und Jugendliche, Beratung und Unterstützung, Vertraulichkeit und Diskretion, Kontakte prinzipiell auf freiwilliger Basis (1x wöchentlich)
- „Musikgarten“
  - „Elementare Musikerziehung für Kinder mit einem Elternteil“
- „Mathematik-Nachhilfe“
  - Neben Mathe auch Nachhilfe in Naturwissenschaften (2x wöchentlich)
- „Generationsübergreifender Computerkurs“
- „Kinder- & Jugendberatung“
  - Professionelle Beratung durch pädagogische Fachkräfte (2x wöchentlich oder nach Vereinbarung)
- „Internetcafé“

    - Kinder und Jugendliche bekommen die Möglichkeit PCs zu nutzen und im Internet zu surfen; Betreuer stehen dabei zur Seite (3x wöchentlich geöffnet)
- „Warmes Mittagessen“
    - Für alle Kinder und Jugendlichen sowie begleitende Eltern
- „Müttercafé“
    - Für Mütter mit Kindern unter 3 Jahren, für gemeinsames Frühstück und Austausch (2x monatlich)

▪ „**Angebote für Erwachsene**“
- „Deutsch in Alltagssituationen“ (1x wöchentlich)
- „Computerkurse für Erwachsene“ (2x wöchentlich)
- „Interreligiöser Dialog“ (1x monatlich)

▪ „**Beratung**“
- „Flüchtlings- und Migrationsberatung“
- „Familienberatung“
- „Kinder- und Jugendberatung“

▪ „**Alltagshilfe**“
- „Offenes Haus für Kinder“
- „Aufsuchende Kinder- und Jugendarbeit“

▪ „**Bildung**“
- „Deutsch in Alltagssituationen“
- „Musikgarten“
- „Mathe-Nachhilfe“
- „Computerkurse für Erwachsene“
- „Generationenübergreifender Computerkurs“
- „Internetcafé“
- „Interreligiöser Dialog“

6 Beispielhafte Aufnahmen der HdF

6.1 Das „Centrum der Begegnung“ in Marienborn

Blick auf die direkte Umgebung des HdF

Spielplatz gegenüber des HdF

Außenansicht des HdF

Raum 1 mit Blick Richtung Tür

Raum 1 mit Blick Richtung Flur

6.2 Das „Mütter- und Familienzentrum“ in Ingelheim

Außenansicht des HdF

Eingangsbereich/Offenes Café im HdF

Aushang im HdF

Eingangsbereich/Offenes Café im HdF 2

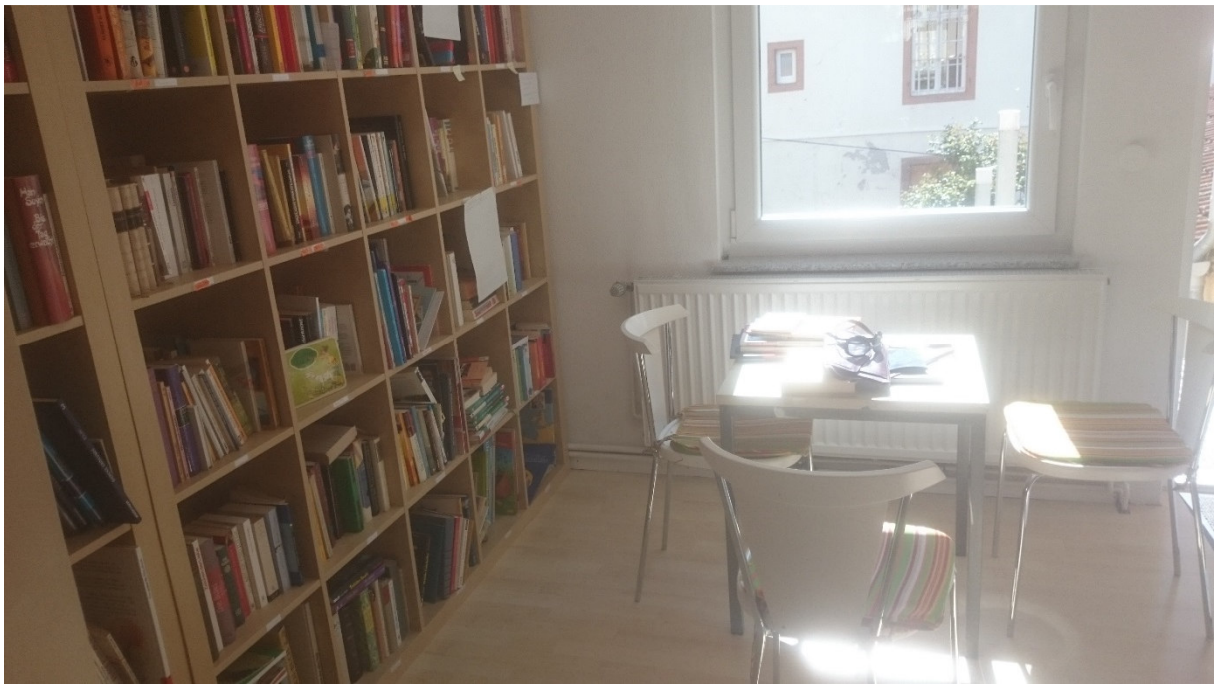
Kita/Betreuungsräume im HdF

6.3 Das Haus der Familie in Alzey

Außenansicht des HdF

(Sprach-)Kursraum im HdF

Küche zur Nutzung für Angebote im HdF



Lese-/Spieleraum im HdF

Raum für Eltern-Kind-Angebote im HdF

7 Interviewtranskripte und Beobachtungsprotokolle aus dem Feldaufenthalt

7.1 Transkripte aus dem „Centrum der Begegnung“ in Marienborn

7.1.1 Interviewtranskript Frau H.

{Frau H. fing bereits vor Beginn der Aufnahme an zu erzählen, da sie etwas später zu unserem Termin erschien, einen Folgetermin hatte und daher gehetzt wirkte. Sie begann bereits zu erzählen als wir noch in der Küche standen und Tee kochten. Der Inhalt bezog sich auf die Räumlichkeiten vor Ort und dass es sehr klein sei. Meine eigentlichen Fragen begann ich erst zu stellen, als wir etwas entspannter am Tisch saßen und Frau H. zur Ruhe gekommen war}
Ich: Wie würden Sie denn Ihre jetzige Position im Haus der Familie beschreiben?

H: Als das hier angefangen hat, hat mich die Kirchenvorstandsvorsitzende, die kenne ich halt auch, wir hatten beide Kinder im Kindergarten hier, das ist ja alles sehr klein, ähm die hat mich gefragt 'möchtest du das nicht machen?' weil als Haus der Familie möchten wir vor allem die vielen verschiedenen Positionen, die hier im Stadtteil sind - wie soll man es sagen - es ist halt so, dass der alte Ortskern und hier dieses Anhängsel am sonnigen Hang, dass die eigentlich sehr wenig miteinander zu tun haben, dass die Straße im Borner Grund eigentlich den Stadtteil trennt. Und es so auch war, dass der Stadtteil auch nicht zerstritten war, aber jeder hat so sein kleines Klein-Klein gemacht und es gab kein gemeinsames Ziel, das man mal gemeinsam für den Stadtteil macht. Und da hat sie gefragt 'traust du dir das zu?' Und ich hab‘ gesagt 'ja ich hab‘ gar nicht die Qualifikation' und sie sagte 'die brauchst du auch nicht dafür, du musst die Leute kennen, gute Öffentlichkeitsarbeit machen und der Rest ergibt sich von selbst': Und da hab‘ ich gesagt 'gut, dann mach ich das, ich trau mir das zu'. Und hab jetzt so Spaß gefunden an der Materie, dass ich jetzt auch seit 6 Semestern Bildungswissenschaften studiere an der Fernuni Hagen. Und ich jedes Semester, wenn ich grad ein Modul hab', ich mach' das nur in Teilzeit, geht ja nicht anders, hab' ja selber noch zwei Kinder, passt das immer ganz gut grad in das Thema rein. Sei es soziale Ungleichheit und jetzt hab' ich Entwicklungspsychologie gemacht, also das passt immer genau rein. Und ähm qualifiziere mich jetzt so nach. Wobei eigentlich so ein Koordinatorenjob, der wird ja klassisch immer an Sozialpädagogen vergeben. Eigentlich ist das Unsinn, sage ich persönlich. Es ist gut, weil man wahrscheinlich besser begründen kann, wenn man Gelder braucht, bei irgendwelchen Forschungsanträgen oder Förderanträgen, dann ist das vielleicht ganz hilfreich. Ansonsten - ich hab‘ hier auch schon Sozialpädagogen gehabt, die waren für - die haben hier Praktikum gemacht, da hab‘ ich gesagt 'ähm, such‘ dir was Anderes, du kannst das nicht'. Also wer nicht auf die Leute zugehen kann, wer das auch nicht aushalten kann, dass die Kommunalpolitik dir permanent in den Hintern tritt, auch das passiert hier schon mal. Man brauch ein ganz dickes Fell. Und man muss interkultu-

rell kompetent sein. Gut ist, wenn du vier, fünf Sprachen sprechen kannst. Und gut ist, wenn du die Leute einfach kennst. Das heißt du hast entweder Kinder oder 'nen Hund oder bist in drei Vereinen, ansonsten ist das schwierig mit so 'nem Job. Jeder glaubt immer 'naja, das mach' ich mal so schnell', aber du musst so 'nen Stadtteil, also gerade hier der Stadtteil war eigentlich nur zu knacken, weil ich schon so viele Leute kannte. Nur so hat's geklappt. Und weil ich damals, als ich noch in der Kita im Elternausschuss war, hab‘ ich als der große Streik war vor 6, 7 Jahren, hab‘ ich 'ne eigene Kinderbetreuung in der Kita mit Eltern aufgezogen. Weil wir alle nach 6 Wochen keinen Urlaub mehr hatten und keinen Bock mehr und alle total verstört waren. Haben wir gesagt 'wisst ihr was, die eine Position ist verhärtet und die andere bietet keinen Notdienst an, wir hocken mittendrin, jetzt machen wir mal unser Ding'. Das fanden die Politiker hier ganz gut. Und so hatte ich den Schlüssel eigentlich, um die auch mal an den runden Tisch zu bringen und ja, wir haben gemeinsame Sitzungen im "Beirat soziales Marienborn" nennt sich das. Und es klappt sehr gut. Wir haben viele verschiedene Sachen schon angeschoben, aber ja, es ist immer noch viel Arbeit da. Man soll nicht glauben, aber nach - seit 7 1/2 Jahren und bin immer noch nicht fertig ((lacht)). Ist glaube ich nie fertig. #00:03:49-9#

Ich: Das glaube ich gern. Das sind ja auch bestimmt immer wieder neue Aufgaben, die anstehen. #00:03:54-3#

H: Genau. Also wir arbeiten komplett sozialraumorientiert, bedarfsorientiert, wir gucken immer was brauchen die Leute bzw. was wünschen sie und versuchen auch immer mit allen möglichen Methoden das rauszukriegen. Weil die kommen ja nicht von selbst und sagen, was sie möchten. Das werden Sie ja auch schon gelernt haben, dass es wirklich das Schwierigste ist die Leute dazu zu befähigen auch wirklich zu äußern, was sie wünschen. Und das ist ganz schwierig. #00:04:24-1#

Ich: Und wie machen Sie das dann, wenn Sie sagen Sie kriegen die Leute dazu das zu äußern? #00:04:28-1#

H: Zum Beispiel damit, dass ich ein Projekt mache, wie das Nähcafé, das haben wir letztes Jahr gemacht im Rahmen des Familienbegleiters, wenn Sie im Familienministerium waren, dann haben Sie das wahrscheinlich mitgekriegt. Das Programm Familienbegleiter, das nur so 8 Monate ging, da haben wir uns drauf beworben - und da haben wir halt das Projekt entwickelt. Ich wollte immer schon mal ein Nähcafé machen. Ich kann überhaupt nicht nähen mit der Nähmaschine, aber da hab‘ ich gedacht 'das ist ja super, dann lern' ich das auch mal', hab' vom Müttercafé mir ein paar Mütter geholt, die beide Schneiderinnen sind und hab' gefragt 'wollt ihr mich denn nicht wenigstens am Anfang mal ein bisschen coachen?' und die kamen dann und die Frau E., die jetzt auch grad den Deutschkurs macht, hat dann auch ihre Deutschkurs-Frauen angehauen und hat gesagt, 'wenn dann freitags Nähcafé ist, geht doch hin'. Ich kam also in den ersten

Nähcafés hier an, hatte keine Ahnung vom Nähen und die M. hat mir erst mal meine Maschine erklärt und die anderen haben mir alle dabei zugeguckt, da hatte noch 'ne Freundin 'ne Maschine dabei und das Tolle ist, in der Umgebung reden die Frauen anders als in 'nem Deutschkurs. Das war noch inoffizieller. Und ich hatte ja auch überhaupt noch keine Ahnung. Und dann hatten aber hier von den Deutschkursfrauen - die konnten aber alle nähen, das heißt die konnten mir was beibringen, was ich nicht konnte. Und somit war das Eis gebrochen. Das heißt ich war nicht mehr in der Hürde so weit oben und nicht mehr nach dem Motto 'das ist doch hier die Frau, die den Laden leitet und jetzt macht die hier Programm', sondern ich war diejenige, die Hilfe gebraucht hat. Und das war super. Da war das Eis gebrochen und da haben die angefangen zu erzählen. Und haben auch erzählt was sie eigentlich brauchen, was sie sich wünschen hier und was ihnen hier so wahnsinnig fehlt. Und das war toll, dann war das Projekt rum, dann war kein Geld mehr da. So und jetzt hab' ich die Caritasgruppe hier, die sponsert jetzt zumindest mal einen Vormittag im Monat, dass wir das mal wieder aufleben lassen können. Aber ich musste das dann auch erst mal aufgeben, weil ich kann ja nicht alles ehrenamtlich machen. Ich war dann erst mal zwei Monate arbeitslos, weil wir Förderstau hatten. Lauter so Sachen. Also ich wollte damit aber nur sagen, mit der Methode hat's gut funktioniert aus dieser Zielgruppe der Frauen zwischen 20 und 50, die dazu zu kriegen herzukommen, mit Händen und Füßen zu reden, keine Angst davor zu haben sich zu blamieren. Weil ich hab' mich ja auch blamiert. Meine ersten Nähte waren voll schepp und alles, ich hab' mich kaputtgelacht und hab' immer wieder gesagt 'komm, zeig mir das doch nochmal' und das war super. Wenn man wirklich Migrantinnen oder Flüchtlingsfrauen knacken will oder zumindest, dass sie mal ein bisschen auftauen und aus sich rauskommen, ist 'ne super Methode. Das und essen, kochen. Kochangebote geht auch immer. Aber beim Nähen hätte ich nie gedacht wie gut das funktioniert. Und darüber gibt's dann halt auch Rückkopplungen. Dann kann ich rückkoppeln mit dem Deutschkurs, mit dem Müttercafé und kann immer gucken 'wo gibt's vielleicht Erziehungsfragen oder wo gibt's Probleme, sprachliche, Mütter-Kita', also unser Haus hier, lebt vor allen Dingen, weil es perfekt vernetzt ist. Also ich hab‘ halt mit den ganzen Leitern hier, Kitas, Grundschule, dem Ortsvorsteher, wir haben ganz engen Kontakt. Und wenn irgendwas ist, dann reicht's eigentlich das Telefon in die Hand zu nehmen, kurz anzurufen und dann ist das Problem fast schon gelöst. Oder der Bedarf gedeckt oder - wir hatten einmal eine Flüchtlingsfamilie, die kamen neu hier nach Marienborn, war vielleicht ein paar Wochen in der Grundschule und dann rief mich die Leiterin der betreuenden Grundschule an und hat gesagt 'du, ich hab‘ jetzt hier das eine Mädchen, wenn jetzt 6 Wochen Ferien sind und die spricht kein Deutsch mehr, hat die alles verlernt.' Und da hat die mit ihr schon ganz viel ehrenamtlich Deutsch gemacht. Und da hat die gesagt 'kannst du die nicht bei euch in der Ferienbetreuung unterbringen'. Und da hab' ich gesagt, naja die ist eigentlich schon voll und die können wahrscheinlich auch nicht zahlen. Damals hatten wir noch keine Bildungs- und Teilhabegutscheine angenommen, aber die haben wir im Jahr danach, sofort dann beantragt ((lacht)). Und dann hat sie gesagt 'weißt du was, ich ruf' mal in meiner Caritasgruppe an, das Geld kriegen

wir zusammen' und nach 40 Minuten hatte ich das Geld und das Kind war in der Ferienbetreuung und hat dann tatsächlich in den zwei Wochen Ferienbetreuung ganz viel Kontakt gehabt, ganz viel Deutsch gesprochen und das Kind ist heute in der IGS, ist einer unserer Jugendbetreuer in der Ferienbetreuung, jetzt grad hilft sie und ist super, ist nicht nur integriert, sondern sie ist wirklich ein Teil der Stadtteilgemeinschaft geworden. Aber das war so eine Verkettung, da sage ich mal wäre es nicht gegangen, wenn wir uns nicht alle so gut kennen und es nicht so gut vernetzt wäre. Und wir so gut davon profitieren. Also Ingelheim ist sehr groß, da läuft's wahrscheinlich anders. Aber hier in Marienborn, wir sind ja fast im ländlichen Raum. Wir sind eigentlich per se - ist für mich eigentlich keine städtische Umgebung und selbst das Hochhausgebiet hier ist eigentlich ein Dorf. Ein eigenes kleines Dorf. Und hier funktioniert genau nur das gut. Dass man genau weiß 'jetzt hat mir der und der geholfen und ich werd' mich bei dem dann auch in irgendeiner Form wieder revanchieren können'. Das klappt einfach toll. Und das klappt gut in dem kleinen Stadtteil hier. Ich glaube nicht, dass das schon in Drais so gut klappen würde. Drais hat 'ne ganz andere Struktur, 'ne ganz andere Bewohnerstruktur. Da gibt es ja noch Geschäfte, da gibt es viel mehr Bauern und da gibt es Vereine und ganz andere Traditionen. Das ist völlig anders. (2) Und man kann das nicht vergleichen. Der Charme der Häuser der Familien liegt ja eigentlich wirklich passgenau auf ihren Stadtteil oder auf ihren Sozialraum, in dem sie tätig sind, genau auf dem agieren. Die MütZe in Ingelheim ist ganz anders als das Haus der Familie das (3), dieses große. Wollen Sie schon? [deutet dabei auf die Kanne Tee} #00:11:17-3#

Ich: Ja, gerne. Genau, ich gehe in die MütZe. #00:11:17-9#

H: Ja. Das ist dann nochmal was ganz Anderes als das hier oder das andere Haus in Ingelheim. #00:11:27-6#

Ich: Ja, das hatte mich nämlich gewundert, dass es auch Haus der Familie ist und dass es in Ingelheim zwei Häuser der Familien gibt. Deswegen hatte ich überlegt in welches ich gehe. Ich werde dann noch eins nehmen, was dann noch die Kombination Haus der Familie, Mehrgenerationenhaus hat. #00:11:47-8#

{Frau E. kommt aus dem Nebenraum herein - wollte sich erkundigen, ob Frau H. mittlerweile eingetroffen ist oder ob ich noch auf sie warte.} #00:12:03-3#

H: Aber du hast ja jetzt auch so schöne Stichpunkte aufgeschrieben. Hast du denn 'nen Fragebogen entwickelt? #00:12:18-1#

Ich: Ja, schon, aber das geht ja eh meist nicht der Reihe nach. Das geht schon. #00:12:23-5#

H: Ja, aber ich finde es sehr spannend, weil ich auch gerade ein qualitatives For-

schungsdesign schreiben muss ((lacht)) #00:12:27-3#

Ich: Ah::: ((lacht)) #00:12:31-0#

H: Und ich weiß noch nicht welche Methode ich nehme ((lacht)) #00:12:35-5#

Ich: Ja, das ist jetzt mein Experteninterview. Das sind dann immer Leitfragen, die man entwickelt und dann guckt man was derjenige erzählt und ob man zwischen den Fragen hin und her springen kann. Da muss man dann immer spontan reagieren ((lacht)) Ja, aber ich schaue mal gerade. Achso, wann wurde das denn hier Haus der Familie? #00:13:03-7#

H: 2010. Januar 2010. #00:13:08-5#

Ich: Okay, und davor war das dann - #00:13:08-9#

H: Davor, also die Gründung, das ist eine ganz kuriose Geschichte. Also 2005 bei der ersten Sozialraumanalyse der Stadt Mainz wurde hier im Hochhausgebiet, eigentlich speziell im Teil Marienborn-Nord, der nicht nur das Hochhausgebiet einschließt, sondern auch hier vorne die Wohnhäuser raus, die gar nicht mehr zum Hochhausgebiet gehören und noch 'nen Teil raus im Neubaugebiet, das ist alles Marienborn-Nord, da wurde ein erhöhter Handlungsbedarf festgestellt. Es gab eine ziemlich hohe Jugendkriminalität und Jugendgerichtshilfe und gleichzeitig damit hatte die alte Grundschuldirektorin mal in der katholischen Kirchengemeinde erzählt 'Mann, in der Grundschule kommen so viele Kinder morgens immer ohne Frühstück.' Und das hat sich dann auch so rumgesprochen in den Kirchengemeinden und dann haben die beiden Kirchengemeinden, katholische und evangelische, gesagt 'wir müssen da was tun, das kann ja gar nicht sein' und haben überlegt was sie machen können. Und haben dann gesagt 'ok', sind damit zum Ortvorsteher gegangen und der war auch der Meinung, dass man was machen muss. Und dann hieß es erst 'wir beantragen Soziale Stadt'. Da gab es gerade erst die erste Ausschreibung, haben das beantragt und sind natürlich nicht genommen worden. Vor allen Dingen deswegen, weil es hier gar keinen öffentlich geförderten Wohnbau gibt und auch keine öffentlichen Flächen auf die man was draufbauen kann, weil ja alles privatisiert ist und es auch keine Wohnungsbaugesellschaft gibt und das Programm nun mal ein Bauprogramm ist. Und nur in zweiter Linie sozial. Natürlich wird da auch immer ein Quartiersmanagement eingeführt usw. aber Hauptgrund ist ja eigentlich, dass gebaut wird. Und deshalb haben unheimlich viele Bezirke Soziale Stadt, nur mal so am Rande, Probleme ihr Geld auszugeben. Weil die gar nicht wissen, was sie noch bauen sollen. Also ich habe nämlich gehört von einem Gebiet, dass die letztes Jahr am Ende von den 16 Millionen 9 Millionen nicht ausgegeben hatten und hatten fürs neue Jahr schon wieder 16 Millionen bewilligt. Wir, die wir hier in tausend Euro-Kategorien denken, wir weinen bittergroße Tränen und denken nur 'mein Gott'. Aber das ist nun mal

zweckgebunden. Egal, Klammer wieder zu. Also Soziale Stadt funktionierte hier nicht, da hat die Stadt Mainz, die den Entwicklungsbedarf ja gesehen hat, gemeint 'strickt uns mal ein Projekt und dann gucken wir mal, was wir da machen können'. Und dann haben die beiden Kirchengemeinden sich zusammengeschlossen zur Ökumenischen Initiative und da die katholische Kirche kein eigenes Geld verwalten darf, haben die noch 'ne Caritasgruppe Marienborn gegründet, die dann die Finanzen der Katholiken regelt. Deshalb werden wir immer als drei Organisationen dargestellt, wobei Katholische und Caritas sich bedingen. So, und dann haben die erst mal angefangen, im Prinzip erst mal mit nichts. Die Räume hier wurden frei, da war vorher eine Bäckerei drin. Und dann haben wir hier zusammen mit ortsansässigen Malern, Fliesenlegern und so, alles in Eigenregie gemalt, gefliest, Behindertentoiletten eingebaut, die Wand hier eingezogen, das war vorher offen usw. Und dann war das Centrum der Begegnung eröffnet im März 2007, deswegen hatten wir jetzt erst 10-jähriges Jubiläum. Deswegen haben wir die akademische Feier und das interkulturelle Fest dieses Jahr im März gehabt, damit wir das Jubiläum feiern können. Und direkt als das dann eröffnet war, sind die Deutschkurse hier eingezogen, es ist Kinderfrühstück eingezogen. Da haben jeden Morgen ab 6:00 Uhr zwei Senioren gestanden und haben Kinderfrühstück gemacht. Und das Ganze bitte 7 Jahre lang, bis der Bedarf nicht mehr da war. Haben natürlich dann auch ein paar Preise abgeräumt, den Helmut-Simon-Preis und haben Förderung über Herzenssache bekommen, aber es waren alles Gelder, die das Nötigste gedeckt haben. Wir haben hier schon 'ne relativ hohe Miete und - ich kann ja sagen wie hoch es ist, es sind insgesamt fast 17.000,- Euro mit den Nebenkosten, die müssen erst mal irgendwie reinkommen. Naja und dann hat auf jeden Fall 2009, hat die Ökumenische Initiative sich beworben auf das Programm Häuser der Familien und hat dann auch den Zuschlag bekommen, dann haben sie halt die Koordinationskraft gesucht, also mich. Und dann haben wir angefangen Angebote zu entwickeln nach den Kriterien der Häuser der Familien. Also den Info- und Lotsendienst haben wir reingenommen, 'ne öffentliche Teestube gemacht, weil wir können ja kein tägliches Café machen, dazu fehlt uns einfach auch der Raum. Aber haben freitags immer öffentliche Teestube gemacht, das war sehr lustig, da hatte ich 'ne russische Frau, die mit mir hier gesessen hat, wir hatten sehr viel Spaß ((lacht)). Das ist dann leider nach zwei Jahren aus verschiedensten Gründen eingeschlafen. Wir hatten Bastelangebote, also es sind nach und nach immer neue Angebote hier eingezogen, der Computerkurs war ja auch schon hier drin für Senioren. Und so war das Haus auch immer wahnsinnig gut gefüllt. Nach den ersten drei Jahren war die Förderung Haus der Familie dann weg, war ja klar, ist ja nur 'ne Anschubfinanzierung und danach gab es dann drei Jahre lang pro Jahr 3500,- Euro für die Zertifizierung. Bedenken, 17.000,- Euro sind allein die Miete, da hab' ich noch keinen Strich gemacht. Die offene Kinder- und Jugendarbeit ist hier an fast jedem Nachmittag drin mit 'nem Angebot. Bis auf Freitag, da finanziert die Caritas ein kostenloses Mittagessen, an dem ganz viele Jugendliche teilnehmen und auch Erwachsene, wenn sie möchten. Nach den drei Jahren war das Geld der Zertifizierung dann auch futsch. Hatten uns davor aber schon beworben, weil Inklusion eigentlich immer schon ein großes Thema hier in der Gemeinde war. Und haben

uns dann mit zwei Kooperationspartnern bei Aktion Mensch beworben und haben das auch bekommen und konnten dann hier das Projekt "Inklusives Mainz" mit anbieten, seit 2013, nee seit 2014. Und dann war das Geld auch weg. Und seit Ende des Inklusionsprojekts fehlte eigentlich 'ne Förderung. Bis Anfang März und seit Anfang März mache ich ein Projekt mit den beiden Marienborner Kitas, ein Projekt für Kinder bis 6 Jahre, das ist aus den alten Betreuungsgeldern, die nicht abgerufen wurden, hab‘ ich mit dem Sozialplaner der Stadt Mainz, mit dem Herrn Q., haben wir zusammen ein Projekt entwickelt, das sehr vielversprechend ist. Dadurch, dass ich da die eine Leiterin, weil ich auch im Elternausschuss war, auch unheimlich gut kenne, war die gleich auch ganz angetan. Und hatten jetzt ein Treffen letzten Montag und haben da schon so viel angeschoben. Ich bin da ganz zuversichtlich, dass es ein richtig tolles Projekt wird, das darauf abzielt, natürlich sich die Bildungschancen der Kinder verbessern, deswegen, weil die Eltern dann mal ins Boot geholt werden und nicht mit irgendwelchem Schickschnack, sondern einfach, dass wir alle Informationen aus den Kitas und dem Elternausschuss in einfache Sprache übersetzen, damit die das mal verstehen. Weil ich kenne das aus meiner Arbeit im Elternausschuss und auch aus meiner Arbeit als Klassensprecherin, dass man sich nicht wundern muss, wenn die Eltern mit Migrationshintergrund, die kaum Deutsch sprechen, nicht kommen zu irgendwelchen Sitzungen, wenn sie schon die Einladung nicht verstehen. Da muss man sich nicht wundern. Und es gibt immer so ganz tolle, große Konzepte, wie man Eltern einbindet. Ich lach' mich dann immer schlapp und sag' 'ja und wie sollen die davon erfahren?'. Man muss jetzt Eltern wie mich nicht davon überzeugen, ich weiß das. A mache ich Bildungswissenschaft und ich verstehe das, man muss eigentlich die davon überzeugen, bei denen Kultur gar nicht so einen hohen Stellenwert hat, die es tatsächlich auch einfach nicht verstehen. Meistens liegt's nur daran. Und in das Projekt konnten wir auch richtig viel Dolmetscherkosten einstellen, dass die Kitas, wenn sie sagen 'wir brauchen 'nen Dolmetscher' und dann besorg ich einen und den bezahl' ich auch, dann haben sie einen. Wir wollen einfach mal probieren, dann nach dem Jahr, wenn ich Evaluationen mache, hat sich was verbessert. Beteiligen sich die Eltern mehr. Ich kann ja auch immer nur den Eindruck der Kita-Leitung als Experteninterview ((lacht)) halt nachfragen 'hat sich was gebessert oder hat sich was geändert und was kann man vielleicht noch besser machen?'. Ich mach' Elternbefragungen in dem Projekt, dass ich einfach als neutrale Person, ich bin dann keine Kita-Angestellte - oft haben die Eltern dann Schiss zu sagen 'ich hätte dann aber gern noch das und das'. Mir können die alles sagen, ich anonymisiere das, ich mache alles neutral und sage 'das ist eure Chance mal zu sagen was ihr wollt'. 'Was glaub ihr ist gut für euch, für euer Kind, was wünscht ihr euch - ihr wünscht euch ein Schwimmbad' - ich sag ja, Kinder wünschen sich immer erst mal ein Schwimmbad und ein Kino, wenn man Kinderbeteiligungsaktionen macht. Ist gut, darf auch immer kommen. Und bei Eltern kommen dann auch immer die gleichen Sachen, aber konkrete Sachen - die Kita-Leitungen sind so durch mit ihrer Personalnot, die können sich um sowas gar nicht kümmern, die können nicht. Und sie konnten es auch schon nicht als ich vor 6 Jahren im Elternausschuss Leiterin war. Die haben dafür keinen Nerv und ich versteh' das

auch. Die können auch eigentlich keine Inklusion machen. Wobei, das ist immer so witzig von wegen 'wir können keine Inklusion machen, wir haben dafür kein Personal', da sage ich 'aber ihr macht doch permanent Inklusion, ihr nennt es nur nicht so'. Wann hat man denn ein schwerst mehrfach behindertes Kind in der Einrichtung? Ganz selten. Die meisten haben Lernbeeinträchtigungen und mit denen muss man halt versuchen das klarzumachen. Man muss auch seine Methoden anpassen. Ich bin auch Inklusionsmanagerin, hab' da 'ne Langzeitfortbildung gemacht und hab' da ganz tolle Methoden kennengelernt, ohne dass man ständig Inklusion drüber schreibt. Wie man eine Haltung ändert. Da gibt es einen Inklusionsbeauftragten bei der Stadt Mainz, der macht keine Inklusion, der macht Integration. Darf er auch gar nicht, weil der Inklusionsbegriff bei der Stadt Mainz ist festgelegt auf Menschen mit Behinderung. Ich mache jetzt Inklusion mit Menschen, die kein Deutsch können, ich mache ein Inklusionsprojekt, aber ich schreibe das nicht drüber. (2) Das sind alles so Sachen. Oft denke ich mir, wie kann man solche Kleinigkeiten vergessen, dass die Eltern einen nicht verstehen. Und so schließt sich der Kreis zum Haus der Familie, sowas erfahre ich hier. In meinem kleinen Kreis, in meinem Nähcafé oder Frau E. im Deutschkurs. Die meldet mir das dann zurück. Oder wenn mir hier was auffällt, was für den Deutschkurs relevant sein könnte, dann schicke ich ihr 'ne WhatsApp und sage 'hier, ist das nicht für deinen Deutschkurs interessant.' Umgekehrt macht sie das genauso. Und so machen das die Mütter im Müttercafé und so macht es die Kinder- und Jugendarbeit, dass wir uns immer gegenseitig melden, 'hier ist mir was aufgefallen - wirf doch mal ein Auge drauf'. Und so funktioniert unser Haus hier in unserem Stadtteil, in Marienborn. Jeder hat so sein eigenes Ding und man muss das berücksichtigen. {Steht auf, da eine ältere Dame an der Tür ist. Sie fragt nach einer Vase, die sie vergessen hatte.} #00:25:54-5#

Ich: Woran ich auch mal gedacht hatte - gibt es eigentlich zwischen den Häusern der Familie noch einen Austausch regelmäßig? Dass man sagt, man guckt was dann vielleicht doch für den anderen hilfreich sein könnte, um den anderen zu erreichen? #00:26:05-3#

H: Also wir haben einmal im Jahr, da gibt es ein Gespräch vom Netzwerk "Familie stärken", da sind mittlerweile alle Familieninstitutionen drin, nicht nur die Häuser der Familien. In den ersten Jahren war es tatsächlich so, dass es reine Netzwerktreffen für Häuser der Familie gab, die gibt's aber jetzt nicht mehr, da sind dann auch irgendwelche Fördertöpfe ausgelaufen nehm' ich mal an und dieses Netzwerk "Familie stärken", die organisieren einmal im Jahr so einen Austausch und da kommen wir auch fast alle hin. Beim letzten Treffen im März war ich da und da sieht man dann auch wirklich die aus den alten Häusern, die man auch kennt, wo man auch die Zertifizierung zusammen gemacht hat, aber jetzt direkt, dass ich jetzt ein anderes Haus antelefoniere und frage 'wie macht ihr das?', das macht keinen Sinn, weil das andere Sozialräume sind, das hilft mir gar nicht weiter. Ich hab' noch ein anderes Netzwerktreffen Arbeitskreis Gemeinwesenarbeit der Diakonie, mein Arbeitgeber ist ja die Evangelische Kirchengemeinde, und da

bin ich in diesem Netzwerktreffen, das bringt mir mehr. Weil die Einrichtungen dort auch eher kirchlich geprägt sind. Weil wir die Besonderheit haben, dadurch, dass wir eben ökumenisches Projekt sind, unheimlich viel Ehrenamtliche aus den Kirchengemeinden holen. {Spricht nochmal zu der Dame, die ihre Vase sucht. Dann geht diese wieder.} Weil wir Ehrenamtliche, aber auch Hauptamtliche aus den Kirchengemeinden rekrutieren, die wirklich auch mit dem Projekt verbunden sind. Und die auch die Leute kennen. Die Frau E. zum Beispiel, bestes Beispiel, die macht den Deutschkurs jetzt seit knapp zwei Jahren. Vorher hat das die Frau K. gemacht, die war früher Englischlehrerin, hat das aber aufgehört, weil ihr Mann so krank wurde und hat den Staffelstab dann an Frau E. weitergegeben. Die ist noch Lehrerin in Altersteilzeit, hat grade noch das letzte Jahr, und hat jetzt so 'nen richtigen Spaß an Deutsch als Fremdsprache gefunden. Die hat dann einfach festgestellt, das ist so ihr Ding und sie kriegt auch ganz viel wieder und hat mit ihren Methoden, die hat dann auch 'nen richtigen Integrationskurs gemacht, hat 'nen richtigen Spaß ihre Methoden zu entwickeln, um Deutsch besser zu unterrichten. Und sie hat auch festgestellt, je persönlicher man mit den Leuten ist, umso besser klappt das vermitteln, weil die Hürden einfach sinken. Also es ist wirklich - einer, der jetzt zum Beispiel Deutsch mitlernt, der ist so gut, dass der jetzt einen jungen Mann, der noch richtig schlecht ist in Deutsch, unterrichtet. Da muss sie dann gar nichts mehr machen, der hilft dem dann. Und so hat sie gemerkt, dass diese Methoden einfach besser sind. Und ihre Deutschkursmädels die werden immer besser. Das ist ein richtig gutes System. Es ist natürlich kein Offizielles und die offiziellen I-Kurse, in die viele Flüchtlinge müssen, sind oftmals gar nicht geeignet für diese Menschen. Und sie fängt quasi dann die auf, die den I-Kurs abbrechen, einfach, weil sie es von der Kinderbetreuung her nicht schaffen oder aus sonstigen Gründen nicht schaffen, und macht es hier. Und die hat ihren Spaß daran und macht es ehrenamtlich. Also sie bekommt natürlich als Deutschkursleiterin von dem Träger, der die Kurse finanziert auch ein Gehalt und das spendet sie dann. Das ist der Mietanteil. Jeder Kurs zahlt einen Mietanteil. Das heißt sie spendet es zurück, macht es dann ehrenamtlich, damit wir die Miete bezahlen können. Und das geht halt, wenn die Menschen sich hier verbunden fühlen mit den Gemeinden und mit dem Projekt, dann gewinnt man eher kompetente Ehrenamtliche als wenn das so nüchtern ist. Wir könnten uns hier natürlich auch irgendwelche Beratungsstellen von Pflege- oder 'ne Pflegestation hier reinmachen, aber die sagen alle 'das bringt nichts, dafür ist der Stadtteil zu klein, ihr habt nicht genug Senioren.' Die sind knüppelhart. Das kriegt man dann auch so direkt gesagt. Und das ganze Land meint immer 'ihr müsst euch externe Dienstleister reinholen', da sag' ich dann 'das wollen die aber nicht machen, das lohnt sich nicht'. #00:31:20-0#

Ich: Aber wen habt ihr denn so als Kooperationspartner? #00:31:23-8#

H: Also, wir haben den Allgemeinen Sozialen Dienst der Stadt Mainz, der ist sozusagen im Hintergrund für die sozialtherapeutische Beratungsstelle, dieses Müttercafé, pädagogisch leitet. Die offene Kinder- und Jugendarbeit macht hier drei, vier Nachmittage in

der Woche. Dann haben wir natürlich die Caritasgruppen, das Diakonische Werk finanziert die Hausaufgabenhilfe zum Beispiel. Die katholische Familienbildung finanziert die Computerkurse. Und jetzt das Projekt Familienraum - alle arbeiten, die ich dann konzeptionell hier erledige und alle Schreibtischarbeiten mache ich dann hier und dann haben wir auch einen Mietanteil eingestellt, dass auch der Mietanteil, wenn ich hier drin bin, gedeckt ist. Vom Land bekommen wir momentan nichts. Arbeiten momentan trotzdem als Haus der Familie und haben grad einen Antrag in der Pipeline. Also die Frau S, die hat ihn grad bekommen, hat schon mal direkt rumgemeckert 'Mietanteil könnt ihr gleich wieder rausstreichen', aber dann sag ich 'ohne Mietanteil können wir hier eigentlich keine Arbeit machen, das ist Unsinn'. Dann haben wir den Lions Club, da werden wir sehr wahrscheinlich wieder in den nächsten Adventskalender mit reinrutschen und werden wieder mit ein paar Projekten begünstigt (dann beim Adventskalender verkaufen), das waren wir schon zwei Mal, also der Herr S. vom Lions Club, das ist unser größter Liebling, der kommt hier ein, zwei Mal im Jahr her und kocht mit den Kindern. Zum Schreien, das ist super. Und hat da richtig viel Spaß. Ja (2) wir haben halt immer mal wieder wechselnde Kooperationspartner, aber das sind so die festen. Und klar, die Stadt Mainz natürlich, jetzt mit dem Projekt Familienraum. (2) Ja, finanziell ist im Moment fast ausschließlich die Stadt Mainz drin, also die nimmt die kommunale Aufgabe schon wahr, aber halt immer projektbezogen. Man bekommt nichts Verstetigtes, nirgends, nicht beim Land, nicht bei der Stadt. Doch die Reben-Stiftung, wir haben noch das evangelische Dezernat, da wurden Stiftungsgelder ausge(lobt) letztes Jahr, da sind wir jetzt im zweiten Jahr, die Reben-Stiftung finanziert vier Stunden Koordination HdF, deswegen sind wir jetzt auch noch HdF. Also ich habe vier Stunden Koordination, den Rest mache ich halt so. Also, das Problem ist, dass jeder sagt und das ist eigentlich bei jedem HdF so, wir brauchen das Haus unbedingt und im Sozialraum ist das total wichtig als Vernetzungsstelle, als - ich sag' auch mal 'wir sind eigentlich so die Spürhunde, die immer den Bedarf am ehesten gemeldet kriegen, weil wir das Vertrauen schon haben'. Fast alle, die hier sind, sind schon seit 7, 8 Jahren dabei, da geht auch keiner gerne weg. Und wir kriegen genau mit, was im Stadtteil schiefläuft. Und können das dann entsprechend an die Stellen rückmelden und deswegen klappt das so gut hier, mittlerweile. Es sind wirklich wenig Spannungen da gewesen in den letzten drei, vier Jahren. Wir haben mit dem Treffpunkt Marienborn, das ist 'ne Einrichtung da vorne, die ist auch schon seit über 20 Jahren hier, vorwiegend aber für Senioren da ist, da gab's immer mal so ein bisschen, da klappt die Kooperation nicht so gut, aber das liegt einfach an den Menschen. Wir haben das ein paar Jahre versucht und dann hab' ich irgendwann gesagt 'also jetzt reicht's' ((lacht)). Wir leben nett kollegial nebeneinanderher, sind auch beide vertreten im Beirat Soziales Marienborn und wenn irgendwas mit dem Stadtteil ist, das packen wir natürlich zusammen an, aber ansonsten wir machen mehr Jugendliche und die machen mehr Senioren und dann ist alles gut. Das ist manchmal halt ganz schwierig, weil im sozialen Milieu - ich hätte ja nie gedacht, dass es da so ein Hauen und Stechen gibt um die paar Kröten, die ausgelobt werden, die paar Fördertöpfe, aber das ist ja irre, also das - eigentlich ist es eine Frechheit. Und gerade die Häuser der Familien bräuchten

eine Sockelfinanzierung, damit die wenigstens die Koordinationskosten - also man brauch ja hier einen, der den Laden zusammenhält, dass wenigstens das bezahlt wird. Und allein hier die Miete und die Koordinationskosten, also da - so viele Spendenmarathons kann man gar nicht machen und so viel umgucken um irgendwelche Töpfe, das ist wirklich ganz ganz fatal. Und das geht auch nicht mir so, das geht allen Häusern so, im größeren oder kleineren Rahmen. Ingelheim, also die MütZe, die klammere ich mal aus, die finanziert sich ja durch ihre Betreuung, durch die Kita, oder? #00:36:35-0#

Ich: Ja, ganz viel auch über die Kurse zu Bildung. Dass man dann die Leute, die sich das auch leisten können nimmt und darüber ist es dann auch wiederum möglich auch was Anderes anzubieten. #00:36:47-9#

H: Genau. Das können wir hier zum Beispiel gar nicht machen. Also die Menschen, die hier wohnen haben wirklich nichts. Deswegen ist hier auch wirklich alles kostenlos. Das ginge nicht, denn sonst wäre auch unser Zweck hier sinnlos. Das geht hier speziell nicht. (3) Ähm, also wir wären schon froh über 20.000,- Euro, wo andere sich totlachen und sagen 'das wäre ja grad die Portokasse'. Das ist immer in Relation zu sehen. Hier leben ja auch nicht so viele Menschen davon oder arbeiten nicht so viele. Aber ich glaube das andere HdF in Ingelheim hat auch 'ne Kita nebendran und dann sind die Räume zumindest mal bezahlt. In Finthen das HdF, das ist ja auch MGH und da ist die Stadt, die Kommune auch mit relativ viel Geld drin. Die haben auch immer Probleme, aber die sind halt auch größer und haben auch mehr Leute zu finanzieren. Also am Ende sind wir eigentlich alle so, dass wir sagen 'wir könnten alle mal ein bisschen mehr verstetigtes Geld brauchen', damit wir auch mal wieder mehr unsere Arbeit machen können. Also im Prinzip die Arbeit, die ich hier mache, mache ich ehrenamtlich, weil meine hauptamtliche Zeit verbringe ich eigentlich nur damit Geld zu suchen, Berichte zu schreiben, Klinken zu putzen und was weiß ich. Also das ist echt 'ne Katastrophe. {Eine Frau klopft von außen an die Tür und Frau H. steht auf, um ihr zu öffnen. Sie bittet sie, noch ein bisschen zu warten und in einer halben Stunde wiederzukommen. Sie erzählt mir kurz, aus welchem Grund die Frau zu ihr kommen wolle - ein Todesfall, bei dem die Frau Beratung für das weitere Vorgehen benötigt.} Na gut, wo war ich, also verstetigte Finanzierung, weil die ganze Arbeit, die wir hier machen müssen, machen wir dann ehrenamtlich. Und das ist irgendwann kein Zustand mehr. Ich hab' jetzt auch gedacht, irgendwann kann ich das mir auch nicht mehr leisten. Meine Kinder sind jetzt so groß, dass ich langsam auch mal wieder in Vollzeit gehen und mein Rentenkonto mal aufstocken könnte und da überleg ich dann auch wie wir das hier machen können, dass ich dann auch mal 'ne ganze Stelle haben könnte, aber - (2) Und das ist etwas, was ich dem Programm ankreide, weil man hat das so schön angestoßen mit 25.000,- sicher im Jahr und wenn man das weiter hätte, dann hätte man im Quartier auch wirklich weiter Ruhe. Wenn wir jetzt von heute auf morgen zu machen und aufhören, dann weiß ich nicht was hier passiert. Wir haben hier schon so ein paar Jugendliche, da ist es ganz gut, dass wir hier sind, da weiß ich nicht was passiert, wenn wir weg sind. #00:40:47-0#

Ich: Ja, das hatte ich mich auch gefragt, was passieren würde, wenn das Haus einfach weg wäre. #00:40:51-2#

H: Also irgendwann, wenn das so weitergeht, dann wird das so sein. Jetzt mit dem Projekt hier Fortführung der Häuser der Familie, nachhaltige Sicherung, das sind 10.000,- Euro im Jahr, das ist ein Witz. Und natürlich lehnt sich die Landesregierung auch nicht weiter raus bis zu den nächsten Wahlen und das ist uns allen klar, das ist auch der Kommune klar und für die Stadt Mainz ist es alles freiwillige Leistungen, was sie alles eigentlich auch gar nicht so machen könnten. Natürlich hätten die schon andere Möglichkeiten auch umzuschichten, aber bis das durch ist durch die ganzen Gremien, da hat dann auch irgendwann mal einer - wir sind ja zwei Kirchengemeinden, wenn man jetzt so 'nen Tanker hinter sich hat wie Caritas oder Diakonie, die per se schon mehr Geld haben, die halten auch mal 'ne Durststrecke so durch. Aber ich muss sagen jetzt so am Jahresanfang waren wir schon kurz davor. Also ich war kurz davor zu gehen und ich meine jeder ist ersetzbar, aber das hätte jetzt schon mal wieder ein Jahr gedauert bis jemand das Vertrauen wieder so hat und in allem drin ist. Ich weiß gar nicht, ich müsste eigentlich ein halbes Jahr lang übergeben, weil bis die wüssten mit wem ich da alles vernetzt bin. Ich hab‘ zwar viel dokumentiert, aber viel hab‘ ich halt auch nur im Kopf. Aber es ist nun mal wie es ist und Geld ist das größte Problem. Das Konzept ist super und das Konzept HdF ist auch besser als das Konzept MGH, weil es freier ist und weil man es auf seinen Stadtteil adaptieren kann. MGH ist so unbeweglich, jetzt die letzte Runde MGH ist ein bisschen beweglicher, aber die ersten Runden waren so unbeweglich, dass wir uns darauf gar nicht beworben haben. #00:42:40-7#

Ich: Ich hatte auch mitbekommen, dass da die bürokratischen Hürden noch etwas höher waren. #00:42:44-2#

H: Ja, es gibt auch zu viel Vorgaben, die man hier in dem kleinen Stadtteil und wir hier auch in den kleinen Räumen gar nicht erfüllen könnten. Auch wenn wir 40.000,- Euro im Jahr hätten. Draufbauen können wir nicht, das ist gemietet, fertig. Und das ist das Schöne an den Häusern der Familie, sie passen sich wirklich an, ans Quartier. #00:43:10-7#

Ich: Ist auch schade, weil dann ist ja auch nie Geld da, um zum Beispiel etwas Werbung zu machen und zu gucken, dass man die Leute noch mehr angeworben bekommt. Dass sie wissen, 'wir sind hier, wenn irgendetwas ist'. Oder läuft das auch so ganz gut? #00:43:29-5#

H: Das läuft ganz gut. Für den Stadtteil selbst, ja. Die Deutschkurse, da musste die Frau E. auch irgendwann mal die Reißleine ziehen, da waren zu viele da. (2) Es ist halt so, wir möchten halt wirklich im Quartier vor allem für die Menschen im Quartier sein.

Und das ist auch ganz ganz wichtig. Und man darf sich das dann auch nicht so vorstellen, dass hier dann permanent einer reinkommt und einen Infobedarf hat. Die meisten Lotsenleistungen erbringe ich per WhatsApp ((lacht)) oder per Mail. Weil ich hab' auch nicht so wahnsinnig viele Stunden, aber meine Handynummer ist überall verbreitet und da kriege ich ganz viele Anfragen, darüber. Und helfe auch darüber ganz unbürokratisch. Das sind Kanäle, die heutzutage besser funktionieren. Denn natürlich ist die Schwelle hier reinzukommen immer noch hoch. Die Tür ist offen, die Leute kennen uns, trotzdem müssen sie kommen. 'Ne WhatsApp-Nachricht ist schnell getippt. Das ist wirklich etwas, das gut funktioniert, was auch bei den Jugendlichen funktioniert und was ich merke, immer mehr gut funktioniert für den schnellen Info-Austausch. Klar, wenn ich merke, es geht nicht anders, dann müssen die Leute trotzdem herkommen. Ich hab' im Familienbegleiter - ich hatte eine Frau, die wollte einen Wohngeldantrag und dann kam sie hierher und hatte wirklich 'nen Meter Zettel dabei. Und da hab' ich gesagt so, im Projekt Familienbegleiter hatte ich auch einen Ordner-Anlege-Kurs. Ich hab' einfach gesagt 'ihr kommt her und wir legen zusammen einen Ordner an, ich zeig' euch, wie man die Sachen abheftet'. Und dann haben wir hier angeheftet und wie war es - bei den meisten Leuten war gar nicht mal das Problem, dass sie nicht abheften wollten, sondern, sie hatten keine Trennblätter, hatten keinen Ordner und vor allem, sie hatten keinen Locher. Also was habe ich gemacht, ich habe diese kleinen, flachen Locher, die man einheften kann geholt, hab' einen Hunderter Trennblätter geholt, hab' Ordner geholt und dann hab' ich das mit denen zusammen angelegt und hab' denen das halt geschenkt. Und 'nen Locher oben rein, gezeigt wie man mit dem Ein-Blatt-Locher auch locht und gezeigt, immer, wenn sie einen Brief bekommen, gesagt 'du machst den Brief auf, guckst ah Jobcenter, sofort in die Jobcenter-Abteilung, erst mal reinheften, noch bevor du ihn liest und dann liest du ihn'. Ganz einfach - das ist das Wichtigste für Menschen, die mit Papier nicht umgehen können. {Erzählt davon, dass sie dies auch selbst so praktiziert.} Und das sind ganz oft Leute, die dann herkommen, mit Blätterstapeln oder ganzen Klappkästen voller Blättern, das muss man denen nach und nach beibringen und das hab' ich zum Beispiel mit dem Familienbegleiter auch, das war super. Und letztens hatte ich dann die eine Frau wieder mit dem Wohngeld, da kam sie dann wieder mit dem schön angelegten Ordner, da hab' ich dann auch gemeint, 'wenn du mal keine Zeit hast, dann heftest du die Sachen einfach obendrauf' und da war dann schon wieder so ein Stapel obendrauf. Aber er war abgeheftet. Und da haben wir ihn dann zusammen reingeschichtet. Das ist eine gute Alltagshilfe, auch für Menschen, die psychisch krank sind oder - wir haben viel Alkoholkranke, die das einfach nicht organisieren können. ADHS-Kinder können das auch nicht organisieren. Ich hab' 'nen Sohn, der ist total unorganisiert, mit dem muss ich das militärisch machen, damit der nur den Hauch einer Ahnung hat, aber der hat alles im Kopf. Aber ich sag 'irgendwann kriegst du ein Problem'. Und das ist dann zum Beispiel auch etwas, das hier gut funktioniert und dann kommen die und dann machen wir das und dann sind die auch wieder weg. Dann hab' ich denen aber ein System an die Hand gegeben, das sie zu Hause immer wieder neu üben können und wenn sie es nicht schaffen, kommen sie wieder her. #00:47:50-5#

Ich: /mh/ Also diese Hilfe zur Selbsthilfe am Ende. #00:47:54-9#

H: Ganz genau. Die müssen es auch immer selber anlegen, selber die Trennblätter abschneiden und mit Menschen, die Epilepsie haben, wenn die ein Trennblatt schneiden müssen, das ist hart, aber es ist ja egal, sie haben es gemacht. Zu Hause müssen sie es auch selbst schneiden. Ging alles. Und das sind für uns vielleicht Kleinigkeiten, aber für die Menschen ist das ein irrer Schritt plötzlich organisiert zu sein. Also das machen Häuser, finde ich ist eine gute Möglichkeit, was wir als HdF machen können. Wenn wir dafür einfach die Zeit bekommen. Und man weiß ja auch nicht, was man letztendlich damit präventiv erreicht. Das kann man eigentlich kaum beziffern. Das sind so Sachen wie, dass die Leute dann doch noch rechtzeitig ihren Hartz-IV-Antrag erneuern oder ihre Rundfunk- und Fernsehgebührenbefreiung, wenn ich dann mal 40,- Euro mehr im Jahr zahlen muss, ist das nicht so schlimm. Für die Menschen ist das irre viel Geld. Dass man einfach versucht sich dann immer da reinzuversetzen, wie nötig ist grad diese Hilfe und was bringt es auch oder wie kann ich sie eigentlich unterstützen, dass sie sich selber helfen können. Und wenn wir dafür dann keine Zeit haben, ist es natürlich schade. #00:49:18-5#

Ich: Und was würdest du sagen aus deiner eigenen Erfahrung, was sind die Hauptgründe, warum die Leute kommen? (5) #00:49:29-7#

H: Alles. Also am Ende kommen sie erst mal her, weil sie uns kennen und - du meinst jetzt in den Info- und Lotsendienst oder generell? #00:49:39-0#

Ich: Ja zum Beispiel. Und auch generell. #00:49:40-1#

H: Also es hängt ja immer vom Angebot ab. #00:49:45-3#

Ich: Gut, bei den festen Angeboten, da weiß man ja ungefähr warum sie kommen, wenn sie zum Beispiel Deutsch lernen wollen, aber viele brauchen ja auch einfach nur Beratung. #00:49:51-9#

H: Genau, also der Info- und Lotsendienst, da hab' ich alles. Also meistens kommen die Leute, wenn sie wirklich keinen weiteren Rat wissen. Die meisten haben ja ein internetfähiges Smartphone, die googeln erst mal und wenn sie dann nicht mehr weiterwissen, dann kommen sie halt her. Und sie kommen her von 'wie kriege ich meinen toten Bruder hierher' bis 'wo finde ich eine Kleiderkammer', habe ich alles schon gehabt. 'Welche Schule meinst du, ist gut für mein Kind? Soll das hier in die Grundschule oder woanders in die Grundschule? Wo finde ich 'ne Ganztagsgrundschule' oder 'wo finde ich 'nen Sportverein, in Marienborn gibt's nicht so viele' oder 'mein Kind will Musik lernen' oder ganz oft wirklich Hartz-IV-Anträge und Rundfunk- und Fernsehgebührenfreistellung,

Ärger mit der Krankenkasse, mit der Entega, Ärger mit der Schule, Ärger mit der Kita, kein Kita-Platz. Alles. Die ganze Palette was man wirklich an Problemen rumschleift. 'Mein Auto ist kaputt', das hab' ich auch mal gehabt, da hab' ich gesagt 'oh Gott, ich kenne mich gar nicht aus', aber ich hab die richtige Werkstatt dann auch gefunden. Ich hab' dann meinen Laptop hier, dann wird improvisiert, wenn ich's nicht weiß, suche ich mir 'nen Experten. Ganz oft, wenn ich Menschen hab', also wirklich auch geflüchtete Menschen, die in 'ne andere Wohnung wollen, die in so 'nem Ein-Zimmer-Wohnklo wohnen zu vier und in 'ne andere Wohnung wollen in Mainz, das ist ja fast ein Ding der Unmöglichkeit, und da schau' ich natürlich auch mal in Wohnungsangeboten. Ich hab' einen vom Lerchenberg, der bei der Wohnbau arbeitet, mit dem hab' ich 'nen guten Kontakt, dann ruf' ich den auch manchmal an und frage ob er nicht mal gucken kann und solche Sachen. (2) Manchmal kommt auch einfach einer her, der sich langweilt und Kaffee will. Oder ein Bauarbeiter, der aufs Klo muss ((lacht)). Wenn ich jeden Tag da sein könnte, wäre natürlich auch mehr los. So wissen die Leute, in der Regel bin ich mittwochs da, vormittags, freitags nachmittags und jetzt in Zukunft auch wieder montags. Und ansonsten bin ich eigentlich viel auch unterwegs, viel auch auf Tagungen und in anderen Projekten, ich bin auch viel in Netzwerktreffen, mit städtischen Gremien und allem Möglichen. Und versuche aber immer fest mittwochs hier zu sein und freitags, das ist so mein Tag, auch für die Jugendlichen, damit ich den Kontakt nicht verliere. Das hab' ich auch gemacht, als ich arbeitslos war. Das war mir dann ganz wichtig. #00:52:36-8#

Ich: Ist bestimmt auch ein großer Punkt für die Leute, die herkommen, dass die auch einfach nur den Kontakt suchen oder? #00:52:43-5#

H: Ja, na klar. Ich hab' jetzt zum Beispiel eine muslimische Frau, die ist eigentlich - die besucht eigentlich alle möglichen Angebote, zu denen sie kommen darf. Müttercafé, zum Nähen kam sie immer und wenn ich Lotsendienst hab', dann kommt sie auch ganz oft. Super. Ich hab' halt kein Büro, man sitzt hier halt immer im Schaufenster, das heißt, wenn jemand mal was Privateres zu besprechen hat, dann mach' ich auch schon mal zu und geh' dann mit demjenigen in die Küche. Anders geht's halt nicht. Wir haben schon alles versucht, ob wir das nochmal abteilen hier, aber das ist einfach alles schon so klein. Und das würde ja auch schon wieder so viel Geld kosten. (3) Also die Leute kommen wirklich aus den unterschiedlichsten Gründen. Ich überleg' jetzt seit 7 1/2 Jahren, ich wüsste schon gar nicht mehr was für eine Frage ich noch nicht gehabt hätte (4). Aber es ist auch wirklich so, ich hab' auch meine Experten im Hinterkopf, die ich dann halt Anfrage. Meine Chefin ist auch Krankenschwester, wenn jetzt jemand ein medizinisches Problem hat, dann ruf' ich die auch an und frag' 'was meinst denn du, hast du 'ne Idee, wo soll ich den hinschicken?', mein Mann ist Rettungsassistent, den kann ich auch anrufen. Dann hab' ich hier von der Migrations- und Flüchtlingsberatung vom Diakonischen Werk die Frau O., die kann ich auch immer anrufen. (2) Sozialdienst katholische Frauen, so diese ganzen Einrichtungen, die kenne ich natürlich auch und die frage ich

dann an, je nachdem was ist. Und bei den Kitaplätzen, da ist es tatsächlich so, wenn ich sehe, das Kind ist schon 5 und hat noch keinen Kitaplatz, dann rufe ich sofort bei der Stadt Mainz an und zwar ein paar Ebenen drüber und sage 'hier, das Kind ist 5, der braucht 'nen Platz und zwar jetzt' auch weil Schulanfänger 'oder wollt ihr das Problem an die Grundschule weiterreichen?' und dann geht das auch ganz schnell. Das ist ganz oft so, dass die Anträge dann verschüttgehen, also was Kita-Anträge verschüttgehen, das ist ja unglaublich, also Anmeldungen. Das hab' ich jetzt aber nicht offiziell gesagt ((lacht)). Es ist aber tatsächlich so, wenn die Kinder dann 4 sind, spätestens mit 4 dann brauchen die 'nen Platz, dann darf man auch keine 2-Jährigen reinnehmen, wenn ein 4-Jähriger auf der Warteliste steht, das geht gar nicht. (4) Wohlwissend, dass die mit dem 2-Jährigen einen dann verklagen können, auch das ist so. (3) #00:55:41-5#

Ich: /hh/ Ja, das sind dann nochmal übergeordnete Probleme, die man dann noch hat. #00:55:46-4#

H: Ja, aber das sind ja genau die Probleme, die sind ja ganz nah an den Familien. Das sind die Probleme, die sie haben. Ganz konkret - Eltern die arbeiten wollen, aber keinen Kitaplatz haben. Das ist die Hölle. Und dann wundern sich die Leute, dass die Leute keine Kinder mehr kriegen wollen. Wundert mich nicht. (5) #00:56:07-9#

Ich: Ja. Also mein Schwerpunkt liegt ja auch schon auf den benachteiligten Familien. Ich glaub da muss ich gar nicht mehr gezielt nachfragen, was ihr jetzt für die tut. Allein dadurch, dass es kostenlos ist, ist es ja schon sehr niedrigschwellig gehalten. (3) Aber was glaubst du ist der Grund, dass viele trotzdem nicht herkommen oder diesen kurzen Weg auf sich nehmen? #00:56:39-2#

H: Wer gibt denn schon gerne zu, dass er Hilfe brauch. Ich sag' mal, viele Menschen, die jetzt alkoholkrank sind oder die psychisch krank sind, die kommen nicht hier rein, zu denen geh' ich raus. Also wir haben ja diese Hütte hier stehen, die wir mit dem Projekt Zukunfts(form) mal gemacht haben und da sitzen die dann auch ganz oft. Die treff' ich dann, wenn ich draußen rumlaufe oder mit dem Fahrrad fahre. Das sind eigentlich oft die Gespräche die man draußen führt. Diese klassischen zwischen-Tür-und-Angel-Gespräche, nur, dass ich dann eben draußen stehe und einfach nur mal sage 'und wie geht's, geht's dir gut und hat das damals mit dem Jobcenter geklappt, haste wieder 'nen Job' und so. Letztendlich was ein Streetworker mit Jugendlichen machen würde, macht man hier so, sofern ich in der Ecke bin. Aber das mache nicht nur ich so, das macht auch das Team von der offenen Kinder- und Jugendarbeit, hat auch seine Kontakte hier raus. Wir machen ganz viel auf dem Spielplatz, es gibt 'nen Spielplatz-Projekt donnerstags, da ist die offene Kinder- und Jugendarbeit draußen auf dem Spielplatz und da erreicht man noch viel mehr Leute. Dass die Leute nicht in ein Haus kommen, heißt nicht, dass sie nicht trotzdem zu uns kommen. Nur kommen sie an 'nem anderen Ort zu uns oder per WhatsApp. Die kommen schon. Speziell ins Haus selbst nicht immer. Aber ich

weiß nicht, wie man das noch niedrigschwelliger machen könnte. Ich glaube noch niedrigschwelliger als hier geht's gar nicht. Wir überprüfen das auch wirklich immer jedes Jahr, wir haben unsere Mitarbeiterversammlung und dann schauen wir immer, ' wie können wir es noch besser machen oder wie würde es noch besser funktionieren' und wir haben festgestellt, es funktioniert im Moment besser, wenn wir rausgehen. Die Menschen haben die Schnauze voll ständig institutionalisiert zu werden und ständig in irgendwelche Hilfsprojekte und Hilfeeinrichtungen gezerrt zu werden, das geht den Leuten auf den Keks. Und ich kann das wirklich verstehen. Trotz allem brauchen sie die Hilfe ja trotzdem. Und sie nehmen sie auch an, wenn sie da draußen sind. Wir machen das also wirklich ganz unbürokratisch, auch auf dem Spielplatz. Es reicht schon, wenn ich mit dem Fahrrad durch Marienborn fahre, dann hält mich einer an und sagt 'sach mal C., ich hab' mal grad 'ne Frage' und dann halte ich halt an und in dem Moment hab' ich meinen Lotsenhut auf und ich hab' ja auch ein Smartphone dabei und dann guck ich halt mit dem Smartphone nach, wenn ich 'ne Lösung brauche. Und das klappt gut. Es klappt super, wenn man die Leute kennt, die hier arbeiten oder die sich hier engagieren. Und die sind aber, weil wir schon so lange da sind, bekannt im Quartier oder auch im Stadtteil. Wir machen hier auch bei der Kerb mit oder beim lebendigen Adventskalender, den haben wir ja sozusagen auch organisiert. Wir machen bei allen möglichen Festen immer mit und so kennt uns natürlich auch die andere Seite des Stadtteils total gut. Das sind ja die, die in der Kirchengemeinde noch in die Kirche gehen und das sind dann auch die, die hier dann ehrenamtlich arbeiten. Insofern klappt die Zusammenführung da schon mal ganz gut, nur, dass die Leute, die hier wohnen auch mal in den alten Ort gehen und umgekehrt, das klappt halt noch nicht so gut. Aber das klappt schon seit 10 Jahren nicht so gut und ich glaube das ist etwas - man muss sich auch davon verabschieden zu glauben, es ist auch immer gut, dass sich die Milieus vermischen. Die sind ja nicht umsonst getrennt. Die separieren sich hier genauso ab. Ich hab' sogar innerhalb der Ethnien, hab' ich ganz große Separationsbemühungen. Zum Beispiel die Russen, die wollen mit niemandem was zu tun haben, außer mit Russen. Und die ganzen Bosnier und Kroaten, die machen auch immer ihr eigenes Süppchen, aber wahrscheinlich, weil sie sich auch nie mit jemand anderem verständigen können. Afghanen sind sehr gut integriert, aber auch weil sie alle sehr gut Deutsch sprechen. Also das bedingt sich halt einfach. (2) Und so separieren die sich selber oft. Und ich will da auch nicht was zusammenführen, was nicht zusammengeführt werden will. Wichtig ist uns hier, dass jeder die gleichen Teilhabechancen hat, wenn er sie denn haben möchte. Es will auch nicht jeder inkludiert werden um jeden Preis. Die ganze türkische Gemeinde, die separiert sich von ganz alleine. Aber dass die, die möchten, dass die auch die Chance kriegen. Dass zum Beispiel eine afghanische Mama, die noch nicht so gut Deutsch kann, an der Elternausschusssitzung teilnehmen will, dann soll sie gefälligst die Einladung so bekommen, dass sie sie versteht, damit sie die Möglichkeit hat teilzunehmen ((haut dabei mit der Faust auf den Tisch)). Wenn sie sie nicht versteht, hat sie die Teilhabemöglichkeit nicht. Man muss ganz ganz unten anfangen, also noch weiter unten als man eigentlich denkt, dass man anfangen muss. Und das versuchen wir hier jetzt seit 2010, ganz ganz unten, immer

wieder überprüfen, ist unsere Schwelle niedrig genug und was müssen wir tun, damit es besser wird. Und das ist natürlich auch oft der Punkt, warum die Leute aus dem alten Ortskern oft sagen 'da gehen wir nicht hin, weil das ist ja für die Armen oder für die Ausländer oder die für aus dem Hochhausgebiet'. Bis auf den Computerkurs, da kommen die Senioren aus dem alten Ortsteil. Und im Nähcafé, da hatte ich hier eine echt abenteuerliche Mischung, so eine Mischung hatte ich noch nie. Das war super und hat super geklappt. Aber man muss sich davon verabschieden, dass man hier eine große harmonische Familie aus jedem Stadtteil macht. Das kann man vergessen. #01:02:36-1#

Ich: Ich glaub' das ist immer so ein bisschen das Ziel eigentlich zu sagen, man will alle zusammenführen. Aber gut, wenn die Menschen nicht möchten- #01:02:48-9#

H: Aber ich hab' doch nicht darüber zu entscheiden, ob die Leute das wollen. Ich möchte rauskriegen, was wollen die Leute und dann möchte ich ihnen helfen das zu erreichen. Mit den natürlich von mir gesetzten Grenzen. Also wenn ich hier Rechtsradikale hab', die wollen, dass alles schwarz wird, da muss man gucken, wo ist die Grenze. Wir haben hier schon bei den ganzen Kopftuchfrauen innerhalb des Teams einmal 'ne ganz schwierige Situation. Die Mutter wollte nicht, dass ihre Tochter mit auf Klassenfahrt fährt. Nun bin ich da ja, ich weiß ja, Klassenfahrten sind eh das beste was man für ein Kind machen kann. So, nun wollte sie das nicht und jetzt waren wir hier im Konflikt. Meine Chefin, die ehrenamtliche Vorsitzende ist im Kirchenvorstand, meinte 'ja, das geht gar nicht, da müssen wir alles dafür tun, dass das Mädchen mitfahren kann' und ich hab' gesagt 'aber die Mutter will es nicht'. Wir müssen erst mal rauskriegen, was wollen die Eltern, was will das Kind, wie kriegen wir das aus dem Kind raus ohne es in irgendeiner Form zu manipulieren und wer sind wir überhaupt, dass wir über den Elternwillen zu bestimmen haben. Also wo ist meine eigene ethische Grenze. Ich weiß, meine Grenze hört bei Nazis auf. Ich hab' 'ne Kollegin, die arbeitet in Sachsen-Anhalt, die hat nur mit rechtsradikalen Jugendlichen zu tun, die hat 'ne ganz andere Schmerzgrenze als ich. Und das muss man immer wieder auch überprüfen, 'wie weit kann ich als Mensch gehen, wo kann ich auch einfach nichts mehr gegen meine Natur machen', auch mit sämtlichem guten Willen. Und das ist eine Balance, deshalb sag ich immer 'jede Arbeit in jedem Haus hängt von den Menschen ab und von der Umgebung, die sie haben. Ich hab' hier ein anderes soziales Umfeld als Drais, Finthen, sonst wo, völlig anders und nicht zu vergleichen. Und ich muss immer gucken, was machen wir jetzt, ich hab' dann tatsächlich der Mutter geholfen den Brief zu schreiben, dass das Kind nicht mit musste. Mein Herz hat echt geblutet, aber es war der Wille der Mutter und niemand hat ihr geholfen. Und das ist genau der Punkt. Bin ich dann auch derjenige, der sagt 'nee, das passt mir nicht, jetzt helfe ich dir nicht' oder nehme ich dann den Hut in meiner Funktion als Lotse, der ist eigentlich ihr, in ihrem, was sie will zu helfen. Und ich muss abwägen, ist das gegen das Gesetz, gegen die Natur ((lacht)), gegen sonst irgendwas und das innerhalb von ein paar Sekunden. Das finde ich schon auch herausfordernd. Aber wenn man sich

klar ist mit welchem Konzept man reingeht, dann weiß man eigentlich, dass man seine Schwelle klar benennen muss, für sich selbst und sonst sein Ego mal ein bisschen ausschalten muss. Und das diskutieren wir dann in unseren Evaluationen auch immer durch. Ich muss natürlich auch immer mit der Leitung mal rückkoppeln, was will die Leitung. Die gibt ja auch den Kurs vor, ich empfehle immer nur, die müssen es beschließen, ich bin ja nur ausführendes Organ sozusagen, ich berate immer nur und liefere nur die Infos. #01:06:10-2#

Ich: Von wegen entscheiden - wenn du jetzt zum Beispiel siehst hier ist Bedarf für hm::: zum Beispiel das Nähen. Dann ist der Bedarf erkannt und du sagst dann ok, du möchtest was machen, aber die Leitung ist trotzdem diejenige, die darüber entscheidet, wie das dann umgesetzt wird oder können die dann auch- #01:06:37-3#

H: Ja::: jetzt müssen wir erst mal überlegen, wo kommt denn mein Gehalt her, wo kommen denn die Mietanteile her, die werden in unseren komplizierten Haushalt eingerechnet und die Stunden, das ist ja quasi 'ne vermietete Stunde und wir legen die dann auf alle um. Das heißt umso mehr Kurse ich hier hab', umso geringer wird auch der Mietanteil für jeden. Aber da muss ich erst mal gucken, wo nehme ich den Mietanteil her. Oder sagt meine Leitung 'ok, wir nehmen das auf unsere Kappe, du darfst das unter evangelischer Hoheit laufen lassen oder unter Caritas', aber wenn kein Geld da ist, dann läuft's nicht. Ich hatte hier zum Beispiel, ganz traurig, eine spanische Austauschschülerin, die hätte gern hier sowas wie 'nen spanischen Kulturkurs einmal im Monat gehalten. Ich hab' beim Kirchenvorstand gefragt, sie würde das machen, auch ehrenamtlich und dann meinte meine Chefin 'ja und die Mietkosten?' und ich meinte 'ja, sie macht es ehrenamtlich, wer soll das denn bezahlen', sagte sie 'ohne Mietanteil kann ich das jetzt erst mal nicht entscheiden'. Weil wir keine Förderung mehr hatten, sah es so schlimm aus, da gab es der Haushalt nicht mehr her. Musste ich ihr absagen. Und das ist übel, wenn dann schon wirklich die Mietkosten nicht mehr drin sind. Das ist natürlich auch ein bisschen die Frage, ich kann die schon so hintriezen, dass sie mir das bewilligen oder ich suche halt gleich die richtige Finanzierung dafür. Deswegen sag' ich ja, ich bin permanent am Geld suchen. #01:08:04-4#

Ich: Aber die Räumlichkeiten, die hier sind, die bestehen ja sowieso, also dafür wird doch dann so oder so die Miete bezahlt oder nicht? #01:08:12-3#

H: Ja, aber - man muss das mal so sehen. Meinetwegen die Deutschkurse sind insgesamt 6 Schulstunden mal zwei, also insgesamt 12 Schulstunden und diese Stunden, dafür wird ein Mietanteil generiert. Wenn ich hier Lotsenstunde mache, dafür wird ein Mietanteil generiert. Mache ich Nähcafé, Müttercafé und so weiter, jeweils wird ein Mietanteil generiert, der in diesem Projekt auf den Haushaltstitel draufgeschrieben wird. Das heißt die einzelnen Projekte müssen gucken, wo kriege ich meinen Mietanteil her. Ich hatte hier drei Jahre lang einen chinesischen Lesekurs, die haben dann halt pro

Halbjahr 300,- Euro bezahlt, das war der Mietanteil für die zwei Stunden, die sie hier hatten. Und jeder, der hier einen Kurs anbietet muss das so machen oder wir müssen schauen, wie refinanzieren wir das. Über Preisgelder oder keine Ahnung was. Nächstes Jahr, wenn wir bei den Lions wieder genommen werden und 'ne bestimmte Summe kriegen, nehmen wir einen Teil davon und setzen das in das Mietkonto rein und sofort reduzieren sich für alle die Mietkosten. Sehr kompliziert, aber anders können wir das nicht sagen. Wenn wir jemanden hätten, der jedes Jahr die Mietkosten übernimmt, das wäre das Paradies. Und das ist leider nicht vorgesehen. Und als ich den Antrag stellte und nein gesagt wurde, da seh' ich das irgendwie nicht so ein. Ich will noch ein bisschen stänkern. Ich glaube ich muss direkt an den Herrn L. und noch ein bisschen obendrüber stänkern. #01:10:01-0#

Ich: Ja, ich glaube da muss man noch ein paar Etagen höher, weil die Frau S., die kann da auch nichts- #01:10:05-8#

H: Der Herr L. hat damals gesagt, er lässt uns nicht im Regen stehen. Ich wollte schon mit 'nem Regenschirm kommen und sagen 'Herr L., es regnet'. Der ist ja ein ganz lieber, ich will ihm ja auch nicht übermäßig auf den Keks gehen, aber mich ärgert das maßlos, dass wir so viel Energie in Finanzierung stecken müssen. Und das ist in allen Familieneinrichtungen so, überall läuft das gleich, dass man eigentlich für den sicheren Sockel kein Geld kriegt, wenn man nicht grad 'ne Kita hintendran hat, wofür es sowieso sicheres Geld gibt. Also Gemeinwesenarbeit ist noch nicht so in den Köpfen als feste Säule in der sozialen Arbeit angekommen wie es vielleicht sein müsste. Obwohl die GWA eine super Renaissance erfährt. Ist total trendy. Aber wir geben ja noch nicht auf. #01:11:05-9#

Ich: Ich weiß auch nur, dass die ein bestimmtes Budget haben, was sie pro Jahr ausgeben können und das wird dann aufgeteilt. Und wenn die Frau S. ihr Geld schon aufgeteilt hat, dann kann die selbst da auch nichts mehr machen. Da müsste man dann schon nochmal höher gehen. #01:11:28-1#

H: Also wir hatten ja jetzt unsere akademische Feier und wir hatten 6 wirklich potente Redner und jeder hat gesagt 'das wäre ja ganz wichtig, dass hier eine verstetigte Finanzierung und bla bla' und in der Sonntagszeitung hatten wir einen ganzseitigen Artikel und Frau W. schrieb dann noch in den Kasten 'der sehnlichste Wunsch von Frau H. zum Geburtstag ist eine verstetigte Finanzierung'. Wir haben das jetzt so laut herumgestreut und wenn das jetzt nicht ankommt, dann weiß ich nicht, dann müssen wir entweder noch lauter werden oder ich suche mir Unterstützung beim Bundesnetzwerk Gemeinwesenarbeit, da kenne ich zufällig den Vorsitzenden auch und das ärgert mich so, dass man so kämpfen muss. Und wir reden hier von nicht viel Geld. Ich sag' ja, wenn wir so sicher 20.000,- Euro im Jahr hätten, das würde uns den Arsch retten. Das würde uns das Überleben einfacher machen. #01:12:26-7#

Ich: Ja, das ist schade um die Energie. #01:12:30-6#

H: Und immer diese Projektitis, so nervig. Ich mache total gern Projekte, aber was mach' ich dann - das Projektgeld steck ich dann in Miete und sonst was und das Projekt mach' ich dann ehrenamtlich. Das ist doch nix. So kann man das den Leuten auch auf Dauer nicht abverlangen. Ich mach' das jetzt, weil ich hier lebe, im Stadtteil und weil die ganzen Kinder und Jugendlichen, die ich hier sehe, die kenne ich ja auch alle schon seit 10, 12 Jahren, das sind ja auch alles irgendwie meine Kinder, da mache ich das dann, weil es mir am Herzen liegt. Aber wenn ich jetzt hier normal berufstätig reingekommen wäre, ich wäre schon wieder geflohen. Das sind einfach übelste Bedingungen. Und das ist halt in vielen Häusern so, viele müssen unheimlich viel rumkämpfen. Die Bürokratie ist eigentlich sehr gering bei den HdFs, das lob' ich sehr. Da ist der Aufwand für die Abrechnungen wirklich minimal. (3) Aber, naja. {Steht auf, um der Frau zu öffnen, die vor einer halben Stunde schon einmal da gewesen war. Sie bittet sie zwar rein, aber bittet sie noch kurz zu warten.} Hast du noch ein paar Fragen? #01:13:56-8#

Ich: Ich wollte nochmal darauf zurückkommen auf die genaue Ausgestaltung der Angebote, wenn jemand ein Angebot machen will, ob die dann tatsächlich daran mitarbeiten wie das umgesetzt wird. #01:14:14-3#

H: Gib mir mal ein Beispiel. #01:14:15-7#

Ich: Also wie bei dem Nähtreff oder Spielenachmittag, wenn man davon ausgeht die Voraussetzungen sind gegeben, man kann sagen 'das kann gemacht werden', dass die dann sagen können 'ich stelle mir das so und so vor und bringe das mit und mache es an dem Tag', also wie derjenige sich es vorstellt. #01:14:39-3#

H: Ja, na klar. Wir liefern immer nur den Rahmen. Wenn jemand Hilfe braucht beim Konzept, weil er sich eine Finanzierung gesucht hat und muss dafür eine Konzeption abgeben, dann helfe ich auch gern und wenn sie es alleine können ist auch gut. Wichtig ist immer nur, die Leitung muss einverstanden sein, es muss in irgendeiner Weise hier reinpassen. Sagen wir mal einen Zumba-Kurs fände ich cool, wäre glaube ich schwierig mit dem Raum, aber einen Zumba-Kurs gibt es auch schon in Marienborn, deshalb würde das hier wohl keiner anbieten. Deswegen sag' ich, es sollte schon reinpassen. Die Leute müssen natürlich in irgendeiner Form gucken, dass sie den Mietanteil hinkriegen. {Eine weitere Dame will hereingelassen werden, sodass Frau H. nochmals zur Tür geht und sie hineinlässt. Sie setzt sich zu der anderen Dame, die bereits wartet; sie scheinen sich zu kennen.} Der chinesische Lesekurs zum Beispiel hat dann gesagt 'wir machen das dann so und wir sind sowieso eine feste Gruppe' und das war eh nur halb-öffentlich. Es darf natürlich keinen guten Geschmack verletzen, es darf nicht rechtsradikal sein. Das ist nicht selbstverständlich. Ich hatte hier auch mal, da hatte mich eine Frau gebe-

ten, sie würde gerne einen Gebetskreis machen. Hab' ich gedacht 'naja, ok, alles gut'. Und dann war das aber hier so sektenähnlich und das hat sie mir aber auch erst danach gestanden, wer das eigentlich bezahlt und da hab' ich gesagt 'hier, das war das letzte Mal, nie wieder'. Da reagiere ich auch ein bisschen allergisch drauf. Da war die ein bisschen verschnupft, aber gut. Wir sind hier schon sehr tolerant aber nicht bei sowas. #01:16:50-1#

Ich: Kann ich auch verstehen. (2) Ich hatte noch gesehen, das war bei ganz wenigen Sachen, wo dabeistand, dass es einen ganz geringen Beitrag gebe. #01:16:58-4#

H: Beim Computerkurs. Da zahlt man glaub' ich für 'nen Kurs, der geht 10 Tage, kostet 5,- Euro. Das ist im Prinzip Toner- und Papierkosten. Mehr ist das nicht. Das ist eigentlich eher ein symbolischer Beitrag. Das ist von der Caritasgruppe, die hätten eigentlich immer gerne einen symbolischen Beitrag. Das kann auch jemand bezahlen, der arm ist und wenn es jemand gar nicht bezahlen kann, dann muss er's auch nicht bezahlen. Das ist hier immer so. (3) #01:17:33-5#

Ich: /mh/ Da wollte ich nur nochmal fragen, weil ich jetzt nicht wusste, was heißt jetzt gering. Weil für den einen sind es jetzt 20,- Euro, für den anderen sind es dann 5,-. (3) Ja ich glaub die meisten Sachen habe ich. Vielleicht magst du nochmal abschließend sagen, was dir, trotz immer wiederkehrender finanzieller Hürden am besten an der Arbeit gefällt. Also was bewegt dich dazu zu sagen 'ich mache das immer weiter'? #01:18:12-9#

H: Also ich glaube es ist wirklich auch, weil das hier mein Quartier ist. Ich wohne jetzt zwar nicht im Hochhausgebiet, aber grad ein paar Meter weiter, ich wohne hier einfach und fand immer schon diese Zweispaltung immer schon ganz merkwürdig. Und man bekommt hier unheimlich viel von den Leuten zurück. Es macht einfach Spaß und man kann unheimlich viel ausprobieren. Wir haben hier schon so viel gemacht und grad im Inklusionsprojekt, das war 'ne riesengroße Spielwiese, da konnte man wirklich gucken, was funktioniert, was funktioniert nicht. Immer aber auch daran, dass man schaut, wie kann das Leben der Familien besser werden. Das schließt meine Familie auch mit ein. Ich wohne hier ja auch. Und wie können wir hier die Beteiligung verbessern. Marienborn ist ein sehr verschlossener Stadtteil, also wer hier nicht in einem Verein ist, Kinder oder 'nen Hund hat, das hab' ich ernst gemeint, der kriegt hier einfach keinen Kontakt. Das ist ganz schwer. Wie schaffen wir es Begegnungsräume zu schaffen, Kontakt zu schaffen und in dem Moment, wo du Kontakt hast, baut sich die Schwelle schon ab. Da bauen sich die Barrieren schon ab und das war uns immer schon wichtig. Ich bin auch sehr verbunden mit den beiden Kirchenteilen, ich sag' immer 'ich bin ökumenisch-katholisch', also mittlerweile verschwimmt das alles. Und es ist für mich - ich möchte gern, dass es in meinem Stadtteil einfach gut läuft, das ist mir ein echtes Anliegen. Ich sehe die soziale Ungerechtigkeit, die sieht man halt und was wir versuchen ist es so ein

bisschen zu begradigen. Ganz wird das nie klappen, aber es gibt punktuell immer gute Möglichkeiten das zu verbessern. Siehe das Flüchtlingsmädchen, das jetzt hier total integriert ist. So haben wir ganz viele Erfolgsgeschichten. Wir haben eine Mitarbeiterin, die kannten wir schon als Jugendliche aus dem Quartier und die ist jetzt Mitarbeiterin. Macht jetzt 'ne Erzieherausbildung und arbeitet hier mit ein paar Stunden im offenen Haus. Und das sind so Geschichten, Erfolgsgeschichten, wo ich sehe, das ist einfach gut. Ich merke es ist eine Arbeit, die funktioniert. Wenn es nicht funktionieren würde, dann hätten wir auch schon längst zu gemacht. Aber wir merken einfach für den Stadtteil funktioniert das sehr gut und daher machen wir das weiter. Meine Chefin hätte die jetzt noch gesagt, dass das für sie als evangelische Christin noch ganz wichtig ist diakonisch zu arbeiten. Das ist für sie nochmal, also auch für die beiden Kirchengemeinden übrigens ein ganz großer Anstubs sich auch finanziell so reinzuhängen. Das sehen die schon als ihre christliche Aufgabe das so zu machen. #01:21:00-0#

Ich: Das ist ja auch nochmal ein Gesichtspunkt, aber ja. #01:21:03-2#

H: Sozialdiakonisch zu arbeiten ist eigentlich schon in den Kirchen mit reingeschrieben. Nur leider haben die Evangelen das ans diakonische Werk mit ausgelagert, die Katholiken an die Caritas, das ist ein bisschen blöd, weil die Gemeinden ja vor Ort sind in der Regel. Und man dafür gar keine Wohlfahrtsverbände braucht, wenn's die Gemeinden machen, aber das ist ein Fass, das machen wir jetzt nicht auf ((lacht)). #01:21:28-9#

Ich: Mir ist noch eingefallen, du hast öfter von Müttern gesprochen oder Frauen, die herkommen. Sind es wirklich überwiegend Frauen, die herkommen? #01:21:37-6#

H: Ich hab' jetzt halt das Müttercafé angesprochen, das haben wir auch wirklich ganz ganz bewusst nur für Mütter gemacht. Da hat die Chefin des ASD drauf bestanden. Da haben wir auch erst alle rumgemeckert 'warum nicht Elterncafé', aber ich muss gestehen, sie hat wirklich Recht gehabt, weil wir haben ganz viele muslimische Frauen dabei und die sprechen dann auch mal Themen an, die würden sie nie ansprechen, wenn ein Mann dabeisäße. Also auch wirklich sehr intime Themen und man redet nicht über die Hormonspirale, wenn da ein Mann dabei hockt. Und das sind aber auch oftmals Themen, in denen sie sonst in ihren Kulturkreisen nicht unbedingt sprechen und das ist aber ganz gut, wenn man mal darüber spricht. Und das ist ein Projekt, das ist zwei Mal im Monat, das läuft so gut. Man frühstückt halt zusammen, das ist total amüsant, aber wir haben dann auch so Themen, so typische Eltern-Kind bezogene Themen, wie Mutter-Kind-Kur zum Beispiel. Oder Geschwister-Interaktion, Probleme damit und so. Und dann sind die einfach viel viel offener als wenn ein Mann dabei wäre. Und es kommen tatsächlich auch viel mehr Frauen und Jugendliche zu uns als Männer. Und das liegt aber daran, dass Männer sich prinzipiell eher ungern Hilfe holen. Und auch oft nicht so den Kontakt haben. Die haben ihre eigenen Möglichkeiten. (3) Das ist im Treffpunkt aber zum Beispiel ganz anders, da sind ganz viele von unseren alkoholkranken Män-

nern, die treffen sich dann da zwei Mal in der Woche zum Frühstücken, ist auch völlig in Ordnung. #01:23:15-9#

Ich: Ja, da muss ich mal überlegen, ob ich da auch einen Schwerpunkt drauflege. #01:23:20-0#

H: Aber man hat immer bestimmte Räume werden immer noch bestimmten Gruppen besetzt. Es ist ja immer so. Also selbst in Jugendzentren hat man immer eine bestimmte Gruppe, die dann den ganzen Laden dominiert, das ist so. Manchmal sind das so Phasen, das haben wir auch manchmal hier auch bei den Jugendlichen und Kindern. Das dauert dann manchmal ein halbes Jahr oder dreiviertel Jahr und dann hat man auf einmal zwei, drei Monate Leerstand und dann ist auf einmal eine ganz andere Gruppe drin. Dann denkt man so 'huch, was ist denn hier passiert'. Das ist aber völlig normal. (3) Und ich glaube, dass Familienthemen dann auch immer noch eher Themen der Mütter sind als die der Väter. Ist so. (4) #01:24:03-3#

Ich: /mh/ Gut, ich wollte noch Fragen - mir geht's ja jetzt auch darum Familien selber zu befragen oder halt eben Leute zu befragen, die mal hierhergekommen sind, du hast ja auch schon Beispiele genannt, von Personen, die irgendwie Hilfe bekommen haben, in welcher Art auch immer und denen es vielleicht auch nachhaltig dadurch jetzt besser geht. Da bin ich ein bisschen auf dich angewiesen, dass du sagst 'ich kenne da jemanden, den könntest du mal darauf ansprechen'. Für mich ist das natürlich erst mal schwer die Leute zu finden, weil klar, ich kann da ja nicht hingehen und einfach fragen ob die Person mal ein Problem hatte. #01:24:44-8#

H: Ich wüsste aber jetzt sofort auch schon zwei, die du fragen könntest. #01:24:46-5#

Ich: Das wäre natürlich optimal. #01:24:48-2#

H: Die würde ich dann vorher erst mal fragen, ob die das machen wollten. Aber doch, da wüsste ich jetzt sofort schon mal zwei. #01:24:55-9#

Ich: /mh/ Also es wäre super, wenn du den Kontakt herstellen könntest. Ich kann dir auch nochmal eine Mail schreiben, was da konkret mein Anliegen ist, damit man das weiterleiten kann, auch gerne mit meinen Kontaktdaten. #01:25:15-7#

H: Kein Problem. #01:25:20-3#

Ich: Das wäre super. #01:25:21-9#

H: Dann wünsche ich dir mal viel Glück. #01:25:23-3#

Ich: Ja, danke. #01:25:39-7#

{Frau H. fragt noch nach dem Umfang der Masterarbeit. Wir sprechen noch kurz über eigene Erfahrungen mit Hausarbeiten. Ich sage ihr, wie schön ich es finde, dass es solche Anlaufstellen gibt und dass die Mitarbeiter tolle Arbeit leisten.} #01:27:13-8#

H: Aber, zum Thema Öffentlichkeitsarbeit, weil du ja sagtest, wie kann man da noch mehr machen. Machst du zu viel, kommt nachher auch wieder keiner. Weil dann hast du sofort diesen Makel drauf 'das ist ja diese Beratungsstelle für Arme'. Das wollen Häuser der Familie nicht sein. Also diese Balance, das ist ganz schwierig abzuwägen. Aber teilweise braucht man dann vielleicht noch eine andere Methode, wie man sich bekannter machen kann. Hier im Quartier wissen es die Leute. Nach 7 1/2 Jahren. Wobei immer noch einige Leute aus dem alten Ortskern dann fragen 'wo seid ihr denn da?, dann sage ich 'ja, gegenüber von der Hermes-Rückgabestelle' ((lacht)). #01:28:03-5#

Ich: Ja klar, man muss einfach wissen wo man hingehen kann. (4) #01:28:12-7#

H: Und wenn ich überlege, ich war ja jetzt nur zwei Monate arbeitslos. Aber wie man doch abrutscht, psychisch. Ich sag' ja immer, das ist ja auch gut für meine Beratungssituation, dann habe ich nur mal den Hauch einer Ahnung, wie die Leute sich fühlen. Das ist wirklich so furchtbar. #01:28:32-3#

Ich: Und das wird auch immer vernachlässigt. Ich glaube egal, ob du zum Amt gehst und musst da deinen Antrag stellen und - hab' ich auch von anderen schon mitbekommen, wie schwierig das ist, dass man da teilweise so abgefertigt wird. Für die Psyche ist das natürlich schrecklich. #01:28:50-9#

H: Das Schlimme ist, dass die Leute sich dann auch irgendwann nicht mehr wehren können. Ich hab' mich einmal arbeitssuchend gemeldet vor 4 Jahren, auch im Förderstau, da hat mich die Mitarbeiterin, die hatte da damals schon zu mir gesagt 'na wissen Sie, in ihrem Alter, Sie sind ja quasi nicht vermittelbar.' Da hab' ich auch gesagt 'was? wer hat denn Sie ausgebildet? Sie sollen mich doch aufbauen.' Da hab' ich dann jetzt als ich mich wieder arbeitssuchend melden musste Ende letzten Jahres, da hab' ich die dann in Grund und Boden geredet, da hab' ich mich gleich gewappnet. Ich wollte, dass niemals wieder jemand sowas zu mir sagt im Beratungskontext, das geht ja gar nicht. Vor allem, ich weiß ja, dass das nicht stimmt, aber wie man sich dann fühlt. Man unterschätzt wirklich was das mit einem macht, wie man sich dann fühlt. Man muss wirklich mal in der Situation gewesen sein, unfassbar. Und ich bin wirklich jetzt ein sehr selbstbewusster Mensch und ich kann das auch reflektieren, aber das Gefühl kriegt man trotzdem nicht raus. So blöd das ist, aber das Gefühl ist das. (2) Dann bonne Chance, ich geh' jetzt mal rüber. #01:30:04-7#

Ich: Jajaja. Vielen vielen Dank, dass du dir so viel Zeit genommen hast. #01:30:09-4#

H: Kein Problem, ich wünsch' dir ganz viel Glück. Hast du Nachfragen, immer wieder her. Schick mir nochmal 'ne Mail mit der Erinnerung, dass ich dir die beiden Familien raussuche. Aber das ist schön, das ist eine Flüchtlingsfamilie und eine, die hier wohnt mit Migrationshintergrund. Und die haben beide sehr viel profitiert, das würde gut passen. #01:30:26-8#

Ich: Ja, super. #01:30:35-9#

{Bandende}

7.1.2 Interviewtranskript Frau Schela

Ich: Also ich habe hier mal ein paar Fragen vorbereitet. {Packe meinen Fragebogen aus.} Wir können ja mal schauen. Sie haben erst mal Zeit, haben Sie gesagt? #00:00:23-3#

Sch: Jaja, ich - mein Kind ist auf Klassenfahrt gefahren bis Freitag und da hab' ich jetzt erst mal Zeit. #00:00:32-5#

Ich: Ahja. Sie sind ja jetzt aus der Stadt gekommen {sie hatte das Kind verabschiedet}. Wie weit brauchen Sie sonst bis hierher? #00:00:39-5#

Sch: Ich wohne genau hier neben. Ich wohne hier nebendran. Die sind ab dem Bahnhof gefahren, da musste ich den {Sohn} dann da hinbringen. #00:00:45-4#

Ich: Okay, na das ist ja auch ganz schön. #00:00:49-3#

Sch: Ja, das erste Mal ((lacht)). Bin mal gespannt. #00:00:55-5#

Ich: Ja wie lange wohnen Sie jetzt hier schon? #00:00:57-4#

Sch: 13 Jahre. Genau im Mai waren es 13 Jahre. #00:01:03-9#

Ich: Ich komme jetzt von etwas weiter her, ist ja auch ganz schön, aber von den verschiedenen Stadtteilen, da kannte ich noch gar nicht alles. Weil Frau H. auch meinte, hier ist ein ganz guter Zusammenhalt von den Leuten. #00:01:21-9#

Sch: /mh/ Ja, da hilft auch jeder jedem. Ich wohne jetzt schon 13 Jahre hier, da sind zwar auch mal welche ausgezogen und neue eingezogen, aber die sind alle sehr nett. Da guckt der eine auf den anderen. Bei uns auf der Etage, weil wir 15 Etagen haben in dem Haus, also nicht dieses {zeigt rechts neben sich}, sondern da hinten {zeigt hinter sich}, da verliert man auch leicht den Überblick. Also den, wo man immer sieht, da weiß man, der wohnt da, aber man sieht auch manchmal Gesichter, die hat man noch nie gesehen. Die sieht man dann nur einmal und dann nicht mehr. Also da ist es schon wichtig, die achten aufeinander. Einmal hat auch jemand, entweder absichtlich oder aus Versehen, die Gardinen angezündet auf dem Flur, mit der Zigarette glaub ich, und dann sind sofort alle raus gerannt und haben geguckt was da los ist. Da haben wir dann gemeinsam die Feuerwehr gerufen. Das ist ganz toll, ist wirklich super, ja. #00:02:21-9#

Ich: Ja, das ist ja nicht selbstverständlich. Gerade so in der Innenstadt. #00:02:27-3#

Sch: Genau und meist ist ja hier, sagen die ja, das ist ein sozialer Brennpunkt, aber ich fühl' mich trotzdem hier wohl. Und jeder kennt jeden. Wie gesagt und man weiß, dass die hier wohnen. Da hab' ich gar kein Problem. Es gibt auch ein paar, die sind alkoholkrank, aber die sind trotzdem ganz nett. Und die, die früher oft Stress gemacht haben, die wohnen hier nicht mehr. Sind nur noch die, die halten sich in Grenzen. Ich fühl' mich hier wohl. #00:02:59-2#

Ich: Ja, das ist ja gut. (3) Das hab' ich in Drais noch nicht, aber ich wohn' ja noch nicht so lange da. #00:03:05-5#

Sch: Ahja, gut Drais ist ja auch- #00:03:06-4#

Ich: Da brauch man glaub ich ein bisschen länger, um sich da einzufinden. #00:03:09-7#

Sch: Ist auch ein bisschen groß. Und ich weiß nicht, früher haben da ja auch viel Bonzen gewohnt, aber ich glaub' heute ist das auch nicht mehr so. Weil das so 'ne reiche Gegend war, da das Lerchenberg und Drais. (3) ((lacht)) #00:03:29-7#

Ich: Haben Sie denn trotzdem auch Familie hier, die- #00:03:35-4#

Sch: Ja, also meine Eltern, also meine Eltern sind geschieden und meine Mutter wohnt in Mombach und mein Vater wohnt in Ginsheim. #00:03:45-1#

Ich: Ah, das ist ja zum Glück nicht so weit. #00:03:46-0#

Sch: Genau. Mein Bruder ist jetzt verstorben am 17. Januar. #00:03:48-6#

Ich: Oh, das tut mir leid. #00:03:49-5#

Sch: Ja. Und jetzt bin ich nur noch allein. #00:03:53-3#

Ich: Mh. Ja, Sie haben ja erzählt, dass Sie einen Sohn haben? #00:03:57-7#

Sch: Ja, 'nen Sohn und 'ne Tochter. Mein Sohn ist 8 und meine Tochter ist 12. #00:04:05-5#

Ich: Und Sie haben gerade gesagt, Sie wohnen allein mit denen? #00:04:08-7#

Sch: Mit meinem Mann. Also meine Tochter, das ist nicht seine leibliche Tochter, das ist aus meiner früheren Ehe und wir haben dann einen gemeinsamen Sohn. #00:04:19-1#

Ich: Ahja, schön. #00:04:21-7#

Sch: Die kennen sich ja auch schon, da war sie 11 Monate alt. Also sie wird jetzt 13. Und da kennen die sich ja sehr lang. #00:04:30-5#

Ich: Aso, dann ist es ja quasi wie der Papa. #00:04:33-1#

Sch: Ja, sagt sie auch. Weil ihr richtiger Vater hatte am Anfang Interesse, dann wieder nicht, dann wieder ja, dann doch nicht. Ganz kompliziert. Mittlerweile läuft's ganz gut. Aber jetzt ist sie halt in dem Alter, wo sie sehr bestimmend ist und er kann sich da nicht so durchsetzen. Und wenn sie dann nicht hört, dann bringt er sie einfach zurück, statt sich damit auseinanderzusetzen. Dann bringt er sie wieder nach Hause und gut ist. Dann meldet er sich wieder ein paar Tage nicht, holt sie nicht ab und ja. #00:05:03-0#

Ich: Hm. Das ist natürlich schwierig. #00:05:09-1#

Sch: Sie hat auch mehr Vertrauen zu meinem Mann als wie zu ihrem Vater. Weil das Problem ist, der redet halt auch schlecht über mich und über meinen Mann und wenn man das bei Kindern macht, das hat dann auch zur Konsequenz, dass sie einen auch nicht mehr für voll nehmen und einen dann auch nicht mehr wollen. #00:05:26-9#

Ich: Das ist schade. #00:05:32-0#

Sch: Ja, das ist schade, weil ich probiere immer positiv, ich hab' nie negativ über ihn gesprochen, sie hat mich auch schon gefragt 'warum hast du dich getrennt', weil ich war ja auch schon getrennt als ich schwanger war, da hab' ich auch schon gesagt 'ich möchte darüber nichts sagen, ich möchte, dass du deinen Papa kennenlernst unverbindlich, was mit mir war hat dich nicht zu interessierten. Lern ihn selber kennen. Und mal sehen wie er dann ist, weil zu dir ist er ja dann bestimmt anders, als wie er zu mir ist.' Und war ja auch so. #00:06:00-0#

Ich: /mh/ Ja gut. Es gibt ja auch viele Fälle wo das anders ist. #00:06:05-5#

Sch: Hm::: ich hab' immer versucht das zu vermeiden. Aber er hat immer versucht mich schlecht zu machen. Wenn sie auch manchmal keine Lust mehr hatte, so ab 11,12, da hatte sie manchmal keine Lust ihn zu sehen, da hab' ich auch gesagt 'komm, das ist der Papa, der freut sich auch dich zu sehen.' Und da hab' ich immer auf sie eingeredet, also gut eingeredet und hab' nicht gesagt 'oh gut, ja, sie hat keine Lust ihren Vater zu sehen, das ist gut für mich, dann brauch' ich mit ihm keinen Kontakt zu haben.' Das hab' ich nie gemacht. Es sei denn, manchmal, am Anfang als sie geboren war, da hat er mir auch Drohanrufe geschickt und hat auch erst gedacht es wäre nicht sein Kind und hin und

her. Und das war nicht so einfach. Und mittlerweile ist mal so, mal so. #00:06:58-5#

Ich: Aber sonst verstehen Sie sich gut? #00:07:00-1#

Sch: Ja, eigentlich schon, an mir liegt es nicht. ((lacht)) #00:07:03-9#

Ich: Na ist doch gut, wenn das dann jetzt so klappt. Ja::: worüber sind Sie denn dann eigentlich auf das Haus der Familie aufmerksam geworden? #00:07:17-7#

Sch: Also ich gehe regelmäßig auf den Spielplatz hier und donnerstags haben die das Angebot, dass die auf den Spielplatz gehen mit Spielsachen. Und da hat meine Freundin, Nachbarin auch gesagt 'komm, wir gehen da mal auf den Spielplatz, da kommen dann so welche mit Spielsachen' und da hab' ich gesagt 'okay, mach ich.' Da bin ich hingegangen, da hatte ich auch schon ein Kopftuch getragen, nicht Gewand, aber Kopftuch, und ((lacht)) das vergesse ich nie, da ist sie hin zu der Mitarbeiterin und sagte 'guck mal, das ist die U. und die kann auch Deutsch' ((lacht)). Ich hab' so gelacht. Da sagt sie 'ja, ist mir schon klar, dass die auch Deutsch kann, wenn sie schon U. heißt' und ja, so fing das dann an. Dann war ich immer an den Donnerstagen, ich war sowieso immer schon draußen und dann donnerstags haben wir immer zusammen mit den Kindern gespielt und die haben sich um die Kinder gekümmert, mit denen gespielt, so Spiele gemacht. Die haben halt so 'nen riesengroßen Koffer, wo dann Spiele drin sind verschiedene, auch Sandsachen usw. Ja. War ganz interessant. Und dann irgendwann sind wir hierhergekommen. Ich hab' die dann meist nicht allein hierher gelassen, bin dann immer mitgegangen und ja, so sind wir dann hierhergekommen. #00:08:30-0#

Ich: Also einmal waren Sie dann bei dem Angebot mit auf dem Spielplatz, aber haben dann hier auch noch andere Angebote oder was Anderes genutzt? #00:08:38-6#

Sch: Ja. Also hier gibt es ja auch zum Angebot freitags, dass man da Mittagessen kann, also auch die Eltern von den Kindern. Also meistens hat das gut geklappt. Freitags von 14:00 bis 17:00 Uhr gibt's dann 'ne warme Mahlzeit und Nachtisch und bisschen gemeinsame Spiele, wo die Kinder sich dann miteinander beschäftigen, vor dem Essen und dann nach dem Essen. #00:09:09-8#

Ich: Und haben die Kinder dann hierüber auch noch neue Freunde kennengelernt? #00:09:13-3#

Sch: Also die kennen sich eigentlich schon alle vom Spielplatz und von der Schule und vom Kindergarten, weil früher gab's nur einen Kindergarten hier, da waren die ja alle in einem Kindergarten. Jetzt gibt's halt zwei Kindergärten durch das Neubaugebiet. Aber so weit, so kennen die sich meist schon. #00:09:34-8#

Ich: Okay, schön. Haben Sie denn selber hierüber neue Kontakte knüpfen können? #00:09:43-4#

Sch: Ja, ich hab' dann auch das Team kennengelernt, wir sind auch gut befreundet und ich weiß auch, wenn ich Hilfe brauche, dass ich kommen kann und über alles reden kann, dann helfen die einem auch, wenn man Schwierigkeiten hat mit irgendwelchen Ämtern, dann helfen die einem auch. Oder halt, wenn man, die Frau H. hatte das angeboten, mit seinem Papierkram nicht zurechtkommt, dann hat sie einem geholfen das abzuheften. Ich hab' das jetzt nicht gebraucht, weil ich hab' das schon gemacht bekommen, ich hatte damals Familienhilfe gehabt, das hatte ich mir geholt, weil ich wusste, dass das geht. Da hatte ich dann schon den Ordner, hatte die mir dann damals geholfen, da brauchte ich das Angebot nicht. Ansonsten gibt's noch das Müttercafé, was ich auch mitmache, weil ich arbeite ja hier ehrenamtlich. Also ich hab' jetzt zwei Stellen. Eine ist ehrenamtlich und die andere ist, dass ich hier auf die Kids aufpasse, wenn die Eltern Deutschkurs haben, dann tue ich auf die Kinder aufpassen bei Bedarf. #00:10:49-7#

Ich: /mh/ Ja, schön. #00:10:50-6#

Sch: Ja, weil sie auch bezahlen dann. Und das andere ist dann auch ehrenamtlich. #00:10:56-0#

Ich: Ich nehme an, das hat sich dann so nach und nach entwickelt, als sie dann hierhergekommen sind? #00:11:00-5#

Sch: Ja, genau. #00:11:02-3#

Ich: Wie kam das dann, dass sie die beiden Stellen hier machen? #00:11:06-0#

Sch: Weil das hat die Frau H. hat mir das angeboten, weil ich oft auf Jobsuche bin, da hab' ich halt Schwierigkeiten, wegen meinem Gewand und so. Meistens sind die dann auch sehr direkt, die sagen das dann auch gleich. Zwar durch die Blume, manchmal auch sehr direkt. Und dann hat die Frau H. mir das halt angeboten, dass ich ehrenamtlich einsteigen kann. Dann hab' ich auch beim Mittagessen geholfen. Dann gab es früher ein Frühstück, das war allgemein und später wurde das dann zum Müttercafé, wo ich auch ehrenamtlich mithelfe. Und jetzt kam die Frage von der, die auch den Deutschkurs macht, wie das ist mit Kinderbetreuung. Dann haben die 'nen Antrag gestellt und da hat sie mich dann drauf angesprochen. Weil ich auch manchmal hier bin vormittags und auch schon mit den Kindern spiele, wenn ich da bin. Und dann kam die Frau H. auf die Idee 'ja gut, du kannst es ja vielleicht auch regelmäßig machen, wenn Bedarf besteht, auch mit Bezahlung' und das haben wir dann auch gemacht. Und jetzt müssen wir abwarten, dass das anläuft. Das ist immer montags und mittwochs. (4) So hat das dann angefangen. Weil erstens ist das hier um die Ecke und zweitens hab' ich dann endlich

mal was zu tun. Weil ich hab' wirklich, ich bin schon so lange arbeitslos, ich hab's jetzt mal probiert. Nicht mal 'ne Putzstelle, das ist unglaublich ((lacht)), nicht mal 'ne Putzstelle. Da krieg ich schon gesagt 'ja, aber muss das denn sein mit dem Kleid, können Sie nicht auch 'ne Hose anziehen?'. Und da hab' ich gesagt 'nee, ich kann das nicht'. Und da waren auch noch zwei andere, die sich beworben haben, aber keine Muslime und die hatten auch ein Kleid angehabt und da hab' ich gesagt 'ach, die stellen Sie jetzt ein, aber mich nicht'. 'Wegen Verletzungsgefahr'. 'Was ist das denn für eine Ausrede‘ hab‘ ich gesagt'. Da hab' ich gesagt 'wissen Sie was, wenn Sie mich nicht haben wollen, dann ist die Arbeit wahrscheinlich nicht gut für mich, dann hat die Sache vielleicht irgend ‘nen Haken, dann warte ich halt ab, bis ich von Gott eine neue Arbeit bekomme, vielleicht wollte er mich beschützen und deswegen hat es bei Ihnen nicht geklappt'. Und die haben dann so komisch geguckt, ganz überrascht, weil ich dann auch nicht zurückstecke und auch sage was ich denke und wie ich mich fühle, weil es geht nicht. Und da hab' ich halt immer Schwierigkeiten. #00:13:40-5#

Ich: Hätte ich nicht gedacht, dass das noch so ein Thema ist. #00:13:43-2#

Sch: Ja, gut, das ist jetzt hat auch ein sehr weites {zupft an ihrem Gewand}, aber ich kenne auch 'ne Freundin von mir, die ist Altenpflegerin und die hat auch so ein Gewand an, wie ich und die macht das. #00:13:58-8#

Ich: Mh, naja wenn's jetzt dran liegt, das ist ja- #00:13:59-9#

Sch: Ja. Die sagen dann meist, manche sagen auch ganz dreist 'können Sie das ausziehen?', da sag' ich dann Moment mal, 'Sie können auch nicht 'nem Brillenträger sagen, wenn du die Brille ausziehst, kriegst du den Job, aber der brauch die Brille. Ohne Brille sieht der nichts.' Gut, es gibt Kontaktlinsen, aber verträgt ja auch nicht jeder. Also ich hab' schon echt probiert und so und da krieg ich dann so Sachen. Dann hab' ich auch mal 'ne Maßnahme gemacht bei SPAZ war das damals, da waren die noch in Mombach gewesen und da hat die auch gesagt 'ja, dann ziehen Sie das doch aus oder wollen Sie lieber nichts essen.' 'Ja, dann esse ich lieber nichts', hab' ich gesagt ((lacht)). Dann hat die gesagt 'ja, sie können es ja während der Arbeitszeit ausziehen und dann wieder anziehen', da sag' ich 'nee, das geht nicht. Entweder hab' ich's kontinuierlich an oder gar nicht'. Ich hab' halt dann auch Schwierigkeiten, weil es gibt ja auch andere Muslime, die dann auch Hosen anziehen, aber das ist eigentlich bei uns nicht erlaubt. Und ich versuche halt so gut es geht das richtig zu praktizieren und da muss man halt weite Sachen anziehen. Das kapieren die auch nicht meistens. Immer mit Vorurteilen zu kämpfen. (2) Leider. #00:15:21-2#

Ich: Ja, hätte ich jetzt ehrlich gesagt nicht gedacht. #00:15:24-7#

Sch: Doch, leider. Auch in der Stadt hab‘ ich schon Sachen ((lacht)). Grad am Samstag

war ich mit meinen Kindern in der Stadt, da hat eine Frau dann allein angefangen mit sich zu reden 'Sowas hab‘ ich ja noch nicht gesehen', da sag' ich dann 'was haben Sie noch nie gesehen, so ein schönes Kleid? Ja, da glaub ich auch, dass sie sowas noch nicht gesehen haben'. Und dann kam sie noch und dann hat sie noch gesagt 'und vor allem die Turnschuhe noch drauf'. War so 'ne ältere Frau und früher war das noch so, dass wenn man ein Kleid angehabt hat, dass man auch feine Schuhe angehabt hat und keine Turnschuhe. Das ist ja mit der Mode mitgekommen. Erst hat sie mich drauf angesprochen wegen meinem Gewand und dann auf einmal war das Problem die Turnschuhe. Ich bin dann immer freundlich, weil ich hab' gelernt, wenn ich mit den Leuten freundlich umgehe, dann sind die schockiert, also überrascht, so 'oh, warum ist die jetzt so freundlich und so', also das hab' ich schon oft erlebt. Und dann bin ich mal zu Haltestelle gegangen und dann guckt mich ein Ehepaar an und da sagt die Frau zu ihrem Mann 'hast du sowas schon gesehen?' und da hab' ich die dann angeguckt und gesagt 'guten Tag, ich hoffe es geht Ihnen gut'. Und da haben die dann geguckt. Da hab' ich dann gesagt 'ja, ich wünsche Ihnen noch 'nen schönen Tag' und dann waren die echt überrascht. #00:16:38-6#

Ich: Ja, ich glaub' das ist echt 'ne gute Methode damit umzugehen. #00:16:41-5#

Sch: Ja, deswegen, weil wenn du dann aggressiv bist, das ist ja was die meisten wollen, dann können sie sagen 'ja, guck mal, der Ausländer' oder Muslim oder was auch immer. Deswegen einfach freundlich sein. Musste ich auch erst lernen, weil früher bin ich auch explodiert, weil es mich halt nervt. Weil ich frage ja auch nicht die 'warum hast du das an', weil er kann ja anziehen, was er will. Und wenn einer sich freizügig anzieht, dann kann er das auch machen, ist nicht mein Problem, aber ich möchte das halt nicht. (2) #00:17:11-2#

Ich: Ja, ist 'ne gute Methode. #00:17:13-1#

Sch: Ja. Oder wenn einer schief in der Bahn guckt, dann lächle ich den an, dann sind die auch entsetzt, weil beleidigen hat nicht geklappt, was machen sie dann. #00:17:28-8#

Ich: ((lacht)) Ja, verrückt. #00:17:32-8#

Sch: Ja::: ist schon sehr schwer. Aber dass ich dann auf die Leute zugehe oder mich einschleime, das mache ich auch nicht, weil das hab' ich nicht nötig. Entweder akzeptiert man das oder nicht, weil ich akzeptiere die Leute auch so, wie sie sind. Muss ja jeder selber wissen, wie er sich kleidet oder welche Musikrichtung. Das hat den anderen nichts anzugehen, Hauptsache derjenige fühlt sich wohl. #00:17:54-4#

Ich: Find ich gut. Aber darf ich fragen, wie das kam, dass Sie so lange auf Jobsuche sind oder waren? (3) #00:18:07-8#

Sch: Also ich hab' auch keine Ausbildung, das kommt noch dazu. Und jetzt eine machen, will ich nicht so wirklich, weil mit Kindern, Haushalt, das ist mir einfach zu viel jetzt. Deswegen hab' ich jetzt keine Ausbildung mehr gemacht. Und warum das so lange dauert, weiß ich auch nicht. Also wie gesagt, es ist halt meistens das Problem wegen Kopftuch und so. Oder auch, wenn man Kinder hat. Die gucken halt auch, dass die dann auch betreut sind in der Zeit. Und mein Sohn geht ja auch nur bis 2 Uhr in die Schule und kommt dann nach Hause. Gut, mein Mann ist noch da, der macht ja dann auch bald, macht dann bald den Führerschein und fängt dann eine Ausbildung an zum Taxifahrer. Ja. Und dann muss ich ja auch gucken wie das geht, mit Arbeitszeiten. #00:19:03-7#

Ich: Haben Sie denn jetzt die Möglichkeit oder hatten Sie vorher mal die Möglichkeit die Kinder betreuen zu lassen? #00:19:13-1#

Sch: Also meine Tochter ist auf der Ganztagsschule, die kommt erst um 5 nach Hause und mein Sohn hat halt bis 2 Uhr Schule. Und das Problem ist, erst, wenn man eine Stelle hat, dann kann man bei der Schule auch für nachmittags einen Platz bekommen. Und mit dem Hortplatz ist es das gleiche Problem. Und dann gucken die auch, dass beide Elternteile eine Arbeit haben, weil wenn nur einer eine Arbeit hat, dann sagen die 'ja, dann kann der andere ja aufpassen'. Dann kriegt man meistens den Platz nicht. (3) #00:19:44-7#

Ich: Gab's hierüber mal die Möglichkeit? Hier gibt es ja glaube ich auch nachmittags Betreuung. #00:19:49-9#

Sch: Ja, aber wie gesagt, die können auch die Kinder nicht festhalten. Wenn die sagen, die gehen raus, dann müssen die die rauslassen. #00:19:57-1#

Ich: Achso okay, ja stimmt, das ist ja beim Hort dann die Regelbetreuung. #00:20:01-8#

Sch: Genau, dann wird da dann Betreuung gemacht und Hausaufgaben und sowas. Und meistens gibt's ja auch viel alleinerziehende Mütter, die bevorzugt werden, weil die dann wieder arbeiten gehen können. Deswegen ist es ein bisschen schwierig. Und ich hab‘ ja auch hierüber schon bekommen, mein Sohn, der macht hier Hausaufgabenbetreuung, der ist hier in der Hausaufgabenbetreuung, die ist kostenlos von 1 bis 2 und da hat mir auch das Centrum der Begegnung geholfen, dass ich einen Platz kriege. Die sagen zwar die Lehrer, er bräuchte es nicht, aber für mich ist das wichtig, weil dann kann ich sagen 'okay, ich muss bis spätestens 2 zu Hause sein, weil mein Kind dann kommt', falls mein Mann dann arbeiten ist, dass der dann betreut ist. Das ist eben nicht so einfach, weil wie gesagt, wenn man keine Arbeit hat, dann kriegt man keinen Ganztagsplatz und wenn man keine (2) #00:20:55-5#

Ich: Und wenn man keine Betreuung hat, dann- #00:20:56-5#

Sch: Ja, dann keine Arbeit. Schwierig. Ist auch schwer, dann vormittags was zu finden, weil der geht ja schon allein zur Schule, kein Thema, aber ich muss ihn losschicken, sonst kommt der zu spät. Bei der Tochter ist kein Problem. Aber mein Sohn ist ja noch 8 und ist noch nicht so selbständig. Da muss ich dann halt warten bis der aus dem Haus ist und dann mit dem Bus fahren und die meiste Arbeit ist ja dann außerhalb von Mainz, bis ich dann dahin gekommen bin, kann ich ja schon fast wieder zurückfahren. Problem ist halt auch, dass das Jobcenter will, dass man unter Dach und Fach ist und dann schicken sie einen zu Maßnahmen und ach, ich hab' schon so viele Maßnahmen gemacht, die alle nichts gebracht haben ((lacht)). Aber ich hab's halt gemacht, weil ich gedacht hab' 'besser wie nix machen'. Dann lieber so. #00:21:49-4#

Ich: Haben Sie denn- Sie haben dann jetzt hierüber die ehrenamtliche Stelle und die Betreuung bekommen? Das ist ja schon mal ganz gut. #00:22:00-6#

Sch: Ja, das ist schon mal ein Anfang. Und das hat auch das Jobcenter gesagt, das ist okay, weil das ist untertariflich oder wie man das nennt, ich weiß jetzt den Ausdruck nicht. Da kriegt man, also ich krieg nur soweit bezahlt, wie ich auch vom Jobcenter behalten darf. Bis 160,- Euro glaub ich geht das. Und da hat auch mein Sachbearbeiter schon gesagt, wenn es nicht 160,- Euro überschreitet, dann muss ich ihm auch gar nichts sagen oder Abrechnung zu schicken oder irgendwas, erst wenn's drüber geht, aber das wird es halt nicht. Ist glaube ich Übungsleiterfreibetrag oder so nennt sich das. #00:22:40-6#

Ich: Ja, ich glaub das kann sein. Das hatte ich auch mal gehört. #00:22:47-3#

Sch: Und ich denk' das ist halt mal ein Anfang. Ich hab' halt jetzt ein bisschen Ruhe vom Jobcenter, weil ja auch mein Bruder verstorben ist. Da hab' ich gesagt, ich kann jetzt nicht einfach irgendwo hingehen. Da sollte ich auch zu dem Zeitpunkt irgend 'ne Maßnahme machen. Da hab' ich gesagt 'ich kann das nicht. Mein Bruder ist nicht mal beerdigt.' Das geht nicht. Jetzt ist er mal mittlerweile beerdigt, das hat ja auch alles ein bisschen gedauert. Weil er in Hamburg gelebt hat. Da musste erst mal geguckt werden, wer das finanziert, dass er von Hamburg nach Mainz kommt. Weil meine Mutter ist Rentnerin, die hat nicht so viel Geld, mein Vater hat auch nicht so viel Geld, auch in Rente schon. Und da hat meine Mutter auch Hilfe bekommen von der Caritas, die geht das regelmäßig hin. Die haben da so Angebote, wo man zu Mittag essen kann und wo auch so Betreuer sind, die mit einem dann Sachen erledigen. #00:23:39-2#

Ich: Sie meinten vorhin, dass Sie beim Abheften keine Hilfe gebraucht haben, aber haben Sie denn sonst schon mal Hilfe gebraucht bei Anträgen oder sowas? #00:23:46-8#

Sch: Manchmal, ja. Bin ich dann hierhergekommen, wegen Anträgen, wegen Bildung und Teilhabe und so. Das haben wir schon gemacht. Das vom Jobcenter kann ich allein. Dann hat die Frau H. mir das auch ausgedruckt von der Klassenfahrt, dass die Kosten übernommen werden. Da wurde mir dann in der Schule von der Schulsozialarbeiterin geholfen das auszufüllen und wegzuschicken. #00:24:11-8#

Ich: Ja. Ja, da erinnere ich mich noch, das hat auch mal eine Bekannte von mir gemacht und da hat sie dann auch geschimpft, weil sie meinte, dass es so viele Sachen waren, die ausgefüllt werden mussten. Und das kenne ich auch vom BAföG Amt. #00:24:30-9#

Sch: Ja::: oh mein Gott. Was die alles haben wollen. Bei mir gab's das ja auch mit dem Bafög aber weil mein Vater sehr viel verdient hat, dann war das Bafög schon hinfällig. Das war viel. (3) Aber beim Bildungs- und Teilhabepaket da geht das mittlerweile auch automatisch, da muss man nur den ersten Antrag stellen und dann geht das automatisch. (2) Und mit der Klassenfahrt da war das dann, da übernimmt das Jobcenter auch die Kosten. Da hatte ich auch erst zu kämpfen, weil die haben ja vier Wochen Bearbeitungszeit und ich hatte das Anfang April geschickt und die sind ja jetzt weggefahren: Und die vier Wochen waren halt noch nicht rum und da hatte ich vor zwei Wochen nach den Osterferien hab' ich dann halt in der Schule angerufen bei der Schulsozialarbeiterin und hab' gesagt 'ich hab' bis jetzt noch nichts gehört' und hab' dann auch selber angerufen und da haben die gesagt 'es steht noch nichts drin, ob es bearbeitet wurde' und wie lange das dann her ist, dass ich es geschickt hab', da sage ich 'ja drei Wochen'. 'Hm, ja okay, dann gucken wir nach'. Und ich finde das eine Frechheit {spricht nun wesentlich lauter} wenn die was von mir wollen, muss ich das innerhalb von zwei Tagen bringen, aber wenn ich was von denen möchte, dann muss ich vier Wochen warten. Gut, ich weiß auch, dass die viel zu tun haben, aber manchmal kommt es mir so vor, dass die das da hinlegen {haut mit der flachen Hand auf den Tisch} 'oh, ja wir haben noch vier Wochen Zeit, legen wir hin auf 'nen Stapel, warten bis die vier Wochen um sind und dann machen wir das'. So kommt einem das vor. {nun wieder mit leiser Stimme} Ob es wirklich so ist, weiß ich nicht. #00:26:05-0#

Ich: Ja, ich glaube die sind auch schon ziemlich überfordert da. #00:26:07-4#

Sch: Ja, das glaube ich auch, weil es sind zu wenig Leute und dann müssen die so viele Sachen machen, das finde ich auch schlecht. Das war früher besser organisiert. Finde ich. (2) #00:26:18-7#

Ich: Aber dann ist es ja gut, wenn man dann hier- #00:26:22-4#

Sch: Ja, genau, die helfen dann auch. Die rufen dann halt auch an, da muss man dann dabei sein, weil man muss bestätigen, dass man die und die Person ist. Dann sprechen die auch mit denen. Also das ist bei allem so, wenn man irgendwelche Schwierigkeiten

hat. Dann geh ich meistens zur Frau H. und die hilft dann. Das ist auch ganz gut. Ich kann auch mit denen über alles reden und weiß, dass das da bleibt und dass die auch helfen. Die haben auch die Möglichkeit über die Kirche zu helfen finanziell, wenn man mal eine Notlage hat, das machen die auch. Hatte ich auch einmal in Anspruch genommen, dann hab‘ ich das halt abgearbeitet indem ich hier sauber gemacht habe. Dann brauchte ich das auch nicht zurückzahlen. So haben wir das damals gemacht. Das ist ganz gut. #00:27:16-2#

Ich: /mh/ Und Sie meinten Ihr Mann macht dann demnächst noch eine Ausbildung? #00:27:19-7#

Sch: Genau, also der macht erst den Führerschein, da haben wir auch lange gekämpft, dass die das bezahlen, weil die haben ständig irgendwelche Ausreden gefunden. Weil er Schwierigkeiten hat mit seinem Rücken und da haben die gesagt 'ja, aber, wenn er viel sitzen muss, das ist ja genauso schlecht', aber als Taxifahrer musst du ja nicht ständig sitzen, du hast ja auch zwischendurch Pause, wo du keinen Fahrgast hast. Und dann haben sie es auf die weiten Fahrten geschoben so 'das können Sie ja dann nicht', da sagt er 'ich kann aber doch eine Pause machen', er fährt ja dann nicht durch. Und dann musste er auch zum Gutachter gehen und der hat gesagt, wenn es keine andere Möglichkeit gibt, dann kann er auch Taxifahrer machen. Da hab' ich das markiert, wo das steht. Da war er dann zum Termin, dass er das machen kann, wenn er keine andere Möglichkeit hat. Und dann war er da und dann hat es auf einmal funktioniert. Aber all die Jahre hat es nicht funktioniert. Weil er hat ihnen auch schon Möglichkeiten gebracht, er wollte Security machen im Sicherheitsdienst. Da hätte er eine Ausbildung gebraucht. Und das Jobcenter bietet das an in einem halben Jahr, aber er hätte das auch anders machen können bei einer Firma extra und das wäre dann in drei Monaten gewesen. Es hätte was mehr gekostet, aber das wollten die nicht bezahlen, weil es zu teuer war. Aber da wäre er doch schneller in Arbeit gewesen. Und jetzt auf einmal hat es geklappt. {Redet noch vom Termin des Mannes im Jobcenter.} Also hier hat man viel Unterstützung. Weil ich hatte auch Schwierigkeiten mit meiner Tochter, die ist jetzt auch in einer Wohngruppe, die wohnt jetzt gar nicht zuhause. Und das erste Mal wurde die auch vom Jugendamt bei uns rausgeholt, also die war schon Mal weg vor zwei Jahren. Weil sie in der Schule erzählt hat, wir würden sie schlagen. Und angeblich hätte mein Mann sie mit 'nem Gürtel geschlagen. Und da wurde ich dann auch in die Schule beordert. Ja gut, okay, mal einen Klapps auf den Po, das kennt man halt auch von früher. Aber heute darf man das ja nicht mehr, das ist ja nun verboten. Und da haben sie dann das Kind rausgeholt, das war einfach viel zu schnell. Da hat mir auch hier das Centrum geholfen. Die haben auch angeboten 'Sie können hier auch mit uns reden, weil wir kennen die Familie, die kommen regelmäßig hierher, wir kennen die'. Aber die sind nie auf die zugekommen und da haben sie sich gewundert. Weil das war irgendwie so eine abgekartete Sache mit dem Jugendamt. Die haben dann plötzlich irgendwelche Sachen festgestellt, obwohl meine Tochter eine Entwicklungsverzögerung hat und da ist es normal, dass die manche Sa-

chen nicht konnte damals. Da war auch ein halbes Jahr lang, da war sie weg. Und ich hab' auch meinen Anwalt eingeschaltet und hab' gesagt, dass ich damit einverstanden bin, dass sie dort ist und mein Mann hat damals auch und ihr Vater- und da hat mein Anwalt gesagt 'um Gottes Willen, sagen Sie, dass Sie nicht damit einverstanden sind, dann gucken wir, dass wir die rausholen'. Dann wollten die die nicht rauslassen und dann hat mein Anwalt einen Brief geschickt und ich hab' auch gesagt, dass ich nicht damit einverstanden bin, weil die haben dann behauptet, dass ich gesagt hätte, dass sie da bleiben kann, obwohl ich denen schon gesagt hab, dass ich nicht mehr damit einverstanden bin. Dann hab' ich auch gesagt das stimmt alles nicht. Da meint mein Anwalt 'okay, dann schicken Sie denen nochmal 'ne E-Mail' und er hat nochmal einen Brief geschickt und dann haben sie sie rausgelassen. Und dann war ich halt unter Beobachtung. (2) Und dann musste mein Sohn alle 14 Tage zum Arzt und was sollte ich dem erzählen, warum er so oft zum Arzt musste. Und das ist schlimm. Die hätten mal viel mehr mit uns zusammenarbeiten müssen und uns fragen müssen, ob das stimmt. Aber ich hatte halt auch mit der Klassenlehrerin von meiner Tochter immer Stress, weil die immer was rumzumeckern hatte. Und die hat das dann auch in die Wege geleitet, statt erst mal mit mir zu sprechen, um herauszufinden, ob das alles stimmt und wie das alles war. Und angeblich hätte sie ein Bild gemalt, wo mein Mann mit dem Gürtel - also ich habe das Bild lange nicht gesehen. {Beschreibt das Bild und regt sich über die Lehrerin auf. Erzählt auch von dem Aufenthalt der Tochter in der Wohngruppe.} Lauter so Sachen. Und dann ist sie wieder nach Hause gekommen und musste dann aber mit der Schulsozialarbeiterin reden, die hat aber gegen uns gearbeitet. Mein Ex-Mann hat auch gegen uns gearbeitet. Und dann letztes Jahr hat meine Tochter, weil sie wusste genau, was sie sagen muss, damit sie wieder da reinkommt, hat dann behauptet, sie hätte Angst, dass mein Mann sie wieder schlagen würde. Aber es waren jetzt zwei Jahre seit sie weg war. Seitdem haben wir alles umgeändert, haben es in den Griff bekommen, haben nicht mehr auf den Po gehauen und gar nichts mehr gemacht. Und dass sie dann trotzdem zu denen geht und das sagt, ist einfach aus der Luft gegriffen. Und die haben die dann einfach behalten, weil sie nicht mehr heim wollte. Und jetzt hab' ich wieder das Theater. Und da sind sie wieder nicht aufs Centrum zugekommen, obwohl das die Runde gemacht hat hier in Marienborn mit den Kirchen und auch mit anderen Einrichtungen. Die haben alle gesagt 'das ist unglaublich, die können nicht einfach das Kind rausnehmen nur wegen einem Verdacht'. Und durch das erste Mal, dann hat sie nicht mehr gehört zu Hause. Und mein Ex-Mann hat immer gesagt 'hör nicht auf den T. {Mann der Mutter}'. Und wenn sie zuhause bleiben sollte, hat sie einfach gesagt 'nee', und wir haben gesagt 'das machst du nicht' und sie sagt dann 'der Papa hat gesagt, der T. ist nicht mein Vater und ich brauche nicht auf ihn zu hören.' #00:35:21-8#

Ich: Mh, schwierig dann. #00:35:21-8#

Sch: Ja und da ist sie dann halt seit einem Jahr dort. Und jetzt wird wieder gekämpft und wird ein Gutachten gemacht. Sie hat auch mittlerweile gesagt, dass wir sie nicht

geschlagen haben. Und trotzdem wollen sie sie nicht nach Hause lassen. Demnächst habe ich nochmal Verhandlung. Weil mein Ex-Mann das alleinige Sorgerecht beantragt hat. Aber der hat sich eh nie gekümmert, der wollte nicht mal Windel wechseln, als sie ein Baby war, da musste ich das machen als ich sie ihm gebracht hab. {Berichtet noch von dem Streit mit dem Ex-Mann.} #00:36:07-5#

Ich: Aber während der ganzen Zeit, haben Sie dann hier immer Kontakt gehabt? Wussten die dann Bescheid? #00:36:16-1#

Sch: Ja, richtig. Genau. Ja. Die haben dann auch oft mit meiner Tochter geredet. Deshalb, die wissen was war und was nicht war. Und die kennen sie ja, weil sie auch regelmäßig hierher gegangen ist. Aber die sind nie aufs Centrum zugegangen. Auch jetzt nicht, obwohl ich das gesagt habe. (2) Damals war auch eine, die hat da noch hier gearbeitet, die ist dann sogar mit mir zusammen zum Jugendamt gegangen und hat auch denen vor Ort gesagt 'wenn Sie wollen, können Sie auch mit uns sprechen'. Aber es ist nie jemand gekommen. Das ist komisch. Und jetzt abwarten. Das Gutachten ist positiv ausgegangen für mich, für meinen Ex-Mann eher nicht so gut ((lacht)). Die haben gesagt, dass er nicht imstande ist sie zu erziehen und auf die aufzupassen. Und dass sie lieber in der Einrichtung bleiben soll und wenn, dann zur Mutter zurück. Und meine Tochter meinte, sie möchte vorübergehend noch in der Einrichtung bleiben. Und da hab‘ ich gesagt, 'wenn du das möchtest, dann kannst du noch eine Weile da bleiben, aber dann fände ich es gut, wenn du wieder nach Hause kommst'. Und die schieben das dann auch auf die Wohnung, weil ich hab' nur zwei Zimmer, die beiden schlafen zusammen in einem Zimmer. Und ich hab' ja auch Insolvenz, deshalb ist es sehr schwer eine Wohnung zu finden. Auch über meinen Mann geht nicht, weil die dann sagen 'ja ihre Frau zieht ein', hatte ich schon. Aber die Insolvenz ist ja dann Gott sei Dank fertig im November und dann kann man es nochmal probieren. (3) Alles nicht so einfach. #00:38:14-9#

Ich: Ja. Sind wohl verschiedene Baustellen. #00:38:18-6#

Sch: Genau. Und alle reden auf sie ein. (2) #00:38:22-7#

Ich: Wie klappt es dann mit Ihrem Sohn? #00:38:25-7#

Sch: Ja, ganz gut. Er hat halt, ganz früher war er noch klein, da hat er auch nicht verstanden, warum seine Schwester nicht nach Hause kam. Warum wir sie da besuchen müssen. Er dachte halt, sie ist bei einer Freundin. Weil wir wussten nicht, wie wir es ihm erklären sollten und er war ja noch so klein, er versteht das nicht so und wir wollten auch nicht, dass er es so genau. Meine Tochter hat dann auch von selber gesagt 'ich wohne jetzt bei einer Freundin' und 'ich bleibe da noch eine Weile' und da hat er gesagt 'ja, dann ich nicht auch bei deiner Freundin schlafen?', da hat sie gesagt 'nein, geht lei-

der nicht, weil sie hat nicht so viele Zimmer'. Aber meinen Sohn haben sie auch nie befragt. Das eine Kind nehmen sie weg wegen Gewalt und das andere Kind wird nicht befragt. Die waren einmal bei mir zuhause und haben probiert mit ihm zu reden, aber er ist nicht wie meine Tochter, meine Tochter erzählt und erzählt, die plaudert dann alles aus von zuhause, aber mein Sohn, der erzählt nicht so gerne was von zuhause. {Erzählt noch vom Besuch der Jugendamtsmitarbeiterin.} Und jetzt bin ich halt am Kämpfen. Aber ich hab' auch gesagt, wenn sie jetzt wiederkommt und dann nochmal sowas macht, ich kann nicht mehr. Irgendwann gibt es ja sonst vielleicht auch Schwierigkeiten mit meinem Sohn. Dass sie den sonst auch noch wegnehmen und das wäre mein Untergang, auch für meinen Mann. Mittlerweile hat auch mein Ex-Mann kapiert, dass wir zusammenhalten müssen, weil der hat immer gegen mich geredet. {Berichtet vom Ex-Mann.} #00:40:52-5#

Ich: /mh/ Sie meinten vorher auch noch, Sie sind jetzt im Insolvenzverfahren? #00:40:57-7#

Sch: Ja, genau. Also das hab' ich halt mit der Familienhelferin damals gemacht. Da ist die mit mir zum SPAZ gegangen, da waren die noch für die Schuldnerberatung zuständig und da haben die mir dann auch geholfen. (3) War ganz gut. Da hat sie mir dann auch geholfen meine Post zu sortieren. Und die haben dann auch jeden angeschrieben, jeden Gläubiger. #00:41:25-4#

Ich: Hm ja, da weiß ich jetzt nicht wie das abläuft, aber das müssen Sie auch nicht unbedingt alles erklären. #00:41:32-3#

Sch: Also da war ich froh, dass ich das gemacht hab. Weil ich hab' von der Mutter gehört, wenn man nicht zurechtkommt, wenn man Hilfe braucht, auch zuhause mit aufräumen und den Kindern, da hatte ich auch ein bisschen Schwierigkeiten am Anfang, da hat sie auch gesagt 'da kannst du da eine Familienhelferin beantragen und die hilft dir dann bei allem. Die hilft einen Plan zu machen, wie man die Wohnung sauber hält und da hab' ich das dann in Angriff genommen. #00:41:54-2#

Ich: Ja, ist ja gut, dass es sowas gibt. #00:41:56-6#

Sch: Genau, das war halt eine Andere vom Jugendamt, die das veranlasst hat, dass die C. {Tochter} weggekommen ist. Die arbeitet nicht mehr da jetzt. {Redet vom Jugendamt.} Aber es war nie mehr als einen Klapps auf den Po. Und ich bin auch so groß geworden und ich hab's überlebt. #00:42:48-6#

Ich: Es gibt ja auch immer mal Angebote für Erziehungshilfen. Gab es die auch hier im Haus der Familie? Haben Sie das auch hier mal in Angriff genommen? #00:42:56-9#

Sch: Nee, hier gibt's das glaube ich nicht. (2) Das hatte die Gutachterin vorgeschlagen. Sie meinte, 'wenn die C. dann jetzt zurückkommt, wie haben Sie sich das denn vorgestellt?' Hab‘ ich gesagt 'ich möchte diesmal nicht, dass sie sofort nach Hause kommt, sondern, dass man das so Schritt für Schritt macht, mit Familienhelferin oder Erziehungsberatung.' Und da hat sie gesagt 'okay, das ist eine gute Idee.' Und bei dem Gutachten kam auch jetzt raus, dass- sie hat auch gesagt, die haben einen Fehler gemacht. Beim ersten Mal hätten sie sie nicht rausnehmen dürfen und beim zweiten Mal auch nicht. {Berichtet noch von den Fehlern des Jugendamtes und vom Verfahren sowie von Problemen mit der Betreuerin ihrer Tochter.} Also im Moment ist echt nicht so einfach. #00:46:10-3#

Ich: Aber gibt es denn auch positive Sachen? Unternehmen Sie denn trotzdem manchmal mit der Familie was? #00:46:15-8#

Sch: Ja, also eigentlich darf die C. ja nicht zu uns nach Hause kommen, die soll ja eigentlich soll ich sie in der Einrichtung besuchen. Auch mein Mann darf sie nicht sehen. Nur mein Sohn und ich. Und trotzdem, die kommt manchmal einfach vorbei. Das habe ich denen auch gesagt, dass die manchmal einfach bei uns vor der Tür steht oder auf dem Spielplatz. 'Ja, wir können sie ja nicht festbinden.' 'Ja, aber auf der anderen Seite sagen Sie, sie wollen sie vor uns schützen. Aber wenn ich Ihnen sage, dass sie von allein zu uns kommt.' Das eine passt doch nicht zum anderen. Ja entweder beschütze ich sie oder beschütze sie nicht, aber ich kann nicht im Umfeld beschützen und dann draußen ist es egal, was sie macht. Und die war schon oft, war sie auch bei uns zu Hause. #00:47:09-7#

Ich: Aber, wenn sie dann da ist, unternehmen Sie dann auch mal was zusammen mit der Familie? #00:47:13-6#

Sch: Ja, das Problem ist, wenn sie uns zu Hause besucht, dann machen wir nur zu Hause was, weil sie darf ja auch nicht mit meinem Mann in Kontakt sein. Und dann dürfen wir nicht irgendwo hingehen. Aber meistens, wir sehen sie ja alle 14 Tage, da darf ich sie offiziell besuchen, dann hole ich sie ab mit meinem Sohn, dann machen wir gemeinsam was ohne meinen Mann. Und dann machen wir auch viel. Dann machen wir einen Stadtbummel und letztens waren wir am Rhein. Manchmal kommt sie auch hierher, weil sie weiß, dass ich donnerstags immer auf dem Spielplatz bin, auch wegen dem Angebot. Da kommt sie dann, weil nach dem Mittagessen darf sie raus bis 6, viertel nach 6. Da weiß sie ja dann, dass ich auf dem Spielplatz bin. (4) #00:48:02-3#

Ich: Okay. Aber früher, bevor das alles passiert ist- #00:48:09-6#

Sch: Da haben wir viel unternommen, wir waren immer zusammen in der Stadt oder spazieren. Da haben wir sehr viel gemacht. #00:48:16-4#

Ich: Sind Sie denn dann auch mal zusammen in Urlaub gefahren? #00:48:18-2#

Sch: Ja, genau. Wir waren jedes Jahr in Marokko, weil seine Eltern und seine Familie leben da. Da waren wir jedes Jahr. Meine Tochter ist das erste Mal geflogen, da war sie 11 Monate alt. Wo ich ihn kennengelernt hab, da hab' ich sie gleich mitgenommen. Wo jeder gesagt hat 'spinnst du, du nimmst die mit dahin. Du kennst ihn doch gar nicht.' Da hab' ich gesagt, 'ja, wenn was passieren soll, dann kann mir das auch hier vor Ort passieren, da muss ich nicht erst irgendwo anders sein.' Auf der einen Seite hatten sie schon ein bisschen Recht, hätte auch anders ausgehen können, aber ich hab' halt gedacht, mehr als probieren kann ich es nicht. Und ich hatte auch die Möglichkeit noch woanders hinzugehen, weil ich noch jemand dort kannte. Diejenige hätte mir dann auch helfen können im Notfall. Aber ist alles glatt gegangen. ((lacht)) Ja, jetzt sind wir ja schon 11 Jahre verheiratet. #00:49:11-7#

Ich: Ja, das ist ja schon eine ganze Weile. Sind ja viele, die das nicht schaffen. #00:49:19-7#

Sch: Wo er dann auch nach Deutschland gekommen ist, da wurde ich dann auch schnell schwanger. Das ging sehr schnell. Für ihn ein bisschen zu schnell, weil er war noch ein bisschen jünger. Er ist 6 Jahre jünger. Und er wollte lieber eine Ausbildung machen, hab' ich auch verstanden und halt auch Deutsch lernen. Da hab' ich gesagt 'das ist halt jetzt passiert'. Ja. (3) #00:49:46-0#

Ich: Und dann hat er es aufgeschoben mit der Ausbildung? #00:49:49-3#

Sch: Genau. Weil er ist gelernter Gas- und Wasserinstallateur in Marokko, aber das wird hier halt nicht anerkannt. Das müsste er dann nochmal neu machen. Und die Materialien hier sind auch ganz anders als dort. #00:50:02-0#

Ich: Ah okay, das ist ja öfter ein Problem. Das ist ja manchmal schon innerhalb von Deutschland schwierig. #00:50:12-2#

Sch: Deswegen. Er wollte ja auch was mit Security machen, das hat er auch in Marokko gemacht. Aber das hat dann mit dem Jobcenter nicht hingehauen. (4) #00:50:35-6#

Ich: Hm. (2) Also um nochmal auf die Angebote, was es hier gibt, zurückzukommen, die sind ja alle kostenlos oder? #00:50:47-8#

Sch: Ja, ist alles kostenlos. Die machen auch manchmal Fußballturniere mit anderen Jugendlichen, wo dann auch die Fahrkarte bezahlt wird, wo die mit denen dann hinfahren. Wir waren auch schon beim Appel Happel, Äpfel pflücken, da haben die auch die

Fahrt gezahlt. Da gibt's ja auch noch die Ferienbetreuung, die hab' ich noch nicht in Anspruch genommen, weil ich ja nicht berufstätig bin. Ansonsten kann man das auch über das Bildungs- und Teilhabepaket machen, wenn man es wirklich mal braucht. Aber bisher haben wir das nicht gebraucht, die Ferienbetreuung. #00:51:21-9#

Ich: Ich kenne das von anderen Häusern, dass es teilweise Kosten für die Angebote gibt. Wenn es das jetzt hier gegeben hätte, hätten Sie das dann trotzdem gemacht? Hätten Sie dann Geld für etwas gezahlt? #00:51:41-9#

Sch: Wenn's nur jetzt nicht so teuer wäre, ok. Aber ansonsten wäre es ein bisschen schwierig. (2) #00:51:51-3#

Ich: Es soll ja alles niedrigschwellig gehalten werden, daher ist die Frage, ob die Leute dann trotzdem kämen, auch wenn es was kosten würde. #00:52:03-5#

Sch: Also es kommt darauf an wie teuer. Wenn es nicht so teuer ist, dann würde ich das auch machen. Die müssen ja auch von irgendwas leben ((lacht)) Geht ja nicht. Kommt ja nicht von irgendwoher. Und was auch gut ist, die haben ja von Montag bis Freitag offenes Angebot, da kommen die von 15:00 bis 18:00 können die Kinder dann hier spielen. Und donnerstags ist halt immer draußen, egal bei Wind und Wetter, immer draußen. #00:52:33-2#

Ich: Ja, schön. Ja grad, wenn sie sagten, sie haben nur zwei Zimmer #00:52:38-0#

Sch: /mh/ Genau, eben. #00:52:43-8#

Ich: Finde ich auch gut, dass es das gibt. #00:52:49-3#

Sch: Ganz früher, das war bevor wir hierhergekommen sind, da gab es auch noch Frühstück für die Kinder, wenn die hierhergekommen sind. Das gab's auch. #00:52:59-2#

Ich: Haben Sie das dann auch schon genutzt bzw. ihre Kinder? #00:53:03-1#

Sch: Nee, da war ich noch nicht, da wusste ich noch gar nicht, dass das hier existiert. Das kam erst später. #00:53:15-0#

Ich: Würden Sie denn insgesamt sagen, dass sich durch die Hilfe oder die Beratung bei Ihnen was verändert hat? (2) Also dass es Ihnen geholfen hat? #00:53:26-4#

Sch: Ja, also das hat mir sehr viel geholfen. Auch mit der Sache mit dem Jugendamt, weil die mir auch viele Tipps geben konnten und auch gesagt haben, was ich sagen soll. Das war sehr gut. #00:53:38-3#

Ich: Wissen Sie, was Sie gemacht hätten, wenn es die Beratung, hier das Haus nicht gegeben hätte? #00:53:44-1#

Sch: Nicht wirklich ((lacht)) Wäre dann schwierig gewesen. Weil ich hier auch Vertrauen hin habe, weil ich die auch alle schon lange kenne. #00:53:54-8#

Ich: /mh/ Oder wüssten Sie jetzt wo Sie hingehen würden, wenn es das Haus aus irgendeinem Grund nicht mehr geben würde? #00:54:07-3#

Sch: Also ich denke in der Stadt gibt es auch Möglichkeiten, wo man Hilfe bekommt. Oder Caritas oder andere Jugendzentren. Ich glaube Haus der Jugend, kann man auch hingehen. #00:54:23-1#

Ich: Ja, es gibt ja so einiges, aber das ist hier wahrscheinlich einfach auch am nächsten. #00:54:31-3#

Sch: Ja. (3) #00:54:35-7#

Ich: Und - Sie sind jetzt bei der Kinderbetreuung mit dabei oder? #00:54:42-3#

Sch: /mh/ Aber nur, wenn der Deutschkurs stattfindet. Da passe ich auf die Kinder auf, die mitgebracht werden. #00:54:48-8#

Ich: /mh/ Das hat sich dann so entwickelt, dass dann auch die Frau H. die Idee hatte. Haben Sie denn auch sonst mal darüber nachgedacht ein Angebot anzubieten? #00:55:02-1#

Sch: Hm nee. Da bin ich nicht so gut zu geeignet. ((lacht)) #00:55:07-9#

Ich: Warum glauben Sie das? #00:55:12-0#

Sch: Ich weiß nicht. Nee, irgendwie glaube ich nicht. Kriege ich nicht unter einen Hut ((lacht)) #00:55:22-0#

Ich: Aber eigentlich machen Sie das ja schon. Sie bieten ja im Grunde ja schon an. (3) #00:55:31-6#

Sch: /mh/ #00:55:31-6#

Ich: Ich glaube Sie meinten auch vorhin, dass- #00:55:32-6#

Sch: Also mit Kindern, das geht ja schon. Ich hab' ja meine eignen Kinder und da weiß ich ja auch wie man mit denen umgeht und wie man mit denen spielt. Das denk ich schon, ja. #00:55:45-7#

Ich: Weil Sie meinten ja vorhin auch, es ist ganz schön, dass Sie dann da auch was zu tun haben. #00:55:50-8#

Sch: Genau. Das gibt auch einem das Gefühl, dass man gebraucht wird. Ich mein zuhause, okay, da weiß man, dass man gebraucht wird, aber dass man auch von anderen gebraucht wird und dass man auch anderen helfen kann. Und ich helfe halt auch sehr gerne, ohne dass ich was zurück erwarte. (2) #00:56:11-2#

Ich: Na da ist das dann hier natürlich gut. (2) Ja, schön. #00:56:17-7#

Sch: Ich gucke auch immer, wenn ich dann auf dem Spielplatz bin, gucke ich auch immer nach den anderen Kindern, weil die meistens alleine raus dürfen. Da hab' ich dann trotzdem ein Auge mit drauf, obwohl es mich eigentlich nichts angeht, aber ich gucke dann trotzdem mit darauf. Das ist da auch so, dass der eine auf den anderen aufpasst, jetzt auf dem Spielplatz, so die Erwachsenen. Wir sind eine Clique und treffen uns dann immer auf dem Spielplatz ((lacht)) da treffen wir uns dann immer und passen dann gegenseitig aufeinander auf. #00:56:49-4#

Ich: Ja, das ist schön, wenn das so funktioniert. (4) Haben Sie denn das Haus auch schon weiterempfohlen? #00:57:04-9#

Sch: Ja, hab' ich auch schon weiterempfohlen anderen Müttern und auch schon eingeladen und Werbung gemacht für das Müttercafé, dass die dann hierherkommen. Dass man hier auch Hilfe bekommen kann, wenn man irgendwelche Hilfe benötigt, hab' ich auch schon gemacht. (3) 'Ne Freundin von mir ist dann hierher gekommen auch mit ihren Kindern und so. Die waren dann auch im Müttercafé. (3) #00:57:42-2#

Ich: Hat denen das auch gefallen? #00:57:42-2#

Sch: Ja. {Frau aus einem Kurs nebenan schaut kurz zur Tür herein und grüßt, geht dann aber wieder.} Jetzt hab' ich vergessen was ich sagen wollte ((lacht)) #00:57:54-3#

Ich: Ja, dass dann auch Freunde von Ihnen hierhergekommen sind. #00:57:57-7#

Sch: Genau, aber die eine kommt jetzt nicht mehr, die hat eine Ausbildung angefangen als Erzieherin, deswegen muss die dann viel in die Schule, da kommt die nicht mehr. Aber ansonsten hab' ich auch neue Mütter kennengelernt, die ich vorher nicht kannte. Die hat dann die Frau H. mitgebracht. Das ist ganz interessant. Und dann macht so ein

Träger ja auch mit, das ist so ein Familienhelfer, da weiß ich jetzt nicht, die kaufen ein fürs Müttercafé. (3) Wie genau weiß ich jetzt nicht. #00:58:51-0#

Ich: Mh, ich kenne die auch nicht alle mit Namen muss ich sagen. #00:58:56-0#

Sch: Die sind dann auch beim Müttercafé dabei. Das ist ja jeden ersten und jeden dritten im Monat. (3) Und ja, das ist so ein Verein, die arbeiten zusammen in dem Zentrum. Das ist auch gut, weil dann kann man die auch ein paar Sachen fragen. Jetzt wo ich auch Schwierigkeiten hab' mit dem Jugendamt, da haben die mir auch ein paar Tipps gegeben, wo ich noch hingehen kann, wenn ich Fragen habe oder Hilfe brauche. #00:59:43-2#

Ich: Gibt es denn noch was, was Ihnen trotzdem noch fehlen würde oder wo Sie sagen, 'das wäre gut, wenn es das noch hier geben würde'? Wo Sie noch öfter oder noch lieber kommen? #00:59:56-9#

Sch: Hm nee. Also ich finde die Angebote, die es gibt, dass die reichen. Man kann zum Beispiel, mein Sohn hat ja freitags jetzt keine Hausaufgabenbetreuung und donnerstags, dann kann der auch hier Hausaufgaben machen. Ich bin zufrieden mit den Angeboten. Und dann gibt's ja noch das Nähcafé. Da gehe ich auch immer hin. Das ist auch immer einmal im Monat. #01:00:23-9#

Ich: Ja gut, jetzt kennen Sie ja die Räumlichkeiten und die Mitarbeiter hier schon ein paar Jahre. Aber wissen Sie noch am Anfang wie das war, als Sie hergekommen sind? Da hat es doch vielleicht schon ein bisschen gedauert, bis Sie so ins Gespräch gekommen sind oder wie lief das ab, wissen Sie das noch? #01:00:41-6#

Sch: Also mein Kind wurde geboren im September und da hat man sich dann über die Kinder kennen gelernt, ich hatte auch eine Nachbarin wie gesagt, die mich dahin gebracht hat und unsere Kinder sind zusammen aufgewachsen und so kam man halt ins Gespräch. Dann hatte ich Kontakt zu meiner Nachbarin, die war alleinerziehen, ich war ja auch alleinerziehend damals. Ich bin auch, ich bin erst ruhig und höre zu, dann gucke ich wie die Leute sind und wenn es passt, dann passt's und wenn nicht, halte ich dann Abstand ((lacht)) Aber ich hab' keine Schwierigkeiten mit den Leuten ins Gespräch zu kommen. #01:01:25-2#

Ich: Ich meine auch weil Sie ja jetzt über Frau H. schon mal Hilfe bekommen haben oder so, dass die gesagt hat 'wenn was ist, kannst du kommen'. Das lief dann auch direkt so? #01:01:39-7#

Sch: Das läuft auch gut. Immer wenn ich Hilfe brauche, meistens schreibe ich der Frau H. dann in WhatsApp und sagt sie 'ich bin dann da, dann kommst du, dann besprechen

wir das, dann gucken wir, was wir machen können'. #01:01:58-1#

Ich: Ja, stimmt, das sagte sie auch, dass man viel eher auf WhatsApp mal schreibt. Das machen Sie dann auch so, ja? #01:02:03-9#

Sch: ((lacht)) Ja genau. Es gibt ja auch eine Gruppe fürs Müttercafé, wo dann reingeschrieben wird 'jetzt am Freitag ist Müttercafé und wir freuen uns, wenn ihr kommt' und so. Und darüber schreibt man auch viel. Und wie gesagt, wenn ich irgendwelche Schwierigkeiten hab', dann brauch ich ihr nur da zu schreiben und dann der ehemaligen Mitarbeiterin, die früher hier gearbeitet hat, das ist die Frau U., die hilft mir dann auch, obwohl sie hier nicht mehr arbeitet. Da haben sich dann so Freundschaften gebildet. Ganz toll. Wo ich dann auch weiß, wenn die Frau H. mal in Urlaub ist oder nicht kann, dass ich mich auch an die wenden kann. (2) #01:02:51-9#

Ich: War das denn von Anfang an leicht auf die zuzugehen und zu sagen 'ich hab' da mal eine Frage'- #01:03:00-7#

Sch: Ja, also für mich ist das ganz leicht, weil ich hab' gelernt, wenn ich Hilfe brauche, dass ich das dann auch sage und nicht einfach in mich reinfresse, weil dann wird das Problem ja nicht gelöst. Ich bin so, dass ich auch darüber reden kann. Frei und offen, weil ich ja weiß, dass das alles bei denen bleibt und nicht weitererzählt wird. Das einzige was jetzt halt war mit dem Jugendamt, da hat die Frau H. gefragt, ob sie das mit ihrem Team besprechen soll, weil vielleicht haben ja auch die anderen noch Ideen und das hab' ich dann auch erlaubt. Auch ein Herr D., seine Frau ist auch Gutachterin, da hab' ich dann gefragt, 'kannst du mal deine Frau fragen, wie funktioniert denn so ein Gutachten?, weil ich da auch kein Vertrauen hatte, denn ich hatte das gegoogelt und da stand schon, dass man aufpassen muss. Dass die Gutachter das so machen, wie es der Richter gerne hätte und dass der nicht so viele Kompetenzen hat, weil der nicht dabei ist. Dass man da aufpassen muss. Ich hatte dann auch das Gutachten, das hab' ich der Frau vom Herrn D. dann auch gegeben und das hat sie dann auch durchgelesen und hat mir gesagt, dass es für mich ganz positiv ist und für meinen Ex-Mann eher nicht. {Redet über das Verfahren.} Da hat sie das dann durchgelesen. Weil manche Sachen, so Fachbegriffe, die hab' ich meist auch im Internet nicht gefunden. #01:05:05-3#

Ich: Ja, das sind ja auch teilweise Sachen, die kann man so gar nicht kennen. #01:05:09-2#

Sch: Auch die Ausdrücke und Tests und auch die Ergebnisse sind manchmal so erklärt. Fachchinesisch verstehe ich nicht ((lacht)) #01:05:19-3#

Ich: Ja, nee, wenn man nicht grad vom Fach ist. #01:05:24-3#

Sch: Und die hatte auch schon in Einrichtungen gearbeitet, wo Kinder sind, von daher glaube ich kennt die sich dann auch damit aus. {Redet nochmal über das Verfahren und ihre Beziehung zum Jugendamt.} #01:11:08-3#

Ich: Mh, ja aber um nochmal hier auf das Haus zurückzukommen, fällt Ihnen noch etwas ein, was Sie hier zu sagen wollen, was besonders gut gelaufen ist oder was noch hätte besser sein können? #01:11:24-7#

Sch: Also, was gut gelaufen ist, ist, dass die gut auf die Kinder aufpassen. Was mir nicht so gefallen hat, war, ich war ja auch oft dann dabei und da hab' ich dann gehört wie die Kinder miteinander umgehen und da hab' ich mich dann immer eingemischt und da haben die gesagt ich soll mich nicht immer einmischen, weil ich bin nur Mutter und Gast und die würden das klären, aber sie haben es dann nie geklärt. Und die haben sich hier gegenseitig beschimpft mit irgendwelchen Ausdrücken, da waren dann teilweise auch zwei Jugendliche da und die sind denen auf dem Kopf rumgetanzt und da hat mein Sohn dann auch Sachen gelernt, die er vorher nie gesagt hat und da war ich dann manchmal schon ein bisschen beleidigt, weil- Und irgendwann haben die dann gesagt es dürften keine Eltern mehr hierher. #01:12:06-2#

Ich: Okay, hier bei der Nachmittagsbetreuung? Hm. #01:12:11-1#

Sch: Also wurde mir jetzt gesagt, dass das nicht erwünscht ist. Weil es wäre ja für die Kinder. (3) Das fand ich jetzt nicht so gut. Die sind schon, wenn es ganz schlimm wurde, sind die schon eingeschritten, aber ich finde man kann da schon bisschen vorher einschreiten. Und das hat uns halt nicht gefallen, deshalb sind wir dann nachmittags manchmal nicht mehr mit den Kindern hierher gegangen oder haben die nicht mehr hierher gelassen. Sodass wir jetzt nur noch das Nachmittagsangebot annehmen, wenn die rauskommen und drüben spielen. #01:12:51-4#

Ich: Also sind Sie dann jetzt gar nicht mehr so oft hier? #01:12:53-6#

Sch: Nee jetzt sind wir dann nicht mehr so oft hier. Auch wegen essen, das haben wir dann auch nicht mehr so oft gemacht hier. (3) Aber das Müttercafé, da komme ich noch regelmäßig und wie gesagt, wenn ich morgens Hilfe brauche, da komme ich. #01:13:12-2#

Ich: Und wenn es auf dem Spielplatz ist, gehen Sie dann da noch hin? #01:13:19-4#

Sch: Es kommt drauf an, meistens bin ich ja dabei, dann geht das. Eigentlich sind wir jeden Tag auf dem Spielplatz, da bin ich dann eh dabei. Außer wenn die jetzt donnerstags rauskommen, dass ich dann eine halbe Stunde oder Stunde später dazukomme, wenn die aufpassen. Weil ich bin so ein bisschen vorsichtig ((lacht)) Mein Mann und

ich, wir sind da sehr ängstlich, deshalb gehe ich dann immer mit. #01:13:48-1#

Ich: Ja, aber schade, dass sie die anderen Sachen dann nicht mehr so nutzen. #01:13:52-1#

Sch: Ja das hat uns halt gestört. Also klar, irgendwann werden unser Sohn oder unsere Tochter diese Ausdrücke lernen, das bleibt nicht aus. Aber ich möchte halt, wenn man in so einem Haus ist, dass dann auch richtig darauf aufgepasst wird. (2) Und die hören dann öfter darüber hinweg und erst wenn es ganz schlimm wird, dann kriegen die halt Hausverbot. (5) Weil mein Mann, der spricht meist auch mit meinem Sohn auf marokkanisch und das hat denen auch nicht so gefallen, weil die dann meistens denken, der würde mit dem schimpfen, aber die sprechen ja sehr laut die Araber und da kam es dann oft zu Missverständnissen und dann sollte er nur noch Deutsch reden. Die haben ja nie was Schlechtes gesagt. #01:14:46-5#

Ich: Hm. Also können Sie auch selber Marokkanisch? #01:14:48-3#

Sch: Ja, verstehe ich. Sprechen ist schwer, aber verstehen tue ich alles. Und das fand ich halt ein bisschen schade und deshalb hat mein Mann gesagt, 'dann gehen wir hier nicht mehr her.' #01:15:05-5#

Ich: Haben Sie das auch mal von anderen Familien oder Müttern mitbekommen, dass die mal unzufrieden waren wegen irgendwas? #01:15:13-3#

Sch: Hm ja, da war es ähnlich. (3) #01:15:22-3#

Ich: Ich überlege gerade woran es liegt, dass Sie sich dann nicht einmischen dürfen. Dass die Kinder das unter sich ausmachen lernen. #01:15:40-0#

Sch: Ich denke, dass es deswegen ist, dass die dafür zuständig sind, wenn die Kinder sich hier aufhalten und die mögen das halt nicht, wenn du dich hier als Elternteil einmischst und die Kinder zurechtweist. Aber ich kann da manchmal nicht still sitzen, weil es mich einfach nervt. #01:16:01-9#

Ich: Aber Sie doch auch selber noch hier tätig, auch in der Kinderbetreuung oder? #01:16:06-8#

Sch: /mh/ Genau, ja das mache ich. Das sind ja dann auch kleinere Kinder, die noch keinen Kindergartenplatz haben. Und da sind viele Bulgaren jetzt auch hier, die auch den Deutschkurs nutzen. Die eine bringt immer ihren Enkel mit. Hat sie halt jetzt öfter nicht mitgebracht, aber jetzt ist das ja durch mit der Betreuung und es war jetzt so ausgemacht, dass wenn sie die Betreuung braucht, sie sich dann meldet bei mir, einen Tag

vorher, dass ich dann Bescheid weiß. Da bin ich dann immer auf Abruf montags und mittwochs. Das mache ich dann schon, weil ich bin gerne hier, aber wie gesagt nachmittags auch nicht mehr so. Weil irgendwann war ich dann nachmittags doch nochmal wieder hier, weil es im Winter so kalt war. Und da hat dann einer zu mir gesagt 'komm mal mit in die Küche' und da hab' ich gesagt 'okay, was ist los' 'ja eigentlich sollen wir den Eltern sagen, dass die jetzt nicht mehr hierherkommen dürfen, nur noch die Kinder'. Und die Eltern sollen draußen bleiben. Und dann hab' ich gesagt 'okay, wenn ich das weiß.' Dann bin ich gegangen, ich komme dann nachmittags nicht mehr, aber ich lasse dann auch mein Kind nicht mehr hier. Leider. #01:17:19-8#

Ich: Also fehlt das dann eigentlich schon? #01:17:25-3#

Sch: Ja, vor allem im Winter auf dem Spielplatz, das ist ja kalt. Und mein Sohn versteht es nicht 'ja mir ist nicht kalt'. 'Ja', sag ich, 'du rennst ja auch die ganze Zeit'. Sein Hobby ist Fußball, da ist er ganz verrückt danach. Jeden Tag drinnen oder draußen. Da haben die mir zum Beispiel auch geholfen, dass ich im Fußballverein meinen Sohn anmelde. Weil der Herr D. hat dann gesagt 'es gibt doch das Fußballangebote, der spielt doch voll gut Fußball, dann schick ihn doch mal dahin.' Da hab‘ ich das mit meinem Mann abgesprochen und haben gesagt okay. Und jetzt seit zwei Jahren spielt er da auch über das Bildungs- und Teilhabepaket. Kostet 5,- Euro, jetzt macht er auch noch Turnen mit, das ist immer dienstags. Das nimmt er dann wahr. Ansonsten hier donnerstags. #01:18:30-3#

Ich: Fällt Ihnen sonst noch irgendwas ein, was Sie erzählen möchten? Ich habe ja vielleicht auch nicht an alles gedacht. #01:18:41-6#

Sch: Also was mir auch sehr gut gefällt, hier werde ich nicht verurteilt wegen meiner Kleidung oder so. Das finde ich auch sehr gut. Die sehen das schon gar nicht mehr. ((lacht)) Weil die mich kennen und mich persönlich mögen und da ist das egal was man trägt und das finde ich halt sehr gut. Frau H. hat auch schon die Idee gehabt 'komm, wir machen mal so 'nen Kopftuchtag, wo wir alle mit Kopftuch in die Stadt gehen und gucken, wie die Leute reagieren.' 'Ja, da wirst du dich aber wundern', hab‘ ich gesagt. Es gibt positives, aber auch negatives. Und ich finde es schade, weil es gibt schon so lange türkische Mitbürger, die Kopftuch tragen und irgendwann ist doch mal gut. Und ich kann ja nichts dafür was irgendwelche Terroristen verbocken. Aber dann sollen sie mal mit uns reden, weil ich bin nicht wie die, ich bin anders. Ich folge richtig, was der Prophet gesagt hat und die eben nicht. Und das finde ich halt gut. Die fragen auch 'ist das denn wirklich so bei euch, wie ist das denn, ist es wirklich so, dass ihr jeden umbringt?' Und das kann ich dann auch erklären, dass das eben nicht so ist. Es ist ja normal, dass man sich im Krieg verteidigt, das ist ja normal. Aber es ist nicht so, dass man einfach jemanden umbringt nur, weil der jetzt Christ ist oder Buddhist ist oder was weiß ich. Und das ist sehr gut, dass hier dieses Vorurteil nicht existiert oder auch Fragen gestellt

werden. #01:20:17-9#

Ich: Fragen denn eher die Mitarbeiter oder auch andere Besucher und Familien hier? #01:20:22-3#

Sch: Nee, eher nicht, aber auf dem Spielplatz die Mütter, die fragen dann manchmal auch wieso das so ist. Dann gibt's teilweise auch welche aus dem Irak, die sind dann zwar auch Christen, aber die haben ja auch Muslime im Irak leben und wissen dann auch schon viele Regeln und Bräuche bei uns und ansonsten werde ich immer gefragt, weil ich auch offen darüber sprechen kann. Und weil ich mich auch freue, dass ich mich mitteilen kann und dass diese Vorurteile aus der Welt geschaffen werden, weil es nervt mich auch in den sozialen Medien. {Regt sich über Kommentare bei Facebook auf.} Das ist dann halt schade, weil die würden nicht hier sein, wenn sie es nicht müssten. Da hab' ich dann auch mit einer syrischen Frau gesprochen, die sagte auch 'nee, gäbe es nicht diese Probleme wäre ich nicht hier, sondern zuhause. Aber wo soll ich hin, ich hab' kein Zuhause mehr, alles kaputt.' Und dann finde ich es gut, wenn man dann auch darüber redet. #01:22:31-2#

Ich: Ja, das ist auf jeden Fall wichtig. #01:22:43-9#

Sch: Aber man könnte sie ja vom Gegenteil überzeugen. {Berichtet erneut von Streitigkeiten mit Facebook-Nutzern.} #01:24:47-1#

Ich: Aber schön, dass es dann wenigstens hier nicht der Fall ist. #01:24:54-0#

Sch: Ja, genau, das ist dann ganz gut. Und dann fragen die auch, weil ich war ja vorher selber Deutsche, ich war ja vorher evangelisch, und dann haben die auch gefragt wie das gekommen ist, dass ich dann den Islam angenommen habe und ja, finde ich ganz gut. (3) Dass die halt Interesse zeigen und zeigen, dass die dich mögen, egal was du anhast. Haben dann auch gefragt, warum meine Tochter auf einmal Kopftuch getragen hat. Und haben nicht hinter dem Rücken getuschelt, so 'jetzt muss sie das auf einmal anziehen, das muss sie bestimmt machen', nee die kommen direkt und dann ist okay. #01:25:47-2#

Ich: Ja, ich hab' jetzt erst mal keine weiteren Fragen. (3) Was mich jetzt nur noch interessieren würde ist, wie haben Sie sich vor dem Interview gefühlt? Also was haben Sie erwartet und wie fühlen Sie sich jetzt? Jetzt wo wir fertig sind. #01:26:20-4#

Sch: Also, ich war so damit beschäftigt meinen Sohn zur Klassenfahrt zu bringen und wieder zurückzukommen, da hab' ich gar nicht so drüber nachgedacht ((lacht)) Ich hab' auch nicht so drüber nachgedacht 'was wird sie jetzt für Fragen stellen', weil wir hatten das schon mal gemacht, ich glaub' sogar mit einem Fernsehteam. Deswegen war jetzt.

#01:26:51-2#

Ich: War jetzt weder negativ noch positiv. #01:26:56-1#

Sch: War ganz normal ohne irgendwelche Vorurteile. Weil ich so beschäftigt war mit meinem Sohn. Der fährt das erste Mal auf Klassenfahrt. {Redet von der Klassenfahrt des Sohnes.} Auf jeden Fall bin ich froh, dass es das hier gibt. Grad wegen der Sache mit dem Jugendamt. Aber irgendwie wollen die die nur nicht sprechen, das verstehe ich nicht. {Fängt noch einmal an von ihrem Ärger mit dem Jugendamt zu erzählen.} #01:35:12-0#

Ich: Nunja, gut dann beende ich schon mal die Aufnahme. #01:35:15-7#

{Bandende}

{Ich bedanke mich bei ihr dafür, dass sie sich so viel Zeit für mich genommen hat, packe dann meinen Fragebogen ein und sage, dass ich nun Frau H. aus dem Nebenzimmer hole, damit diese wieder im großen Aufenthaltsraum arbeiten konnte. Frau H. saß währenddessen in der Küche mit einem kleinen Laptop. Sie setzte sich wieder zu Frau Schela. Ich packte auch meine restlichen Sachen ein (Wasserflasche, Aufnahmegerät). Frau H. fragte mich noch nach weiteren Interviewterminen – sie hatte mir noch einen zweiten Kontakt vermittelt, woraufhin ich entgegnete, dass wir in Kontakt standen. Ich verabschiedete mich und bedankte mich erneut bei beiden. Dann verließ ich das Zentrum.}

7.1.3 Interviewtranskript Herr und Frau Pho

[Ich starte das Interview recht beiläufig, da ich merke, dass er etwas nervös ist. Auch bin ich mir zunächst nicht sicher, ob wir bereits beginnen oder auf das Eintreffen seiner Mutter warten sollen. Da ich schätze, dass er etwa mein Alter hat, biete ich ihm gleich das Du an. Auch, um die Situation etwas aufzulockern.] #00:00:04-0#

Ich: Warum wolltest du denn, dass deine Mutter mitkommt? #00:00:09-1#

P: Weil, falls du etwas fragst, wo ich Antwort geben will und weiß nicht, also Information oder so, als Backup ja? ((lacht)) #00:00:25-2#

Ich: Okay. Wenn du magst, du kannst ja mal ein bisschen erzählen. Du kannst ja vielleicht erzählen wo ihr hier wohnt, weil du meintest ihr habt keinen weiten Weg bis hierhin? #00:00:43-0#

P: Also in meinem Heimatland meinst du? #00:00:46-9#

Ich: Nee, ich meine, ihr wohnt ja in Marienborn jetzt? #00:00:50-3#

P: Ja, ganz nähe, in Marienborn, dieses Haus. [zeigt mit dem Finger nach rechts.] #00:00:55-6#

Ich: Ich frage nur, weil mich interessiert wo die Leute so herkommen. Also ob sie von hier oder aus einem anderen Stadtteil kommen. #00:01:06-7#

P: Ah, ich selbst komme von hier. Ich kenne andere Leute, eine Frau, heißt E., sie kommt aus Gonsenheim. Noch eine Frau, sie lebt hier ganz Nähe auch, Mainz glaube ich. #00:01:34-3#

Ich: Ah okay. Mh::: Vielleicht magst du es erzählen, wie findest du es hier? #00:01:42-0#

P: Das Centrum meinst du? Ganz toll. Gefällt mir sehr. Also ich komme hier um Deutsch zu lernen. #00:01:53-3#

Ich: /mh/ Also hier im Haus jetzt? #00:01:55-2#

P: Wir haben Sprachkurse zwei Mal pro Woche. Gefällt mir sehr gut. Sie sind sehr hilfreich, so gesagt. Also es ist wie ein Hope auf Englisch. Ja, für Zukunft. #00:02:24-6#

Ich: Magst du mir erzählen, wann du hergekommen bist? #00:02:28-4#

P: Äh, also fast ein Jahr. [Seine Mutter kommt zur Tür herein und setzt sich zu uns an den Tisch.] Also ich bin hier seit 5. Juli 2016, also 10 Monate oder sowas. #00:02:50-4#

M: Hallo. Hast du grad angefangen schon? #00:02:52-9#

P: Ja, nur ein paar Fragen. #00:02:55-3#

Ich: Wir haben erst vor zwei Minuten angefangen. #00:02:58-3#

M: Okay. Er will, dass ich dabei wäre. #00:02:59-9#

Ich: Ja, er sagte schon, wenn es Fragen gibt, die er nicht beantworten kann. Ob Sie dann die Antwort haben. #00:03:08-0#

M: Übersetzung oder sowas? #00:03:11-2#

P: Ja, sowas. #00:03:14-9#

M: Achso. /mh/ #00:03:19-0#

P: Also, 10 Monate. #00:03:23-5#

Ich: Okay, aber dafür sprichst du schon sehr gut Deutsch finde ich. ((lacht)) #00:03:25-9#

P: ((lacht)) Danke. Ja. #00:03:29-5#

Ich: Ja wie kam das? Du bist dann hierher gekommen. Bist du dann direkt nach Marienborn gezogen? #00:03:38-2#

P: Also von Armenien hab' ich nach Frankfurt geflogen und dann hierher zu meiner Mutter. #00:03:50-0#

Ich: Achso, Sie wohnen hier in Marienborn. #00:03:53-7#

M: Und sonst war er auch in Trier, in Ingelheim. Jemand musste sein Asylantrag stellen. Ich hab' verstanden wie hat er seinen Asylantrag gemacht oder zu Familie gekommen oder - Frage bedeutet, wie er nach Deutschland geflogen oder? #00:04:21-0#

Ich: Hm nee, ich meinte nur, ob er als er nach Deutschland gekommen ist, ob er direkt nach Marienborn gezogen ist. #00:04:31-8#

M: Nein. Zuerst, also eine Woche brauchte er um ein bisschen Luft zu haben zum Einatmen und Ausatmen. Weil er so schwach war, hat 7 Tage nur geschlafen. Gegessen und geschlafen. Und danach hab' ich verstanden, dass es ist das richtige jetzt. Nicht weiter zu warten, weil gesundheitlich war ich nicht sicher. Jede Sekunde kann was passieren. Dann Verantwortung bleibt. Wie er geheilt wird, war unklar. Weil kein Pass, kein Versicherung, solche Sachen hat gehabt. Was war noch die Frage? Dass er sehr kurz bei mir geblieben ist und danach waren wir nach Ingelheim. Es war weit Weg und auch weil er war so schwach. Danach wir sind nach Trier, eine Woche dort in Trier zum Bleiben, damit Untersuchungen und alles, gesundheitliche Sachen erklären, dass er kein Virus hat oder so. Es muss normalerweise geprüft werden. Danach nach Hause. Also zu mir und dann - weil er ist klein, er ist sehr sehr klein. Also wir haben auch Glück gehabt, dass er neue Wohnung bekommen. #00:06:02-8#

Ich: Okay, also Sie wohnen jetzt nicht mehr zusammen. #00:06:04-4#

M: Nein. Er ist mein Nachbar. ((lacht)) #00:06:07-4#

P: Also zwei Türe weiter. Gleiche Stock, gleiche Haus. Ja. #00:06:14-5#

Ich: Und wie ist es dann jetzt hier im Haus? #00:06:19-3#

M: Es ist direkt hier vorne diese Haus. (4) #00:06:27-0#

Ich: Okay. Und wie findest du hier die Nachbarschaft? #00:06:31-1#

P: Ähm, okay. Es ist ganz ruhig. Also ruhiger als es in Armenien war. Ich finde es okay, ganz ruhig. Alles ist gut. (2) #00:06:48-0#

Ich: Und wie bist du darauf gekommen, auf die Idee, dass du dann hier ins Haus gekommen bist [ich zeige mit dem Finger Richtung Boden um zu verdeutlichen, dass ich den Ort meine, an dem wir uns zum aktuellen Zeitpunkt befinden.] #00:06:55-9#

P: Bitte? Ich hab' nicht verstanden. #00:06:57-6#

Ich: Ähm also, wie kam es, dass du hierher gekommen bist. (3) Also hier wo wir jetzt sind, in das Centrum. #00:07:13-0#

P: Ah hier, dieses Haus. Das war, ich erinnere mich nicht. Das war ähm, meine Mutter [an sie gewendet] Durch Caritas oder? Du wusstest, dass hier ein Centrum war?

#00:07:27-2#

M: Natürlich ((lacht)). Vor Ingelheim war ich schon hier. So ungefähr ein Monat so. Damit ganz schnell Deutsch lernen könnte. Mit mir arbeitet nicht ganz so gern. #00:07:44-1#

P: Ja, weil du meine Mama bist. #00:07:46-7#

M: Eine Lehrerin zu haben. Mit seine Kenntnisse habe ich nichts zu tun. Ich kann paar Wörter sagen oder korrigieren. Aber sein Kenntnisse sind von Frau E. [der Leiterin des Deutschkurses im Centrum der Begegnung.] Von Caritas, ja. Von hier. #00:08:06-2#

Ich: Ja. Sehr gut. Weil ich hab' mich gefragt, warum wolltest du hier Deutsch lernen. Es gibt ja noch in der Stadt andere Kurse? #00:08:20-6#

P: Ich kenne niemand mehr. Ich weiß, dass es gibt ein Intensivkurs oder sowas, ja? Aber ich glaube es hat nicht geklappt oder? [an seine Mutter gerichtet] Es ist nur für Leute von Syrien oder sowas. Weil ich von Armenien komme, darf ich nicht dieses Intensivkurs besuchen. #00:08:59-1#

Ich: Ah. Oder ich glaube Integrationskurs? Da bin ich auch jetzt nicht sicher. #00:09:07-2#

M: Wie vier Jahre, fast fünf ((lacht)) fragen Sie mich, ich kenne mich aus. Es ist ein bisschen unfair. Die Leute, die hier Asyl suchen, sind ein bisschen geregelt. Nicht wegen Kenntnisse oder Wünsche, sondern einfach aus welchem Land du kommst. Und Armenien hat so eine falsche Ruf, das ist eine sehr ruhiges Land, ohne Probleme und sowas. Das ist ein pro russisches Land. Und stehen viel mehr Probleme als in Russland selbst. Es ist ein Brennpunkt eigentlich. Heutzutage es ist so. [Berichtet von Konflikten im Land.] Aber diese Integrationskurse selbst habe ich auch nicht besucht. Ich hab' keine Chance dorthin zu sein. Also hier diese Chance, dass es Caritasverband gibt und unten SKF, Sozialverband Katholische Frauen, AWO gibt es noch. Aber dafür, dass er nach Innenstadt fährt und auch dort zwei Tage lernen könnte, darf man bezahlen. Für Transport niemand bezahlt. Ich selbst habe- bis heute bezahle ich, um zu mein Deutschkurs zu kommen. Die sind alle Gott sei Dank kostenlos. Und vielen, vielen Dank die Leute das ehrenamtlich machen. Hier auch, dort meine ich kommen auch ehrenamtliche Frauen. Sie machen es für mich. Hauptsache lernen. Ich hab' ihn gefragt 'willst du erst hier' weil hier ist ganz nah und kein Transport. Weil kein Ticket hat. Es ist schwer. Weil Monatskarte kann man einkaufen. Wir können nicht es bezahlen. Ohne Arbeit geht nicht. Wäre Arbeitsplatz, wäre eine Möglichkeit weiterzugehen. Wir wollen kein, überhaupt kein soziales Geld. Wir kriegen überhaupt nur soziales Geld zum Essen. Und von Essen ich gebe diese 65 Euro pro Monat für Monatskarte. Sonst keine Chance rauszu-

kommen. Er hat diese Chance, hat er auch Fahrrad bekommen als Geschenk. Ab und zu mit meiner Karte kann er alleine fahren, weiß ich nicht, in Innenstadt ein bisschen spazieren gehen und sowas. Am Wochenende können wir zusammen fahren. Aber können wir nicht uns leisten zwei Tickets zu kaufen. #00:12:25-9#

P: Zwei Monatskarte meinst du? #00:12:26-9#

M: Zwei Monatskarte, ja. Es ist schwer. /.hh/ Aber Gott sei Dank es noch geht. Ich hab' auch nicht gedacht, dass so schnell Deutschkenntnisse er bekommt. #00:12:39-9#

P: Echt? ((lacht)) #00:12:43-3#

Ich: ((lacht)) #00:12:43-3#

M: Also nach Englisch, nach Russisch- #00:12:45-8#

P: Also ich kenne Deutsch inklusive 5 Sprachen schon. #00:12:58-1#

M: Also ich will gerne noch eine ehrenamtliche Frau finden, damit noch dritte Tag, dritte Tag in Woche lernt auch schnell. Damit nicht wie ich. Bis heutzutage keine Prüfung gemacht. Sondern einfach in C1-Prüfung zu gehen. Dafür braucht man ein bisschen intensiver als zwei Tage pro Woche. Wäre eine Möglichkeit dritte Tag zu haben. Nach meiner OP ich versuche es zu erledigen, damit er schneller geht als ich. Sowieso er ist schnell ((lacht)) aber mehr schneller. Damit nicht zu Hause ist, raus geht. Integriert sich. #00:13:43-7#

Ich: Haben Sie denn hier im Ort - kennen Sie hier viele Leute? Oder kennst du hier schon ein paar Leute? #00:13:49-2#

P: Nein. 10 Monate ohne Freunde, ohne sowas. #00:13:51-6#

M: Unsere Nachbarschaft ist sehr exotisch. Ist nicht so einfach. So viele Leute sind krank oder trinken. Es ist nicht unsere Ort eigentlich. Aber Gott sei Dank, wir sind nicht draußen. #00:14:13-3#

Ich: Und wie sind Sie hier auf das Centrum gekommen? Woher wussten Sie das? #00:14:19-6#

M: Ich habe diese Wohnung zuerst gekriegt. Ich hab' mein Transfer wie gesagt bekommen nach Mainz. Und dann diese Wohnung haben Landesleute geholfen mit Information. Und sonst mit Sozialausweis mit soziales Geld. Es wäre schwer. Niemand gibt seine Wohnung. Aber Gott sei Dank mein Vermieter war so lieb. Ich hab' gesagt ich arbeite

nicht, aber ich versuche. Ich mache alles dafür. Und mit der Wohnung wird alles in Ordnung. Und später hab' ich verstanden, er ist auch zufrieden mit sowas Bewohner zu haben. Durch diese Ruf sozusagen haben wir zweite Wohnung für mein Sohn gekriegt. Ansonsten (2) ich war hier vier Jahre, ist gekommen, normalerweise ich weiß, dass Caritas hier ist. Das ist normal, es ist Information, steht im Internet, kann man auch sehen. Ich hab' auch viel gefragt. Aber ich war schon bei SKF, meine Lehrerin war von SKF schon. Und hier Gruppe ist so unterschiedliche Niveaus. Die Leute, die hier kommen, sie wollen immer Alphabetisierung und sowas. #00:15:37-5#

P: Wir haben Gruppen. Es ist nicht nur ein Kurs. Wir haben verschiedene Gruppen und- #00:15:44-9#

M: Es ist ein bisschen schwer. Wenn jemand grammatisch versteht, worum geht es und will schnell weitergehen. Und mit der Gruppe, es passt nicht. #00:15:59-0#

P: Also wir haben jetzt alleine Gruppe. Mit E., ich und Frau S. #00:16:06-2#

M: Okay, freut mich sehr. #00:16:10-9#

Ich: Ja, aber ich meinte, Sie kannten die Caritas und über die Caritas wussten Sie, es gibt hier dieses Centrum, also hier das Haus- #00:16:25-4#

M: Information ist so- beruflich bin ich Journalistin. Ich kann nicht es nicht wissen, darf ich nicht. ((lacht)) Ich muss es wissen, wo ist Caritas oder weiß ich nicht was. Erst mal erinnere ich mich, dass Frau, von Diakonie war eine sehr sehr gute Frau, sie hat mit uns jetzt auch Kontakt. Ich vergesse immer die Namen. #00:16:54-5#

P: B.? #00:16:55-3#

M: Die Frau hat gesagt, dass wenn du deine Wohnung hier kriegst, du hast ganz nah hier einen Caritasverband. Und die Frau war von Recht, also mit Asylrecht zu tun hat. #00:17:16-6#

P: Kenne ich? #00:17:16-7#

M: Jaja, du kennst auch. Später sage ich. (3) Also es ist wie Information läuft, Deutsch auch Informationszentrum durch die andere Mitarbeiter in SKF kann man es wissen. Überall. ich kenne die AWO, ich kenne Caritas. Also (2) und jetzt bei SKF engagiert selbst auch. Ich mache auch, ich habe auch was Kleines zu tun als Engagement. Ja, seit erste Woche habe ich das gemacht. Noch nicht hat hier was gemacht. Aber muss ein bisschen Deutschkenntnisse verbessern und berufliche Entwicklung gucken wir, was für ein Möglichkeit es gibt. Damit er nicht zuhause sitzt. Aber Information, es steht alles im

Internet. Wenn jemand will, er kann es finden. Hauptsache suchen. Wenn jemand weiß ist gut, wenn nicht, es ist immer schwer für östliche Leute, es ist immer vormittags, sehr schwer für östliche Leute vormittags aufstehen. Es ist schwer. Manche Leute einfach schlafen. #00:18:57-4#

Ich: Und dann haben Sie ihrem Sohn gesagt, er kann auch hierhin kommen für den Deutschkurs. #00:19:02-9#

M: Wäre ich nicht auch hier, er könnte auch Deutsch Internet alles finden. Das alles steht im Internet. Die Leute, die können Deutsch Internet alles einkaufen und alles machen, sie können auch diese Information finden, das ist kein Schwierigkeit. #00:19:19-2#

Ich: /mh/ Okay, aber das heißt du bist hier im Deutschkurs, aber du hast trotzdem hierüber keine anderen Leute kennengelernt in dem Kurs? #00:19:33-4#

P: Also im Kurs kenne ich. Nicht viele Leute, aber mehrere Leute. Aber aus dem Deutschkurs, Freund sozusagen, habe ich noch keine. #00:19:45-7#

Ich: Okay. Auch nicht hier im Centrum. #00:19:52-6#

P: Ja. Also Kontakt mit meinen Freunden von Armenien bleibt, durch Internet. Aber hier noch nie. Aber hoffentlich. Wenn ich ein Arbeit finde oder so ähnlich, glaube ich, werde ich auch Freunde finden. #00:20:16-1#

Ich: Ja bestimmt. Ich frage mich nur woran liegt das? Verstehst du dich nicht so gut mit denen, die hier hinkommen oder sind die nicht so in deinem Alter? #00:20:31-4#

P: Ähm, also ich habe [fragt seine Mutter auf Armenisch nach etwas] ah hier meinst du. In diesem Centrum? #00:20:53-4#

Ich: /mh/ Ja. #00:20:53-5#

P: Ah, also die sind ein bisschen älter. Ja. #00:20:58-1#

Ich: Okay. #00:20:59-5#

M: Die sind alle Frauen oder? #00:21:01-7#

P: Ja. ((lacht)) Und meistens alle sind Frauen. Aber Kontakt bleibt, also, wenn wir treffen und machen diesen Deutschkurs, wir haben Kontakt. Es gibt eine Frau, Frau S., ich helfe sie oder ihr? #00:21:24-4#

Ich: Ihr. #00:21:25-5#

P: Ihr ((lacht)) Also ja. #00:21:29-8#

M: Sie ist wie seine Oma ((lacht)) #00:21:33-5#

P: Ja, sieht aus ein bisschen. #00:21:35-9#

M: Also ähnliche Art und sowas. #00:21:41-5#

Ich: Okay, was heißt du hilfst ihr? Was machst du da? #00:21:44-4#

P: Also mit Bücherei oder wenn sie etwas versteht nicht. Weil sie kommt aus nicht Russland, Kasachstan. Spricht Russisch und ich verstehe Russisch auch. Wir haben so gesagt anderes Weg zum Kontakt. Wenn sie jemand versteht nicht oder (4) oder also ich helfe. #00:22:20-1#

Ich: Und die hast du hier drüber kennengelernt, über den Kurs? #00:22:24-6#

P: Ja. Sie war schon hier. Wenn ich kam sie war schon hier. Also für ein Jahr glaube ich. #00:22:30-9#

Ich: Okay und dann hilfst du ihr jetzt? #00:22:34-2#

P: Also während unserer Deutschkurs. #00:22:38-7#

Ich: Ja, aber obwohl sie länger da ist, kannst du besser helfen. #00:22:42-9#

M: ((lacht)) [sie übersetzt ihm noch einmal was ich gesagt habe] #00:22:46-8#

P: Ja, das ist die Frage, ja. #00:22:51-7#

M: Viele Leute haben keine grammatische Kenntnisse von zuhause. Es gibt die Leute, Beispiel bei meinem Kurs, da war die Frau, die könnte nicht einfach lesen und schreiben, weil die Buchstaben kennt nicht. Aus Marokko. Oder die Frau kann pro Tag vier Stunden kochen oder er [schaut ihren Sohn an] sitzt vor Computer pro Tag 12 Stunden, das ist Unterschied. Er liest ganze Tag und die Frau macht nix. Er kann nicht kochen, sie kann nicht lesen ((lacht)) #00:23:43-4#

Ich: Bist du dann hier nur zum Deutschkurs gekommen oder Sie? Oder hast du dann auch mal andere Angebote mitgemacht? #00:23:53-3#

P: Nein, momentan ist nur dieses Deutschkurs für mich. Ich hab' einmal dieses Centrum geholfen. Es war 10 Jahre Jubiläum von CdB, ich hab' alle Design gemacht, Plakate und sowas. Zwei oder drei Monate vorher, im März glaube ich. Also ein großes Projekt, ich habe geholfen. Poster und Grafikdesign und sowas. Ja, es war interessant, ganz interessant. #00:24:36-5#

Ich: Hat Spaß gemacht? #00:24:38-0#

P: Ja, viel Spaß. Also arbeiten ist ähm, also ich mag nicht so einfach sitzen und nix machen. Ich muss etwas, immer etwas mit meinem Beruf machen. #00:24:51-7#

Ich: Okay, was ist denn dein Beruf? #00:24:53-9#

P: Ich bin Designer-Architekt. Also ich mache einfach Design, aber ich bin in mehrere Spektrum sozusagen. Also Grafikdesign, 3D Design, Architektur auch. Ja. Ich hab' Uni absolviert in Armenien. Diploma steht, da gucken wir. #00:25:19-4#

Ich: Also da bist du fertig gewesen. #00:25:20-9#

P: Ja. Also Bachelor, nur Bachelor. #00:25:23-8#

Ich: Naja, was heißt nur. ((lacht)) #00:25:28-1#

M: Er will weiter. #00:25:32-1#

P: Ja, aber Arbeit wäre besser. #00:25:36-0#

M: Ja, bitteschön. #00:25:36-6#

P: Ja, gucken wir. #00:25:39-2#

Ich: Ja. Ich glaube Frau H. meinte, dass du noch ein Praktikum machst? #00:25:45-5#

P: Ich hab' schon fertig gemacht. Ich hab' eine Firma gefunden in Wiesbaden, die macht Innenarchitektur, 3D Design, sowas. Ich hab' Bewerbung geschickt, Praktikum abgemacht für 3 oder 4 Tage. Ja, es war gut. Hat mir gefallen. #00:26:13-1#

M: Es ist wenig. #00:26:14-5#

P: Ja, weiß ich. #00:26:16-4#

M: ((lacht)) Ja, kann man sagen bis du Sozialgeld kriegst, du machst nix. #00:26:24-1#

P: Ja, verstehe. #00:26:26-9#

M: Du musst unbedingt arbeiten gehen um weiterzugehen. Aber diese drei Tage und danach diese Mann wollte zuerst ehrenamtliches zu haben jemanden. Dann diese Arbeit war sehr schwer eigentlich. Er kann es gut, aber er kann nicht tägliches 6 Stunden oder 8 Stunden sitzen und das machen. #00:26:49-4#

P: Warum? Kann ich. #00:26:50-5#

M: Ja, kostenlos, bitteschön. #00:26:52-2#

P: Ja nein, nicht kostenlos ((lacht)) #00:26:53-9#

M: Was kriegt Deutschland dafür ((lacht)) #00:26:57-9#

P: Kostenlos habe ich für diese Jubiläum gemacht. #00:27:00-9#

M: Ja, okay. Es ist auch gut. Es ist auch gut. Der Mann, der war sehr sehr zufrieden. Ich war auch dabei, ich hab' gesagt das helfen sie mal mit Ausbildungsplatz, damit kein Problem mit Ausländerbehörde zu haben. Kann nicht ewig wie ich 5 Jahre warten. Ich warte schon 5 Jahre. #00:27:31-1#

Ich: Was heißt, worauf warten Sie? #00:27:35-2#

M: Auf Antwort von Ausländerbehörde. Aufenthaltsstatus, sie geben nicht so einfach. Es dauert. Aber für manche es dauert zwei, drei Monat, zwei, drei Jahre, bei mir dauert schon sehr lange. Und man kriegt nicht so einfach eine positives Antwort. Negatives kann auch kommen. Wegen viele Flüchtlinge, wegen Flüchtlinge aus Syrien und sowas. Und dann du bist so zwischendurch, du weißt nicht wohin gehen. #00:28:14-1#

Ich: Ja, es sind so viele Menschen gekommen. (2) Wie hast du denn die Stelle gefunden für das Praktikum? #00:28:24-8#

P: Durch Internet, ja. Ich gucke immer, jedes Tag. Es gibt eine Seite, heißt Jobbörse. Ja also Google, Jobbörse, die alle. Ja, durch Internet. Ich war überrascht, weil dieses Mann, die ich gefunden habe, arbeitet mit einem Computerprogramm, heißt Sketch-up und ich wollte etwas, also ein Arbeit mit Sketch-up finden. Hab' ich geschafft ((lacht)) durch Deutsch Internet. #00:29:08-2#

M: Er hat viele Ideen auch dazu. Wir waren beim Dom, Mainzer Dom. Er hat in Wies-

baden paar gesehen. Nur er hat ein bisschen technisches Problem mit Laptop. Er will auch dieses Programm benutzen und die Kirchen digitalisieren. Ja, er will da am Dom schlafen am liebsten ((lacht)) Arbeiten und dort bleiben auch. Also braucht er gutes Laptop, anderes Niveau für Laptop. Damit kann, wir versuchen, ich rede mit Frau H. (Koordinatorin), was kann man tun, weil Laptop kostet viel. #00:30:02-0#

Ich: Ja, ich weiß. Meiner ist auch kaputtgegangen. Leider. (4) #00:30:08-1#

M: Ahja. Vielleicht kann man reparieren, aber wenn man nicht selbst kann. Das heißt das alles hängt von dieses ab. Er kann auch mehr machen, also diese Angebot zeigen in der Kirche nur so. Aber diese Möglichkeit haben wir. #00:30:37-8#

P: Also es ist wie ein Teufelskreis, ja? Weil kein Notebook, kein Computer, kann ich kein Portfolio machen, also normales professionelles Portfolio. Kein Portfolio, kein Job, also kein Job kein Geld, kein Geld kein Computer. Aber ja. Man muss überlegen. #00:31:03-4#

M: Später gehst du als Kellner arbeiten. Dann kriegst du Geld ((lacht)). #00:31:12-6#

Ich: Aber Sie meinten, Sie wollen dann die Frau H. fragen wegen dem Laptop? #00:31:16-9#

M: Ähm, wäre eine Möglichkeit, ja. Oder könnte Kirche hilfreich sein. Und dann kriegt Kirche diese Film, gegen Laptop-Möglichkeit. Nicht Geld zu bezahlen, sondern Laptop geben, danach Film. #00:31:41-4#

P: Als Dank. #00:31:45-6#

M: Weiß ich nicht, es kann funktionieren, es kann auch nicht. Aber einfach nichts zu machen, das geht nicht auch. Damit er kann weiterzugehen. Ich weiß, es ist schwierig ohne Computer. Also Beruf ist so. (3) Das ist dann berufliche Frage, nicht so gewünscht. Das ist kein Luxus. Und das macht ein bisschen unruhig. Er ist nicht immer so ganz ruhig. Depression und so. Es ist ganz schwer für mich auch. Er ist nicht immer so zufrieden. #00:32:31-1#

P: Gucken wir. #00:32:34-6#

Ich: Ja, verstehe ich. Konnte denn die Frau H. oder andere Mitarbeiter hier, konnten die auch noch anders helfen? #00:32:46-1#

P: Weiß ich nicht. Also diese Frage, stell meine Mutter. Ich hab' keine Ahnung. #00:32:55-5#

M: Ich glaube es. Also Information läuft. Und Frau H. und Frau E. sind immer dabei. Und er ist schon erwachsen, ich muss nicht immer dabei. Ich will auch gerne ein bisschen frei zu haben, aber er lässt nicht. Er sagt 'kommst du zum Übersetzen'. Ich sage 'kannst du selbst machen'. Nein, unbedingt. Dann ich komme. Ansonst könnte ich auch nicht hier leben und wohnen. Ich könnte auch anderes Ort leben. Langsam geht es in Richtung, dass er mit seine Freunde, sein Kreis läuft. Hier in Deutschland, 18-Jährige sind schon allein, selbständig. Er noch nicht. Und hier steht 22 Jahre alt. Der Junge ist schon 22 Jahre alt. In seinem Alter habe ich den bekommen ((lacht)). Er hat kein (()). #00:34:13-9#

P: Job zuerst Mama. #00:34:16-4#

M: Bitteschön. (3) Deutschland ist eine Möglichkeit. Mach es. #00:34:26-5#

P: Gucken wir. (3) #00:34:29-3#

Ich: Okay. Also du hast ja jetzt keine eigene Monatskarte. Und dann bist du wahrscheinlich viel hier in Marienborn? #00:34:42-3#

P: Ja, also, ich kaufe diese Sammelkarten, wenn ich zum Centrum gehen möchte. Aber keine Monatskarte. #00:34:55-6#

Ich: Aber du brauchst bis hierher ja keine Karte. Nein, das nicht. #00:35:02-1#

P: Nein, ich komme zu Fuß. #00:35:09-2#

Ich: Aber sind hier manche Angebote für die Freizeit, wo du schon mal hingegangen bist oder was für dich interessant ist? #00:35:20-6#

P: Ich hab‘ nicht verstanden. #00:35:25-5#

M: Ich kann übersetzen. [Sie übersetzt.] #00:35:33-6#

P: Nein, also also es gibt kaum Dinge hier zu tun. Also CdB ist hier, Deutschkurs ist hier. Kirche ist dort. Kann man spazieren gehen. #00:35:54-6#

Ich: Aber hier [ich deute mit der Hand Richtung Boden] ist nicht so viel was du machen kannst für die Freizeit? #00:35:59-5#

P: Nein, nicht so viel. #00:36:01-3#

M: Es ist für die Kinder meistens. (2) Persönlich hab' ich auch, ich hab' auch versucht mit ein Frau ein paar Monate Deutsch zu lernen, aber hat nicht so geklappt. Es war ganz Chaos. Nicht so regelmäßig und so. Und diese Ort bleibt sehr höfliche Leute, sehr nette Leute, die momentan für meinen Sohn Deutschkenntnisse geben. Ansonsten es ist wie eine große Integrationsgruppe sowas zum Spielen, das braucht andere Projekte, andere Möglichkeiten, andere Geld. Beispiel, wäre diese Möglichkeit von hier diese Laptop-Frage zu lösen und Beispiel die Kirchen digitalisieren, Dom, Mainzer Dom, das wäre große Projekt. Da kann man auch bisschen weiterzugehen und sehen, das ist so seriöse Sache. Beruflich kann der Junge entwickelt werden. Ansonsten diese Möglichkeit, es gibt keine. Ich gucke immer, was für Möglichkeit gibt es für den. Momentan es ist nur Deutschkurs. Es ist auch gut, dass es gibt diese zwei Tage. Er ist bereit zum sieben Tage zu kommen. Wochenende es ist für die Leute, die Aufenthaltsstatus haben. Wir haben kein Wochenende. Wir denken darüber 24 Stunde pro Tag und das ist ganzes Jahr. Es ist kein Urlaub, kein sowas. Es ist nicht noch Zeit. Wir wissen wie man es machen kann, aber das ist nicht diese Zeit. #00:38:12-5#

P: Um Urlaub zu machen, meinst du? #00:38:13-8#

M: Ja. Er ist gekommen, wir wollten gerne zu diese Schiff, zu reisen, um einmal reisen zu fahren, aber das dauert. Dieses Jahr auch nicht, nächstes Jahr vielleicht. Also Sommer ist schon ganz nah, aber ich habe auch gesundheitliche Probleme. Wir haben auch Schulden wegen seine Reise, das muss noch bezahlt werden. Kann man nicht einfach 80 Euro bezahlen und dann gehen. Ein Tag vier Stunden diese 80 Euro, wir können es nicht. Sonst es ist schön. Er geht nicht viel raus. Deshalb er hat nicht viel zu bezahlen. #00:39:05-0#

P: Also ich hab' kaum zu tun, deswegen. #00:39:07-7#

M: Ja, aber spazieren gehen, du hast auch keine Lust. Beispiel gestern war bei Uni eine Sprachtandemmöglichkeit. Wolltest du nicht. Armenien hat angerufen, ein andere Junge. Nein, er will nicht. #00:39:22-4#

P: Wir hatten Termin Mama. ((lacht)) #00:39:26-6#

M: Ja gut. Wenn du willst, du kannst auch anderes überlegen. Beispiel ich hab' eine Firma gefunden, das ist Verein von Designer. Die machen anderes Richtung, Dekoration und sowas. Wir haben es gefunden, er hat kein Interesse dorthin zu gehen, Leute kennenzulernen. Ich kann nicht immer. #00:39:53-6#

P: Also Hauptsache ist Job, Arbeit zu finden. Dann gucken wir, spazieren zu gehen oder sowas. Ja. #00:40:01-7#

M: Verein teilnehmen ist auch so ein Kulturteil von Deutschland. Wie bei uns war diese Architektenverein. (3) Es ist ein Verein. Die Leute, die deine gleiche Beruf oder ähnliches Beruf haben, die kommen und ihr könnt kennenlernen Information, so tauschen. #00:40:37-6#

Ich: Also es gibt ja viele Vereine. Es gibt ja auch Sportvereine. Was ist mit Sportvereinen, machst du Sport? #00:40:44-2#

P: Nein ((lacht)). Also ich besuche einen Fitnessclub, also Gym, ja? Außerdem kein Interesse zum Sport um ehrlich zu sein. #00:41:01-4#

Ich: Wo gehst du zum Sport? #00:41:05-6#

P: Ähm Fitness First, also im Zentrum. #00:41:11-0#

Ich: Ah okay, das kenne ich. Ich wollte nochmal fragen [an seine Mutter gerichtet]: Waren Sie hier schon mal in einem anderen Angebot? Weil es gibt ja hier noch den Nähtreff oder war da mal was anderes für Sie interessant hier im Haus? #00:41:30-2#

M: Ich hab' paar Mal die Leute getroffen hier im Haus, die hierher kommen. (3) Es ist nicht was Richtiges für mich. Es ist nicht meine. Ich war Beispiel beim mit Vortrag, es war eine Rede bei anderem Verein, ich war eingeladen als Rednerin. Das war ja, genau was ich kann. Ich bin immer bei eine ehrenamtliche Projekt, Familienpaten-Projekt heißt es. Und da nehme ich sehr gerne teil. Ich hab' auch meine Flüchtlingsfamilie, ich kümmere, so Selbsthilfe. Das ist so wie eine Minijob-Variante, aber heißt anders. Es wird nicht bezahlt, aber das ist eine schöne Kontakt [erzählt weiter von dem Projekt]. Die Frau hat gesagt 'du bist hier vier Jahre, wie konntest du es machen'. Ich sage 'ja, es ist so. Hauptsache hier, Hauptsache keine Gefahr.' Es ist schwer, aber es ist ohne Gefahr in Deutschland. Es ist ein Ort, wo du kannst dich ein bisschen wohl und ohne Angst fühlen. Weil Probleme gibt es immer. #00:45:03-4#

P: Aber ruhig sein. #00:45:07-9#

Ich: Darf ich fragen was mit Ihrer restlichen Familie ist? #00:45:13-7#

M: Mama bleibt dort. Meine Mutter ist da, sie ist alt. Sie fliegt nach zu meiner Schwester nach Libanon. Sie will nicht hier. Also viele Fragen, viele Probleme gibt es. Sie fliegt nach Libanon. Dort ist es nicht so einfach, aber Gott sei Dank der (Schwager) hat alles, kümmern auch sehr. Mein Schwester ist immer. Ich kann nicht immer, ich bin nicht immer zuhause, ich kann nicht immer kümmern, wenn sie hat Knie und das und das. Es wird mir schwer, weil ich gehe zum Sprachkurs, zu Schule, zu Umschulung, meine Patenfamilie zu besuchen, also Bewegung ist immer. Ich kann auch wegen seinen

Sachen begleiten zum Arbeitsamt oder sowas. #00:46:28-4#

P: Übersetzen. #00:46:29-3#

M: Ja . #00:46:31-4#

Ich: Also das machen Sie dann alles? Das muss dann nicht Frau H. machen oder jemand anderes? #00:46:39-4#

M: Ich frage was an und ich bitte was, wenn es sehr sehr nötig, wenn ich keine andere Möglichkeit finden kann. Dann frage ich hier. Ansonsten ich hab' diese Erfahrung auch, die Leute, sie glauben, wenn du sprichst Deutsch, 'na gut, kannst du weitergehen, du bist gut.' Dann du bist zuhause, jetzt nicht in Asylheim wie ein Jahr war, dann gehst du weiter. Es ist auch logisch. Wenn jemand- Bettler sein, es ist nicht meins. Ich war nie so. Wenn ich bitte was, es heißt es ist Ende, ich sehe kein andere Chance, dann ich bitte. Es ist nötig, ich bin hilflos, ich kann nicht allein. Es muss jemand sagen 'geh' diese Tür, klopf und dann kriegst du was'. Es passt oder nicht, das ist andere Frage. Aber es gibt die Sachen, das man alleine nicht schaffen kann, es braucht noch Hilfe. Beispiel Waschmaschine fragen, Laptop fragen, neue Wohnung fragen, kann man nicht lösen. #00:48:06-7#

P: Aber es gibt Leute, die helfen. #00:48:09-6#

M: Sehr gern, ich bin immer dankbar. Es wäre keine Hilfe, niemand kann in Deutschland, dieses Leben Leben zu nennen. Ohne ehrenamtlich Hilfe, ich sage vier Jahre regelmäßig zweimal pro Woche zu meine Lehrerin nach Hause zu gehen. Also es macht niemand so. Ich habe es gekriegt, wie kann ich es vergessen. Es ist so. Und ich gehe jetzt, ich wollte gerne verstehen welche Niveaukenntnisse ich habe. Langsam geht Richtung C1. Ich sage 'Frau K., wissen Sie, was Sie für mich gemacht haben?'. 'Nein, nein S. es ist nicht nur ich'. Es ist von mir auch, natürlich. Für eine Frau, die kein grammatisch versteht, es wäre schwer. [Lobt ihre Lehrerin.] #00:49:18-3#

Ich: Aber die Frau, war nicht hier vom Centrum? #00:49:21-6#

M: Die war von SKF. Wir haben auch gefragt. Sie steht überhaupt nirgendwo. Sie ist sehr alt. [Erzählt von ihrem Unterricht bei der ehrenamtlichen Frau und von ihrem Vorhaben einen Deutschkurs zu machen. Und erzählt von der Ungerechtigkeit, dass Personen aus einem anderen Land die Prüfung bezahlt bekommen, aber sie nicht.] #00:52:10-3#

Ich: Aber lernst du dann immer nur hier im Sprachkurs oder kannst du dann auch hier mal Bücher leihen, die du dann zuhause lesen kannst? #00:52:22-9#

P: Nur das Sprachkurs. Zuhause Internet ist immer dabei. Ich gucke was, immer Deutsch und sowas. Es gibt auch ein öffentliches Bücherei, ganz nähe hier. Ich fahre dort einmal, ich hab' ein Buch geliehen, ja. Aber es war sehr schwer. Es war vielleicht sieben oder acht Monate vorher. Mein Deutsch war nicht so gut, ich konnte es nicht verstehen. Aber ja. Hier zuhause, gucken wir. Später wenn mein Deutsch besser ist, gehe ich zu dieser Bücherei nochmal. [Fragt danach wie Bücherei geschrieben wird.] #00:53:47-2#

Ich: Ja Bücherei, mit ü, genau. Aber du hast jetzt hier trotzdem kein, wie sage ich das einfacher, keine anderen Kontakte bekommen für den Beruf oder sowas? #00:54:07-4#

P: Ich hab' versucht, ich hab' Designfirma gefunden, also Architekt Designfirma viele. #00:54:15-8#

Ich: Genau, aber übers Internet oder? #00:54:17-7#

P: Ja, also ich hab' Mail geschrieben, also übers Internet um Job zu kriegen. Also Bewerbung. Hab' ich leider keine Antwort bekommen, also überhaupt keine, das war bisschen komisch. Aber, dieses Mann hat geantwortet. Es war Erfolg. #00:54:41-6#

Ich: /mh/ Aber hier vom Centrum hat keiner gewusst, wo du vielleicht arbeiten kannst? #00:54:50-5#

P: Also ein paar Mal, meine Lehrerin hat etwas gefunden letztes Mal. Sie hat ein Zettel gegeben. Es gibt ein neues Designfirma hier ganz nähe. Sie hat für mich gefragt, dort. Sie haben gemacht, er kann Bewerbung schicken. #00:55:19-4#

M: Hast du gemacht? #00:55:20-6#

P: Noch nicht. Also ich schreibe jetzt dieses Bewerbung. Dauert noch. Aber gucken wir. #00:55:28-3#

M: Ich bin immer sauer, dass er so spät ist. Sehr spät. Hast du bekommen heute, nach zwei Stunden musst du es machen. Muss, nach zwei Stunden, nicht so lange. #00:55:42-7#

P: Mach ich. #00:55:44-3#

Ich: Wenn du die Bewerbung geschrieben hast, muss ja vielleicht nochmal jemand lesen und sie prüfen. Wer macht das? #00:55:53-6#

P: Mama ist die ((lacht)). Kann ich auch meine Lehrerin fragen, wenn ich Frage habe, kein Problem. #00:56:06-4#

M: Es ist sehr sehr langsam. Die Leute aus Russland, die sind sehr sehr langsam. Und diese bürokratische Frage hier in Deutschland, das ist ein Graus ((lacht)) Und die Leute verstehen nicht warum so spät, wieso so. Was heißt zwei Stunden, was heißt zwei Monat. Ich bewundere, dass er so schnell hat Deutsch gelernt. Seit 8 Monaten er hat genutzt als Schwamm Deutschkenntnisse zu besitzen. #00:56:54-7#

P: Ahja, 8 Monate komme ich, weil zwei Monate bin ich nicht gekommen. [Mutter redet über Nachbarn, die nicht so schnell Deutsch gelernt haben.) #00:58:21-9#

M: Und ich hab' Schmerzen, Kopf und Rückenschmerzen, aber mir egal. Morgen ich geh zu meinem Kurs, mir egal. Ich muss dort sein. Und mit Hausaufgaben. Aber die andere nicht. (3) Also in Mainz es ist wenig diese Kontakte, die Möglichkeiten, es ist wenig. [Beginnt noch einmal davon zu sprechen, dass es schwierig ist Deutschland einen Beruf zu finden. Erzählt von einer neuen Rede, die sie halten soll im Rahmen des Familienpatenprojektes. Dann klopft es an der Tür. Ein Mitarbeiter kommt aus dem Nebenraum zu uns rein und sagt, dass die Kinderbetreuung nun beendet ist und sie die Räume des HdF schließen wollen. Wir können mit dem Mitarbeiter vereinbaren, dass er den Raum noch 20-30 Minuten offen lässt und dann wiederkommt um abzuschließen.} #01:12:56-1#

M: Kann man auch so sagen, mir es fehlt, hat immer gefehlt, eine Finanzierung um weiterzugehen. Momentan wir haben eine Wand, wir sind gegen eine Wand. Wir können nicht raus. Wir versuchen hier was, da etwas. Hier was Deutsch lernen, da was Deutsch lernen. Aber Beispiel berufliche Entwicklung, in Mainz weiß ich nicht. Ich hab' noch eine Hoffnung Deutsch Arbeitsamt, aber ich finde nicht meinen Ort. Sonst könnte ich auch was weiterentwickeln. Was kleines aber Schönes zum Bauen. Er kann auch so, also mit Projekten, ich finde es genial. Es wäre echt super. Er war auch so begeistert. In Bingen hat er paar Kirchen gesehen. #01:14:06-8#

P: Es war meine Idee, eigentlich. #01:14:11-1#

M: Jaja, sehr gut. Deine Idee, nicht meine. Aber er könnte auch etwas machen, wenn jemand sagt 'komm, ich helfe, ich mache es für dich. Was brauchst du dafür? Guck was du bisher gemacht hast und dann machen wir zusammen. Ich versuche zu helfen'. Es ist nicht einfach. Beispiel kann man nicht sagen. Wissen Sie dieses Laptop kostet 1700 Euro. Das ist für uns momentan eine unmögliche Sache. Wir können es uns nicht verstehen. Wir haben keine Chance. Er verzweifelt. Man muss ein bisschen stark sein, damit umgehen. #01:15:03-1#

Ich: Und deswegen meine Frage ob im Centrum der Begegnung, ob hier jemand helfen kann? Ob hier ein Mitarbeiter sagen kann 'ich helfe dir jetzt, was brauchst du'. #01:15:19-8#

M: Niemand kann es machen. Beispiel ich kenne P. (ihren Sohn). Ich kenne ihn besser als er selbst sich. Die andere Leute können kommen, wir brauchen eine Hilfe das mit Glaube, Verlässlichkeit sehr eng verbunden ist. Er will bei Mediamarkt oder bei Markt eine Angebot zu machen, Beispiel 30 Euro pro Monat zum Bezahlen und diese Laptop zu bekommen. Er hat keine Chance das zu bekommen mit seinem Ausweis. Und das braucht jemand, dass er sagt 'naja, er bezahlt'. Andere kann anders sein, aber ich weiß, dass er bezahlt bis zum Ende. Aber die anderen können kommen und sagen 'ich kann nicht'. Diese Ort muss individuell gucken an welche helfen, an welche nicht oder es klappt nicht. Weil Organisation ist auch so. Ich sage individuelle Richtung ich sage wäre schon besser. Also einfach logischerweise sagen es wäre bisschen gefährlich. Weil eigentlich wir haben nix. Was wir gesammelt haben bisher ist vom Sperrmüll oder bisschen von soziales Geld. Wir gucken, wir gucken in free-your-stuff-Mainz, das kann man kostenlos bekommen. Ein Couch, ein Sofa so etwas. Er hat gesagt 'Mama wir sind kein Bettler', ich hab' gesagt 'das ist in unserem Land so genannt. Hier in Deutschland die Leute helfen miteinander sehr sehr gerne'. Diese Kultur haben wir hier gelernt. In Armenien gibt es sowas nicht. Oder du kaufst. Oder kann man schenken. Es ist so einfach gesellschaftlich zusammen, ist egal wer bist du. Das war für uns ein Neuigkeit. Wir sind schon adaptiert ((lacht)). Weil ich hab' viel bekommen und ich hab' auch selbst weitergegeben. [Erzählt von ihrem Inventar.] Aber diese Sache, dass sie beruflich entwickeln. (3) Es macht kein Sinn hier zu sein, weil andere sind nicht so weiterentwickelt. Es muss für mich weiter sein. Oder ich kriege ein neue Lehrerin hier, es ist auch eine Idee, ich frage nochmal Frau H. Oder ich hab' kein Chance damit weiterzugehen. #01:19:29-7#

Ich: Und Sie haben keine anderen deutschen Bekannten, mit denen man viel Deutsch redet. Hilft das nicht? Einfach immer Deutsch reden im Alltag? #01:19:43-0#

M: Also das wäre super. Aber nicht nur für mich. Auch für P. Wir sind so, wir lesen viel. Wir hören viel. Wir hören auch Radio. Ich kann auch einfach so reden. Ich kann für die Landsleute übersetzen. Ich bin immer dabei. Also pro Tag Minimum eine Stunde. Also 40 Minuten auf diese Spiel, die Deutschkenntnisse, die Deutsche Welle macht. Ich kriege und ich kann es machen. Die andere Leute haben diese Möglichkeit nicht und sie verstehen auch nicht das ist hilfreich. Also Deutsch zu reden einfach. Oder es gibt ein Café und es findet um 8 Uhr statt. Um 8 Uhr keine östliche Leute keine Frau aus Osten kommt zum Café. Abends kein Problem, bitteschön. Das ist die Unverständnis, dass die Frauen um 9 Uhr gehen nicht raus. Um 9 Uhr morgens mir ist auch schwer. Ich möchte erst Café genießen in Wohnung allein. Das ist ein Ritual bei uns, einmal Tee, einmal Kaffee. #01:21:32-7#

P: Aber es ist nicht so in Deutschland. #01:21:39-3#

M: Wann ist es? #01:21:40-1#

Ich: Ich kann auch nicht so früh aufstehen, ich mache das auch nicht so gerne ((lacht)) aber die meiste Arbeit beginnt ja um 8 Uhr. Und dann muss man früh aufstehen. #01:21:50-4#

M: Das ist die östliche Frauen, die haben keine Lust. Die sind langsam so. Sie wollen auch ein gemeinsames Beziehung haben, etwas gemeinsam machen. [Redet noch etwas darüber, dass Frauen aus den östlichen Ländern andere Kulturen haben.Sie selbst hat auch schon Hilfe beim Lernen der Sprache angeboten bzw. zum Übersetzen.] Nicht alle sind bereit, sie wollen etwas haben aber wie. Hier kann man etwas machen (meint das CdB). Kann man versuchen Projekt zu machen. Beispiel jede erste oder dritte Samstag eine Volkstag machen. Armenische Tag, Russische Tag. Kann man bisschen organisieren. Ich bin sehr engagiert in SKF. Ich hab' Liste gegeben mit Ideen, die ich hab'. [Erzählt von Projekt im SKF.] [Es klopft dann wieder an der Tür und der Mitarbeiter bittet uns nun zu gehen. Herr Pho und seine Mutter bieten direkt an das Interview an einem anderen Tag fortzusetzen. Wir verlassen das CdB und gehen ein Stück neben den Eingang des Hauses. Ich frage ob wir das Interview direkt zu Ende bringen wollen, aber sie haben keine Zeit.] #01:30:30-5#

M: Aber vielen Dank an alle Leute, die dieses Centrum gegründet haben. Es ist echt sehr sehr wichtig. Nur die Leute, die herkommen, manche kommen, manche nicht. Vielleicht es war für mich auch, wenn sie sagen 'komm, du hast dieses Angebot'. Er macht ja Sprachkurs. Wir haben Probleme, die wir lösen wollen. Und es ist nicht unbedingt, dass die Centrum es lösen kann. Es wäre besser., ich hab' gehört in Frankreich es ist so. Aber hier es ist auch große Hilfe. Hier er hat so schön entwickelt, er ist weitergegangen. #01:31:28-2#

Ich: Also ich überlege gerade. Das wäre auch meine letzte Frage gewesen: Was müsste anders sein, damit das hier noch besser wäre? #01:31:41-0#

M: Individueller. #01:31:47-3#

Ich: Dass die Hilfe individueller ist? #01:31:51-0#

M: Ja, klare echt Sachen. Kann man es prüfen Beispiel. Weil es gibt sehr schöne, große Programm für die Kinder. Ich kann sehr zufrieden sein, das Glück wünschen, aber nicht mir. Mein Sohn ist erwachsen, er braucht andere Hilfe. Das ist für die Kinder, das ist für die andere Mütter. Aber es ist nix für den. #01:32:28-4#

P: Aber ich hab' Deutschkurs ((lacht)). #01:32:30-4#

M: Ja, Deutschkurs ist echt. Wie gesagt es ist sehr sehr wichtig. Wenn Sie zählen, einmal pro Woche fahren, pro Monat es macht 32 Euro. So hat er hier schon Deutsch so nah. Hat er schon für sich behaltet. Es ist auch schon Hilfe. Aber für Weiterentwicklung, es ist nicht so geregelt, dass er kann noch was bekommen. Ansonsten er braucht es. Ich auch, ich habe auch Frage, aber zuerst geht er. Ich kann sagen Vielen Dank, dass er das bekommen. Es geht zuerst er, danach ich. Willst du was sagen? (an P.) #01:33:57-9#

P: Du hast alles gesagt ((lacht)) #01:34:00-8#

M: Anderes Mal bitte kommen Sie zu uns zum Teetrinken. #01:34:05-9#

Ich: Kann ich gerne machen. [Ich biete P. noch an, dass wir uns auch manchmal auf Deutsch unterhalten können und er auch mal etwas mit mir unternehmen kann, um sein Deutsch zu verbessern. Er freut sich und bejaht es. Seine Mutter freut sich auch sehr über mein Angebot.] #01:37:09-6#

{Bandende}

7.2 Interviewtranskript und Protokoll der „MütZe“ in Ingelheim

7.2.1 Interviewtranskript Frau S.

Ich: So, ich freue mich, dass wir uns hier zusammengefunden haben. Ich habe auch jetzt erst angefangen mit den Interviews. #00:00:25-4#

S: Ah ok. Das heißt wir üben noch zusammen ((lacht)). #00:00:29-5#

Ich: ((lacht)) Ja, sozusagen. Also ich wollte mir Ingelheim mal angucken und in Mainz in Marienborn die Einrichtung, dann habe ich die und noch eine weitere sozusagen zum Vergleich. Geht ja mehr darum Beispiele zu haben wie Häuser der Familien aussehen können. #00:00:45-8#

S: /mh/ #00:00:45-8#

Ich: Vielleicht fangen wir mal damit an, dass Sie mir Ihre Funktion nochmal genau erklären. Ich habe ein paar Fragen, die habe ich auch der Internetseite schon entnehmen können - ich habe natürlich schon ein wenig rumgeschaut - aber ich frage Sie einfach trotzdem nochmal, weil es immer was Anderes ist, wenn derjenige es von sich aus nochmal erzählt und ein bisschen mehr dazu sagen kann. #00:01:05-8#

S: Ja, die Funktionen sind ja auch meist noch sehr viel umfangreicher, als die Homepage hergibt, von daher ((lacht)) ähm, genau. Für's Haus der Familie - ich bin die Geschäftsführung und somit die Koordinatorin im Haus. Bei mir laufen alle Drähte zusammen, genau. So, dass ich schon 'nen guten Überblick habe über alles, was bei uns im Haus passiert und dass ich auch versuche auch intern zu vernetzen, was selbst intern nicht immer einfach ist. Das heißt ich kenn' die Angebote, ich kenn' die Menschen, die sie machen, ich geb' mach' selbst Angebote und ich akquiriere Mittel. Also, das muss ja auch jemand machen. Und das ist immer das schwerste Thema tatsächlich Gelder zu akquirieren. Ich schreib Konzepte. Ja. #00:01:58-9#

Ich: Wie lange sind Sie jetzt schon dabei? #00:02:01-0#

S: Ähm, tatsächlich - meine Tochter wird 13 - also schon seit 13 Jahren. Zunächst ehrenamtlich, da gab's hier noch gar keine Stellen, das war ein rein ehrenamtlicher Verein damals. Und ich hatte mit ‘ner Kollegin die Idee, dass wir uns ‘ne halbe Stelle schaffen, die teilen wir uns dann. Genau. Das ist dann größer geworden. Wir haben mittlerweile 22 Menschen die hier arbeiten in Voll- und Teilzeit, hauptberuflich. #00:02:33-3#

Ich: Ja, das ist ‘ne ganze Menge. #00:02:34-4#

S: Ja, wobei der Hauptteil im professionellen Teil liegt, was die Kinderbetreuung angeht. Wir haben 'nen Kindergarten seit 5 Jahren und seit 10 Jahren 'ne Schülerbetreuung, die sich auch spezialisiert hat, auf Kinder mit besonderen Schwierigkeiten. Früher hätte man gesagt die schwer erziehbaren, sagen wir heute nicht mehr. Ja, genau. Ähm, heute sind es Kinder, die es einfach besonders schwer haben, in der Familie, in der Schule. Und das ist auch unsere Hauptfinanzquelle. Das ist 'ne Jugendhilfemaßnahme, die das Jugendamt finanziert und wir finanzieren damit klar die Arbeit im hauptsächlichen Sinne, aber klar, da bleibt auch teils was übrig, was wir nochmal quer verwenden können für die anderen Bereiche. Weil was wir nicht haben ist eine Sockelfinanzierung. #00:03:27-6#

Ich: Ok, also das heißt einmal die Einnahmen daraus, aber damit kann ja wahrscheinlich nicht alles abgedeckt werden... #00:03:34-8#

S: Nee, natürlich nicht. Wir haben immer wieder Projektgelder, die wir beantragen, die auch immer wieder neu beantragt werden müssen. Und Projekte, die immer wieder neu gestrickt werden müssen, weil für Dinge, die schon laufen kriegt man keine Zuschüsse. #00:03:49-0#

Ich: Achso. Und wo wird das dann beantragt? #00:03:49-0#

S: Unterschiedlich. Beim Land gibt es immer mal wieder Gelder. Aber auch die ganzen Stiftungen, Aktion Mensch, das sind so die Dinge. #00:04:00-1#

Ich: Ok. Also die müssen dann nicht direkte Kooperationspartner sein, sondern man stellt dann einfach einen Antrag - #00:04:07-0#

S: Man kann dann Projektanträge stellen. Aktion Mensch ist da sehr großzügig, die unterstützen in verschiedenster Weise mit Kleinprojekten mit 5000,-€ im Jahr, aber eben auch große Projekte über drei Jahre, die richtige Summen verschlingen. #00:04:21-3#

Ich: Würden Sie denn trotzdem sagen, dass das jetzt im Großen und Ganzen ausreicht? Was jetzt an finanziellen Mitteln verfügbar ist? #00:04:31-7#

S: Naja, wir kommen natürlich immer zurecht. Aber es ist immer die Frage zu welchen Lasten. Es ist immer schon so, dass ich darauf aufpassen muss, dass die Mitarbeiter nicht ausbrennen. (3) Die geben alles. Alle, die hier arbeiten sind unglaublich engagiert und arbeiten mit ganz viel Herzblut und gehen oft über ihre Grenzen. #00:04:53-7#

Ich: /mh/ Kann ich mir vorstellen. (2) Ich hatte gelesen, dass in den 80er Jahren schon

die erste Stillgruppe entstanden ist. Und daraus hat sich das dann weiterentwickelt - #00:05:05-1#

S: Genau, das war damals noch nicht ich. Das waren Leute, die sich mit dem Thema Stillen auseinandergesetzt haben, weil das so die Zeit war, wo Stillen ziemlich verpönt war. Da wurde man merkwürdig angeguckt, wenn man gestillt hat. Und die haben gedacht, naja, das kann ja nicht so schlecht sein und haben sich selbst weitergebildet zum Thema Stillen, Stillberater wurden das dann. Und die haben versucht Frauen dazu zu bringen das wiederaufzunehmen bzw. sich zu trauen zu stillen und auch dazu zu stehen und dann kamen die Männer irgendwann und meinten hey, wir interessieren uns doch auch für die Babys, wir würden gerne auch was machen und so hat sich irgendwie die MütZe entwickelt. Und es gibt auch tatsächlich noch Gründungsmitglieder, die heute noch aktiv sind. #00:05:58-1#

Ich: Ach, schön. (2) Und wann wurde die Einrichtung dann zum Haus der Familie? #00:06:05-5#

S: (4) Gute Frage ((lacht)) Finde ich raus. Die Urkunde liegt drüben im Büro, also kann ich rausfinden. Ich würde jetzt sagen 2009, aber bin nicht ganz sicher. #00:06:16-3#

Ich: 2006 ist es ja angelaufen. #00:06:18-0#

S: Ja, da waren wir noch nicht dabei. #00:06:24-9#

Ich: Und dann gab es noch das Zertifizierungsverfahren was noch eine Weile lief. #00:06:28-2#

S: Genau, und ich meine wir sind 2009 ausgezeichnet worden. #00:06:36-1#

Ich: Aber haben Sie dann auch dieses Zertifizierungsverfahren mitgemacht? #00:06:39-5#

S: /mh/ Das haben wir mitgemacht, wir haben das sogar mit konzeptioniert. Wir waren da von Anfang an mit im Boot. Weil wir wurden im Prinzip schon lange anerkannt als Haus der Familie, aber (2) weil das Mehrgenerationenhaus in Ingelheim als städtische Einrichtung den Zuschlag bekommen hat und automatisch Haus der Familie wurde, hat das Land gesagt 'wir können nicht in einem Ort zwei Häuser fördern', deswegen haben wir die Anerkennung zwar bekommen, aber keine Mittel. Und um uns ein bisschen was zuschustern zu können, sag ich vorsichtig, hat dann das Land gesagt, wir sollen am Konzeptionierungsverfahren teilnehmen, wenn wir das möchten und können auf diese Weise da noch mit reinrutschen und dann haben sie dann Argumente gehabt, wie auch immer, dass es doch zwei Häuser in einem Ort gibt. #00:07:31-5#

Ich: Ja, da hatte ich mich ein bisschen gewundert. Mittlerweile ist es ja öfter, in Mainz gibt es ja auch zwei Häuser. Aber am Anfang wurde ja in jeder größeren Stadt, in jedem Landkreis nur eins geschaffen. Deswegen hatte ich mich schon gefragt, wie das wohl gekommen ist. (2) Hm:::, das heißt in dem Moment wo Sie Haus der Familie geworden sind, was hat sich damit geändert? #00:08:05-2#

S: Na, die Finanzierung, na klar. Wir haben andere Mittel bekommen. Wobei man auch sagen muss, wir reden glaub' ich über 5000,-€ im Jahr. ((lacht)) Das ist nicht so::: viel. Das ist natürlich 5000,-€ mehr als wir hatten, aber das ist ja immer noch tatsächlich nicht ausreichend, um die Arbeit auch kontinuierlich zu machen und nicht ständig nur mit Honorarkräften zu arbeiten. Das ist ja auch etwas schwierig. Was sich aber verändert hat, ist das Standing in der Politik. Wir waren vorher oft nur als der Hausfrauen-Verein angesehen und mit der Anerkennung haben sie einfach nochmal 'nen Stempel draufgesetzt, dass man uns anders angesehen hat. Mittlerweile werden wir auch ernst genommen ((lacht)). Wir werden auch befragt, wenn es Dinge gibt, die Familien angehen und es werden auch Klienten, Kunden geschickt, das war vorher nicht der Fall. Von daher hat es auf jeden Fall vom Ruf her unterstützt. #00:09:12-3#

Ich: Also jetzt auf Landesebene oder hat es auch direkt hier in der Gemeinde - #00:09:16-4#

S: Ja, hier in der Gemeinde. Auf Landesebene hatte wir relativ schnell ein gutes Standing, aber hier in der Kommune und im Landkreis war das noch ein bisschen schwierig. Genau. (1) #00:09:26-0#

Ich: Und wie wurde das dann publik gemacht? Stand das dann in der Zeitung oder - #00:09:28-8#

S: Genau, es gab einen Pressebericht. ((überlegt)) Wer war denn damals Ministerin? War das die Frau Alt oder war das noch vorher? #00:09:34-9#

Ich: Oh, das weiß ich nicht. #00:09:36-3#

S: Hm, weiß ich jetzt auch grad nicht. Ich meine die Ministerin hätte es persönlich übergeben und das war dann natürlich ein großer Pressebericht. #00:09:48-0#

Ich: Und wie ist jetzt das Bild des Hauses (2) bezogen auf den Bekanntheitsgrad, also, wenn jetzt hier eine Aktion stattfindet, weiß man das dann in der Stadt? Kommen die Leute dann? #00:10:09-7#

S: Joa, wir haben ähm von der Bevölkerung her haben wir ein ganz gutes Standing. Wir

bekommen das oft rückgemeldet, wenn wir was in der Zeitung haben, dass die Leute das dann lesen und sagen 'ach, da war wieder ein schöner Artikel von euch in der Zeitung', also das wird schon sehr wahrgenommen. Auch verfolgt. Es ist tatsächlich aber immer noch schwierig von den Leuten auch genutzt zu werden. Durch unseren Namen "Mütter- und Familienzentrum" fühlen sich viele, die keine ganz kleinen Kinder mehr haben, gar nicht mehr so angesprochen. Die Leute, die mit den ganz kleinen Kindern herkommen, die bleiben lange. Die nehmen wahr im Haus, im Geschehen, dass wir nicht nur für Kleine da sind, aber die, die erst später nach Ingelheim ziehen oder erst später 'nen Bedarf haben, die wenden sich nicht so schnell an uns. Die nehmen das nicht so wahr, dass wir da auch unterstützend tätig sind. (1) An der Schwelle arbeiten wir noch. #00:11:05-8#

Ich: Ja, ich hätte jetzt auch den Eindruck gehabt, dass es sich eher an Familien mit kleinen Kindern wendet. Es gibt ja auch 'ne ganze Palette an Angeboten, was ich bisher so gesehen hab'. Ist es gezielt so, dass es sich auch an verschiedene Altersgruppen wendet? #00:11:28-1#

S: /mh/ Wir verstehen Familie eben als jeden. Jeder gehört zu einer Familie, weil ja jeder aus irgendeiner Familie kommt. Deswegen - es ist natürlich durch den Ursprung ist der Schwerpunkt natürlich schon bei den ganz Kleinen, das wird sich auch mit Sicherheit nicht ändern, aber die Menschen, die die Gruppe damals gegründet haben, sind ganz lange dabeigeblieben und somit sind auch die Themen gewachsen. Weil auch die Kinder, die eigenen Kinder gewachsen sind und sich somit die eigenen Interessen verändert haben, so haben sich auch die Themen verändert. Und MütZe ist quasi mitgewachsen und mit erwachsen geworden. Und so haben wir jetzt die ersten von den damaligen, die jetzt zu pflegende Angehörige haben. So die Themen verändern sich mit den Leuten. Wir sind nicht in allen Themengebieten Spezialisten, wir sind schon eher was Erziehungsfragen angeht eher die Fachleute, aber haben dann eben ein breites Netzwerk, wo wir erst mal eine Krisenintervention machen könnten und dann weiterverweisen an Kooperationspartner. Von daher ist es schon an und für sich für jeden, nur von außen nicht wahrnehmbar. Aber, das liegt glaube ich viel an dem Namen, aber an dem wird sich nichts ändern lassen. (2) Genau. Aber deswegen haben wir unsere Begegnungsstätte Café Kunterbunt genannt, damit eben da die Kleinkinder ein bisschen raus sind aus dem Namen. #00:12:55-8#

Ich: /mh/ Hm::: und was wären die Schwerpunkte des Hauses, was würden Sie sagen? Also Erziehungsfragen haben Sie genannt, Beratung - #00:13:21-2#

S: Hm::: ja es sind Erziehungsfragen, es ist Alltagsbegleitung, also wir sind auch unterstützend tätig, wenn es darum geht 'welche Hilfen stehen mir zu, ich bin grad in der Not, wer kann mir da helfen', da haben wir so 'ne Lotsenfunktion im Prinzip. Viele Dinge können wir auch selbst organisieren, aber eben nicht alles. So, dass wir dann vermitteln

und sie zur Not an die Hand nehmen und mit den Leuten dann gemeinsam dann zu dem Amt gehen, das zuständig ist. Wir haben eine Familienrechtsberatung, das heißt einmal im Monat kommt eine Rechtsberatung her, der so eine niedrigschwellige Erstberatung geht, wenn es um Rechtsfragen geht zum Beispiel. Also ja, (2) wir haben gesagt was früher die Großfamilie gemacht hat. Früher hätte ich die Tante Erna gefragt, die ruf ich mal an, die kennt sich da aus. So, die gibt es aber nicht mehr. Und das ist so ein bisschen die Lücke, die wir versuchen zu schließen. Dass man im Hintergrund weiß, wenn es irgendwelche Fragen gibt und ich nicht weiterweiß, dann ruf ich doch mal bei der MütZe an. So und wenn die selbst nicht helfen kann, die weiß aber jemand, wer helfen kann. #00:14:24-0#

Ich: Ja, einfach den Zugang zu einem Netzwerk zu haben. /mh/ Ich glaube das ist auch bei vielen, ich war auch viel Babysitten, da war auch der Bedarf da, aber die hätten jetzt gar nicht gewusst an wen sie sich überhaupt wenden können, um dort auch Hilfe zu bekommen. Erst mal zu wissen, es gibt da eine Einrichtung, da kann ich hingehen und mir Hilfe holen. (2) Über die Zeit verbreitet sich sowas dann sicher auch über Mundpropaganda, aber machen Sie sonst auch eine Art Werbung, dass die Leute noch ein bisschen mehr darauf aufmerksam werden und auch wissen, da kann ich hingehen. #00:15:02-3#

S: Ja, das versuchen wir über unsere Feste und über die Öffentlichkeitsarbeit zu machen, aber es ist tatsächlich schwierig. Weil einen Topf dafür, dass man mal ordentlich Werbung machen könnte oder so 'ne Imagebroschüre oder keine Ahnung was, die Mittel sind nie da. #00:15:17-3#

Ich: Ja, okay, verstehe. (3) Es gibt aber bestimmt doch eine ganze Reihe Kooperationspartner. Wie läuft das mit denen ab, wer sind da so die Hauptkooperationspartner? #00:15:34-0#

S: Das ist auch ganz unterschiedlich. Wir haben eine ganz feste Gruppe, das ist das Forum Bildung und Soziales, das ist, da ist wohl Ingelheim auch Vorreiter, das gibt es ganz selten oder gar nicht, dass die Bildungsträger an einem Ort sich zusammen an den Tisch setzen drei, vier Mal im Jahr und sich austauschen. Wir gucken, dass wir gemeinsame Dinge anbieten, wir gucken, dass wir das Klientel, also im Prinzip die Zielgruppe zu erweitern durch die Zusammenarbeit, weil es eben Menschen gibt, die würden in die MütZe nie gehen, aber die gehen ins MGH. Und es gibt andere, die würden nie in die Volkshochschule gehen, die gehen aber in die MütZe. Und so durch diese Zusammenarbeit versuchen wir das ein bisschen aufzureißen, dass man da zeigt, man kann da überall hingehen. Und selbst wenn ich ein Volkshochschulprogramm nicht annehmen würde, wenn es aber in der MütZe stattfindet, dann geh' ich vielleicht mal hin. Um einfach die Zugänge zu Bildung in jeder Form leichter zu machen. Das ist die Stadtbücherei, die Volkhochschule, die Musikschule, das ist die Fridtjof-Nansen-Akademie, das ist politische Bildung. Genau, das ist unser Museum, das ist die Migrationsbeauftragte in

unserem Haus, das MGH und wir. Ich hoffe ich hab‘ keinen vergessen. Das Yellow noch - das Jugend- und Kulturzentrum in Ingelheim. Wir tauschen uns seit 6 oder 7 Jahren regelmäßig aus. Machen auch gemeinsame Angebote, aber versuchen auch Terminkollisionen zu vermeiden und gucken, wenn wir merken, dass wir uns absprechen, wenn zum Beispiel in der Volkhochschule was stattfindet, was nicht so richtig anläuft, bei uns nicht so richtig, ob man es nicht zusammenschmeißt. Dass es dann wenigstens für die wenigen gemeinsam doch stattfinden kann, wenn es Themen sind, die uns wichtig sind. Dann gibt es die Caritas, die nutzt einfach unsere Räume für die Erziehungsberatung, aber wir nutzen die auch. Wenn wir mal 'nen Fall haben, wo wir sagen wir brauchen mal ne kollegiale Unterstützung, dann nimmt der Herr P. von der Caritas sich auch Zeit für uns und gibt so auf die Art und Weise auch wieder was zurück. Und wir können unsere Familien beruhigt hinschicken, weil wir ihn gut kennen. Das ist dann auch leichter für die Familien ihn zu nutzen. Wenn ich sage 'ja, das ist ein ganz netter', ist es viel leichter für die Leute das zu nutzen. #00:18:08-5#

Ich: /mh/ Ja, das glaub ich. #00:18:08-6#

S: Als wenn man sie zu 'ner fremden Einrichtung schickt. (2) So, dann haben wir mit der Grundschule hier 'ne ganz enge Zusammenarbeit, weil wir in der Betreuung viele Kinder haben, also hier im Kindergarten einige Kinder, die dann anschließend in die Grundschule hier gehen bzw. in der Nachmittagsbetreuung im Hort, aber auch in der bunten Insel. Das ist diese Jugendhilfemaßnahme, die uns eben auch trägt und da arbeiten wir eben eng mit der Schule zusammen, wenn die Beratungsbedarf haben, wenn die sagen 'wir sind uns nicht ganz sicher, könnt ihr euch den Fall mal angucken, könnte der was für euch sein? und wenn ja, wie kommt denn die Familie da hin, also könnt ihr die Familie unterstützen, also, dass das Jugendamt die Maßnahme auch übernimmt.' Und dann machen wir einmal in der Woche ‘ne AG in der Ganztagsschule, speziell für die Klientel, das wir hier auch in der bunten Insel betreuen. So, das sind so die Hauptkooperationspartner und dann gibt's immer mal sporadische Kooperationen. (3) #00:19:09-6#

Ich: /mh/ Werden denn auch kommunale Aufgaben übernommen? Also über die Caritas, das sind ja Angebote, die eh über die Kinder- und Jugendhilfe laufen - #00:19:24-8#

S: Ja, oder Erziehungsberatung ist das, ich weiß gar nicht über welchen Topf die laufen. Aber es sind kommunale Mittel, genau. Ähm (2) ja der Kindergarten ist ja auch aus Landesmitteln und kommunalen Mitteln finanziert, die bunte Insel, ist 'ne Jugendhilfemaßnahme. Und ansonsten, ja. Wir sagen schon, dass wir Gemeinwesenarbeit machen hier in Ober-Ingelheim. Und da kriegen wir auch Unterstützung von der Stadt, da kriegen wir 'nen Zuschuss von 50.000,-€ im Jahr, das ist dann schon mal 'ne andere Summe, damit kann man was anfangen. #00:20:01-3#

Ich: Aber bei den Betreuungsleistungen, da war ich mir nicht sicher ob das dann für diejenigen, die es beanspruchen kostenlos ist oder ob es dann noch was kostet. Wenn man sagt 'ich möchte mein Kind jetzt hier in den Hort schicken'. #00:20:18-0#

S: Das ist genau wie in allen anderen Horten auch, das sind Regelplätze und die werden anhand des Einkommens berechnet. Das machen auch gar nicht wir, die müssen dann normal beim Kreis den Antrag stellen, wie in allen anderen Einrichtungen auch und dann wird berechnet anhand vom Einkommen, was die Familien zahlen müssen. Und die Kindergartenplätze für die 2-4-Jährigen sind ja eh frei, also bis Schuleintritt. Und die drunter, wir haben auch ab einem Jahr Kinder, die müssen eben auch beim Kreis den Antrag stellen, aber wir sind ‘ne normale Regelkita. Nur deutlich kleiner als die meisten. #00:20:52-3#

Ich: Okay, was heißt dann deutlich kleiner? Wie viele sind das ungefähr? #00:20:57-1#

S: Wir haben maximal 30 Kinder bis 6 und Hortkinder 20 maximal, plus 10 bunte Insel-Kinder. #00:21:04-7#

Ich: Das sind ja dann doch ein paar. #00:21:06-8#

S: Ja, insgesamt sind es 60. Aber die sind ja nicht alle gleichzeitig da, die sind dann oben und unten. Im Untergeschoss sind die großen und im Erdgeschoss sind die kleinen, die unter 6-Jährigen. #00:21:22-4#

Ich: /mh/ Ich würde sowieso nachher mal hier durchlaufen und mir alles anschauen, wenn das geht. Ich weiß nicht ob Sie dann noch Zeit hätten - #00:21:27-3#

S: Ich lauf dann noch mit Ihnen. #00:21:30-1#

Ich: Ja, vielleicht könnten Sie mir dann noch was zeigen. Super. Ach und könnte ich auch hier vorne vom Eingangsbereich oder auch woanders noch ein paar Fotos machen? #00:21:39-2#

S: Ja klar. #00:21:40-1#

Ich: Ich kann ja gucken, dass keiner drauf ist, das muss ja nicht sein, aber dann bekommt man einen besseren Eindruck. #00:21:48-7#

S: Ja, gerne. #00:21:48-9#

Ich: Schön, danke. (3) Und zum Thema Ehrenamt - also das sind nun 22 Mitarbeiter hier, aber das sind dann feste Mitarbeiter? #00:22:02-0#

S: Ja, das sind feste Mitarbeiter, Hauptamtliche. Aber eben die wenigsten in Vollzeit, die meisten in Teilzeit. #00:22:07-4#

Ich: Aha. Und gibt's dann darüber hinaus noch Ehrenamtliche, die mitarbeiten? #00:22:10-6#

S: /mh/ Ja. Es gibt einen ganz festen Stamm, die regelmäßig hier sind, das sind so 10-15 Ehrenamtliche. Und ähm aber einen Großteil, die mal einmal im Jahr mal 'nen Kuchen spenden, bei Festen mithelfen, das sind so gut 40 Ehrenamtliche. Die sind mal mehr und mal weniger da, da muss man aber flexibel sein. Dann muss man auch die Möglichkeit geben, wenn sie sagen 'ich kann nur einmal im Jahr, aber ich möchte gerne', trotzdem eben die Möglichkeit geben was zu machen. #00:22:48-1#

Ich: /mh/ Was glauben Sie worin liegt dann die Motivation zu sagen 'ich möchte mich jetzt hier bei der MütZe ehrenamtlich engagieren'? #00:22:54-2#

S: Ähm, viele, die einfach von außen kommen und sagen 'es ist gut, es ich wichtig, dass ihr da seid, ich möchte euch unterstützen', aber andere eben auch, die früher Nutzer waren, die eben als Hilfebedürftiger hierhergekommen sind und jetzt was zurückgeben können. Und das finde ich auch das Schöne an dem Haus, dass man nicht immer nur nimmt, sondern auch geben kann. Und manchmal während man nimmt schon geben kann. Wenn sie in der Erziehungsberatung sind oder in der bunten Insel sind, dann können die Eltern ja schon mit was zurückgeben aktiv. Und das macht die Sache glaube ich ein bisschen angenehmer für die Leute. Also dass sie einfach was wert sind, dass sie zwar Probleme haben im Moment, aber dass sie trotzdem was wert sind und was können. (2) #00:23:42-1#

Ich: Ja, kann ich mir gut vorstellen. (1) Wie läuft das dann ab, wenn ich jetzt sage, ich möchte mich hier einbringen, dann komme ich hier her und an wen wende ich mich dann? #00:23:51-5#

S: Ja, in der Regel an mich ((lacht)). Und dann gucken wir, was Sie Lust haben zu machen und wie oft Sie sich einbringen können und dann findet sich was. Es kann ja ganz unterschiedlich sein. Es kann ja sein, dass Sie sagen 'ich kann total gut stricken, ich würde total gern 'nen offenen Stricktreff anbieten'. Gut, den gibt's jetzt schon, aber weiß ich nicht, irgendwas Anderes. (2) Was wir gerade suchen ist jemand, der 'nen Spielenachmittag für Senioren anbietet. Da suchen wir gerade aktiv jemanden. Also das könnte sowas sein, einmal in der Woche, weil wir mitkriegen, dass es so viele Senioren gibt, die zuhause versauern. Die vielleicht Kontakt über Essen auf Rädern haben, aber ansonsten sehr sehr wenig soziale Kontakte haben. Aber das ist (1) einfach unmenschlich. Dass die zuhause so alleine sind. Und da haben wir gedacht, wir müssen mindestens

einmal in der Woche die Leute zusammenbringen. Wahrscheinlich braucht's gar nicht viel. Wahrscheinlich nehmen wir unseren Bus und sammeln ein paar Leute ein und brauchen hier einen der am besten auch schon Senior ist oder knapp davor, dass die dann nicht das Gefühl haben, es wird jetzt was für sie gemacht, sondern dass die das Gefühl haben, 'ach, das ist ein ganz nettes Beisammensein, hier kann ich ein bisschen Mensch-ärgere-dich-nicht spielen, Karten spielen, bisschen Schwätzchen halten, ich hab‘ einfach bisschen Kontakt' ohne dass es nach einem Hilfeangebot aussieht. (2) Also so würden wir ins Gespräch kommen, wie jetzt auch ((lacht)). Was auch immer wichtig ist, ist die Kursbetreuung, wir haben ja verschiedene Kurse, es gibt Dauerkurse, die betreuen sich selbst, aber so die Vorträge, die einmaligen, die müssen auch betreut werden, da suchen wir auch immer mal Ehrenamtliche, die das gerne machen. #00:25:29-5#

Ich: /mh/ Was heißt dann betreut? Da ist ja dann ein Referent, der das hält - #00:25:33-0#

S: Genau, da muss halt jemand den Schlüssel haben, da muss jemand den Referenten begrüßen - #00:25:38-3#

Ich: Achso, ja okay. #00:25:38-7#

S: Und es muss jemand die Gäste begrüßen 'Schön, dass Sie heute in die MütZe gefunden haben'. Ja, so. #00:25:44-7#

Ich: ((lacht)) Okay, klar. Stimmt. #00:25:48-2#

S: Und teilweise muss auch noch Eintrittsgeld kassiert werden. #00:25:51-9#

Ich: Aber es sind ja gerade im Bildungsbereich einige Angebote, die relativ kostspielig sind. #00:26:01-3#

S: Ja, das liegt eben daran, dass wir keine - also genau. Das wird sich jetzt verändern, wir haben viele dicke Bretter gebohrt beim Land. Die Volkhochschulen und die Familienbildungsstätten kriegen Fördermittel, dafür, dass sie Kurse anbieten. Und die ganze Zeit durften die Familieninstitutionen, die keine Familienbildungsstätte sind, nicht partizipieren. Und als wir vor 10 Jahren Familienbildungsstätte werden wollten, weil wir gesagt haben 'die Beschreibung passt genau auf uns, wir würden gerne auch partizipieren', hat man damals im Ministerium gesagt 'nee, das geht aber nicht, das Geld wird ja nicht mehr und wir können ja denen, die es schon gibt, nichts wegnehmen'. Haben wir natürlich eingesehen, klar. Aber es ist blöd. Und von da an hab‘ ich mit dem Herrn L. immer wieder verhandelt. ((lacht)) Er ist zwar sehr zäh, aber er hält, was er verspricht. Genau, aber da hat er es jetzt hingekriegt, dass ab 2018 alle Familieninstitutionen diesen

Topf anzapfen dürfen. Ich weiß noch nicht worüber wir reden, über welche Summe, ich weiß nur die Förderkriterien schon. Da waren wir auch involviert, an diesen Förderkriterien mitzuarbeiten. Und, so dass sich da ein bisschen was verändern wird, dass wir hoffentlich dann auch - ich werde nicht vom Preis runtergehen, das werde ich nicht mache, weil es gibt genug Leute, die tatsächlich diesen Preis zahlen. Und in Ingelheim ist einfach auch unglaublich viel Geld versammelt, sodass ich das schon nicht einsehe, dass man das für alle kostengünstig anbietet. Weil, es gibt die Leute, die machen das für den vollen Preis und die nutzen das dann auch gerne, also gerade die, die viel Geld haben, nutzen gerne Angebote, die wenig kosten oder Vorteile, die sie gerne auch hätten, die nur benachteiligte Familien bekommen. Das ist schon manchmal unglaublich, was man da so mitbekommt. Und von daher werd' ich dann versteckte Zuschüsse fließen lassen. Also wenn wir wissen wovon wir reden, dass wir es einfließen lassen, dass es immer wieder ein, zwei Plätze gibt, die die Hälfte oder gar nichts kosten. Wo wir aber gucken müssen wie wir, ohne die Teilnehmer zu stigmatisieren, gucken müssen, wie wir die Wege schaffen. Ohne die auch zu entlasten, die es nicht brauchen. #00:28:17-0#

Ich: Okay, ja die Problematik kann ich nachvollziehen. Aber, dadurch spricht man ja auch eine bestimmte Klientel an, wenn man sagt 'das sind die Angebote und die Leute bezahlen es auch', aber dann nutzen es ja schon eher die, die nicht benachteiligt sind. #00:28:34-5#

S: Ja, das ist so. Wir haben dafür aber auch noch Angebote, die gezielt für Benachteiligte sind, wobei wir da eben nicht gucken, wir überprüfen das nicht. Wir haben diese Wunschsternaktionen, einmal im Jahr vor Weihnachten vergeben wir über unsere Ehrenamtlichen, über das Jugendamt, über unsere anderen Kooperationspartner Wunschsterne, die ausgefüllt werden dürfen, mit Wünschen im Wert von 30, 35 Euro, wenn man damit leben kann, dass man was Gebrauchtes bekommt, dann dürfen die Wünsche auch anders sein, es dürfen aber auch Wünsche sein wie 'ich hätte gerne jemanden, der mir einmal in der Woche was vorliest, der mich beim Einkaufen unterstützt'. So kriegen wir 'nen Zugang zu den Menschen, die finanziell eben nicht so gut dastehen. Und das ist ein ganz schöner Zugang. Und die werden auch aufgefordert für ein Fest einen Kuchen zu spenden. So. Und das können die dann auch, in der Regel. Machen nicht alle, es gibt auch die Leute, auch in Ingelheim gibt es tatsächlich Menschen, die genau wissen, wo man was bekommt, die sich aber sonst nicht beteiligen am gesellschaftlichen Leben. Das muss man dann in Kauf nehmen, weil man kann ja nicht die anderen ausschließen, nur weil es eben die Leute gibt, die genau wissen wo sie was kriegen. (2) Ja, und am Ende kommt es den Kindern ja auch zugute. So oder so. Genau und über die kriegen wir dann die Zugänge und dann haben wir es dann auch schon - wir hatten das mal mit der Kirche hier, die Burgkirche hier, die bietet auch in der Adventszeit immer so besondere Menüs an. Natürlich zu Kirchenthemen, aber da haben die 'nen besonderen Koch da, das kostet richtig viel Geld. Aber da haben wir von der Kirche dann auch schon mal Karten bekommen, die wir eben gezielt vergeben durften. Und

dann kriegen die auch ‘ne Eintrittskarte die Leute und gehen dahin wie jeder andere auch und dann weiß keiner von außen, dass die die Karte geschenkt bekommen haben. Also das ist dann die Möglichkeit, die wir eher nutzen, als den Preis für alle zu senken. #00:30:45-1#

Ich: Aber sind es dann trotzdem allgemein auch Familien in benachteiligten Lebenslagen, die hier hinkommen und dann aber sagen wir mal Beratung suchen oder - #00:30:59-4#

S: Genau, die gibt's auch. Wir haben es durch die bunte Insel, da sind ganz viele, denen es finanziell nicht so gut geht, wobei wir da 'ne gute Mischung haben, weil Kinder, die es schwer haben, gibt es auch in reichen Familien. Und durch die Feste, haben wir viele, die das gut und gerne nutzen, die es nicht so leicht haben. Wir haben einmal im Monat den internationalen Kochkreis, der wird von allen möglichen Menschen genutzt und da ist es so, dass wir 3,-€ pro Erwachsenem nehmen, aber wir kassieren nicht. Auch jetzt beim Frühstück kassieren wir nicht. Da liegt 'ne Liste, da müssen sich alle eintragen, dass sie da waren und da steht 'ne Box dabei. Und auf der Liste steht auch ein Preis, aber so kann jeder das reinwerfen, was er reinwerfen kann. Und da gibt's manche, die statt 6 Euro 10 Euro einwerfen und andere nur 5 und so weiß aber keiner vom anderen was er reingeworfen hat. Und am Ende passt es immer ungefähr. Und das funktioniert ganz gut. Es kommt immer mal vor, dass zu wenig in der Kasse ist, aber dafür ist dann beim nächsten Mal wieder mehr drin, dann gleicht sich das aus. Und so ist es auch beim Kochkreis. Da geht immer eins von den Kindern rum mit der Dose und dann schmeißt der eine was mehr rein und der andere was weniger, aber es schmeißt jeder was rein. Das ist ja auch das Schöne, dass auch der, der weniger gibt überhaupt was gibt. So, dass er nicht als Bettler hierherkommt. (3) #00:32:37-0#

Ich: Was würden Sie denn meinen aus Ihrer Sicht, wo liegt der meiste Bedarf bei den Leuten, die herkommen und Hilfe suchen? #00:32:47-1#

S: /.hh/ /hh/ Das hat sich ein bisschen verschoben. Es war ganz lange tatsächlich hauptsächlich Erziehungsfragen, aber durch die Neu-Ingelheimer ist es zu Alltagshilfen geworden. Ich würde sagen es hält sich so 50:50 die Waage. So Alltagshilfen im Sinne von 'wir brauchen 'ne Wohnung, wo krieg' ich Wohngeld, krieg ich überhaupt Wohngeld'. Wohnungen sind in Ingelheim tatsächlich ein großes Thema, weil Ingelheim unglaublich teuer ist für Mietwohnungen und es gibt sehr wenig. Aber auch Ausstattung, also Geschirr, wenn ich da grad in den Schrank gucke, ganz viel, dass die Leute Geschirr brauchen, weil sie gar nix haben oder zu wenig haben. Also so, ja. Möbel, das machen wir auch ganz oft. Wenn die Leute - wir hatten das schon länger - wir hatten 'ne Familie, die haben 5 Kinder und haben in 'ner 3-Zimmer-Wohnung gewohnt. Da haben wir dann eben unterstützt, dass die 'ne größere Wohnung kriegen. Und als die umgezogen sind von der kleinen in die große Wohnung, haben die Möbel natürlich nicht ge-

reicht. Und da schreiben wir 'nen Zeitungsartikel. Da schreiben wir 'wie sieht es aus, wir haben hier 'ne Familie, die braucht das und das und das, bitte bei uns melden' und dann konnte die Familie hingehen und sich das Sofa im Prinzip aussuchen. Es gab dann weiß ich nicht 5 Sofas und die konnten dann hingehen und gucken 'ach das gefällt mir nicht, aber das nehm' ich'. Das war dann auch ganz nett. Und die Leute, die es gespendet haben, waren dann auch ganz froh, dass sich noch jemand gefunden hat, der es brauchte. Weil ja viel weggeworfen wird, was eigentlich noch nicht weggeworfen werden müsste. (2) #00:34:30-4#

Ich: /mh/ Das ist ja eigentlich ganz gut, denn indem Sie den Aufruf machen, müssen die es nicht selbst machen. Bleiben die denn in dem Moment anonym? Weil es ja bestimmt auch schwierig ist - #00:34:37-2#

S: Die bleiben erst mal anonym. Und ich mein spätestens, wenn's ans Aussuchen geht, müssen die ja mit. Weil, klar auch Leute, die kein Geld haben, haben 'nen Geschmack ((lacht)). #00:34:45-5#

Ich: Ja na klar. #00:34:47-4#

S: Und ähm es gibt - wenn wir jetzt an die geflüchteten Familien denken, dann ist es erst mal wurscht, dann nehmen die jedes Bett. Aber wenn die mal etwas hier sind, dann sagen sie auch 'okay, jetzt hätte ich gerne ein schönes Bett'. Und dann muss man gucken, ob wir was finden oder nicht. Und da haben wir so 'ne - wir haben wir erst 'ne Kleiderkammer spontan eingerichtet, aber das war 'ne Katastrophe, weil wir einerseits zugeschüttet wurden mit Kleidung, die niemand mehr anziehen wollte. Weil die Leute dann, wenn die Oma gestorben ist, die Sachen gebracht haben. Und die Leute, die hierher flüchten, sind nicht im Oma-Alter. Die haben eben auch 'nen Geschmack. Und da hat man viel Unverständnis gehabt dafür, dass die Leute das nicht haben wollten. 'Ist doch noch gut, hat damals viel Geld gekostet'. Ja:: #00:35:36-1#

Ich: /mh/ Ja, damals dann. #00:35:39-5#

S: Genau ((lacht)) Ja, das ist tatsächlich total schwierig. Und andererseits, immer wenn die Kleiderkammer geöffnet hatte, haben wir das Chaos nicht hingekriegt. Da kamen so viele Menschen. Und dann eben auch ganz viele aus dem Kosovo, die wissen, dass sie nicht bleiben dürfen, die aber versuchen so viel wie möglich mitzunehmen. Die dann einfach auch blind die Sachen aus den Regalen gerissen haben und haben die Sachen dann auch einfach mitgenommen. Ja, wahrscheinlich können die die Sachen zu Hause gut gebrauchen. Entweder sie versorgen dann jemanden damit oder verkaufen sie. So - dann haben wir die Kleiderkammer wieder eingestampft und haben eine Whats-App-Gruppe, die nennt sich Flüchtlingshilfe MütZe und da kann jeder, der will seine Möbel, seine Kleidung, sein Geschirr, was er loswerden will, kann das reinsetzen. Und anderer-

seits die Suchenden können da auch was reinsetzen und können sagen 'ich brauche 'nen Wickeltisch' und dann wird über die Schiene dann der Wickeltisch organisiert, ein bisschen gezielter. Und da müssen wir ein bisschen auf die Disziplin achten, dass da nicht irgendein Kram geteilt wird und seit der Zeit wird das echt gut genutzt. Und die Leute, die nicht in der Whats-App-Gruppe sein können, die können es dann über mich machen. Die schicken mir dann die Sachen und dann verteile ich entweder die Anfrage oder das Angebot. Das läuft ganz gut. #00:37:02-1#

Ich: /mh/ Mh::: ich habe jetzt noch so ein paar Sachen offen. Genau, ich hatte mich gefragt, wenn es jetzt nochmal konkret um Familien in benachteiligten Lebenslagen geht, ob Sie davon schon gehört haben, dass jemand, der jetzt hier Hilfe gesucht und in irgendeiner Weise bekommen hat, ob sich seine Lebenslage nachhaltig verbessert hat. Dass man gesehen hat, da ist jemand gekommen, der hatte das und das Problem, wir konnten dann helfen und jetzt geht's dem aus welchem Grund auch immer, geht's dem besser. #00:37:55-1#

S: /mh/ Dann denk ich wieder an die Familie mit den 5 Kindern, die konkret definitiv andere Lebensqualität hatten, dadurch, dass sie 'ne größere Wohnung hatten, die sie allein nicht gekriegt hätten. Nicht, weil sie ihnen nicht zustand, sondern weil sie es nicht geschafft haben sich zu kümmern. Und auch weil sie nicht den Mut hatten das einzufordern. Oft wird man erst mal abgewiesen oder schroff behandelt, weil die Sachbearbeiter ja auch unglaublich viel zu tun haben und nicht immer wertschätzend mit den Menschen umgehen, sodass die das einmal versuchen und wenn die schroff behandelt werden, gehen die da kein zweites Mal mehr hin. Und so gibt's mehr Beispiele an Leuten, die Unterstützung gebraucht haben. Ja. Weiß natürlich nicht wie lange nachhaltig, aber ich denke schon. Dadurch, dass sie eben Wertschätzung erfahren und hier eben geben können und - sieht man dann schon, wenn die dann bleiben. Also dass die dann nicht nur die Hilfe abrufen, sondern dass es ihnen gutgetan hat und sie jetzt auch was zurückgeben. Ich denke, das sind schon so die Indikatoren für 'mir geht's jetzt besser, meine Existenz ist in irgend ‘ner Form gesichert, mein Problem hat sich sicher noch nicht in Luft aufgelöst, aber ich hab' ‘nen Weg gefunden damit umzugehen' und dann bleiben die gerne. Es gibt natürlich auch die Familien, wo wir es nicht mitkriegen, die sich ihre Hilfe holen und dann wieder gehen. Aber es gibt auch die Familien, die wissen 'hier krieg ich Unterstützung' - ich hab‘ ja gerade die Wunschsternaktion genannt. Da ist eine Familie dabei, die ist von Anfang an dabei, die hatte jetzt tatsächlich ein Problem rechtlicher Art und die kam dann zur Rechtsberatung. Weil sie einfach das Vertrauen schon gewinnen konnten und wussten 'hier hilft man ihnen'. Gut, das Ergebnis weiß ich natürlich nicht, das geht mich ja nichts an. #00:39:56-5#

Ich: Gibt's denn auch irgendwie bestimmte Hürden, wo Sie sagen würden daran hapert es doch mal, dass die Leute dann doch nicht kommen? #00:40:05-1#

S: Die gibt es bestimmt, aber die kenne ich noch nicht. Das ist auch die Frage, die wir uns immer stellen 'wie können wir da unseren Zugang noch verändern ohne die, die schon da sind zu verprellen, aber gleichzeitig noch mehr Menschen die Tür zu öffnen'. Da suchen wir auch noch nach Lösungen. #00:40:28-1#

Ich: /mh/ Aber woran könnte es liegen? (3) Es kommt ja nicht nur eine bestimmte Klientel hier hin. #00:40:39-0#

S: Es ist schon gemischt. Aber jetzt das Frühstück zum Beispiel, da merkt man schon, das ist eher so die Bildungsmittelschicht. Die wissen, 'das steht mir auch zu, das ist auch in Ordnung, dass ich das nehme', aber das sind viele, die haben ein Jahr mit ihrem Kind Zeit, weil die danach wieder arbeiten gehen und in das Jahr da stopfen die voll mit allem, was sie vollstopfen können. Mit allen Angeboten und allem was sie für ihr Kind tun können, weil sie genau wissen 'nach dem Jahr hab‘ ich die Zeit nicht mehr'. Und das ist schon eher das Klientel. Wir versuchen da auch schon eher gezielt eben geflüchtete Menschen mit dazu zu nehmen zum Beispiel, dass wir die ganz gezielt einladen und sagen 'hey, komm doch dazu, dann kommst du in Kontakt, dann kannst du Deutsch sprechen'. Weil das auch das ist, was denen fehlt. Die haben meistens ihren Kurs, aber niemanden sonst, der außerhalb des Kurses mit ihnen Deutsch spricht. Sodass wir da auch versuchen was zu etablieren und das wir da auch gezielt eben Leute ansprechen 'komm doch mal dazu zum Frühstück' und ja. Aber das ist die gezielte Vernetzung, die es braucht. Von alleine ist es schwierig. (2) Ich weiß nicht, ob es manchmal das Gefühl von den Menschen ist, dass die das Gefühl haben 'ich gehör' da gar nicht dazu und ich darf deswegen gar nicht dahin' oder ' ich will nicht dahin, weil man mir ansehen könnte, dass ich nicht dazugehöre'. #00:42:04-1#

Ich: Also auch immer die Angst vor Stigmatisierung dann am Ende. #00:42:07-2#

S: /mh/ Und da weiß ich gar nicht, ob man da von außen arg viel verändern kann, außer immer wieder gezielt zu sagen 'komm, ich bin auch da, komm doch mal dazu, da sind total nette Menschen'. Weil die Leute, die hier sind, jetzt gerade beim Frühstück, da ist da etwas, was es schon gibt seit der Stillgruppenzeit. Früher war es noch etwas anders organisiert, aber das ist so einmal in der Woche schon immer. Die Menschen, die das nutzen, die sind unglaublich offen und hilfsbereit und geben auch total gerne, wenn sie geben können. Und die sind auch wertschätzend, also da würden wir auch unterbinden, wenn wir mitkriegen, dass da über irgendwen schlecht gesprochen werden würde. Im Sinne von, dass wir mit ins Gespräch einsteigen und Perspektivenwechsel ermöglichen ((lacht)). (2) #00:43:02-9#

Ich: Gibt es auch Aktionen, die außerhalb, also tatsächlich außerhalb der Einrichtung stattfinden? Wo man die Möglichkeit hat auf die Leute zuzugehen und zu sagen 'komm doch mal vorbei, wir machen das und das'? #00:43:14-6#

S: /mh/ Einmal im Monat sind wir im Mehrgenerationenhaus zum Beispiel, mit unserem Frühstück. Das ist ein zusätzlicher Termin. Wir sind drei, vier Mal mit 'nem Stand am Markt unten. Das wir einfach 'nen Infostand machen. Wir sind jetzt im Gespräch mit dem Rewemarkt in der Nähe vom Bahnhof, der unterstützt uns gerne. Da kriegen wir zum Beispiel die Lebensmittel für unseren internationalen Kochkreis gestiftet. Dass wir da auch zwei, dreimal im Jahr, der hat so 'ne Werbefläche, dass wir die nutzen dürfen, um auf uns aufmerksam zu machen. Also so Geschichten machen wir auch. Und durch die bunte Insel haben wir auch einfach unglaublich viel Kontakt zu Familien, die wir gezielt einladen. Die zwar auch ein Stück weit auf uns zukommen bzw. wo die Schulen auf uns zukommen und wir dann da ins Gespräch kommen, wo wir gucken, was gibt es, was die brauchen könnten, was es bei uns im Haus gibt. Und die gezielt dafür einladen. #00:44:25-6#

Ich: Die Angebote, die vorhanden sind werden vermutlich auch entsprechend genutzt. Aber wenn es etwas gibt, was nicht gut anläuft, wird das dann einfach wieder eingestellt? #00:44:48-6#

S: Ja, dann stampfen wir das wieder ein, genau. Also die meisten Angebote, die wir machen, entstehen aus 'nem Bedarf. Meistens ist es andersherum. Auch unsere Schülerbetreuung, auch der Kindergarten ist durch die Nutzer entstanden. Wir haben das Café Kunterbunt gegründet und dann hat der Kindergarten angefragt, benachbarte, ob wir die Hortkinder übernehmen könnten, wenn die in die 5. Klasse kommen, weil sie die Kinder nur behalten dürfen bis zur 4. Klasse und ab der 5. Klasse darf sie nicht mehr. Und da haben wir gesagt ' ja, wenn der Bedarf da ist, na klar'. Und dann haben wir 'nen Elternabend gemacht und da waren direkt 20 Eltern da. Also von den 20 Eltern haben 10 Eltern ihre Kinder angemeldet. Und die meisten Sachen entstehen so, dass wir dann im Gespräch, bei den Festen, bei den regelmäßigen Angeboten einfach mitkriegt, was brauchen die Leute und versuchen das aufzugreifen und versuchen was umzusetzen. Es gibt auch Dinge, wie dieser Seniorennachmittag, das wollen wir unbedingt installieren. Meistens sind die nicht so erfolgsversprechend wie die, die andersherum entstehen. Bei unseren Kursangeboten ist es so, dass wir teilweise Referenten haben, die schon immer dabei sind. Die auch davon leben, dass sie hier Kurse und woanders Kurse anbieten. Also die bieten das einfach kommerziell an und nutzen unsere Plattform und wir nutzen sie natürlich, weil dir dann eben die Leute zu den Kursen schicken können. Ähm, so, das sind die Dinge, da kriegen wir nicht so mit, wie da der Bedarf ist. Weil die Kursreferenten selbst ihre Leute akquirieren und da die schon so lange dabei sind, haben die auch eine feste Klientel. Das wechselt sicherlich auch, aber meistens sind das die gleichen Leute seit 10 Jahren und länger. #00:46:44-5#

Ich: Wenn jetzt die Idee von 'nem Angebote entstanden ist, haben die Personen, die jetzt zum Beispiel den Bedarf gesehen haben einen Stricktreff zu gründen, können die das

dann konkret mit ausgestalten, wie das Angebot stattfindet? #00:46:58-7#

S: /mh/ Ja, genau. Also da legen wir sogar großen Wert drauf, weil gute Ideen haben wir selbst ganz viele, aber es fehlt meistens an der Manpower das umzusetzen bzw. an den Mitteln. Und wenn dann jemand sagt 'es wäre ja total toll, wenn ihr ab morgen Töpferkurse anbietet', dann sagen wir 'ist überhaupt kein Thema, der Raum ist da, wann willste das machen'. Und dann gestalten die ihr Angebot auch selbst. Oft ziehen die ihr Angebot dann nochmal zurück, weil sie einfach die Idee toll finden was anzubieten, aber gar keine Zeit haben was Festes anzubieten. Aber der Stricktreff zum Beispiel, der läuft jetzt auch schon viele Jahre. Die Entscheidung ist, passt es zu uns oder passt es nicht zu uns. Selten ist, dass wir sagen passt nicht, es sei denn es wären irgendwelche Chakrenjäger oder so ((lacht)). Also ein bisschen alternativ ist ja okay, aber es muss einfach auch zu uns und zu unserem Weltbild passen, was beim Stricktreff jetzt zum Beispiel gar kein Thema ist. Oder der Trommeltreff, der trifft sich einmal im Monat, der ist aus 'nem Kurs entstanden. Da gab es damals mal 'nen Trommelkurs, weil ganz viele Leute gesagt haben 'ach, ich würde so gerne trommeln'. Und dann hat sich 'ne Trommellehrerin gefunden und dann haben wir gesagt 'na dann machen wir mal 'nen Kurs', dann hat die zwei, drei Mal 'nen Kurs angeboten und dann hat der Treff gesagt 'so, das können wir jetzt selber'. Und der lebt jetzt auch schon so 5-6 Jahre. Und akquiriert auch immer mal wieder neue Teilnehmer, das ist dann sowas selbst organisiertes. Und so laufen ganz viele Sachen, dass eben aus 'nem Kurs die Dinge entstehen oder dass die Leute sagen 'ich würd‘ so gerne'. Ja. (4) #00:48:49-6#

Ich: Aber merkt man eigentlich, dass es ein Haus der Familie ist oder spielt das im Alltag sonst gar keine Rolle? Ob es Familienzentrum ist oder Haus der Familie. #00:49:00-7#

S: Das spielt keine Rolle im Alltag. Das darf man dem Ministerium wahrscheinlich so nicht sagen ((lacht)) #00:49:04-2#

Ich: Das werd‘ ich auch nicht tun ((lacht)) #00:49:07-6#

S: Im Alltag spielt es tatsächlich keine Rolle. Wobei der Herr L. das glaub ich auch begriffen hat, dass es völlig egal ist. Hauptsache vor Ort wird was angeboten. #00:49:16-1#

Ich: Ich hatte letzten Sommer auch ein dreimonatiges Praktikum gemacht in der Abteilung, da habe ich das Thema auch ein bisschen mitbekommen. Und darüber kam ich dann überhaupt auf die Idee meine Arbeit darüber zu schreiben. #00:49:32-3#

S: Ahja. Bei wem haben Sie denn Praktikum gemacht? #00:49:33-9#

Ich: Bei der Frau D. in der Abteilung war ich. #00:49:36-3#

S: Ah, die jetzt in Rente gegangen ist. #00:49:37-5#

Ich: Genau, ja. Ja, ich bin mal gespannt, ich glaube die Frau E. hat das jetzt ganz gut übernommen und die hatte mir auch gesagt 'ja, wenn du dann zur MütZe gehst, dann frag doch die Frau S., dann kannst du dich an die wenden' - #00:49:54-8#

S: Ahja. ((lacht)) #00:49:54-8#

Ich: Und dann hab‘ ich das direkt gemacht. Ja, ich denke die meisten Dinge haben wir eigentlich behandelt. Vielleicht nochmal abschließend, was würden Sie sagen, was würden Sie an dieser Einrichtung besonders hervorheben? #00:50:23-7#

S: Hm::: Tja, das mit dem Eigenlob ist nicht unsere Stärke ((lacht)) Und ja, es ist auch oft so schwer zu sehen, was machen denn die anderen nicht oder was machen denn die anderen anders. (7) Ja. Also unser Augenmerk ist tatsächlich so dieses Familiäre, so ein bisschen die Großfamilie. Deswegen ist auch die Kita nicht so groß. Der wertschätzende Umgang miteinander und dass man eben Geben und Nehmen kann. Das ist so. Aber ich denke, das trifft auf alle Häuser zu, hoffe ich ((lacht)). Ich weiß nicht was uns anders macht oder besonders macht. Ich glaub mit Herzblut arbeiten auch alle. Ja, es ist schwer zu sagen. #00:51:15-2#

Ich: /mh/ Weil ich hatte mir natürlich ein paar Einrichtungen angeguckt, also jetzt im Internet geschaut und von der Grundkonzeption sollen die ja alle ähnlich sein, also alle sollen ja die Lotsenfunktion haben und Beratung anbieten und wie das dann im Endeffekt ausgestaltet ist, ist ja den Häusern selbst überlassen. Kommt ja dann bestimmt auch darauf an, wie viele Leute kommen hierher, wie viele arbeiten hier, wie viele ehrenamtlich - #00:51:39-4#

S: Ja, ich glaub auch die strukturellen Gegebenheiten vor Ort sind auch entscheidend. #00:51:42-8#

Ich: Ja, stimmt, da haben Sie ja auch gesagt da wird hier dann auch Rücksicht drauf genommen und geguckt 'was braucht es überhaupt hier vor Ort'. #00:51:52-6#

S: Ja, genau. (4) #00:51:58-8#

Ich: Mh::: Vielleicht könnte man andersherum fragen was fehlen würde, wenn es das Haus auf einmal nicht mehr geben würde? #00:52:08-1#

S: Hm::: Was würde fehlen. (3) Ja, auf jeden Fall 'ne Anlaufstelle. Die Tante Erna wür-

de fehlen ((lacht)) So, was ich vorhin sagte. Ja und so die Sicherheit. Wir haben das häufiger so, dass durch die offenen Angebote wie das Frühstück, die Leute mitkriegen, die selber gar nicht 'nen aktuellen Bedarf haben, die aber mitkriegen am Nachbartisch, die hatte da 'nen Bedarf, der wurde geholfen, die dann selber, wenn sie selber in die Lage kommen, so Trennungen oder - 'ich bin jetzt alleinerziehend' oder Einschulung, das sind auch so ganz große Themen, die sich erinnern. Die damals mitgekriegt haben, wie die A. der S. geholfen hat und sagen 'ich ruf die jetzt an'. Und dann rufen die hier an und sagen 'kann ich mal vorbeikommen, du hast doch damals'. Sowas. Das würde fehlen. So dieser Anker, dieser sichere Hafen zu wissen, wenn ich jemanden brauche, da ist jemand, der mir neutral über die Schulter guckt und mir den Hinweis gibt, wo ich den Hebel ansetzen könnte. Ja. #00:53:24-8#

Ich: Ja, das reicht ja wahrscheinlich auch oft schon zu wissen 'wo kann ich hingehen'. #00:53:31-0#

S: Ja. Ich hab‘ - ganz gerne verwende ich das Bild mit dem Spicker in der Hosentasche, bei Klausuren. Ich hab‘ immer 'nen Spicker in der Hosentasche gehabt und hab den natürlich nicht benutzt, weil ich viel zu viel Angst gehabt hätte, aber ich wusste genau, wenn ich 'nen Hänger hätte, ich könnte aufs Klo gehen und auf meinen Spicker gucken und wüsste wieder wie es weitergeht. So ein bisschen vergleichbar. So die Idee, 'ich wüsste wo ich Hilfe kriege, wenn ich welche brauche'. #00:53:58-4#

Ich: Ja. (2) Gibt's noch irgendwo Verbesserungsbedarf, wo Sie wissen, wenn das anders wäre, dann würde es noch viel besser laufen? Oder dann kämen noch mehr Menschen? #00:54:13-6#

S: Ähm, klar würde ich gerne die Hürde abbauen für diejenigen, die sich noch nicht her trauen aus welchen Gründen auch immer. Und die Sockelfinanzierung. Die macht uns das Leben tatsächlich schwer. Ich versuche das immer von den Nutzern und den Mitarbeitern fernzuhalten. Aber das geht nicht immer, also die kriegen das mit. Zum einen weil wir alle, die Hauptamtlichen, aber auch die Ehrenamtlichen, wir sind so::: nah, wir sind nicht nur Arbeitgeber. Wir sind - na klar normales geregeltes Arbeitsverhältnis, aber wir wissen voneinander unglaublich viel. Weil wir auch Teamsitzungen zusammen machen, wo sich auch jeder unglaublich persönlich einbringt. Und dann schaffe ich das nicht, das immer fernzuhalten und das macht schon Druck. Mir erleichtert es das oft, weil die dann auch mitdenken und sagen 'hier können wir doch noch'. Die AG zum Beispiel war 'ne Idee, die im bunte-Insel-Team entstanden ist, 'lass uns doch nochmal rausgehen und uns nochmal so präsentieren, damit die Leute uns kennenlernen'. Genau. Aber das macht das Arbeiten schwer. Weil man ständig entweder das Rad neu erfinden muss, was man sowieso schon macht, damit man Gelder dafür kriegt oder eben dieses Bibbern, gibt es den Zuschuss oder gibt es ihn nicht. Und dann eben die Schwierigkeit, dass es oftmals Antragsaufrufe gibt, da hast du noch zwei Wochen Zeit 'nen Antrag zu

schreiben und so ein Antrag ist ja nicht 'wir wollen gerne mitmachen und wir brauchen 20.000 Euro', sondern das ist ja immer ein Konzept dahinter. Und dann reicht es auch nicht ein Konzept in der Schublade zu haben und das zu nehmen, weil der Antraggeber immer ein gewisses Ziel hat an Förderkriterien, die man genau studieren muss, um die Dinge, die er hören möchte in den Antrag reinzupacken. Das ist also nicht einfach über Nacht geschrieben. Das ist immer unglaublich viel Arbeit, immer mit der Gewissheit du hast 'ne 80 prozentige Chance das zu kriegen. #00:56:14-1#

Ich: Das dann also auch eine gewisse bürokratische Hürde bei dem Ganzen. #00:56:19-5#

S: Genau /hh/ Die aber emotional auch immer unglaublich anstrengend ist. Weil dann immer alle, die am Antrag mitformuliert haben immer mitbibbern und immer 'das wird schon, das schaffen wir dieses Mal' und dann kommt die Absage. Das ist einfach auch emotional unglaublich anstrengend. Und das, was wir da investieren an Energie, fehlt natürlich den Familien, also unseren Nutzern. Ja. (2) #00:56:44-8#

Ich: Aber trotzdem - als letzte Frage - was ist für Sie am schönsten an der Arbeit hier? #00:56:51-6#

S: Was ist am schönsten hier /hh/ Weil ich einfach direkt 'ne Rückmeldung kriege. Nicht immer, aber schon meistens, dass ich direkt 'ne Rückmeldung kriege in Form von die kommen wieder, sie haben ein Lächeln oder wenn ich jetzt ins Frühstück gehe, weil's gerade da ist, die stillen. Sie kommen her und haben es nicht geschafft zu stillen. Und die Christina, die vorhin kurz reingeguckt hat, unsere Stillberaterin, die macht das echt toll, dass jeder, der stillen will, stillen kann. Also auch die mit wenig Milch und keine Ahnung. Und das direkt zu sehen 'guck mal, die kommt beim nächsten Mal und hat kein Stillhütchen mehr' zum Beispiel. So Sachen. Die kommen einfach und haben Spaß mit ihren Kindern und freuen sich. #00:57:40-1#

Ich: Ja, schön. #00:57:42-9#

S: Deswegen macht es Spaß hierher zu kommen jeden Tag. Gibt Tage, da geht's mir auch nicht gut, aber im Großen und Ganzen komme ich jeden Tag gern her. #00:57:52-5#

Ich: Ja, sehr sehr schön. #00:57:54-5#

S: Danke ((lacht)) #00:57:56-5#

Ich: Nee, finde ich wirklich toll, dass es generell diese Einrichtungen gibt. Und dieses Konzept sich gegenseitig zu helfen statt sich bei einem Amt in die Schlange stellen zu

müssen. Zu wissen, ich kann dahingehen und vielleicht finde ich erst mal dort jemanden, der Hilfestellung geben kann und das hilft dann schon weiter. #00:58:16-4#

S: Ja. Unser Credo ist auch, das ist auch noch ganz wichtig, diese Hilfe zur Selbsthilfe. Nicht 'ich sage dir wie es geht', sondern 'ich gebe dir 'ne Idee, wie du's machen kannst'. So. Und wenn es nicht funktioniert, dann gucken wir nochmal nach einer anderen Idee. (2) Wir haben die Weisheit ja auch nicht mit Löffeln gefressen ((lacht)) Gibt ja viele, die von sich glauben, dass nur sie wissen wie es richtig geht. #00:58:46-3#

Ich: ((lacht)) Ja, stimmt schon. (3) Gut. Ja::: dann noch ein anderes Anliegen. Für mich wäre es natürlich optimal, wenn ich jetzt noch Familien, egal ob Mütter oder Väter finden würde, die auch noch Lust hätten mit mir ein Interview zu machen. Dafür hätte ich dann natürlich einen anderen Fragebogen. Am besten auch jemanden, der hier schon Hilfe erhalten hat, der darüber berichten könnte. Ich hab‘ halt immer den Gedanken dabei im Kopf zu sehen, dass geholfen wurde. #00:59:36-0#

S: /mh/ Also, Familien gibt es ja genug. Es gibt mit Sicherheit auch viele, die für ein Interview zur Verfügung stehen würden. Das mit der Benachteiligung ist immer ein bisschen schwierig, weil ich frage das tatsächlich nicht ab. Also ich frage nicht 'was bringst du denn mit'. So::: ich hab' jetzt direkt unsere Vorsitzende im Blick, die kam als Nutzerin hierher und ist heute Vorsitzende. Genau. Und die waren damals in 'ner benachteiligten Situation. Der Mann war glaube ich gerade arbeitslos und der Junge, der zweite, der dann auch bei uns in der bunten Insel angekommen ist, der war in der Schule unglaublich auffällig. Und ich finde auch, das ist eine Benachteiligung für 'ne Familie. Einfach eine schwierige Situation, die andere nicht haben. Von daher, ja. #01:00:31-2#

Ich: Ja, ich dachte mir schon, dass es nicht abgefragt wird. Und es ist ja auch gut, dass die Leute nicht denken 'ohje, ich muss das jetzt hier vorweisen', das würde ja abschrecken. Aber deshalb frage ich Sie zuerst, weil für mich ist es ja noch schwerer herauszufiltern, wen ich jetzt fragen könnte. Da bin ich dann ein bisschen auf Sie angewiesen, dass Sie oder Mitarbeiter mal was mitbekommen haben, dass ich darüber den Kontakt knüpfen kann. #01:01:03-4#

S: Also, wir können jetzt gleich mal gucken, wie das Frühstück heute besucht ist, ob da jemand dabei ist. Und ich würde unsere Vorsitzende tatsächlich fragen. Die Jungs sind zwar mittlerweile groß und arbeiten heute auch mit, bei der Ferienbetreuung, zum Thema Nachhaltigkeit. Die steht mit Sicherheit auch gerne zur Verfügung. Und - aber bei den aktuellen Fällen ist sicher auch jemand dabei. (2) #01:01:38-6#

Ich: Aber es gibt jetzt nicht spezielle Vergünstigungen bei Bildungsangeboten zum Beispiel, was normalerweise mehr kostet, wo Sie aber sagen 'wenn derjenige sagt, er hat nicht so viel Geld, dann kann er es vergünstigt bekommen'? #01:01:52-2#

S: Das haben wir noch nicht. Das würde ab nächstem Jahr kommen. Also wir hatten das eine Zeit lang, dass wir einen Sozialfonds eingerichtet hatten, der wurde aber nur sehr spärlich genutzt. Das war dann auch vom Antragsverfahren, die mussten intern - es gab einen Sozialfondsausschuss, das waren drei Leute, die dann entschieden haben über den Antrag, wird der Antrag genehmigt oder nicht. Und das war dann auch innerhalb des Vereins unglaublich bürokratisch. Deshalb würde ich es gern künftig anders machen. Wenn wir einen Zuschuss für unser Bildungssystem kriegen, dass wir sagen es gibt so ein, zwei Plätze pro Veranstaltung, die sind entweder kostenfrei oder hälftig, weil so bisschen so auch mitschwingt, 'wenn es nichts kostet, dann ist es nichts wert'. So, dass die auch schon was geben sollen, nur in ihrem Rahmen eben. Aber da würde ich gerne viel niedrigschwelliger drangehen als bei dem Sozialfonds. Den haben wir auch eingestampft, den gibt's nicht mehr. (2) Ja, aber noch gibt es das nicht. #01:03:02-2#

Ich: Okay. Weil sonst hätte man da ja theoretisch auch anknüpfen können, aber okay. #01:03:06-6#

S: Ja, wobei eben die finanzielle Benachteiligung eben nicht immer nur die Benachteiligung ist. #01:03:09-6#

Ich: Nee, klar. Aber das war mein Gedanke darüber zu gehen und zu sagen das ist ein Anhaltspunkt, an dem ich mich entlang hangeln kann. Weil klar, so weiß man es nicht immer. #01:03:22-1#

S: Nee, man weiß es nicht immer. Und ich finde eben die finanzielle Benachteiligung ist es gar nicht immer. Es gibt Menschen, denen geht es finanziell gar nicht gut, die sind aber unheimlich glücklich. Und denen dann den Stempel aufzudrücken 'du bist arm', finde ich auch unglaublich schwierig. Das passiert ja leider ganz oft, gesellschaftlich, dass man eben festlegt die Armutsgrenze ist bei 'nem Einkommen von. Und die Leute hören so ' oh okay, dann sind wir es ja'. Und das macht eben die Perspektive für die Menschen so eng. Klar hatten die Menschen sorgen und haben den Euro zweimal umgedreht bevor sie ihn ausgegeben haben, haben sich aber nie als arm empfunden. Deswegen finde ich es ein bisschen schwierig. Aber wir finden mit Sicherheit Familien, die Sie befragen können. #01:04:17-7#

Ich: Okay, super. (2) Gut, dann - #01:04:22-8#

S: Gut. Dann würde ich jetzt mal ganz schnell auf Toilette gehen und dann würde ich 'ne Führung machen. #01:04:25-9#

Ich: Ja, gerne. {Wir stehen auf und ich fange an meine Unterlagen zu packen, lasse das Aufnahmegerät aber noch eingeschaltet, da ich plane es bei der Führung möglichst un-

auffällig bei mir zu tragen.} Bevor ich gehe, würde ich dann auch nochmal auf Toilette gehen. Aber das kann ich auch später noch. #01:04:38-4#

S: Es gibt mehrere unterwegs. ((lacht)) Sie können Ihre Sachen dann gerne bei mir im Büro einschließen. #01:04:48-3#

Ich: Ja, danke. {Ich packe meine Sachen weiter ein, nehme sie und gehe in den Flur, um dort auf Frau S. zu warten. Im Flur hört man die Besucher des Frühstücks im Nebenraum reden. Ich schaue mich etwas um und überlege mir wovon ich Fotos machen könnte und welche Flyer ich mitnehmen könnte.} #01:07:09-1#

S: {kommt in den Flur zu mir} Wollen Sie Ihre Sachen bei mir ins Büro stellen? #01:07:08-9#

Ich: {gehe ins Büro} Ich hab‘ mal geschaut, ob ich nachher noch Flyer mitnehmen könnte. #01:07:10-8#

S: Na klar. #01:07:25-7#

{Frau S. schließt das Büro ab und erzählt dabei noch, dass Mitarbeiter aus anderes Büros sich oft wundern, dass sie dort zu dritt in einem kleinen Raum säßen. Danach gehen wir in Richtung Küche.} #01:07:39-2#

S: Das ist unsere Küche. Wir kochen täglich frisch, das unterscheidet uns vielleicht auch von anderen Häusern, genau. #01:07:47-3#

Ich: Es ist auch schön hell. #01:07:46-5#

S: Ja, das war Glück. Lange Geschichte, bis wir hier die Küche bekommen haben. Vor einem Jahr haben die angefangen. #01:08:05-8#

{Wir gehen durch den Flur weiter. Eine Kollegin kommt entgegen und Frau S. stellt sie mir vor. Die beiden reden miteinander. Dabei erzählt Frau S. von meiner Arbeit und wir fragen die Kollegin, ob sie jemanden kennt, der für ein Interview mit mir in Frage käme. Sie sagt sie würde auch mal überlegen. Wir gehen weiter in den Frühstücks-/Essraum. Frau S. erzählt etwas von der ursprünglichen Belegung der Räume.} #01:11:01-2#

S: Die C. sitzt dann zum Beispiel dabei oder ich sonst auch, wenn das Frühstück ist. Dann können die Leute reden und Fragen stellen, wenn der Bedarf da ist oder eben auch nicht. {Babys schreien zwischenzeitlich. Wir gehen danach in den Eingangsbereich und von dort aus die Treppe hinauf zu den Räumlichkeiten, die sich in der oberen Etage befinden. Auf der Zwischenstufe bleiben wir stehen und gucken auf den Spielplatz, neben

dem sich zu dieser Zeit eine Baustelle befindet. Dort soll ein Parkplatz entstehen. Ich sage, dass ich die Umgebung an sich sehr schön finde. Frau S. bestätigt dies.} Ja, Ingelheim ist eine kleine Stadt mit allem was man braucht, aber unglaublich dörflich. So anonym ist hier niemand. Hat Vor- und Nachteile. Zum Wohnen ist es schon sehr schön, aber das finden viele und deshalb ist es sehr teuer. {Wir gehen nach rechts in eine Abzweigung des Flures und dann noch eine Treppe nach oben wo Frau S. mir weitere Räumlichkeiten zeigen möchte. Es ist ein kleinerer Raum, über den die MütZe allein verfügen kann. Dort finden kleinere Seminare bis zu 15 Leuten statt. Der Ausblick ist sehr schön. Wir gehen danach über den Flur auf die andere Seite des Ganges. Dort sind zwei große Räume, einer davon ist in der Mitte abtrennbar.} Das kann jeder selbst gestalten, wie er es möchte. Nur danach eben wieder so stellen, wie es vorher war. Das nutzen dann zum Beispiel auch der Schachklub oder ähnliche Vereine. Die müssen dann auch keine extra Miete dafür zahlen. {Wir gehen wieder hinunter über die Treppe ins Erdgeschoss. Dort deutet Frau S. auf eine Tür bzw. einen Eingang gegenüber dem Café.} Der Kochkreis ist dann hier und in den anderen beiden Räumen (im Café). Das war dann auch von der Idee her - was können wir denn für die geflüchteten Menschen anbieten, so ohne Sprachbarriere und eben mit dem Thema 'ich komme nicht nur zum Nehmen, sondern auch zum Geben' und dann haben wir an ‘s Kochen gedacht. Weil Kochen kann irgendwie jeder, essen auch. Und die Idee dahinter war, dass es ja so viele Deutsche gibt, die gern ausländisch in irgendeiner Form kochen lernen wollen. Und so gibt es immer einen Verantwortlichen der kocht, der akquiriert immer ein paar Leute, die mit ihm kochen. Der andere kümmert sich um die Kinder, der nächste deckt schon mal den Tisch, das ist ganz schön. Fängt immer um 5 an und meistens essen wir um 7. Und dann wird in der Küche gekocht. {Dann gehen wir eine Treppe hinunter ins Untergeschoss. Frau S. zeigt mir die Hausaufgabenräume der bunte-Insel-Kinder.} Zur Hausaufgabenzeit sind die großen, die bunte-Insel-Kinder tatsächlich hier oben, weil die brauchen so kleine Räume, weil die Gruppen maximal mit drei Kindern besetzt sind. Die Idee warum die in der Kita sind, ist, dass die nicht isoliert in irgend ‘nem stillen Kämmerchen sitzen, wo man von außen nichts wahrnimmt, lernen mit sich umzugehen, sondern so wie das Leben eben ist. (4) {Wir gehen weiter durch die Räume der Kita. Ein kleinerer Raum ist für die Kleinen, ein größerer ist für die etwas älteren Kinder. Ein Kindergartenkind kommt in diesem Moment durch die geöffnete Tür vom Spielplatz direkt in die Kitaräume gelaufen, um gesammelte Kastanien in sein Fach zu legen.} #01:21:18-6#

Ich: Ich finde es schön, dass hier so viele Tafeln oder Aushängeschilder sind, damit man gleich weiß wo was ist. Und sich überall informieren kann. Das finde ich ganz praktisch. #01:21:22-0#

S: Schöne Rückmeldung, wir sind gerade dabei auch für außerhalb unserer Räume, für das Foyer auch noch welche zu schaffen. Weil da ist das noch nicht. Dass wir die Verwaltung von diesen Räumen haben ist noch ganz frisch. Da hat die Stadtverwaltung noch selber verwaltet, aber das war ganz schwierig, weil die ja nicht vor Ort sind und

dann landete ja doch wieder alles bei mir und jetzt haben wir den offiziellen Auftrag das mit zu verwalten. {Ich mache noch ein paar Bilder, da zu diesem Zeitpunkt sonst keine Mitarbeiter oder Kinder da sind. Wir gehen zurück Richtung Flur. In einer kleinen Küche im Bereich der Kita begrüßt Frau S. Kolleginnen, die gerade einen Teig vorbereiten. Dann verlassen wir die Kita-Räume wieder.} Was auch noch interessant ist, ist, dass ganz wenige Mitarbeiter nur ein einem Bereich tätig sind. Die meisten sind in mehreren verteilt, mindestens zweigeteilt. Also ich habe das ja auch, halbe Stelle für die Geschäftsführung und Koordination und mit 'ner halben Stelle leite ich die bunte Insel. Auch typisch ist, dass wir keine Erzieher in der Kita haben. Die Erzieher haben nicht zu uns gepasst, ganz verrückt. Die haben irgendwie nicht über den Tellerrand geguckt, das war ganz schwierig. {Wir gehen in den Hortbereich. Dort machen alle ab 4. Klasse bis ungefähr 14 Jahren Hausaufgaben. Im Raum daneben befindet sich eine kleinere Turn-/Gymnastikhalle. Während wir dort stehen, hören wir schon Stimmen aus dem Nebenraum. Dort findet Ferienbetreuung statt. Als wir erneut den Raum wechseln, sehen wir vier Kita-Kinder und zwei Betreuerinnen, die zusammen Holzplatten und selbst gesägte Holzstiftchen bemalen. Daraus solle am Ende ein Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiel werden, berichten sie. Sie berichten von positiven Rückmeldungen von Müttern, die ihre Kinder zur Ferienbetreuung gebracht hatten und freuen sich darüber. Im Anschluss gehen wir wieder hoch ins Erdgeschoss. Frau S. berichtet noch davon, wie sie in das jetzige bestehende Haus gezogen sind und dass es ursprünglich abgerissen werden sollte. Frau S. geht dann zurück ins Café und ich gehe noch einmal die Treppe hinauf um Fotos vom Café zu machen. Dabei höre ich immer noch die Familien aus dem Frühstückscafé reden. Ich gehe schließlich noch runter zur Eingangstüre um mir dort noch weitere Flyer zu nehmen. Da kommen zwei jüngere Frauen und ein Mann herein. Sie fragen nach dem Eingang der Einrichtung und ich verweise sie ins Café, da ich weiß, dass Frau S. und Kolleginnen dort sind. Sie gehen rüber, aber bleiben vor dem Café stehen, doch Frau S. kommt von allein heraus und fragt, ob sie ihnen helfen kann. Einen Moment später, als sie ihre Information erhalten haben, gehe ich auch wieder ins Café und sage Frau S., dass ich nun soweit alles angeschaut habe und hole meine Sachen wieder aus dem Büro. Sie gibt mir noch einen Flyer mit. Außerdem bittet sie mich ihr noch eine Mail zu schreiben wegen meines Anliegens und erzählt mir von einem Familienfest des Hauses, das am 13. Mai stattfindet. Ich bedanke mich, aber sage auch, dass es schön wäre, wenn sie trotzdem vorher die Ohren offenhalten könnte. Sie bejaht dies. Ich bedanke mich noch einmal für alles und verlasse das Café.} #01:40:14-0#

{Bandende}

7.2.2 Protokoll des Familienfestes in Ingelheim (Protokoll Ingelheim)

Es war ein sehr warmer, sonniger Tag, ich fuhr mit der Bahn nach Ingelheim. Der Beginn des Festes war 14:30 Uhr, ich bin jedoch bewusst erst um 15:30 Uhr angekommen, da ich wusste, dass es vorab einen Bandauftritt geben würde – für diese Zeit schätzte ich meine Chancen auf ein Gespräch sehr gering ein; zudem wollte ich darauf warten, dass das Fest etwas „in Gang“ kommt.

Dort angelangt sah ich auf dem Vorplatz des HdF bereits eine größere Versammlung von Menschen, die in kleineren Gruppen beisammenstanden, saßen oder liefen – unter ihnen waren Menschen jeden Alters, auch sehr viele kleine Kinder, die umherliefen und miteinander spielten. Auf der linken Seite stand ein Pavillon unter dem die Musikgruppe, die zuvor gespielt hatte, gerade ihre Instrumente verstaute; etwas weiter rechts standen zwei weitere Pavillons mit offenen Seiten, unter denen Menschen in Sitzgruppen an Bierbänken zusammensaßen und sich unterhielten. Mittig vor dem Eingang standen die Menschen zusammen und redeten; weiter rechts war ein Grill aufgebaut mit einem Stand davor, an welchem man Würstchen im Bötchen kaufen konnte. Dahinter, direkt rechts neben dem Eingang stand eine einzelne Bierbank, auf der eine Art Knetmasse und Wollreste lagen, darum herum standen einige Kinder und ein paar Erwachsene, die die Tätigkeit mit den Materialien scheinbar anleiteten – es musste sich hier um einen der angekündigten Workshops für Kinder bzw. Familien handeln.

Ich blickte mich zunächst auf dem Vorplatz um, da ich die Koordinatorin Frau S. suchte – ich fand sie im Gespräch mit einer anderen Frau direkt neben dem Eingang des Hauses stehen. Ich wartete in unmittelbarere Nähe um sie zu begrüßen und auch um mir von ihr Tipps geben zu lassen, welche NutzerInnen ich am besten um ein Gespräch bitten könnte. Als Frau S. die Unterhaltung beendet hatte, begrüßte sie mich sehr herzlich und bot auch direkt an mit mir zu schauen, welche/r der Gäste als Interview- bzw. GesprächspartnerIn in Frage kämen. [Ich hatte zuvor entschieden, dass es besser ist ein lockeres Gespräch mit den Anwesenden anzufangen und ihnen ein paar Fragen meines ursprünglichen Fragebogens zu stellen, statt sie um ein vollständiges Interview zu bitten, da dies im Rahmen der Feier vermutlich auf wenig Zustimmung stoßen würde – im Anschluss an das Gespräch hatte ich geplant mir einen Sitzplatz zu suchen und die Erinnerungen an die Unterhaltung direkt als Erinnerungsprotokoll aufzuzeichnen.]

Es dauerte nur einen kleinen Moment, da hatte Frau S. auch schon eine Besucherin entdeckt, die sie mir als geeignet empfahl – sie kam gerade aus dem Gebäude herausgelaufen und wollte an uns vorbei, als Frau S. sie anhielt, mich vorstellte und sie fragte, ob sie ein bisschen Zeit für mich erübrigen könnte – ich sagte selbst kurz worum es ging und die Befragte, Frau Meinau, sagte, dass sie kurz etwas zu trinken holen wolle, aber danach gern zur Verfügung stehe. In der Zwischenzeit betrat ich das Gebäude und schaut mich im Eingangsbereich um – rechts im Gang, der zum Eingang der Kita führte, waren zwei verschiedene Stände aufgebaut – einer, an dem sich die Kinder das Gesicht bemalen lassen konnten und einer, an dem gebastelt werden konnte; links stand ebenfalls ein Tisch, an dem offenbar Sockenpuppen gebastelt werden konnten; an den Ständen waren jeweils Kinder und Erwachsene versammelt. Zwischen den Ständen war ein Infostand und Plakate aufgebaut bzw. angebracht – hier wurde für mehr Vielfalt in der Gemeinde geworben – eine Unterschriftenliste stand bereit, auf der sich jeder Besucher, der dies befürwortete, eintragen konnte – eine Mitarbeiterin fragte mich, ob ich nicht auch unterschreiben wolle – ich tat es.

Ein paar Stufen weiter hoch im Cafébereich saßen Menschen in Sitzgruppen zusammen und aßen Kuchen – als ich den Anbau auf der linken Seite betrat, sah ich, dass der Kuchen in der Küche bereitgestellt war – im Gang saß eine Frau mit Bons, mit denen man sich scheinbar Kuchen und Getränke holen konnte. Ich wartete in der Eingangshalle auf Frau Meinau, die kurz darauf zu mir herüberkam. Sie schlug vor, dass wir uns an einen der kleinen Tische setzten, die im Cafébereich standen – dort war es nicht allzu laut, sodass wir uns ungestört unterhalten konnten [ich hatte zwar meinen Fragebogen und auch mein Aufnahmegerät dabei, entschied mich jedoch dafür beides nicht aus meiner Tasche zu holen, da ich nicht Gefahr laufen wollte Frau Meinau zu verschrecken.

Gespräch mit Frau Meinau:

Bei Frau Meinau handelte es sich um ein Mitglied des Vereinsvorstandes der MütZe, sie war schätzungsweise um die 40 Jahre alt, hatte kurze dunkle Haare, war etwas kräftiger, trug Jeans und T-Shirt – gepflegtes, sympathisches Äußeres. Sie erzählte, dass sie und ihre Familie, das heißt ihr Mann und ihre beiden Söhne, zuerst in Mainz gewohnt haben, sie sind verheiratet; sie und ihr Mann waren und sind beide berufstätig. Sie ist in der Verwaltung, im Studierendenwerk der Uni Mainz beschäftigt. In Mainz hätten ihre Kinder eine sehr gute Betreuung gehabt – vor allem in zeitlicher Hinsicht; durch den Umzug nach Ingelheim sei diese Betreuung jedoch weggefallen.

An der IGS habe ihr jüngerer Sohn, der zu diesem Zeitpunkt etwa 12 Jahre alt war, nun Schwierigkeiten bekommen – er habe sich mit den Lehrern nicht verstanden und habe keinerlei Motivation gehabt Hausaufgaben zu machen bzw. habe sich nicht darauf konzentrieren können. Da er zwar sehr intelligent gewesen sei und auch gute Schulnoten gehabt hätte, jedoch nicht über genügend Sozialkompetenzen verfügte, um sich in den Klassenverband einzufügen, habe sich die Situation zunehmen verschlechtert – auch sei es nicht möglich gewesen für ihn einen entsprechenden Platz in der Hausaufgabenbetreuung oder in einem Hort zu finden.

Frau Meinau beschreibt ihren Sohn als übermäßig sensibel in seinem Wesen, sodass er leicht mit sozialen Situationen (gerade mit mehreren Personen) überfordert gewesen sei – eine spezielle Situation mit einer Lehrerin während des Unterrichts, in der er sich aufgrund des Klassenlärms gedanklich abgeschottet habe und die Lehrerin dies jedoch als bewusste Ignoranz auffasste, habe dazu geführt, dass ihr jüngerer Sohn kurz davor stand der Schule verwiesen zu werden.

Die fehlende (Hausaufgaben-)Betreuung und die schulischen Konflikte hätten beinahe erfordert, dass entweder Frau Meinau oder ihr Mann ihren Job stark kürzen oder sogar für eine gewisse Zeit aufgeben hätten müssen – die Situation sorgte auch für innerfamiliäre Spannungen zwischen den Familienmitgliedern, da sie zunächst nicht wussten, wie sie die Problematik bewältigen konnten. Per Zufall sei Frau Meinau dann aber auf einen Zeitungsartikel der MütZe aufmerksam geworden, in welchem die damals neue Gründung der bunte-Insel-Gruppe mitgeteilt wurde [hierbei handelt es sich um eine kleine

Gruppe von Kindern, die besonders in Bezug auf die Erledigung der Hausaufgaben intensive Betreuung benötigen – bspw. bei AD(H)S].

„Gott sei Dank gab es sowas in der MütZe, das kam gerade richtig, genau sowas haben wir gebraucht“, sagte Frau Meinau – keiner sonst hätte ihren Sohn betreuen können auf die Weise, wie er es zum damaligen Zeitpunkt gebraucht habe – außer Herr oder Frau Meinau selbst, was aber eben mit einer Kürzung oder Aufgabe des Berufes verknüpft gewesen wäre. In der MütZe seien sie schließlich sehr zufrieden gewesen mit der Art Betreuung und auch Unterstützung, die ihnen widerfahren sei – es sei sehr individuell gewesen, da die Gruppe der Kinder so klein war – die Leitung der Gruppe sei durch eine Ergotherapeutin erfolgt, die sich nicht nur mit den Kindern beschäftigt habe, sondern auch Gespräche mit den Eltern führte, um die Entwicklung des Kindes zu besprechen, darunter auch, wie es den Eltern zuhause gelingen könne das Kind in seinen Leistungen (u.a. bei den Hausaufgaben, schulischem Lernen, aber auch der Förderung der sozialen Kompetenzen) zu fördern – hier hätten auch die Eltern eine Art Hausaufgabe bekommen, also eine Anleitung, was sie mit dem Kind üben sollten, um es zu fördern.

Frau Meinau erklärt, dass es ihnen als Eltern bzw. der Familie als Ganzes dadurch besser gelungen sei, das Verhalten und das Wesen ihres Sohnes zu verstehen; sie hätten ein viel besseres Verständnis für ihn und seine Bedürfnisse aufbringen können – dies habe schließlich auch dazu beigetragen, dass das familiäre Miteinander sich wieder entspannt habe. So beschreibt sie auch: „Wir sind zu der Einsicht gekommen, dass es Quatsch ist, dass man sich immer dem gesellschaftlichen Druck beugen muss. Nur weil ein Kind beim Lernen etwas langsamer ist, heißt das ja nicht gleich, dass er deswegen zurückgeblieben ist. Er hat halt einfach mehr Zeit gebraucht und die haben wir ihm dann auch gelassen und dann hat es geklappt.“ Durch seinen Aufenthalt in der MütZe bzw. in der bunte-Insel-Gruppe habe ihr Sohn nun auch viel mehr Selbstvertrauen gewonnen und soziale Kompetenzen erlernt – er habe hier positive Rückmeldungen erfahren, die ihn gestärkt und in seiner Entwicklung unterstützt haben – nach einer Weile sei es so auch leichter für ihn gewesen auf andere Kinder oder Personen zuzugehen und mit ihnen zu spielen.

Der Teufelskreis aus nicht gemachten Hausaufgaben – Stress in der Schule – Stress mit den Lehrern und dadurch wiederum negativen Emotionen und wiederum fehlende Mo-

tivation/Konzentration bei den Hausaufgaben sei durchbrochen worden – dies führte, dazu, dass sich auch die Lage in der Schule entspannt habe und ihr Sohn dort bleiben konnte.

Die Gefahr, dass eines der Elternteile gezwungen wäre den Job aufzugeben, war damit auch gebannt. Bei dem Angebot der bunten Insel handelt es sich nicht um eine Regelbetreuung – dies wird durch einen Beitrag der Eltern und durch einen Zuschuss der Stadt (JA?) finanziert. Frau Meinau berichtet weiterhin, dass sie sich von Beginn an sehr wohl in der MütZe gefühlt habe, da das Miteinander hier sehr familiär sei – durch die kleinen Gruppen sei der Kontakt zwischen Erziehern/Betreuern und Eltern viel enger – so entwickelten sich über die Zeit automatisch Freundschaften zu anderen Mitarbeitern.

Über die positiven Erfahrungen, die sie in der MütZe gemacht habe, sei der Wunsch bei ihr aufgekommen sich auch selbst zu engagieren, da sie die Arbeit in der MütZe unterstützen wollte – wollte dazu beitragen, dass so etwas erhalten bleibt – so habe sie sich zunächst über die Spende von Kuchen für Feste eingebracht oder auch einmal an dem Stand der MütZe auf dem Weihnachtsmarkt ausgeholfen; so habe es sich entwickelt, dass sie immer mehr Aufgaben übernommen habe, bis sie schließlich gefragt wurde, ob sie nicht in den Vorstand eintreten wolle. Dies hat sie dann auch getan; es mache ihr nach wie vor viel Spaß – sie betrachte es nicht als Pflichtaufgabe nach der Arbeit, sondern als etwas Schönes, auf das man sich freuen kann in der Freizeit. Sie fühle sich durch die Arbeit nun noch stärker gesellschaftlich eingebunden bzw. als Teil der örtlichen Gemeinschaft, was sehr schön sei – „Die Arbeit gibt mir auch einen gewissen Mehrwert. Deshalb ist es schön sich hier zu engagieren."

Nachdem ich das Gespräch mit Frau Meinau beendet hatte, blieb ich auf meinem Platz einfach sitzen und fing an Notizen zum Gespräch zu fertigen, da die Unterhaltung schätzungsweise 30 Minuten andauerte und ich befürchtete, dass ich zu viele Details vergessen könnte, wenn ich noch weitere Gespräche führte und mit der Aufzeichnung bis zum Verlassen der Veranstaltung wartete. Danach entschied ich noch einmal auf Frau S. zuzugehen, um sie nach weiteren Ansprechpartnerinnen zu fragen – ich erblickte sie draußen; sie nahm sich erneut Zeit, um mit mir über das Fest zu gehen – sie sagte, sie habe noch ein paar Kandidatinnen im Auge gehabt, die sie mir zeigen oder ggfls.

kurz vorstellen könne – eine junge Frau mit ihrer Tochter kam an uns vorbei, sie sei ebenfalls sehr gut geeignet für meine Forschung.

Gespräch mit Frau Bina:

Wir setzten uns an den Tisch und ich erklärte auch hier erst noch einmal was ich mit dem Gespräch bezwecken wollte – sie schien meine Arbeit interessant zu finden, was mich freute. Sie war etwa Mitte 30, hatte lange dunkle Haare, trug ein T-Shirt und Jeans und wirkte nicht nur sehr sympathisch, sondern auch aufgeschlossen. Ihre kleine Tochter (etwa 5 Jahre alt) setzte sich anfangs zu uns an den Tisch, da sie ebenfalls etwas zu Essen hatte und dabei Hilfe brauchte.

Frau Bina erzählte, dass sie eigentlich aus dem Ruhrpott stammte, der Liebe wegen dann aber ins Rhein-Main-Gebiet gezogen sei vor einigen Jahren – schließlich wurde sie schwanger, die Beziehung zu ihrem damaligen Freund ging aber bald darauf zu Bruch, sodass sie nach Ingelheim zog, um dort eine neue Arbeitsstelle annehmen zu können. Dies gelang zu Beginn jedoch nicht sehr gut – so war sie zunächst alleinerziehend und erwerbslos, was eine schwierige Situation darstellte; auch hatte sie kaum Kontakte in der neuen Wohngegend zu dieser Zeit. Da ihre finanziellen Mittel sehr knapp bemessen waren, nahm sie an der von der MütZe arrangierten Wunschsternaktion teil [in der Adventszeit können Personen in finanziell benachteiligten Lebenslagen einen Wunsch bis zu einem gewissen Betrag nennen – alle Wünschen werden vor Weihnachten schließlich gesammelt und wenn möglich durch Spendenmittel erfüllt – diese Aktion ist Menschen mit sehr geringen finanziellen Mitteln vorbehalten].

Über die Wunschsternaktion habe sie schließlich den Kontakt zur MütZe hergestellt – hier habe sie sich schnell wohl gefühlt und ihr Kind dann auch zur Betreuung in die Kita gegeben. Auch sie findet es schön, dass die Gruppen klein sind und der Kontakt untereinander individueller und intensiver ist – auf diese Weise komme mehr Fürsorge und ein familiäres Miteinander zustande. Sie habe Vertrauen zu den Mitarbeitern der MütZe aufgebaut und den Kontakt gehalten. Auch sie hat dadurch Freundschaften mit anderen MitarbeiterInnen geschlossen und sich gesellschaftlich eingebunden gefühlt, was sie als sehr positiv empfindet. Sie berichtet auch, dass sie keine Alternative zur

MütZe gewusst hätte, als es darum ging Anschluss und eine gewisse Unterstützung zu holen.

Über die Jahre habe ihr Kind verschiedene Angebote genutzt – darunter einen Malkurs für Kinder, Musik und Tanz für Kinder und einen Selbstbehauptungskurs. Seit vier Jahren sei sie darüber hinaus nun auch beruflich bei der MütZe eingebunden als pädagogische Mitarbeiterin. Um sich nachträglich für diese Tätigkeit zu qualifizieren (und wie ich annehme auch in der Bezahlung anzupassen), macht sie nun in Teilzeit nebenher eine Ausbildung zur Erzieherin.

Zwischenzeitlich kommt mal eine weitere Mitarbeiterin zu uns an den Tisch und fragt Frau Bina, ob sie gleich noch einen Workshop für Kinder betreuen werde – die beiden Frauen scheinen sehr vertraut miteinander, was die Aussagen meiner bisherigen Gesprächspartnerinnen bestätigt – sie machen kleine Witze und vereinbaren, dass sie später noch ein Glas Wein zusammen trinken würden. Dann muss Frau Bina sich verabschieden, um den Workshop zu betreuen, von welchem ihre Kollegin sprach – ich bedanke mich und wir verabschieden uns.

Da es nun schon früher Abend ist (etwa halb 6) und einige Familien bereits gegangen sind, entscheide ich mich dazu nun auch zu gehen – da ich weiß, dass ich auf der Rückfahrt wieder eine Weil im Zug sitzen werde, sehe ich es vor, dort meine Erinnerungen zum letzten Gespräch aufzuzeichnen. Ich suche ein letztes Mal Frau S. auf, um mich bei ihr ganz herzlich für ihre Unterstützung zu bedanken, was mir auch gelingt. Sie wünscht mir viel Erfolg bei meiner Arbeit und äußert den Wunsch diese auch einmal lesen zu dürfen, wenn ich sie beendet habe – ich sage, dass dies noch etwas dauern werde und ich mich bemühe dann an sie zu denken. Dann verlasse ich die Veranstaltung.

7.3 Interviewtranskripte und Protokoll des Hauses der Familie in Alzey

7.3.1 Interviewtranskripte Frau M.

Transkript 1

(Frau M. entschuldigt sich zunächst für ihre Kollegin.) #00:00:28-0#

Ich: Vielleicht können Sie mir ja schon mal ein paar organisatorische Fragen beantworten. Zur Entstehungsgeschichte, wann das entstanden ist und wie sich das entwickelt hat? #00:00:40-8#

M: Also ich hab' ja jetzt keine Daten und Fakten hier, aber ich glaube wir sind dabei seit 2008, aber das machen wir nochmal genau. Aber wir waren in der zweiten Förderphase der Mehrgenerationshäuser dabei und haben dann aber auch sofort den Antrag gestellt als Haus der Familie und dann waren wir auch gleich ein best-practice-Modell, ich weiß grade nicht mehr wie die Bezeichnung dafür war. Modellprojekt oder so, das finden Sie ja vielleicht nochmal raus. Da waren wir jedenfalls eines von den besonderen Häusern ((lacht)). Und (3) dann haben wir aber, nachdem wir den Antrag gestellt haben, haben wir erst mal ein Jahr umbauen müssen. Wir haben den Antrag gestellt und hatten mit der Stadt gesprochen und hatten eigentlich ein Haus zur Verfügung gestellt bekommen, wo auf der einen Seite dann das MGH sein sollte und auf der anderen Seite die Alzeyer Tafel. Beides war im Aufbau und wir sind auch Mitträger der Alzeyer Tafel, also wir als Diakonie. Und dann war aber danach irgendwie auf einmal klar, dass wir das Haus nicht nutzen können, denn da gab's solche Senkungsrisse, dass das statisch, dass der Architekt uns dringend abgeraten hat. Das haben wir dann mal befolgt. Und dann hatten wir zwar einen Antrag, aber plötzlich kein Haus mehr. Und so kam es dann eines Tages, der Nachbar von Gegenüber stand bei mir im Büro und sagte 'ich habe gehört, Sie mieten immer mal wieder Häuser und Wohnungen', weil wir ja auch so betreutes Jugendwohnen machen, 'wollen Sie nicht unsere Bäckerei haben?' Und ich dachte, was will ich mit 'ner Bäckerei. Nachdem ich erst abgelehnt hab', hab' ich dann dreimal drüber geschlafen und dachte 'vielleicht ist das ja gar nicht so blöd, direkt gegenüber von unserem Beratungszentrum'. Und so kam das, dass wir uns dann auch schnell einig wurden. Und auch jetzt wirklich die tollsten Vermieter der Welt haben. Die sind so glücklich, dass in ihrem alten Elternhaus jetzt so ein Projekt ist. Und dann haben wir ein Jahr umgebaut, wo der Vermieter, die waren total engagiert und bis heute sind das unsere besten ehrenamtlichen, also er und seine Frau. Und der hat auch ganz viel in Eigenregie gemacht und umgebaut. Wir hatten einen Architekten, der das ehrenamtlich gemacht hat. Und dann haben wir ein Jahr gebraucht, bis wir das überhaupt eröffnen konnten. Und in der Zwischenzeit haben wir aber immer mal Angebote gemacht in anderen Räumen, die wir ja

eh haben. Aber so richtig losgelegt haben wir so nach einem Jahr, aber dann aber so richtig würde ich mal sagen. Also die erste Zeit hat das noch ein bisschen gedümpelt, bis das mal so bekannt wurde und dachten immer 'Mensch, das ist alles ein bisschen wenig was hier los ist', so nachmittags okay, da kamen auch immer Leute. Aber dieser Cafékreis, der sich als erstes dienstags so gebildet hat, mit jüngeren und älteren Leuten, dieser offene Treff, laut MGH haben wir auch ein Wohnzimmer, haben Sie vielleicht gesehen? #00:04:51-8#

Ich: Also unten im Café, wenn man um die Ecke geht. #00:04:55-0#

M: Ja, das offene Wohnzimmer. Sie haben jetzt das Haus auch gar nicht gesehen, ge? Wie schade. Ich lade Sie gerne nochmal ein, wenn dann die Ministerin- #00:05:03-5#

Ich: Ich komme gerne dann nochmal vorbei und gucke mir dann alles an. #00:05:08-1#

M: Genau. Ja. Und wir haben ja auch so viel Räume, auch oben noch für Computer, dann Schulungsräume und unten das Café, dann das offene Wohnzimmer, was auch wirklich damals Vorschrift war von den Mehrgenerationshäusern. Und die Häuser der Familien haben sich da dann angedockt, sag' ich mal. Ich weiß nicht, ich glaube alle Mehrgenerationenhäuser sind auch Häuser der Familie, aber gibt auch Häuser der Familie, die kein Mehrgenerationenhaus sind. Ich glaub' nicht, ich weiß das gar nicht. #00:05:44-2#

Ich: Es gibt einige wenige, die kein Mehrgenerationenhaus sind. Aber dann auch zum Beispiel Familienzentrum sind. Ich war jetzt schon in Ingelheim und Mainz-Marienborn und das in Marienborn in offiziell ein Haus der Familie, aber das kann man auch wenig vergleichen, weil das ist auch sehr sehr klein. #00:06:06-8#

M: Genau. Und das ist kein Mehrgenerationenhaus? #00:06:09-6#

Ich: Nee. #00:06:09-9#

M: Ah das war mir immer gar nicht so- das ist da bei der Kirche glaube ich. #00:06:13-8#

Ich: Genau, das ist so 'ne ökumenische Initiative. #00:06:17-0#

M: Okay. Ja wir sind alles drei. Wir sind Mehrgenerationenhaus, Haus der Familie und Evangelisches Familienzentrum. Wobei diese Förderungen ja alle ausgelaufen sind. Also bis auf die MGH, aber ich werde jetzt bei dem Haus der Familie, muss ich dringend eine Fehlbetragsfinanzierung beantragen, bei der Frau S. Weil das Evangelische Familienzentrum. was über drei Jahre gelaufen ist, da ist die Förderung auch ausgelau-

fen. Da sind die Personalkosten der Projektkoordinatorin nicht mehr vollständig refinanziert. #00:06:56-6#

Ich: Ja das mit der Finanzierung ist, was ich bisher mitbekommen hab', öfter mal Thema gewesen. Wie ist das hier mit der Finanzierung? #00:07:08-8#

M: Ähm, also wir haben die Bundesmittel, das ist ja klar, da hat sich auch Gott sei Dank was verändert in der Zweckbindung. Das finde ich für uns sehr hilfreich, weil ich da mehr Personalkosten drüber abwickeln kann. Der Landkreis hat die Hälfte des Fehlbetrages, der jetzt entstanden ist, dadurch, dass die Evangelischen Familienzentren wegfallen, übernommen. Aber die andere Hälfte muss ich noch refinanzieren, daher der Antrag. Und ansonsten beteiligt sich der Landkreis; die Stadt mit 'nem ganz geringen Beitrag nur. Die Finanzierung ist auch bei uns echt Thema. Was wir, also wo es bei uns gar nicht mangelt, sind Kooperationspartner, nur die haben alle auch kein Geld und die zahlen nicht, aber wir haben sehr viele - oder kommt das noch? Angebote - oder soll ich einfach drauflosreden? #00:08:02-5#

Ich: Reden Sie einfach drauf los. #00:08:04-9#

M: Wir haben sehr viele Angebote, die von anderen finanziert sind, dann aber bei uns stattfinden. Das ist schon mal auch sehr hilfreich natürlich. Also große Unterstützung haben wir von Anfang an von unserem Jugendamt vom Herr H., das ist der Jugendamtsleiter, der hat das mit mir zusammen auf den Weg gebraucht damals. Und von daher war von Anfang an klar und dann hat sich die Frau F. noch abgedockt und noch eine Frau S., das ist die Zuständige für die Frühen Hilfen beim Jugendamt und all diese drei Partner haben sich sehr stark gemacht für unser Haus der Familie und Mehrgenerationshaus, von Anfang an. Und das ist auch bis heute. Und dadurch ist die Prägung bei uns auch sehr auf Familie, sehr auf Frühe Hilfen und auch natürlich auf ältere Menschen, aber die sind ja auch Familie. Also das verdichtet sich jetzt mehr und mehr. Demografischer Wandel, Angebote für Wohnen im Alter, da fangen wir jetzt so neu nochmal an, das sind so die neuen Schwerpunkte, wo wir wirklich merken, da sind auch die Bedarfe vor Ort, werden da größer. Und da sind wir auch diejenigen, die sich kümmern sollen. Und auch vom Kreis her werden wir da auch angefragt und mitgedacht, das ist eine sehr komfortable Situation finde ich gegenüber anderen Häusern. Dass wir wirklich so sozialpolitisch auch mit argumentiert werden, mitgedacht sind, gewollt sind und das macht auch Spaß muss ich sagen. Dadurch haben wir viele Möglichkeiten und sehr viel Öffentlichkeitsarbeit ist dadurch möglich. Und dann haben wir mit den Evangelischen Familienzentren, hatten wir dann das sogenannte Montagsangebot, das beinhaltet, also wir haben noch 'ne Kleiderkammer übernommen zu dem Zeitpunkt, die ist im Nachbarhaus. Die wird von 20 ehrenamtlichen älteren Damen organisiert, das ist wirklich toll. Das ist jetzt auch heute. Das ist aber auch, wenn die Ministerin kommt, das ist auch montags, da ist dann nämlich immer die Hölle los. Dann haben wir gleichzeitig das Fa-

milienberatungscafé, was den ganzen Morgen geöffnet ist oder auch den ganzen Tag montags, wo normal die Frau B. da ist. Aber sie hat auch Ehrenamtliche angeleitet zu so niederschwelligen Beratungen, Hilfe beim Ausfüllen von Anträgen. Die wissen, wenn es jetzt komplexere Probleme sind, zu welchen Beratungsstellen sie weitervermitteln können oder nehmen auch mal den Hörer in die Hand und machen dann weitere Termine für die. Das läuft gut. Was uns so ein bisschen weggebrochen ist, wir hatten dann auch noch so einen Nähkurs gleichzeitig, der ist mal, dann wieder nicht, während wir dachten, 'das ist doch 'ne super Idee mit der Kleiderkammer zusammen, dann können die Leute die Sachen gleich ändern', aber wird nicht wirklich so gut angenommen. Aber das Beratungscafé ist normal, ich weiß nicht wie es heute Morgen ist, normal brummt das wirklich. Die sind manchmal echt an den Grenzen ihrer Belastbarkeit. Und dann ist eben die Frau B., als professionelle Lebensberaterin dort und komplexe Beratungssituationen macht sie und die anderen arbeiten zu oder machen schon mal vorher so ein bisschen diagnostische Abfrage. Das ist eigentlich das Schöne. Und wir haben gegenüber das Beratungszentrum. Also das ist Familienberatung, also Erziehungsberatung, Schwangerenberatung und Suchtberatung. Das ist auf der anderen Seite, das heißt auch da gibt's ganz kurze Wege, wenn jetzt Menschen ins MGH kommen und haben ein Problem, dann nimmt man sich ihrer an und sagt 'vielleicht machen wir mal einen Termin mit dem und dem Berater aus' und geht grad mit ihnen rüber. Also das ist dieses Niedrigschwellige, was wir dadurch sicherstellen können. Und umgekehrt funktioniert das auch. Also die Berater nehmen das auch zunehmend war, die wissen ja auch was im MGH so angeboten wird, auch an Gruppen, an Kursen. Wir hatten 10 Sprachkurse jetzt in dieser ganzen Flüchtlingskrise jetzt, alles von ehrenamtlichen, ehemaligen Lehrern, Journalistin war dabei und Leute, die halt irgendwie beruflich mit Schreiben und Sprache zu tun hatten. (3) Die da halt diesen Unterricht gemacht haben, zweimal die Woche, also insgesamt 10 Kurse. Und freitags haben wir, jetzt hat der aufgehört, weil es ist nicht mehr so notwendig, einen Konversationskurs für Flüchtlinge aus allen Nationen mit deutschen Menschen zusammen, Lehrern, das lief 1 1/2 Jahre, da waren freitags nachmittags um 4 waren da teilweise 50, 60 Leute, dann haben die zwei Gruppen gemacht. Um einfach miteinander zu reden. Da ging's nicht ums Schreiben, ums Lesen lernen, einfach Sprache lernen durch Reden. Am Anfang haben die sich auch immer mal Themen gestellt. Am Anfang war zum Beispiel mal Fasching und dann war das Thema Karneval in Rheinhessen, was ist das denn eigentlich. So richtig mit Zeitungsartikeln und das war ein richtig voller Erfolg, da war es immer richtig voll im Haus. Und jetzt scheint es nicht mehr so notwendig zu sein, weil die Menschen sind jetzt länger da, es kommen wenig Neue nach, man kennt sich jetzt, es haben sich private Gruppen gegründet. Und viele kommen immer noch regelmäßig zu Angeboten ins Haus, aber nicht mehr, dieser Konversationstreff ist so weggebrochen, aber das finden wir auch gut so, weil wir natürlich den Anspruch haben, 'wir möchten da sein und gucken, was wird denn gebraucht, was brauchen die Menschen im Moment, womit können wir dienen, womit können wir hilfreich sein'. Wir haben ja wirklich tolle Räumlichkeiten so mitten in der Stadt und das war einfach eine gute Sache die ganze Zeit. Und jetzt brauch man

es nicht mehr, wunderbar, da haben wir mal wieder ein bisschen Luft und es gibt Platz für Neues wieder. Jetzt wollen wir mehr mal ein bisschen in Richtung Demografie auch gehen. Und für junge Familien, kleine Kinder, da hatten wir immer Stillgruppen und es gibt eine Hebammensprechstunde, dann gibt es Mütter-Krabbel-Treff, Eltern-Frühstück, dann gibt es ein Beratungsangebot des Jobcenters, die das bei uns im Haus machen für junge Mütter, die wieder in den Beruf einsteigen wollen. Die Rheinhessen-Fachklinik hat so eine Sprechstunde eine Zeitlang bei uns im Haus gemacht für junge Mütter, die von einer pränatalen Depression betroffen waren. Und das Angebot wird offiziell, das läuft so noch. Aber die Ärzte kommen nicht mehr, weil dafür ist die Anfrage zu gering. Aber wenn jemand sich bei uns meldet, weil manche gehen eher mal ins Mehrgenerationenhaus, wenn sie so Probleme haben, als direkt hoch ins Klinikgelände. Und das nutzt die RFK nach wie vor und wenn jetzt jemand kommt, dann, entweder wir rufen den Doktor P. an und wir gucken, ist die Frau mobil, kann die da hoch oder sonst würde er auch innerhalb einer Viertelstunde kommen oder einen Termin verabreden. Ja, so Sachen machen wir halt. Und davon ganz viele ((lacht)) #00:17:15-3#

Ich: Also die Vernetzung vor Ort von den Kooperationspartnern, die es so in der Gemeinde gibt, die ist also schon sehr eng. #00:17:25-1#

M: Die ist eng, die ist gut und die ist groß und wird auch zunehmen größer. Also wir haben ja einen großen Flächenlandkreis Alzey-Worms und wir sind zuständig, ich sag mal insbesondere für den nördlichen Landkreis jetzt. Früher waren wir mal für alles, so sind wir gestartet, das war aber schlecht machbar. Aber was sich trotzdem darüber entwickelt hat ist, dass es jetzt noch ein zweites MGH in Monsheim gibt. [Erzählt von der Entstehung des neuen MGHs.] Und das MGH Monsheim, das existiert ja mittlerweile. Und jetzt haben wir uns das so ein bisschen aufgeteilt, dass wir sagen 'wir sind so ein bisschen mehr für den südlichen Landkreis'. #00:20:35-4#

Ich: Der Gedanke dahinter war jetzt auch, wenn man das sagen kann, wie viele Leute pro Woche ins Haus kommen- #00:20:44-4#

M: Die statistischen Zahlen, die könnte Ihnen die Frau B. jetzt genauer sagen, weil wir da auch statistische Zahlen haben. Ich könnte gucken, ob ich das finde, dann kann ich Ihnen das auch nochmal schicken. Aber wir haben pro Woche, hatten wir im letzten oder vorletzten Jahr, als sie das genau ermittelt hat, über 500 Nutzer pro Woche, meine ich. Aber ich muss das mal lieber überprüfen. Aber wir haben ja auch so viele Sprachkurse gehabt, da waren ja pro Sprachkurse schon 20 Leute, bei 10 Stück können Sie sich ja- ne. Das war dann relativ schnell. Und die kommen dann ja oft auch nicht nur einmal. Wir haben manchmal auch am Tag einen Durchlauf von 50, 60 Leuten, manchmal mehr auch. Und dann gibt's ja abends auch die Selbsthilfegruppen, die dann ganz autark tagen und am Wochenende. Wir arbeiten auch mit der Servicestelle Kindertagespflege, die ist auch mit im Haus. Die wird ja auch über die Kreisverwaltung mitfinanziert und auch 'ne

halbe Stelle und da kommen ja auch Mütter und Kinder. Wir haben eine Geräteausleihe als Service für die Tagespflegemütter, die wird von unserem Hausmeister organisiert. Da holen die sich dann so Vierlingswagen, Wickeltische, Spielmaterialien, Kindersitze fürs Auto, diese Maxi Cosi, da haben wir ein riesiges Lager, finanziert auch über irgendwelche Landesmittel. Und Sie sehen, das ist sehr weit, aber eben alles Familie. Also so wie sind die Bedarfe und danach haben wir dann immer die Angebote entwickelt. Unser erstes Angebot für junge Mütter war eine Stillgruppe, weil eine junge Mutter ganz am Anfang bei uns fragte und sagte 'ich hab' jetzt ein Baby, aber ich komme nicht klar mit dem Stillen, gibt es hier in Alzey eine Stillgruppe?' Und da haben wir gesagt 'hm, das wissen wir nicht, das müssen wir rausfinden'. So arbeiten wir ja, dass wir erst mal gucken, gibt es das schon, keine Konkurrenzangebote zu machen. Und dann haben wir rausgefunden, dass es das nicht gibt. Und dann haben wir gesagt 'was halten Sie denn davon, dann machen wir doch eine'. Und dann haben wir mal einen Zeitungsartikel gemacht und dann haben sich gleich 7, 8 Mütter gemeldet, dann haben wir eine Hebamme organisiert und so startete dann diese erste Gruppe. Das war so unser erstes Angebot für junge Mütter. #00:23:57-3#

Ich: Da hab' ich auch drüber nachgedacht. Wenn jetzt Angebote neu erschaffen werden, können denn die Leute, also in dem Fall die junge Mutter, arbeiten die selbst dann auch an der konkreten Ausgestaltung von einem Angebot mit? Dass sie sagen 'ich hab' mir das so und so vorgestellt'. Dass derjenige kommt und das dann anbietet? #00:24:21-2#

M: Genauso machen wir das dann. Meistens ist es so, dass die neuen Angebote von außen initiiert werden. Dass Menschen, die eine Idee oder einen Bedarf haben, da war auch mal eine Gruppe da, die hat gesagt 'wir sind 5-6 Leute, wir würden gerne regelmäßig malen, wir haben keinen Raum, können wir das bei Ihnen machen?' Da haben wir das dann eben samstags so organisiert, dass die samstags bei uns gemalt haben. Da war dann samstags von uns noch nicht mal jemand dabei. Und dieser Nähtreff, da kam jetzt auch 'ne Frau und hat gesagt 'ich hab' die und die Idee', die Nähmaschinen haben wir dann besorgt, das haben wir alles, auch über die evangelischen Haushaltsführungskräfte, die waren da auch mal mit involviert. Und diese Frau, die hat da noch eine Frau organisiert und die machen das so wie sie möchten und wie sie denken. Manchmal machen die so Reparaturen oder dann nähen die aus alten Hemden irgendwelche Taschen. Und das ist auch ganz gut, weil wenn die Kleiderkammer weiß 'aha, die brauchen alte Hemden', wie kriegen ja dann auch immer viele Sachen, die nicht mehr ganz so gut sind, dann kann man sich da auch die entsprechenden Stoffe holen. Ja, so greift Vieles ineinander. Ich glaube das ist auch deshalb so, dass wir jetzt nicht sagen 'wir haben die Idee und wir machen die und die Angebote' und dann gibt es die und die laufen überhaupt nicht, sondern die Angebote kommen so von innen heraus und dann laufen die auch immer. #00:26:04-5#

Ich: Und Sie meinten dann eben, Sie haben dann einen Zeitungsartikel gemacht? Oder

wie wird das sonst publik gemacht, wenn es ein neues Angebot gibt? #00:26:11-8#

M: Also da gibt's mehr. Also die Frau B., die macht immer so schöne Handzettel, die verteilt sie dann immer, oder legt sie dann aus oder verteilt sie dann auch bei Kooperationspartnern oder schickt sie per Mail zum Ausdrucken. Und das ist so das eine. Das andere ist, dass wir eine ganz tolle Presse vor Ort haben, also eine ganz tolle Zusammenarbeit auch. Und manchmal kommen die auch von alleine und fragen 'was gibt es denn so Neues bei euch, wir wollen gerne mal wieder was schreiben'. Manchmal schreiben die auch einfach und wir denken dann 'huch' ((lacht)) 'wo haben sie denn die Infos her'. Die Frau B. schickt denen aber auch, wenn neue Kurse sind, diese Flyer, die sie dann macht. Und die veröffentlichen eigentlich immer sehr viel. Das ist ein bisschen weniger geworden durch die Flüchtlingskrise letztes Jahr, fällt mir grad ein, aber wir haben noch das Café Asyl, das ist auch Beratung, das machen wir mit der evangelischen Kirchengemeinde und mit der Kreisverwaltung, da haben wir einen Kooperationsvertrag zu dritt, da arbeiten wir auch eng mit der Ausländerbehörde. Das ist nicht immer einfach, aber das ist eigentlich eine tolle Sache, weil wir denken gemeinsam können wir ja auch die schwierigen Fälle lösen. Ja und die arbeiten eben auch eng mit dem MGH. So macht auch das Café Asyl, die arbeiten eng mit der Caritas in Mainz, das ist für traumatisierte Flüchtlinge, die machen auch so Gruppenangebote. Jetzt machen die schon das zweite Mal so ein Gruppenangebot für Männer, was sie dann zusammen mit unserem Mitarbeiter im Café Asyl in unserem MGH zusammen durchführen. (3) Wir haben einfach auch mehrere Räume, wo sowas auch möglich ist. So in einen Besprechungsraum, da passen gut 10-15 Leute rein. Und dann haben wir noch unten die alte Backstube. #00:28:40-6#

Ich: Ich war jetzt halt noch nicht im ganzen Haus. #00:28:43-3#

M: Ja, die Zeit hätte ich jetzt auch leider nicht mehr gehabt. #00:28:46-0#

Ich: Nee, ist ja okay. Aber wie gesagt, dann komme ich dann nochmal vorbei. #00:28:50-0#

M: So jetzt sind wir gleich da. Haben Sie jetzt noch konkret Fragen? #00:28:53-9#

Ich: Ähm (3) Ja ich gucke, dass ich dann nochmal anrufe. Was ich jetzt noch direkt fragen wollte, ist es sehr gemischt an Gruppen, die ins Haus kommen oder kann man sagen, dass es hauptsächlich zum Beispiel Frauen oder Mütter mit Kindern sind? #00:29:20-8#

M: Also dadurch, dass jetzt auch viele Menschen mit Fluchthintergrund unsere Räume nutzen, hat sich das jetzt recht ausgeglichen würde ich mal behaupten. Also bei den älteren Menschen kommen oft auch Ehepaare, die mittlerweile in Pension sind, die das

dann nutzen und ja, ansonsten würde ich sagen, Frauen und Männer ist relativ ausgeglichen. Bei den jungen Müttern, jungen Familien, sind es hauptsächlich die Mütter, da hatten wir immer einen Frauenüberhang, da waren weniger Männer. Aber bei den Flüchtlingen waren es doch schon mehr junge und auch ältere Männer. Aber auch vereinzelt Frauen, nur schon mehr Männer, die zu den Sprachkursen gekommen sind und immer noch kommen. Das wird aber weniger. Das finde ich aber auch gut. Weil das hat in dieser Krisenphase schon sehr großen Raum eingenommen diese Arbeit. Aber es hat nicht dazu geführt, dass die anderen Sachen weggebrochen wären. Also es gab da keine Berührungsängste. Und es ist alles sehr friedlich und geordnet abgelaufen, das muss man auch mal einfach sagen. Unser Haus ist wirklich sehr offen, sehr niedrigschwellig, jeder kann auch einen Schlüssel bekommen gegen Unterschrift und toi toi toi, das ist bisher, geht es gut. #00:31:15-5#

Ich: Genau zum Thema Niedrigschwelligkeit, da hatte ich nichts zu gelesen, wie das ist mit Beiträgen oder Kosten zu Angeboten. #00:31:23-8#

M: Da wir ein Verein sind, die Diakonie Rheinhessen ist ein gemeinnütziger Verein, wir dürfen nichts verkaufen. Höchstens mal wenn ein besonderer Anlass ist, wie ein Fest, dann dürfen wir das mal. Ansonsten verkaufen wir nichts. Das heißt auch da gibt es keine Barrieren. Jeder kriegt bei uns Kaffee- #00:32:06-5#

Ich: Aber ich meine, wenn es Kurse gibt, die ausgeschrieben sind- #00:32:11-0#

M: Nee, machen wir nicht. Das ist alles kostenfrei. Wir gucken dann eher, dass wir Fördermittel bekommen. Also wir haben immer Sparschweine im Haus verteilt und wir freuen uns natürlich über jede Spende und auch Kaffee und Kuchen gibt's bei uns gegen eine kleine freiwillige Spende, wer möchte und kann. Und auch wie er kann. Und bisher ist es eigentlich auch relativ gut aufgegangen. Wobei, es war weniger, weil durch die Flüchtlinge, die haben halt einfach kein Geld gehabt, die haben diese Sparschweine einfach nicht so gefüllt. Aber andere Menschen schon und da gibt's dann welche, die haben das schon. Wir haben auch durchaus besser situierte Menschen als Nutzer, gerade bei den älteren Menschen, weil die dann auch befreundet sind mit unserem Eigentümer. Das ist schon auch ‚ne coole Sache. (3) Und die schmeißen dann auch manchmal 10 Euro in so ein Schwein oder auch mal 20. Weil sie uns dann auf die Art und Weise unterstützen wollen. [Zieht ein Parkticket und fährt auf den Parkplatz. Sagt, dass sie gerne dort parkt. Noch irgendwas Wichtiges? #00:34:07-9#

Ich: Nee, ich will Sie jetzt auch nicht weiter stressen. #00:34:09-5#

M: Ist es noch an? [Meint das Aufnahmegerät.] Ich sage Ihnen mal noch meine Telefonnummer im Büro [spricht sie ein] und meine E-Mail-Adresse [spricht sie ein]. Von Ihnen habe ich jetzt nichts, Sie müssen sich also melden. #00:34:52-6#

Ich: Ich werde mich melden. #00:34:54-6#

[Bandende]

7.3.2 Interviewtranskript mit Frau M 2

[Ich schalte das Aufnahmegerät ein bevor das Telefonat beginnt, da der Startknopf ein lautes Piepen von sich gibt. Wir sprechen zunächst davon, dass es schwierig werden könnte für mich weitere Interviewpartner über das HdF in Alzey zu gewinnen. Sie sagt, dass ich mich abschließend eher nochmal an Frau B. wenden solle.] #00:06:20-4#

Ich: Also direkt nochmal vorab wollte ich jetzt erst nochmal fragen, was genau ihre Funktion ist. Sie sind die Leiterin oder? #00:06:29-1#

M: Ja, also das MGH gehört ja zum Diakonischen Werk Worms-Alzey, also wir sind Träger und ich bin die Träger-Vertreterin vor Ort. Und die Frau B. ist die Projektkoordinatorin, nur die hab' ich jetzt quasi vertreten. #00:06:50-4#

Ich: Okay. Ich gehe dann jetzt mal durch, was bei mir noch offengeblieben ist. Sie hatten erzählt, dass sie 2008/2009 dann den Antrag gestellt hatten und dann zum MGH bzw. Haus der Familie geworden sind, aber das - die Treffen bestanden ja auch vorher schon. Da gab es ja ein Dienstagstreffen, von dem sie erzählt hatten. Aber war das dann auch vorher schon sowas wie ein Familienzentrum? #00:07:24-6#

M: Nee. Jetzt sind wir ja hier, jetzt kann ich ja mal grad gucken, wann wir denn überhaupt den ersten Antrag gestellt hatten, das wusste ich ja auch nicht mehr. [Schaut nach.] Also wir haben den Antrag gestellt und (3) 08, 2008, ja. Wir haben dann eigentlich erst angefangen. Aber wir haben ja eigentlich erst mal damit angefangen, dass wir ein Jahr umgebaut haben. #00:08:21-7#

Ich: Genau, das haben sie noch erzählt. Ich wusste nur nicht, weil es gibt ja einige Familieneinrichtungen, die haben an sich schon als Familieneinrichtungen bestanden und wurden danach dann zum Haus der Familie. #00:08:35-3#

M: /mh/ Ja, da gibt's ja manchmal so Kindergärten oder solche Sachen. Das war bei uns also überhaupt nicht. Wir sind hier ein Beratungszentrum und wir sind 'ne Jugendhilfeeinrichtung und machen da aber z.B. ambulante Familienhilfe und Integrationshilfe in Kindergärten und Schulen und darüber sind wir dann auf die Idee gekommen mit dem Mehrgenerationenhaus, also so 'ne bedarfsgerechte niederschwellige Arbeit aufzubauen, über die Jugendhilfe hinaus. Und der Schwerpunkt war von Anfang an so Bedarfe in Familien. Und dann hatte ich ja noch erzählt, ganz am Anfang hatten wir ja auch hier die Alzeyer Tafel gegründet, aber das sind ja mehrere Träger. Und die Ursprungsidee war da so eine Tafel plus zu machen, also die Tafel plus das MGH, was dann gleichzeitig auch Treffpunkt sein könnte, für benachteiligte Menschen überhaupt. Und das ging ja dann nicht wegen dem Haus, was neben der Tafel ist, weil das ja diese großen Risse

hatte. Und dann haben wir halt dieses Haus hier gemietet und dann haben wir halt 2008 angefangen, haben die Bewilligung bekommen, haben dann umgebaut und haben dann so die ersten, das erste Angebot war wirklich diese Stillgruppe. Also wir haben dann Presseartikel gemacht und dann kam diese junge Mutter und sagte 'hier, ihr macht doch jetzt sowas, hab' ich gelesen. Gibt es hier eine Stillgruppe?' Aber die war vorher auch schon mit uns vertraut, weil wir ja auch die Schwangerenberatung hier haben. Und die Erziehungsberatung. Also das heißt unser Schwerpunkt ist rundum Familie, auch mit kleinen Kindern, Schwangerschaft, Erziehungsberatung und die ambulanten Familienhilfen, das betrifft ja auch meistens Familien mit Kindern, vielen Kindern. Und die haben dann auch meisten eher die Familien mit den kleineren Kindern und wirklich oft auch 8a Fälle. Und von daher ist auch so die Verbindung mit dem Haus recht eng, wenn es so um Familie geht. Nur ist es halt für uns wirklich schwierig so Familien, die da so problematisch sind, da so mit Interviews. Also da tue ich mich schon bisschen schwer muss ich sagen. #00:11:26-3#

Ich: Ja, ich kann das verstehen- #00:11:27-8#

M: Weil da auch eine Abhängigkeit da ist. Auch gerade so die, die wir in der Familienhilfe haben. Mit dem Jugendamt und so. Das ist halt- #00:11:39-2#

Ich: Ja, gut dann müssen wir halt mal überlegen. #00:11:43-7#

M: Genau, überlegen Sie nochmal oder sprechen Sie nochmal mit Frau B. und dann können wir da nochmal gucken. Vielleicht finden wir jemanden, aber schauen wir mal. #00:11:52-7#

Ich: Genau. Ähm, dann wollte ich noch- Haben Sie noch ein paar Minuten Zeit, bevor ich jetzt einfach weiterfrage? #00:12:01-6#

M: /mh/ Jaja, ich hab' mir die Zeit eingeplant. #00:12:03-2#

Ich: Okay, super. Wie ist das dann weiter entstanden, weil es sind ja jetzt auch einige, die dort ehrenamtlich im Haus tätig sind. Wie kam es dazu, dass Sie die Leute gefunden haben? Und wie machen Sie es heute, wie finden Sie die Leute, die sagen 'ich möchte kommen und hier aktiv werden'? #00:12:29-8#

M: Ja, das- ich denke über die Jahre- am Anfang war das schon erst mal schwieriger. Da war so ein kleinerer Pool an Leuten, die das so unterstützt haben und damals entstand dann auch dieser Dienstagstreff. Das war dann sehr schnell, wir sollten ja auch nach dem Konzept, nachdem es umgebaut war, offenes Café und offenes Wohnzimmer und das war dann relativ schnell dienstags nachmittags, dass sich dann ein Pool von Leuten immer da getroffen hat. Und das hat sich einfach immer weiter ausgeweitet. Und heut-

zutage ist das ein Selbstläufer. Also wir müssen da nicht mehr viel machen. Wir sind sehr viel in der Presse, weil wir so viele Angebote haben, die die Frau B. auch immer an die Presse schickt und die veröffentlichen das dann auch immer, einfach, dass das stattfindet so Informationen. Und das eine, was ich Ihnen mitgeschickt hatte, das ist zum Beispiel im Rahmen von Frauen in Aktion in Alzey das ganze Programm. Die haben so ein Aktionsheft und da steht das auch alles drin, was wir machen, sodass unsere Angebote sehr bekannt sind überall. Und da kommen ja immer auch Menschen hin. Und der ein oder andere bleibt immer hängen und sagt 'ach, das ist ja schön. Und eigentlich hab' ich ja ein bisschen Zeit und ich würd‘ gern was machen'. Das läuft meistens über persönliche Beziehungen würde ich mal behaupten. Oder Frauen, die in der Kleiderkammer arbeiten, das sind ja auch 20 ältere Damen, die haben Töchter, ältere Freundinnen ((lacht)) so. Und die Kleiderkammer gehört ja auch zum MGH dazu und ja überhaupt all die Menschen, die sich da aktiv einbringen, die ehrenamtlichen, die sind eigentlich die besten Multiplikatoren bei uns. #00:14:37-9#

Ich: Ja, kann ich mir gut vorstellen. #00:14:42-4#

M: Und ab und zu kommt mal wieder was von außen, dass jemand 'ne Idee hat, einen Kurs anbieten möchte. Die ziehen dann manchmal auch wieder neue Leute ins Haus. Neue Themen bringen auch wieder neue Leute. Und jetzt im Moment ist es halt so eine gute Chance auch wieder neue Angebote zu integrieren. Wir wollen jetzt wieder gern so ein bisschen so wie ja auch das Programm ist, das Bundesprogramm, zum Thema demografischer Wandel. Das Thema mit den Flüchtlingen- also es gibt ja zwei Schwerpunktthemen. Häuser der Familien ist ja das eine, aber eben dieses Bundesprogramm MGH haben ja ab diesem Jahr für drei, vier Jahre neue Schwerpunkte ausgeschrieben gehabt. Und der eine ist eben demografischer Wandel und der andere ist Integration von Menschen mit Fluchthintergrund. Den zweiten Teil bilden wir sehr umfassend ab mittlerweile. Den zweiten Teil, da ist schon noch Luft nach oben. Und da arbeiten wir zurzeit dran. Da gibt es schon so Demenzberatung, dann dieses Café Dienstag, das ist mittlerweile wirklich auch ein Seniorencafé. Als die vor 8 Jahren angefangen haben, waren die auch alle noch jünger, aber die sind ja auch immer alle noch dabei und bringen auch heutzutage auch eher ältere Menschen noch mit dazu. Ja und für Familien mit kleinen Kindern, da haben wir die Servicestelle, da kommen dann die Tagespflegemütter ins Haus, Schulungen für Tagespflegemütter werden angeboten, das Jugendamt macht Schulungen auch für Kindertagespflegemütter, so richtig Ausbildungen. Oder für, die machen noch irgendwas für uns, hm da sind Kindergärtnerinnen im Haus, also das ist schon breit gefächert und die Leute, die dann so einmal im Haus ein- und ausgehen, da bleibt dann auch immer mal jemand hängen. Oder es kommt jemand von denen und die haben ja auch alle Kompetenzen und sagen 'ich hätte Lust mal dieses oder jenes anzubieten'. So ist das ein bisschen wie ein Schneeballsystem. Wir müssen da heute nicht mehr so viel für tun, dass Leute ins Haus kommen. Und das ist schon toll finde ich. Dass es einfach bekannt ist und akzeptiert wird hier, auch politisch, ist ja auch wichtig.

Und ich denke das ist auch der Grund, warum jetzt wirklich unsere Gästeliste mit den Verantwortlichen der Behörden und Abteilungen so groß ist für nächste Woche ((lacht)). #00:18:10-1#

Ich: Ja, schön. Ich weiß nicht ob ich da schon drauf eingegangen bin, aber ich glaube nicht. Ist schwierig die Frage zu stellen, aber würden Sie sagen, dass es eine bestimmte Klientel gibt, die vor allem ins Haus kommt? #00:18:28-9#

M: Die Frage können Sie ruhig stellen, denn ich finde sie sehr berechtigt. Und ich kann Ihnen sagen, dass wir am Anfang große Sorge hatten, dass wir das hinkriegen, dass genau das nicht passiert, dass wir nur eine bestimmte Klientel im Haus haben. Das kannte ich noch so ein bisschen von früher von Kassel, von den Stadtteiljugendcentren. Da war das immer so, wenn eine bestimmte Gruppe in sozialen Brennpunkten ein Jugendhaus bevölkert hat, dass dann andere da nicht mehr hingekommen sind. Und das fand ich immer schwierig. Und das war auch meine Sorge, dass das passieren könnte. Und es ist genau nicht so. Also wir haben total Glück gehabt. Und woran das letztendlich liegt, kann man schwer sagen, das kann man nur vermuten. Wir haben von Anfang an Wert darauf gelegt, dass es ein Haus ist für alle Menschen mit allen möglichen Bedarfen. Und dieses Dienstagscafé, da sind schon auch viele Menschen hier aus Alzey, die könnten genauso gut in ein anderes Café gehen, die sind nicht arm. Und das war am Anfang ein Kritikpunkt von unserem Bürgermeister, der dann immer mal- wir haben ja ein großes Schaufenster- und dann saßen die da im Schaufenster ((lacht)) und dann hat er immer mal in den ersten Sitzungen im Lenkungsausschuss gesagt 'hm, also ich weiß nicht, dafür sollen wir Geld geben. Ich kenne ja die Leute, die da sitzen. Die könnten ja genauso gut in ihrem Haus auf der Terrasse in der Sonne sitzen'. Das hat er wirklich zwei, drei Mal die ersten Jahre so gesagt bei so Sitzungen und das war natürlich immer schwierig. Und wir haben das immer verteidigt und gesagt 'naja, aber wir brauchen doch auch solche Leute. Wir brauchen doch auch die Leute, die Geld haben und die z.B. unsere Sparschweine großzügig bestücken oder die einfach mal finanziell was unterstützen können oder die vielleicht auch mal ein Angebot machen im Haus.' Und am Anfang hatten wir damit Schwierigkeiten, dass das anerkannt wurde so. Aber das hat sich verändert und es ist auch genauso gekommen wie wir es gehofft hatten, dass dadurch, dass auch solche Leute im Haus sind, wir ein bürgerschaftliches Engagement schaffen konnten. Wir haben auch gerade durch die Flüchtlinge oder durch junge, alleinerziehende Mütter, das sind ja in der Regel Menschen, die eher ein bisschen von Armut bedroht sind oder die gerade so das Notwendigste zum Leben haben. Und die akzeptieren sich aber gegenseitig und wenn dann zum Beispiel diese etwas gesetzteren Leute mitkriegen, wir haben dann auch so eine Tafel im Flur 'wird gesucht', wenn dann da steht jemand braucht einen Kühlschrank oder eine Küche oder keine Ahnung, ein Fahrrad, dann lesen die das ja auch und Sie glauben gar nicht wie schnell das dann geht, wenn die in ihrem Bekanntenkreis rumfragen, was dann auch oft etwas besser situierte Menschen sind, wie schnell die dann plötzlich einen Kühlschrank, 'ne Küche, ein Fahrrad oder sonst was herbe-

kommen. Und dann auch helfen, die bringen, organisieren, dass das dahin gebracht wird, dass das aufgebaut wird und das würde ja nicht funktionieren, wenn wir nur eine gesellschaftliche Schicht im Haus hätten. Und mittlerweile sagt der Bürgermeister so doofe Sachen auch nicht mehr. Der kennt die Leute teilweise natürlich gut, aber der sieht das jetzt auch wertschätzender. Und wir sind froh, dass wir das hingekriegt haben. Wir haben natürlich auch durch die Selbsthilfegruppen, die zum Beispiel vom Gesundheitsamt organisiert sind und sich auch autark abends dort treffen oder so, das sind auch ganz unterschiedliche Leute in der Gruppe, aus ganz unterschiedlichen Gesellschaftsschichten. Die psychisch krank sind, das zieht sich durch alle Schichten der Gesellschaft. Ach dann hatten wir ja noch einen Musiklehrer aus Ludwigshafen, der Musikunterricht bei uns gegeben hat. Der durfte die Räume kostenlos nutzen für seinen privaten Musikunterricht, den er einmal die Woche bei uns gemacht hat. Der hat natürlich von seinen Schülern Geld gekriegt, aber er hat die Räume von uns kostenlos gekriegt, dafür hat er ab und zu, wenn wir Veranstaltungen machen wollten, hat er dann mit seinen Schülern oder auch alleine mal so eine Stunde Klavierbegleitung gemacht, kostenlos. So schaffen wir ((lacht)). Immer, dass so eine gegenseitige Win-Win-Situation entsteht. Und der war sehr dankbar für die Räume und weil wir ja eh keine Gelder einnehmen dürfen, weil wir ja ein gemeinnütziger Verein sind, wir dürfen ja nix verkaufen, wir wären ja sonst Vermieter. Diese Räume können genutzt werden, wir gucken dann aber immer, was kann dann jemand dafür uns Gutes tun. #00:25:09-1#

Ich: Ja, das ist ja ein guter Tausch dann. #00:25:13-1#

M: /mh/ Aber der hat natürlich auch ganz andere Menschen ins Haus gebracht. Und so hat dann mal bei uns, das ist immer meine Lieblingsgeschichte. Am Anfang rief mich mal z.B. der damalige Vorsitzende der Jungen Union an und fragte 'ach, wir wollen mal was Soziales machen, wir sind eine Gruppe', das waren so fünf Jungs, die sind heute halt Rechtsanwälte, Ärzte, der eine ist unser Bundestagsabgeordneter in Berlin. Und da hab' ich gesagt 'ja, ich wüsste da schon was'. Und dann haben die damals unsere Möbel aufgebaut. Wir hatten gerade riesig viel Möbel bei Ikea bestellt für das Café und für das Wohnzimmer und das muss man ja dann bei Ikea immer alles selber aufbauen und wir hatten eigentlich niemanden, der das machen konnte außer uns selber. Und dann hatte ich dem das damals vorgeschlagen, da hat er gesagt 'ich klär das mit meinen Jungs' und dann rief er wieder an und sagte 'wann sollen wir kommen'. Und dann kamen die und haben den ganzen Tag die Möbel aufgebaut. Und heute sind das eben gesellschaftlich angesehene ja Unternehmer oder eben Bundestagsabgeordnete ((lacht)) und die erinnern sich aber einfach auch noch daran. Und da gibt es dann immer noch Gelegenheiten oder Veranstaltungen, wo wir die dann auch zu einladen, um uns zu unterstützen, um eben Fürsprecher zu sein, sowas halt. Ja es gibt einfach viele schöne Geschichten im Laufe der Jahre um so ein Haus. Aber die Frage war, wieso haben wir nicht nur eine Schicht. Also glaube das hängt damit zusammen, dass wir wirklich auch immer versucht haben unterschiedliche Schichten anzusprechen und Möglichkeiten geschaffen haben, dass die

auch immer dort was machen konnten. #00:27:35-1#

Ich: Ja, genau, das war eher meine Befürchtung, dass es dann so kommen könnte, wie sie es anfangs auch befürchtet haben, dass dann entweder nur die eine oder nur die andere Schicht kommt und dass andere dann doch sagen 'das passt mir nicht so, deswegen komme ich nicht'. Gibt es denn sowas trotzdem? Dass es immer noch Hürden gibt, warum Leute nicht kommen? #00:28:04-4#

M: Nö, muss ich ehrlich sagen, nicht. Eine Zeitlang war auch immer ein junger Mann da, der obdachlos war und um den wurde sich dann auch sehr gezielt gekümmert. Also auch der kam. Und deswegen sind die anderen aber auch nicht nicht mehr gekommen. Die haben dann gedacht 'oh, okay, den müssen wir irgendwie unterstützen'. Und jetzt ist er auch irgendwo untergekommen. Also wir bauen hier gerade eine neue Obdachlosenunterkunft, aber die Stadt hat natürlich auch Wohnungen angemietet. Es ging eine Weile nicht, aber dann haben sie es hinbekommen und nun ist es so, dass er hier auch noch vorbeikommt, aber nicht mehr ins Haus. Aber nee (3) ich wüsste jetzt nicht- also welche Gruppe wir nicht so haben, das sind Jugendliche in der Regel. Ich glaube die haben andere Orte hier, da gibt es das Jugendzentrum und es gibt von der Evangelischen Kirche ein Café. Jugendliche sind bei uns selten. Höchstens, dass mal Schüler kommen oder weil sie das mal angucken wollen oder hospitieren oder wir arbeiten auch manchmal mit den Schulen zusammen, mit Lehrern. Dann hatten wir z.B. so einen Handykurs für Senioren. Und jeder Schüler- es waren auch genügend Senioren da, also jeder Schüler hatte so seinen Senior, dem er dann sein Handy erklären konnte. Das war aber noch bevor es Smartphones gab. (3) #00:30:12-9#

Ich: Aber sowas wie Kinderbetreuung ist jetzt nicht mit im Haus drin oder? #00:30:17-7#

M: Kinderbetreuung haben wir ab und zu, dann organisieren wir das, auch über die Kindertagespflege, da haben wir die Fachleute ja an der Hand. Wenn es schon mal besondere Veranstaltungen gibt, wo Kinderbetreuung ist, dann organisieren wir das. Das kann auch mal mit der Erziehungsberatungsstelle zusammen sein, dass die einen Elternvortrag machen oder eine Elternschulung machen, auch mal bei uns im Haus und da organisieren wir halt, dass die Eltern, die kommen, eben auch die Kinder mitbringen können, dass die in der Zeit betreut sind und wir machen das auch mit dem Jobcenter zusammen. Die machen bei uns im Haus regelmäßig so 'nen Kurs, so Wiedereinstieg für junge Mütter. Da kommt dann eine Mitarbeiterin vom Jobcenter und eine Mitarbeiterin vom Jugendamt und dann ist die Koordinatorin dabei und da kaufen wir dann quasi auch jemanden ein, der in der Zeit Kinderbetreuung macht. Da gibt es immer Frühstück und 'nen Kurs, um zu gucken, wer von denen möchte denn wann wieder in den Beruf einsteigen. Die auch zu ermutigen das zu probieren, aufzuzeigen, welche Möglichkeiten gibt es dann auch für Kinderbetreuung. Wenn ich eine Lehre machen will als junge

Mutter oder so. Wir gucken da auch immer nach dem Bedarf. (3) Und dadurch, dass wir so vernetzt sind, haben wir auch immer die Möglichkeit da auch kurzfristig was zu organisieren. #00:32:21-0#

Ich: /mh/ Grad bei den Kursen, wenn ich da an eine alleinerziehende Mutter denke, die das eigentlich gerne machen würde, aber die Kinderbetreuung braucht, das könnte ja andernfalls auch ein Grund sein warum sie dann nicht kommt. #00:32:35-3#

M: Genau und das wissen wir natürlich und das zahlt dann auch das Jobcenter. Also die Kinderbetreuung in der Zeit wird vom Jobcenter übernommen. Ja, so haben wir viele Sachen im Haus, die einfach andere organisieren und wir stellen halt die Räume zur Verfügung. #00:32:59-8#

Ich: Kann man sagen, dass das dann kommunale Aufgaben sind, die Sie mit über das Haus übernehmen? #00:33:06-7#

M: Ja, unbedingt. So sehen wir ja auch unseren Auftrag und daher kriegen wir dann auch die Unterstützung vom Landkreis und von der Stadt. So sehen die auch unseren Auftrag. #00:33:23-1#

Ich: Jetzt hatte ich gerade noch was- Das sind ja jetzt viele Dinge, die dann im Haus selbst stattfinden und gegenüber waren ja die Angebote für die verschiedenen Beratungen, aber gibt es auch Geh-Strukturen, also, dass Sie sagen 'wir gehen auch woandershin und bieten dort vor Ort was an'? #00:33:53-3#

M: Ja, das machen wir auf jeden Fall und zwar mittlerweile im ganzen Landkreis und zwar über mehrere Bereiche. Das kann ich jetzt ein bisschen schwer vom MGH abgrenzen. Also das MGH arbeitet ja sehr eng mit dem Café Asyl zusammen. Wir übernehmen zum Teil auch Aufgaben, die das Café Asyl dort nicht machen kann, also dann an uns vermittelt. Zum Beispiel dann die Sprachkurse, Konversationskurse, Schulungen von Ehrenamtlichen, das findet ja alles bei uns im Haus statt. Und dann, da wir aber auch als MGH für den ganzen Landkreis auch irgendwie zuständig sind, haben wir dann darüber organisiert, dass die Schulungen nicht alle bei uns im Haus stattfinden, sondern haben dann mit allen Verbandsgemeinschaften-Bürgermeistern gesprochen und haben dann auch so Netzwerke gegründet, in dem die Migrationsbeauftragen mit drin sind und wir haben bei den Bürgermeistern vorgesprochen und gefragt 'wie sind die Bedarfe jetzt bei Ihnen, gerade was Ehrenamtsbegleitung von Flüchtlingen anbelangt' und haben dann dezentral z.B. diese Schulungen in den Verbandsgemeinden und auch in den Häusern der Verbandsgemeinden mit Unterstützung der Bürgermeister dort. Und manchmal gab es auch dort Mitarbeiter, die beauftragt waren sich da auch mitzukümmern. [Zählt auf in welchen Gemeinden die Schulungen gemacht wurden.] Und in den Gemeinden organisieren wir dann auch oft auf Anfrage Vorträge in Schulen oder Kindergärten. Das kann

dann aber auch die Erziehungsberatungsstelle betreffen. Wir machen dann jetzt auch eine Art Kummerkasten in den anderen Gemeinden für Flüchtlingsfrauen, weil wir gehört haben, dass die sich oft nicht trauen Dinge zu benennen und dass es eine gute Idee sein könnte das so anonym zu machen. Das lässt sich manchmal nicht mehr so klar trennen, wo ist jetzt der Ursprungsauftrag. (3) Wir verstehen uns als MGH und als Haus der Familie, das war auch ursprünglich mal das Konzept, wie so eine Drehscheibe für verschiedene Anfragen, Bedarfe und wir müssen nicht alles selbst machen, aber wir vermitteln. Und wenn dann z.B.- auch mit den Schulungen, da kam der Eindruck auf, dass es auch eine Menge Traumatisierte gibt, da haben wir gesagt 'ok, wir reden mal mit der Rheinhessen-Fachklinik, ob die jemanden haben, der uns unterstützt und zu dem Thema Trauma eine Kurseinheit anbieten kann', kostenlos natürlich, im Rahmen unserer Kooperation. Und das hat sofort geklappt. Ich hab' dann mit der ärztlichen Direktorin gesprochen, die hat gesagt 'das ist ja eine super Idee und das ist ja auch unser Auftrag uns darum zu kümmern. Toll, dass Sie das organisieren, das kann die Frau soundso machen' und dann hab' ich mit der Kontakt aufgenommen und dann hat die eine Schulungseinheit entwickelt und dann haben wir das dann an mehreren Orten angeboten in den Gemeinden. Weil da der Bedarf war. Das heißt bei uns kam die Anfrage an, wir haben 'ne Lösung gesucht, haben jemanden gefunden, der das mit uns macht und haben es dann umgesetzt. Und das passiert eigentlich oft, dass wir angefragt werden zu bestimmten Themen und Fragen. Und mittlerweile auch im ländlichen Bereich, das ist aber auch- so verstehen wir unseren Auftrag hier in der Region, das Angebot auch in die Fläche zu bringen und damit das Leben hier im ländlichen Bereich für die Menschen attraktiver zu machen, vor allem auch für die, die vielleicht nicht so gut sich einfach mal ins Auto setzen und irgendwohin fahren können. Wie Flüchtlinge, ältere Menschen oder manchmal auch junge Mütter mit Kindern, sondern dann kommen wir auch gerne zu denen, dahin wo sie leben. Das geht alles Hand in Hand mit anderen zusammen und dann klappt das auch gut und dann macht das auch Spaß, weil es gar nicht so viel Aufwand ist für jeden letztendlich. #00:40:44-9#

Ich: Ich muss nochmal zu den Konzeptionen vom MGH und Haus der Familie fragen. Dadurch, dass Sie ja jetzt beides sind, wie wirkt sich das aus? Ich kann mir das schwer vorstellen. Man hat diese beiden Geldgeber, diese beiden Konzeptionen und muss das ja vereinen, wie ist das geregelt? #00:41:08-1#

M: Ich würde jetzt mal sagen, dass - also erst mal kriegen wir ja jetzt nur Geld vom Bund und nicht vom Land. Das liegt aber auch an uns, weil wir keins beantragt haben beim Land. Am Anfang haben wir ja gekriegt vom Land, jetzt werde ich aber einen Antrag stellen, weil wir so eine Fehlbedarfsfinanzierung dringend noch brauchen. Und ich sehe jetzt nicht, dass es da grundsätzlich große Unterschiede geben würde in den Konzeptionen. Also wir sind ein Haus und wir haben den Titel Haus der Familie, den Titel Mehrgenerationenhaus und den Titel Evangelisches Familienzentrum, die haben wir uns alle irgendwann mal erarbeitet oder erworben ((lacht)). Und ich denke letztendlich geht

es doch bei allen drei Titeln darum, Angebote zu schaffen vor Ort für Familien und für die Menschen vor Ort. Und Familie, den Begriff fasse ich glaube ich wirklich weiter als Sie brauchen für Ihre Arbeit, das hatten wir ja schon. Für uns sind Familien auch Teilfamilien. Ältere Menschen sind ein Teil einer Familie, die haben ja auch alle Familie. Die Flüchtlinge haben auch Familie. Auch da beschäftigen wir uns mit Familienzusammenführung und dem Wunsch danach, der manchmal geht und manchmal nicht geht. Letztendlich ist Familie immer im Mittelpunkt, ganz egal ob die vollständig ist oder Teilfamilie und die streben ja auch alle an Familie oder Teil einer Familie zu sein. Und manchmal gibt's vielleicht auch Wahlfamilien, es sind nicht immer die biologischen Familien. Den Begriff fassen wir wirklich weit und manchmal ist es auch- sind wir auch Familienersatz oder zumindest mal vorübergehend. Manchmal finden sich bei uns im Haus auch Familien ((lacht)). So werden wir demnächst im Haus eine Hochzeit haben [erzählt von dem Paar.] Also uns macht das keine Probleme diese drei Titel zu haben, im Gegenteil, wir sind eher stolz darauf die zu haben. Und wir finden, dass es schön ist, dass wir diese Arbeit vor Ort machen können und da auch so viel Unterstützung kriegen von so vielen Menschen und ja auch von den Ämtern. Und wünschen und halt noch, das muss ich nochmal sagen, wieder mehr Unterstützung vom Land. Finanzielle als auch fachlich vielleicht. Das ist aber kein Vorwurf an irgendwen, das ist was, was wir die letzten zwei Jahre selber vernachlässigt haben, weil wir dann auch noch Evangelisches Familienzentrum waren, da haben wir dann auch noch Gelder gekriegt, das hatte auch eigene Anforderungen mit der Kirche und dem Dekanat enger zusammenzurücken. Das war auch nicht einfach. So haben wir immer mal neue Herausforderungen. Dann war das mit den Flüchtlingen, dann haben wir uns da um Mittel bemüht und so. Und jetzt gibt es wieder neue Herausforderungen und auch, dass wir sagen 'ist doch eigentlich super, wir sind ja auch Haus der Familie, jetzt können wir uns da nochmal Mittel beantragen und Unterstützung holen'. Das hat alles auch so seine Zeit, wenn man so lange an einem Projekt arbeitet. Aber sonst so konzeptionell einen großen Unterschied machen wir nicht. #00:46:37-5#

Ich: Ja. Ich hatte mich halt nur gefragt worin denn die Motivation liegt, wenn man schon das eine ist, noch das andere zu beantragen. Aber es sind dann wohl einmal die finanziellen Mittel und auch bisschen diese Unterstützung, dass man noch jemanden hat, der mit agieren kann. #00:47:02-4#

M: Ja. Naja ich finde es ist ja auch wichtig, dass man auch auf Landesebene gut vernetzt ist. ZB wir sind natürlich auch stolz, dass die Ministerin zu uns kommt. Das würde sie ja nicht machen, wenn wir nicht auch Haus der Familie wären. (3) Und von daher, wir waren auch von Anfang an mit in diesem Landesprojekt. Diese Frage haben wir uns eigentlich nie gestellt. Ich glaube am Anfang war das total hilfreich auch, da haben wir ja auch viel mit dem ism zusammengearbeitet, das war ja total hilfreich, dass wir da diese Unterstützung hatten und auch Modellprojekt waren. Da haben wir auch viel gelernt und auch unser Profil schärfen können von Anfang an. Und die Konzeptentwick-

lung, da haben wir viel Unterstützung vom Land gekriegt. Der Bund ist da ja total weit weg. Das ist ja, klar die Mittel und auch bundesweite Vernetzung, aber die Häuser der Familien waren ja auch immer Teil der bundesweiten Vernetzung. Und das war schon super spannend, dass man nicht nur vor Ort ein kleines Projekt ist, das finde ich auch heute noch spannend, dass wir eins von 500 Häusern in ganz Deutschland sind. Und ich weiß gar nicht wieviel Häuser der Familien gibt es eigentlich. Wissen Sie es? #00:48:54-3#

Ich: Ich glaube es sind jetzt 42 oder 43. #00:48:59-5#

M: Genau und am Anfang gab es auch ganz regelmäßig so Landestreffen unter den Häusern der Familie, sodass wir auch wirklich viel voneinander profitieren und lernen konnten. #00:49:11-6#

Ich: /mh/ Aber gibt es da jetzt noch einen Austausch mit anderen Häusern der Familie in irgendeiner Weise? #00:49:17-2#

M: Ja, schon. Es gibt ja immer diese Landestreffen. Das sind ja Landestreffen hier für Rheinland-Pfalz, aber das sind eben auch die Mehrgenerationenhäuser. Also das ist Bundes- und Landesebene. Da kann Ihnen aber auch die Frau B. noch mehr dazu sagen. #00:49:40-5#

Ich: Okay. #00:49:41-6#

M: Und diese Vernetzung und auch bei Bedarf diese Unterstützung gibt es immer noch. Und das finde ich schon gut. (3) Man hat so auch die Möglichkeit, klar kriegt man auch Neuerungen mit, aber so sind wir ja auch stärker mal Infos oder Fragen auch ans Ministerium zu schicken. #00:50:12-5#

Ich: Ja, stimmt. Ja gibt es denn noch ganz konkret Bedarf oder etwas wo Sie sagen 'das könnte noch besser laufen oder da sehen wir noch dringend Handlungsbedarf'? #00:50:24-9#

M: Naja, gut, es geht ja immer um die Sicherung der Häuser hier in Rheinland-Pfalz aber auch auf Bundesebene. Gut, das ist ja jetzt für die nächsten vier Jahre mal wieder gesichert, weil schlimm finde ich ja immer Projekte, die aufgelegt werden und dann laufen die drei Jahre und dann verschwinden die wieder von der Fläche. Und das wäre ja bei den Häusern der Familie wirklich dramatisch und bei den MGHs, weil wir doch viel investiert haben über die Jahre und auch viel Fachkompetenz erworben haben, Vernetzungsstrukturen aufgebaut haben. Ich glaube schon, dass wir sehr zur Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens in der Region auch beitragen und beigetragen haben, wäre ja total blöd, wenn das morgen wegfallen würde, weil was weiß ich, die Regierung weg-

fallen würde oder so und die Mittel wegfallen würden. Und ich glaube das ist immer wieder Thema und das war lange auch Kampf. Dann hieß es 'ja, das fällt jetzt weg und das ist jetzt eben erst mal nur drei Jahre' und Thema war immer Sicherung. Aber da haben wir auch immer ganz viel Unterstützung vom Land und auch vom ism bekommen, die das ja genauso gesehen haben und denen das auch ein Anliegen ist, dass diese Häuser, die jetzt hier entstanden sind, auch wirklich überleben. Und ich muss auch sagen, das ist ja auch klug. Wir merken ja jetzt auch, dass eben nach den Jahren, da hat sich was entwickelt, da haben sich Vernetzungsstrukturen entwickelt, da haben sich Kooperationen entwickelt. Jetzt ernten wir auch so ein bisschen, was wir über Jahre mühsam gesät haben. Und das brauch auch seine Zeit. Als wir hier angefangen haben, da waren wir hier mit niemandem groß vernetzt und da gab es eher noch Konkurrenzen unter Trägern. Und das würde ich mal sagen gibt es natürlich ab und zu immer noch, aber das ist hier eigentlich gar kein Thema mehr. Man guckt immer zum Wohl der Menschen und in Zusammenarbeit mit den Kommunen, wie sind die Bedarfe, wer kann was dazu beitragen, dass das gut gelöst wird. So erlebe ich das hier vor Ort schon. Und ich glaube der Ursprung dafür lag schon in den MGHs und auch Häusern der Familie, was für mich Hand in Hand geht, ich kann das eigentlich gar nicht trennen diese beiden Sachen. #00:53:07-9#

Ich: Mir ist noch eingefallen, als ich mich informieren wollte, habe ich geguckt nach einer Homepage vom Haus, aber Sie haben keine oder? #00:53:19-3#

M: Ganz schlechtes Thema ((lacht)). Wir haben eine, doch, aber auf Bundesebene irgendwie, da sind wir auch. #00:53:23-2#

Ich: Genau, da war eine Beschreibung über die MGHs allgemein und da war zu Ihrem dann auch eine mit dabei. Aber keine eigene Homepage vom Haus. #00:53:36-4#

M: /.hh/ Nein, also Homepage ist bei uns leider ganz schwieriges Thema. Wir hatten eine ich sach's jetzt mal ganz beschissene und wir sind seit Jahren da dran und wir haben sie auch beauftragt. Da bin ich aber nicht die Letztverantwortliche, die das auf den Weg bringen muss und auch die Frau B. nicht. Und wir sind da auch sehr unglücklich drüber. Aber wir sind dran. Wir machen da ganz viel Druck und es gibt jetzt eine fast fertige Homepage und da wird es dann auch einen Link geben und da werden wir dann auch für das MGH eine eigene irgendwie mitandocken, wo dann auch die Angebote besser, übersichtlicher zu sehen sind. Weil das ist etwas, was wir auch oft gefragt werden von den Nutzern, die nicht so regelmäßig kommen 'wo kann ich denn eigentlich sehen, wann es was wo gibt'. Da liegen natürlich immer die Flyer aus und wir haben auch immer ganz viele Plakate im Schaufenster, aber das ist natürlich heute nicht mehr zeitgemäß. Von daher ist das schon ein wunder Punkt. #00:54:55-3#

Ich: Naja, dann wird das ja noch. #00:54:58-1#

M: Wir arbeiten dran und es ist uns bewusst. Und ich finde es auch ärgerlich, aber das nutzt ja nichts jetzt gerade. #00:55:06-2#

Ich: Es ist mir auch aufgefallen. Es hätte ja nur sein können, dass es einen bestimmten Grund hat, dass Sie sagen 'das brauchen wir gar nicht' oder so. #00:55:13-4#

M: Nein, ((lacht)) ich finde es gut, dass es Ihnen aufgefallen ist. Weil es bestätigt mich ja wieder darin, dass es eben auffällt. Sie sind nicht die Einzige, der das auffällt. Und das bestätigt mich wieder darin, dass es Zeit ist, dass sich die Situation ändert. #00:55:31-5#

Ich: Okay. (3) Ich glaube dann habe ich alles, was mir noch auf dem Herzen lag, gefragt. #00:55:44-2#

M: Super, wenn Ihnen noch was einfällt, Sie haben ja meine Nummer. Und Sie werden ja auf jeden Fall auch nochmal mit der Frau B. telefonieren. #00:55:55-9#

Ich: Genau, die werde ich dann auch nochmal ansprechen. Weil- Sie bieten ja selbst keine Angebote an oder? Sie sind ja nicht selbst ständig im Haus aktiv oder doch? #00:56:07-7#

M: Ich persönlich? Nee. Ich bin zwar oft im Haus und auch aktiv, indem ich zum Beispiel- wir haben ja auch das Patenprojekt, da habe ich noch gar nichts drüber erzählt. Das ist das Patenprojekt pro-Eltern, wir haben die Flüchtlingspaten und wir haben die Migrationspaten, da gibt es eine Koordinatorin, die auch wirklich ausgebildete Flüchtlingspaten oder Familienpaten vermittelt an Familien, die Unterstützung brauchen, ein, zwei Mal pro Woche mit Kleinkindern. Das kann Hausaufgabenhilfe sein oder einfach mal die Mutter entlasten für ein paar Stunden. Mit diesem Patenprojekt bin ich halt als Trägervertreterin involviert, aber trotzdem dicht dran. Das heißt, wenn es dann Austauschtreffen gibt mit den Paten oder wenn es Hausbesprechung gibt, die wir auch regelmäßig mit allen Beteiligten im Haus durchführen, dann bin ich auf jeden Fall dabei. Weil das ist denen auch wichtig. [Redet über das Projekt.] Und ich glaube die Ehrenamtlichen empfinden das durchaus auch als Wertschätzung, dass ich in meiner Rolle auch dicht dran bin und ein Interesse an der Arbeit hab. Wenn es nach manchen Ehrenamtlichen geht, dann hätten die glaube ich gern, dass ich noch öfter präsent wäre, aberweil die oft schwierige Fälle haben, zum Beispiel oft montags in der Beratung. Abervor allen Dingen dann, wenn die Frau B. nicht da ist. Wenn die da ist, dann ist das auch kein Thema. Ehrenamtliche brauchen auch einfach immer sehr viel Aufmerksamkeit, das ist schon auch so. Und da es ja hauptsächlich Ehrenamtliche sind, die dort sind, bin ich auch schon präsent dort. Aber ich mache jetzt nicht unbedingt eigene Angebote. Vielleicht halte ich mal einen Vortrag, aber eher am Rande. Warum fragen Sie das?

#00:58:54-4#

Ich: Ich frage das, weil ich es einordnen wollte wie sehr Sie im Haus aktiv sind. Deshalb habe ich bisher auch eine Frage nicht gestellt, weil ich nicht wusste, ob Sie die überhaupt beantworten können. Und zwar wo der meiste Unterstützungsbedarf besteht bei den Leuten, die ins Haus kommen? (2) Also in Bezug auf die Beratung, bei den Angeboten ist es ja klar, warum sie denn kommen. #00:59:30-6#

M: Also so grob kann ich halt sagen, dass insbesondere in den letzten ein ein halb Jahren, als das so mit dieser Flüchtlingskrise war und ja auch immer noch ist, da waren die Bedarfe halt ganz viel einfach soziale Kontakte, Unterstützung bei Alltagsfragen, Unterstützung eben auch beim Deutschlernen. Und in der Kleiderkammer ist es natürlich das Thema Armut, einfach Mehrwert durch günstige Kleidung, dann hat man eben mehr Geld für andere Dinge. Also Thema Armut, soziale Gerechtigkeit, das ist großes Thema und bei den Flüchtlingen gibt es ja nochmal ganz eigene Themen. Aber das ist ja schwerpunktmäßig dann im Café Asyl, da schicken wir die dann auch hin, aber bei der Ausfüllung von Anträgen, auch für die Ämter, das ist auch ein großer Unterstützungsbedarf, den die Ehrenamtlichen leisten auch im Haus der Familie. Und ja, ansonsten wäre das auch nochmal ein gutes Thema, was Sie mit der Frau B. besprechen sollten, weil sie ja montags auch immer dabei ist. #01:01:10-0#

Ich: Okay. Ja dann haben Sie mir schon sehr sehr weitergeholfen. #01:01:16-6#

M: Ach Gott, danke ((lacht)). Ja, wir haben ja jetzt viel erzählt, das müssen Sie sicher jetzt filtern. Aber wenn Sie noch Fragen haben, gerne und ansonsten dann wie gesagt mit der Frau B. Wann die wieder da ist hatte ich Ihnen ja gesagt. #01:01:39-0#

Ich: Ja genau. #01:01:41-8#

M: Okay. Dann wünsche ich Ihnen noch viel Erfolg. #01:01:47-9#

Ich: Vielen, vielen Dank. Dann sehen wir uns am Montagnachmittag. #01:01:54-3#

M: Genau. Bis dahin! Tschüss! #01:01:58-4#

Ich: Tschüss! #01:01:59-2#

[Bandende]

7.3.3 Transkript Frau B.

[Wie mit Frau B. per Mail bzw. Frau M. zuvor besprochen, melde ich mich noch einmal telefonisch bei Frau B., um sie nach Fallbeispielen und ggf. möglichen InterviewpartnerInnen zu fragen. Beim ersten Anruf sagt sie, dass sie wenig Zeit habe und ich mich etwas später am Nachmittag noch einmal melden solle - das tue ich dann auch. Da ich davon ausgehe, dass Frau B. nun gesprächsbereit ist, schalte ich noch vor Entgegennahme des Anrufs das Aufnahmegerät ein, da es einen Piepston von sich gibt, mit welchem ich mein Gegenüber nicht verwirren möchte. Sie entschuldigt sich zunächst bei mir und ich berichte, dass ich zwischenzeitlich doch schon im HdF in Alzey war. Wir reden kurz über den Besuch der Ministerin vor Ort. Danach versichere ich mich noch einmal, dass Frau B. nun etwas Zeit hat um meine Fragen zu beantworten, was sie bejaht.] #00:01:55-3#

Ich: Können Sie mir grad erst nochmal eine Zahl nennen, wie viele Hauptamtliche und wie viele Ehrenamtliche bei Ihnen arbeiten, weil das habe ich bisher noch nicht mitbekommen. #00:02:11-9#

B: Ahja, ja Hauptamtliche... Ich hab‘ den Plan im Computer drin, warten Sie mal. Ich hatte mal, also eine Jahresstatistik mache ich dann immer. [Frau B. klickt sich durch verschiedene Ordner an ihrem PC und sucht nach der passenden Statistik.] Ja also sechs Hauptamtliche, wenn man so will, aber alles immer nur so Stundenanteile. Z.B. unser Hausmeister, der ist ja auch dafür tätig. Wobei die eine macht die Servicestelle Kindertagespflege im MGH, aber auch hauptamtlich und dann zwei Verwaltungsangestellte und dann ich mit einer halben Stelle und die Frau M. hat Leitungsanteile, aber auch nur vier Stunden. #00:04:28-6#

Ich: Und gibt es auch eine Zahl von Ehrenamtlichen, die im Haus mitwirken? #00:04:34-3#

B: Ja. Da sind die ganzen Namen. Da haben wir auch Sozialstundler z.B. Das sind dann also 62, die in irgendeiner Form, auch mal 'ne kleine Sache, entweder einmal im Monat oder einmal in der Woche anbieten oder auch manche kommen auch jeden Tag, das ist ganz unterschiedlich. Aber in der Kleiderkammer haben wir ja auch noch 35 Ehrenamtliche. Die sind halt für die Kleiderkammer tätig, aber wenn so Veranstaltungen sind, dann machen die auch für uns was wie Kuchenbacken oder so. Aber fürs MGH hab‘ ich jetzt 62 da stehen. #00:05:44-8#

Ich: Das ist aber echt eine hohe Zahl. Hätte ich nicht gedacht. #00:05:48-7#

B: Jaja. Plus die Kleiderkammer eben. [Berichtet von einem zusätzlichen Patenprojekt.]

Und dann im Zuge der Flüchtlingssituation haben wir dann noch Ehrenamtliche dazugewonnen, die z.B. für die Deutschkurse sind, die gab es vorher gar nicht. Und für die Kleiderkammer auch. Da gab es so ein Spendenaufkommen, da hatten wir einen Aufruf gemacht und dadurch haben wir dann so viele Spenden gehabt. #00:06:46-0#

Ich: Das ist ja schon ordentlich. (2) Sie sind ja jetzt recht viel im Haus auch selbst eingebunden, das konnte die Frau M. nur bedingt beantworten - welche Klientel denn ins Haus kommt, ob man das etwas einschätzen kann. #00:07:11-1#

B: Ja, also ich meine wir haben ganz unterschiedliche. Dadurch, dass wir das Haus nicht in einem sozialen Brennpunkt sitzen haben und auch mitten in der Stadt sind, das haben Sie ja gesehen, haben wir unterschiedliche Besucher. Wir haben viele Bedürftige, auch aufgrund des hohen Flüchtlingsaufkommens, wir haben aber auch einige Besucher, die gut situiert sind. Das sehen wir vor allem an unserem Seniorencafé, da kommen dann auch die, die mal was mehr in unser Spendenkästchen reinschmeißen. Die sind hier verwurzelt in Alzey. Und vor allem auch die Ehrenamtlichen, die z.B. unser Café machen. Die sind Rentner, haben ein gutes Einkommen und kennen dementsprechend Leute, die kommen dann auch ins Café. Und ich sehe das sehr positiv und als Vorteil an, dass sich das etwas vermischt. Vor allen Dingen in der Form, wenn jetzt jemand etwas sucht, Schreibtisch, Kühlschrank oder so und dann fragen wir rum im ganzen Haus und dann gibt es eben auch die gut situierten und die haben dann was. Dann spricht sich das ganz schnell rum. Das ist dann das Positive. #00:09:03-9#

Ich: Ja, schön. (3) Gibt es denn Hauptanliegen oder Themen, weswegen die Leute dann kommen? Also in der Beratung? #00:09:18-5#

B: Ja, da geht's, in die Familienberatung kommen hauptsächlich Bedürftige. In unser Beratungscafé montags eben. Da kommen vermehrt auch Flüchtlinge, gerade wegen Anträgen, das machen die Ehrenamtlichen, aber gerade sitze ich an einem Antrag bei der Landesstiftung Familien in Not, weil es da auch um eine Familie ging, wo die Mutter gestorben ist und die können die Ferienfreizeit nicht bezahlen und da stelle ich gerade einen Antrag. So Sachen. Manchmal auch Scheidungsanliegen, was muss ich machen, wenn ich mich scheiden lassen will. Was ganz großes Thema ist auch immer wieder in der Beratung ist Wohnungssuche, das ist ganz schwierig. Kleine, bezahlbare Wohnungen. Aber ich glaube das ist in allen Städten oder vor allen in Großstädten ist das noch extremer. Wir haben eine Liste von Vermietern oder Wohnbaugesellschaften, es gibt ja auch hier eine Stelle, wo die Leute sich anmelden können für Sozialwohnungen, aber auch da kommen die Leute nur auf eine Warteliste. Das ist großes Thema. Früher war das die Arbeitslosigkeit, die Menschen, die von Arbeitslosigkeit betroffen waren, das ist überhaupt nicht mehr, jetzt ist es die Wohnungsnot. Ist ja auch interessant. #00:11:00-6#

Ich: Ja, ist es. Gibt es auch Menschen, die kommen, die Beratungsbedarf haben was Erziehungshilfen angeht? #00:11:13-3#

B: Mh::: Erziehungshilfen, das kommt auch vor. Wir haben dann an die Familienhilfe verwiesen. Oder auch Patenschaften, Anfrage nach einer Patenschaft haben wir auch öfter. Ein Beispiel fällt mir jetzt gar nicht ein, aber haben wir auch manchmal, wo ich dann an die Erziehungsberatungsstelle verweise. Oder auch direkt ans Jugendamt. Da geht es aber auch eher um Ferienfreizeiten, dass man sich dann auch ans Jugendamt wenden kann, das dann einen Antrag stellen kann, dass man einen Teil finanziert bekommt. #00:11:58-3#

Ich: Ich könnte mir vorstellen, dass alleinerziehende Mütter ja auch eine Zielgruppe sind, die vermehrt Unterstützungsbedarf haben? Gibt es da tendenziell mehr Alleinerziehende, die dann kommen? Kann man da so etwas feststellen? #00:12:12-5#

B: Hm::: ja, eigentlich, wir hatten auch eine Zeitlang einen Alleinerziehenden-Treff, die hatte dann eine Alleinerziehende gemacht ein Jahr lang. Das war auch oft schwierig. Also alle haben das begrüßt, die Alleinerziehenden haben das sehr begrüßt, aber dann war es öfter schwierig, weil die Frauen sind manchmal so im Terminstress, dass sie da nicht immer dabei sein konnten und wenn sie dann mal Zeit hatten, dann waren die Kinder vielleicht gerade beim Vater, dann hatten sie endlich mal Luft, dann wollten sie natürlich allein was machen. Das ist gar nicht so einfach mit den Alleinerziehenden, die mal so fest in was einzubinden. Diese Problematik - wir arbeiten ja auch eng mit dem Jobcenter zusammen und machen dann auch immer Infoveranstaltungen, zwei Mal im Jahr Infofrühstück, speziell für Alleinerziehende mit Kindern unter 3 Jahren- da überlege ich grad. Aber ich muss sagen, die Alleinerziehenden, die erreichen wir auch nicht so:::. Wir hatten dann auch mal ein Eltern-Krabbel-Frühstück, wo einige Alleinerziehende mit dabei waren, aber das hat sich jetzt aufgelöst, weil das wird ja immer nur von Ehrenamtlichen durchgeführt, wir haben da ja keine Begleitung. Und das Eltern-Kind-Frühstück ist dann eingeschlafen, weil die, die das federführend in der Hand hatten, deren Kinder sind dann in den Kindergarten gekommen. Und dann hatten die da auch keine Zeit mehr für. Also ich vermute grad auch mit den Alleinerziehenden - auf einer Seite schreien sie nach Hilfe, aber ich glaube, dass sie auch in einer besonderen Stresssituation sind, dass sie dann schwer den Weg finden Hilfe anzunehmen oder den Weg zu gehen. So vermute ich es, weil bei uns der Treff, da fanden es alle toll und dann kam keiner. Und ich sehe das ja an manchen, gerade wenn sie dann berufstätig sind. Berufstätig und alleinerziehend, das ist Stress pur. #00:15:20-0#

Ich: Hm:: #00:15:24-7#

B: Und es soll ja eigentlich die Gruppe sein, die man noch mehr erreicht. Und wie gesagt in unserem Patenprojekt, das ist auch am MGH angeschlossen, die betreuen vor-

wiegend Alleinerziehende. Allerdings nur mit maximal vier Stunden die Woche. Und gerade Alleinerziehende haben dann auch den Ruf nach einer Patin gemacht und die nehmen es dann auch gerne an. Aber die brauchen dann richtig direkte Unterstützung und Hilfe. Und die Patin kommt ja meist in die Familie rein oder nimmt Wege ab, dass die Kinder gehütet werden oder bespielt werden, damit die Mutter mal für sich Luft hat. Das ist eigentlich ganz gut genutzt. #00:16:26-2#

Ich: Als ich montags mal reingekommen bin, da war auch eine Vertreterin vom Jobcenter da, das wird ja auch über das Haus angeboten, was ja auch speziell für Alleinerziehende ist oder? #00:16:43-2#

B: Ja. #00:16:45-1#

Ich: Wird das denn dann genutzt? #00:16:49-3#

B: Ja, das wird eher von unseren Besuchern genutzt. Also die sowieso mit ihren Anliegen ins Haus kommen, wird deren Knowhow genutzt, aber speziell nach 'nem Zeitungsaufruf, dass dieses Angebot von Alleinerziehenden genutzt würde, die kommen dann gar nicht dahin. Weil viele Alleinerziehende sind ja oft schon vom Arbeitsamt abhängig, dann gehen die nicht auch noch in die Beratung, weil die kriegen dann da eh schon ihre Termine. Also andere Leute kommen dann eher zu der Mitarbeiterin aus dem Jobcenter, weil sie eh schon da ist, also mehr zufällig. So funktioniert das. (3) Und dann ist auch das Problem, die jungen Leute lesen keine Zeitung mehr. Und wir haben festgestellt, über Facebook klappt Vieles besser. Nur wir als Diakonie können nicht in Facebook reingehen. Aber wenn wir irgendwas gesucht haben, dann Kinderwagen oder sowas, dann hatten wir zwei Ehrenamtliche, die in Facebook drin waren und der ihre Töchter auch, die das Alter haben, die auch schon Enkel haben, da ging das ratz fatz. Die haben das dann in Facebook reingesetzt und zack hatten sie dann in irgendeinem Dorf hier ein Kinderbett abholen können. Das funktioniert wunderbar, aber die jungen Leute lesen keine Zeitung mehr. #00:18:40-0#

Ich: Ja, da hatte ich selbst mit der Frau Mettner drüber gesprochen, dass ich nach einer Homepage von Ihnen geschaut habe, aber das noch keine erreichbar war. Wo sie auch meinte, dass sie dran sind, dass eine im Aufbau ist. #00:18:55-0#

B: Ja. Eine andere Ehrenamtliche die hatte mal, da hatten wir eine Seite mal bei Facebook. Die Angebote, die da drinstehen, die müssten auch noch aktuell sein. Aber ich überleg grad. Da kamen aber auch nie Anfragen oder sowas rein. Das geht dann da über die Freunde, die haben dann ihre Liste mit den ganzen Freunden und dann verbreitet sich das ganz schnell. Das erscheint das wohl auch auf der Startseite, wenn man dieses Facebook öffnet und scheinbar gehen die dann jeden Tag da rein. (2) Und da war die Info immer ganz flott. Aber leider kommen die Ehrenamtlichen jetzt nicht mehr, die

haben nun ein schwieriges Pflegekind, da läuft das nicht mehr. Aber ich mache jetzt immer einen Mailaufruf, da schicke ich dann an alle Stellen, die ich so kenne hier in Alzey und Umgebung, da sind alle Ehrenamtlichen drin und Kollegen von anderen Einrichtungen und wenn ich dann was Genaues suche, dann schicke ich 'ne Rundmail, dann kommt auch mal was, aber nicht so schnell wie bei Facebook. #00:20:31-7#

Ich: Aber über WhatsApp - nutzen Sie das auch? #00:20:36-9#

B: Von der Diakonie aus dürfen wir kein WhatsApp nutzen, aber ich nutze es trotzdem. Aber meine Handynummer, die ist eigentlich schon bekannt, die Ehrenamtlichen die haben die. Unsere Ehrenamtlichen, die nutzen das extrem teilweise und sind mit vielen Flüchtlingsfamilien verbunden, weil die sowieso nur ihr Handy haben und WhatsApp. #00:21:10-8#

Ich: Ja, das hatte ich auch schon gehört, dass darüber doch relativ viel Kontakt stattfindet. #00:21:18-6#

B: Ja, das stimmt. Über mich jetzt nicht, aber über die Ehrenamtlichen. #00:21:26-9#

Ich: Auch Fragen, dass die Leute über WhatsApp mal nur schreiben oder anrufen statt vorbeizukommen? Findet auch darüber dann Beratung statt? #00:21:39-5#

B: Jetzt über mich nicht. Gut ich bin jetzt die einzige Professionelle da in unserem Beratungscafé, aber über die Ehrenamtlichen schon. Wobei die Ehrenamtlichen machen keine tiefgehende Beratung. Aber wir haben die ja geschult, wenn es darum geht weiterzuvermitteln, dass die wissen wohin kann sich jemand wenden, wenn es um die und die Problematik geht. Wobei ich sagen muss, ich hab‘ viele Ehrenamtliche, die sind fitter als ich. Gerade bezüglich Ausländerrecht und so. Wo die ehrenamtlich zu uns gekommen sind wegen der ganzen Flüchtlinge, unheimlich fit sind die. Da staune ich dann immer mehr und die die dann auch begleiten zu Behörden und so. #00:22:40-0#

Ich: Gibt es auch Personen, die erst als Nutzer ins Haus gekommen sind, die z.B. Beratung bekommen haben und dann Anschluss hatten und gesagt haben 'Ich möchte jetzt auch selbst mal was anbieten'? #00:22:53-5#

B: Jaja, die haben wir auch. Ich hatte Leute über Beratung und dann haben sie im Haus mitgeholfen. Oder wir hatten- unser bester Ehrenamtlicher, der kam mit 1000 Sozialstunden zu uns. Der musste Sozialstunden ableisten und ist leider jetzt aber weg, weil er eine Arbeit gefunden hat. Aber der stellt immer noch unseren Müll raus, der weiß genau, wann die Mülltonnen raus müssen ((lacht)). Und das macht der noch. Der hat auch sehr viel geholfen und gemacht. Oder ich hatte eine Frau in der Beratung, die sich scheiden lassen wollte, die hab‘ ich eine Zeitlang begleitet in ihrer Trennungszeit. Die

ist richtig aufgeblüht nachher, hat uns dann auch geholfen und selbst Angebote gemacht, die hat z.B. einen Übungsleiterschein gemacht für Yoga, dann hat sie Yoga gemacht und Kinderyoga und sowas. Und sie hatte früher ein Bastelgeschäft, da hatte sie noch einen riesen Fundus und dann hat sie hier Basteln für Kinder angeboten und dann Adventskranzbasteln, ja. Vieles ergibt sich dann so. Die Häuser wachsen ja mit den Menschen, die da sind. Und dementsprechend sind dann auch die Angebote. #00:24:54-4#

Ich: Gibt es denn noch mehr solcher Fälle, wo Sie auch langfristig mitbekommen haben, wie sich die Leute entwickelt haben? Die Frau hat sich dann ja scheinbar gut entwickelt, nachdem sie dann bei Ihnen Unterstützung bekommen hat. #00:25:07-9#

B: Jaja. (3) Ja, gut wir hatten auch eine Hartz IV-Familie mal gehabt, die kamen regelmäßig zum Krabbelfrühstück, da kommt man natürlich auch ins Gespräch und weiß was für eine Problematik da herrscht. Ja da haben wir dann auch die in der ein oder anderen Weise unterstützt, auch indem wir mal bei einer Stiftung den ein oder anderen Antrag gestellt haben. Und wo der Mann dann jetzt endlich in Arbeit gekommen ist. Da waren die dann auch noch in der Tagesklinik hier angesiedelt. Aber die haben sich auch ganz gut entwickelt. Ich denke auch schon mit durch die Kontakte zu uns. Weil eins darf man auch nicht vergessen, das hab' ich jetzt so gemerkt bei den Menschen, die auch erst mal ganz vorsichtig reinschnuppern, die merken aber dann, dass sie bei uns herzlich aufgenommen werden. Oder auch- wir haben ja keine Preisliste für unser Café, das läuft ja alles über Spenden und dass auch Menschen einfach kommen können und 'nen Café trinken können ohne dass sie bezahlen müssen. Und es ist nicht so anonym. Wir haben ja ganz viel Ehrenamtliche, die die Leute willkommen heißen und da fühlen die sich natürlich viel besser aufgenommen, als wenn man jetzt hier am Markt ins Café geht. Und auch die Kinder werden ganz anders aufgenommen. Manchmal kriegen wir ja Spenden an Spielzeug, das können wir dann auch einfach weiterverschenken. Und wenn dann eine Frau kommt mit ihren zwei Kindern und wir hatten grad irgendwelche Geschenke und die kriegt dann original verpackte Matchbox-Autos, das haben wir dann gleich wieder hergeschenkt. Da haben die Frauen dann auch, es kommen ja mehr Frauen als Männer, die haben sich dann auch viel leichter willkommen gefühlt. Also ich denke die Willkommenskultur, die ist sehr sehr wichtig. Und grad für bedürftige Menschen, die ja in den Behörden oftmals oder sonst wo ganz anders aufgenommen werden. (3) Und auch die Ehrenamtlichen wissen um unsere Willkommenskultur. Und man versucht dann zu helfen oder viele schicken wir dann auch ins Montags-Beratungscafé. Ach da waren Sie ja dann auch, das haben Sie ja dann kennengelernt. #00:28:20-6#

Ich: Genau, das habe ich ja auch kennen gelernt. #00:28:21-7#

B: Und war die Hölle los? Morgens ist ja mehr los als nachmittags. #00:28:27-0#

Ich: /mh/ Ja da war schon einiges los, als ich da war. #00:28:31-7#

B: Ja. Haben Sie noch eine Frage? #00:28:36-9#

Ich: Jetzt halt die Frage danach, ob Sie jemanden im Kopf hätten mit dem ich dann doch persönlich sprechen könnte, der als Nutzer ins Haus gekommen ist. #00:28:50-4#

B: Ja, das hatte ich ja auch schon der Frau M. gesagt, momentan fällt mir da keiner ein. Also jetzt die Familie mit den beiden Kindern, ich wüsste jetzt nicht wie ich das vorstellen sollte - da kommt jemand und möchte Sie interviewen. Viele schämen sich ja auch um ihre Situation, also auch wo ich jetzt gerade den Stiftungsantrag schreibe. Ich wüsste nicht wie ich die darauf vorbereiten sollte. #00:29:26-1#

Ich: Aber dann einen Alternativvorschlag, wenn Sie das können und wollen. Vielleicht können Sie mir etwas über die Familie erzählen, soweit Sie da im Bilde sind, dann spreche ich zwar nicht mit der Familie selbst aber habe trotzdem ein paar Informationen wie die Hilfe abläuft und wie die Familie davon hat profitieren können. Dann hab' ich trotzdem ein oder zwei Fallbeispiele von denen ich erzählen kann, was hat die Familie bekommen und jetzt geht es denen im besten Fall besser dadurch. #00:30:06-1#

B: /mh/ Ja Fallbeispiele kann ich Ihnen viele geben, das ist ja nicht mein erster Antrag. Wir haben ja auch hier noch eine Stiftung. Also Stiftungen geben am liebsten Gelder, wenn Menschen auch unverschuldet in was reingeraten sind. Wie eine Krankheit oder Gewalt in der Ehe oder die Wohnung war abgebrannt oder sowas. Ja. #00:30:57-8#

Ich: Sie haben vorhin erzählt von der Hartz IV Familie, die Unterstützung erhalten hat. Vielleicht könnten wir das als Fallbeispiel nehmen. #00:31:09-3#

B: Die was? Ja ich überleg grad, um welche Familie ging‘s da jetzt? Ach ja, die Familie vom Elternkrabbelcafé. Ja gut, ich weiß von der Mutter, dass die schon aus einer schwierigen Familie kommt. Vom Ehemann weiß ich jetzt nicht so viel. Der wirkte eigentliche sehr patent. Der wird aber auch irgendeine psychische Störung gehabt haben. Ich weiß von der Mutter, dass die auch in der Psychiatrie eine Zeitlang war, in jungen Jahren noch bevor sie schwanger war. Ich glaub, dass da auch Drogen früher im Spiel waren, das weiß ich aber nicht genau. Und dann ist sie halt schwanger geworden von dem Mann, die haben dann geheiratet und das Kind gekriegt. Und ich merke dann auch bei solchen Frauen, wenn die dann selbst in der Verantwortung sind, dass sie halt, ich weiß auch nicht, dass sie natürlich versuchen ihrem Kind das Beste zu geben, was nicht immer glückt. Aber dass es wichtig ist, dass man in gewisser Weise dafür sorgt, dass Stabilität da ist. Also ich sag immer, wichtig ist erst mal die Grundversorgung, dass da Stabilität ist. Oder jetzt grad wenn eine Frau sich trennen muss vom Mann, weil vielleicht die familiäre Situation belastend ist, weil vielleicht der Mann Spieler ist oder so-

was, dass die dann in einer Situation sind wo sie nicht wissen 'wo krieg ich jetzt Gelder her' oder manche Männer räumen dann einfach das Konto ab und dann stehen die ohne Geld da. Und manche wissen auch gar nicht was für Hilfen ihnen überhaupt zustehen. Und wenn man dann solche- da gibt es viele, auch Frauen, die dann alleinerziehend werden. Wenn man die dann stabilisiert hat, also finanziell erst mal, dass das alles läuft. Manche haben ja auch gar kein eigenes Konto gehabt, weil der Mann dann das Konto hatte und alles Geld ging darauf. Dann haben wir versucht die zu stabilisieren, dass dann eine Wohnung gefunden wurde und dann kann man versuchen sie auch psychisch zu stabilisieren. Das machen wir dann auch- manche verweisen wir ins Frauenzentrum rüber oder wir treffen sie dann öfters. Und wir sagen dann sie können auch einfach nur zum Café kommen. Manche kommen dann auch regelmäßig, nicht immer, aber die kommen dann noch eine Zeitlang und sind froh, dass sie dann bei uns im Haus gut aufgenommen sind und nicht komisch angeguckt werden. Sondern, die sind dann einfach da, bekommen noch eine Tasse Kaffee und können mit dem einen oder anderen sprechen. Und überhaupt das Reden ist auch ganz wichtig. Viele Menschen haben überhaupt gar keinen mit dem sie reden können. Das sind nicht nur Ältere, sind auch viele Junge. Und dann kommen so Sachen raus, die hat mal das und das gelernt, fühlt sich aber unsicher darin zu arbeiten, da arbeiten wir manchmal eng mit dem Jobcenter zusammen und dann finden die manchmal Arbeit oder so. Oder wenn es erst mal ein 400,- Euro-Job ist, das bringt denen dann auch wieder viel mehr Selbstbewusstsein. Und solche Beispiele haben wir viele. #00:35:33-4#

Ich: /mh/ Und bei der einen Familie, die haben sie aber nicht scheiden lassen oder? Mit dem Kind. #00:35:38-0#

B: Nee nee. Die haben sich nicht scheiden lassen. Die haben sich dann soweit stabilisieren können, vor allem, dass er dann endlich- weil er kennt sich mit Computern sehr gut aus, da hat er jetzt Arbeit gefunden. Aber die waren psychisch angeschlagen, warum auch immer, das kriege ich auch nicht immer so zu erfahren. Wir erfahren ja nicht alles. Aber dass sie Hilfen auch annehmen, wir haben sie z.B. dann mit Familienhilfe versorgt. Dass da noch jemand ist, der mit guckt, dass das mit dem Geld läuft und dass es dann mit der Kindererziehung auch weiter klappt. Ja, so Sachen. Und die, die kommen auch nicht mehr. Und ich hab' auch festgestellt, wenn Leute stabilisiert sind, dann kommen sie auch meist nicht mehr. Also ich treff' die dann irgendwann wieder und frage sie dann wie es ist und dann erzählen die mir auch Sachen, dann sag' ich 'ach, ich ja super, dass das so und so läuft'. Dann hab' ich auch den Eindruck, wenn sie noch nicht so stabil sind, dann kommen sie gerne zu uns, weil sie wissen, da sind sie gut aufgenommen, aber wenn es dann gut läuft- also gibt bestimmt auch andere Fälle, aber die kriege ich dann nicht so mit, aber wenn die ihren Weg gefunden haben, dann kommen die auch nicht unbedingt wieder mal zum Kaffeetrinken oder einfach nur vorbeischauen. Die haben dann andere Sachen laufen. Das ist mir aufgefallen. #00:37:14-2#

Ich: Bei dem Mann, der Arbeit gefunden hat, haben Sie da mitgeholfen, dass er diese Stelle bekommen hat? #00:37:23-5#

B: Nee, das nicht direkt, aber überhaupt Mut zu machen durch die Gespräche. Wenn man hört, er ist doch da und da fit und er soll sich doch mal bewerben und es gibt ja gar nicht mehr die top ausgebildeten Leute, die müssen halt fit darin sein und dieses Denken haben. [Erzählt von dem neuen Job des Mannes.] Das hängt auch damit zusammen, dass ich gesagt hab', wenn man beweisen kann, dass man da und da fit ist- deshalb bieten ja immer mehr Arbeitgeber ein Praktikum an um das mal zu testen und dann sehen sie, dass er keine Ausbildung mehr braucht. [Erzählt von einem ähnlichen Fall von einem jungen Flüchtling.] Aber das ist auch immer, wenn jemand kommt und ich frage dann 'Kennen Sie sich mit Smartphone oder Computer gut aus?' weil da brauche ich immer Leute, die dann hier auch mithelfen können. #00:41:14-7#

Ich: Ist ja schon mal sehr interessant. Dann kann ich ja vielleicht die Informationen, die ich von Ihnen bekommen habe schon nutzen. Und wenn Sie jetzt niemanden sonst kennen, der für ein Interview geeignet wäre. Also nach wie vor, können Sie ja nochmal überlegen. #00:41:39-8#

B: Ja. (3) Mir fällt niemand ein, von dem ich jetzt wüsste. Wir haben auch nicht zu allen regelmäßig Kontakt, wo ich denke an den kann ich dann anrufen, von manchen habe ich auch keine Nummer. (3) Das sind dann so Fälle, die kommen dann rein mit ihren Anliegen und dann sind sie aber auch wieder weg. #00:42:14-5#

Ich: Ja, das hatte die Frau M. auch schon gesagt, dass das häufig so vorkommt. #00:42:21-6#

B: Also feste Bedürftige, fällt mir überhaupt nicht ein. Ja ein paar Flüchtlingsfamilien, die jetzt regelmäßig kommen, aber das bringt ja auch nix. Ja also grad mit den Alleinerziehenden (3) die sind immer nur kurzfristig da, wenn's brennt und dann sind die auch wieder verschwunden. Und dann kann es sein, dass die in drei Jahren plötzlich wieder auftauchen mit irgend ‘nem Anliegen. Das ist so das Problem. Gibt es denn andere Häuser, wo das leichter ist? #00:43:09-9#

Ich: Ja, es kommt immer darauf an. Bei den anderen hab' ich jetzt schon mit den Leuten gesprochen. Da haben wir es teils auch so gemacht, dass es jetzt nicht so ein ernstes Interview ist, dass es definitiv anonym ist und ich nicht an die Öffentlichkeit gehen will mit den Daten. Dass man, so wie ich Sie jetzt gefragt hab', die Leute ein bisschen darüber erzählen können, warum sie ins Haus gekommen sind und was ihnen das gebracht hat, ob sich ihre Lebenssituation dadurch verändert hat. #00:43:52-9#

B: Also gut, da wäre es vielleicht wirklich interessant- an dem Montag musste ich ja

leider weg, da will ich sonst ja eigentlich nicht fehlen, aber vielleicht wäre es doch, wenn Sie die Zeit hätten, mal montags vorbeizukommen, da sind wir nämlich alle da und dann könnte man das so vorstellen. Weil die Menschen ja sowieso dann da sind, weil manchmal frage ich das auch 'wie kommen Sie denn auf uns?' und dann höre ich auch entweder vom Jugendamt oder von der Diakonie oder von der Kirche. Die eine Familie von der ich sprach, die kam dann über irgend 'nen Pfarrer zu uns. Die verweisen dann schon an uns, vor allen weil sie unser Familienberatungscafé kennen. #00:44:59-8#

Ich: Aber die eine Familie, wo Sie den Antrag schreiben, da wollen Sie aber trotzdem nicht fragen, ob die sich zu einem Gespräch- wie gesagt, es kann ja auch ein lockeres Gespräch sein und ich kann ja auch, wenn das nicht gewünscht ist, muss ich das Gespräch auch nicht aufzeichnen. Dass ich mir dann einfach so Notizen mache. #00:45:23-9#

B: Ja gut da muss ich sagen, fragen könnte ich ja mal. Der Mann wird keine Zeit haben, aber die Oma vielleicht. Die Oma ist jetzt für ihren Sohn, der zwei Kinder hat, wo die Mutter gestorben ist, ist dann zu uns gekommen. Die kann ich schon fragen. Aber die kam ja speziell, weil sie Hilfe gesucht hat jetzt wegen der Ferienfreizeiten. Ob die nochmal- die wohnt zwar in Alzey, ich würde ja auch sagen, sie kann ja auch so vorbeikommen einfach zu uns ins Haus. Da überlege ich das eine oder andere Angebot, da war am Montag eine junge Mutter da mit einem 1 1/2 Jährigen, die suchte eigentlich Anschluss, die wohnt seit April hier und suchte Anschluss und auch Kinderspielplätze und so. Oder auch eine Krabbelgruppe, wo ich sagte momentan trifft sich die Krabbelgruppe wieder nicht mehr, die haben sich bis April getroffen, weil die Kinder wieder groß genug sind und dann im Kindergarten sind. Dann brauche ich immer erst mal wieder jemand Neues, der Lust hat das federführend zu machen. Die Leute, die sich dann den Schlüssel geholt haben, die haben sich aus der Stillgruppe entwickelt. Da hab' ich der Frau auch angeboten, wenn sie Lust hat kann sie ja auch mit meiner Hilfe können wir ja auch das zusammen nochmal neu ins Leben rufen, dass sie das in die Hand nimmt. Dann sagte sie, überlegt sie es sich nochmal. Das ist es halt, man will auch grad, wenn man kleine Kinder hat, nicht so viel Verantwortung übernehmen. Entweder finde ich dann mal wieder ein oder zwei fitte Mütter, sonst muss ich nochmal fragen. (2) Ja, wie gesagt die Oma könnte ich fragen, ob sie nochmal vorbeikommen kann, vielleicht kommt der Sohn ja auch mit, aber der ist momentan so im Stress mit der Arbeit. Dann muss der noch seine Wohnung verkaufen, weil die Raten so hoch sind, da fehlt jetzt das Einkommen von der Ehefrau usw. Der ist jetzt zu seiner Mutter gezogen. Ich würde einen Termin ausmachen. Aber gut, das dauert jetzt bis die den Antrag entschieden haben, dauert das drei Wochen, da kommt die bestimmt. Wenn sie die Knete haben, dann kommen sie meist nicht mehr. (2) Kann ich aber auch verstehen. #00:48:58-8#

Ich: Naja gut, okay. Sie können mir ja nochmal eine Mail schicken, meine E-Mail-

Adresse haben Sie ja. #00:49:06-8#

B: Ja, Sie hatten ja geschrieben, das war ja vor meinem Urlaub. #00:49:14-7#

Ich: Dann können wir das ja so festhalten. Wenn sich was ergibt, dann können Sie mir das ja schreiben und wenn es gar nicht passt, dann ist es so, dann arbeite ich mit dem, was ich jetzt habe. #00:49:27-9#

B: Ja. Mir fällt noch ein, ich könnte Ihnen ja noch unseren Jahresabschlussbericht vom Beratungscafé schicken, da sind auch einige Infos drin. Dass ich mir das auf die to-do-Liste schreibe. Das muss ich ja einmal im Jahr abgeben, da ist auch ein bisschen Statistik dabei. Vielleicht von 2016, da ist viel Statistik drin, aber von den anderen Jahren, da hab' ich auch noch ein bisschen theoretischen Teil drin, das könnte ich Ihnen noch zukommen lassen. [Fragt nochmal nach meiner Mail-Adresse. Wir vereinbaren, dass sie mir die Daten per Mail zukommen lässt.] Also ich glaube in den Frauenhäusern, da Interviews zu machen ist vielleicht leichter, weil die Frauen da fest drin sind, als Menschen, denen man nur mal kurzfristig hilft und die dann auch wieder weg sind, verstehen Sie? #00:51:42-5#

Ich: Ja, ich verstehe das schon. #00:51:44-3#

B: Das ist schwierig die dann plötzlich zu einem Interview einzuladen. #00:51:52-8#

Ich: Ja, wie gesagt entweder ergibt es sich oder es ergibt sich nicht. #00:51:58-7#

B: Aber ich schicke Ihnen auf jeden Fall mal den Bericht am Freitag. #00:52:10-5#

[Wir verabschieden uns, ich bedanke mich bei ihr für das Gespräch, sie wünscht mir alles Gute und versichert noch einmal daran zu denken, mir die besagten Unterlagen zukommen zu lassen.] #00:52:55-0#

[Bandende] #00:52:55-0#

(Am Freitag schickt mir Frau B. dann tatsächlich die Jahresberichte des Hauses, die im groben erbrachte Angebote und Besucherstatistiken beinhalten.]

7.3.4 Protokoll zur Feier des Tages der Familie (Protokoll Alzey)

Am 15. Mai 2017 bin ich mit der Bahn nach Alzey gefahren. Es war ein sehr sonniger, warmer Tag. Um 14:30 angekommen, wollte mich vor Ort mit einer Kollegin des ism und Frau Seich vom Familienministerium treffen. Sie waren auch zur Feierlichkeit anlässlich des Tags der Familie im MGH/HdF in Alzey eingeladen. Dieses Mal nahm ich einen anderen Weg zum Haus, hierdurch habe ich noch einmal gesehen, dass das HdF ganz zentral in der Innenstadt bzw. nahe der Fußgängerzone liegt.

Im kleinen Innenhof links neben dem Eingang zum HdF sah ich bereits aufgestellte Biertische und Bänke sowie Stehtische, alles war mit Tischdecken versehen und kleinen Blumengestecken dekoriert. Das Bild wirkte sehr feierlich. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich dort jedoch keine Menschen, was mich zunächst irritierte, da ich dort Familien und spielende Kinder erwartete. Von außen sah ich, dass im Café mehrere Menschen saßen und standen und sich unterhielten, daher beschloss ich ins Café zu gehen.

Es fand im Café zusätzlich eine offene Beratung statt. Bei den dort befindlichen Menschen handelte es sich sowohl um Nutzer als auch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen.

Eine Mitarbeiterin sprach mich an bzw. bot mir einen Sitzplatz an und fragte, was sie für mich tun könne. Ich setzte mich und erzählte von meiner Masterarbeit und dass ich mir gern ein Bild von der Arbeit im Haus machen wolle. Sie erzählte, dass viele Menschen mit Fluchthintergrund in die offene Beratung kämen, da sie Beratung bräuchten, viele benötigen Unterstützung bei der Ausfüllung von Anträgen. Es kämen jedoch auch viele Deutsche, die beispielsweise auf Hartz IV angewiesen seien und diesbezüglich Hilfe bei behördlichen Angelegenheiten in Anspruch nehmen. Viele kämen auch um an Deutschkursen teilzunehmen. Eine der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen sei eine besondere Hilfe, da sie selbst vor vielen Jahren nach Deutschland eingewandert sei und aufgrund ihrer Arabischkenntnisse bei der Übersetzung helfen könne. Sie sagte, dass viele Menschen auch nur dann ins Haus kämen, wenn sie wüssten, dass eben jene Mitarbeiterin da sei, die übersetzen könne.

Sie berichtete, es seien vor allem ehrenamtliche Mitarbeiter im Haus beschäftigt; diese versuchten dann so gut es gehe zu beraten und gingen bei Bedarf zu Frau M. oder der Koordinatorin Frau B. Wenn sie allein nicht weiterkämen oder vermittelten dann an andere Stellen, von denen sie wüssten, dass dort weiterführend geholfen werden könne.

Es seien aber schon überwiegend Menschen aus der unteren sozialen Schicht, die dort Unterstützung suchten, die tatsächlich in schwerwiegenderen Notlagen seien, aus denen sie allein nicht mehr hinausfänden.

Dann kamen Frau M., Frau Seich und Frau Müller dazu. Ich ging zu ihnen hinüber, da ich die Führung durch das gesamte Haus nicht verpassen wollte. Frau M. führte uns drei zunächst nur in die Küche, die direkt an das Café angeschlossen ist. Sie stellte jeden, der uns in diesen Räumlichkeiten über den Weg lief, vor. Unter diesen Leuten waren ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiter.

Wir wurden schließlich vom Haus aus durch den Innenhof in einen Nebenraum geleitet, in welchem ein Kuchenbuffet aufgebaut war bzw. noch weiter aufgebaut wurde, auch Geschirr und Kaffeekannen standen bereit. Sie erklärte, dass dies die ehemalige Backstube des Gebäudes gewesen sei, die nachträglich umgebaut wurde und worin nun verschiedenste Veranstaltungen stattfänden.

Anschließend gingen wir wieder in den Innenhof. Für uns war einer der Tische reserviert. Wir nahmen dort zunächst Platz, unterhielten uns und sahen, wie immer mehr Menschen von der Straße aus in den Innenhof hineinliefen. Alle Personen waren sehr schick gekleidet, die Frauen meist mit Kleid oder Bluse, die Männer mit Hemd und teils Krawatte. Es handelte sich bei ihnen entweder um lokale PolitikerInnen oder MitarbeiterInnen aus den Beratungsstellen/Ämtern, die in Kooperation mit dem HdF standen.

Sie alle nahmen an den verschiedenen Tischen Platz und unterhielten sich. Mir wurde klar, dass es sich um eine rein politische Veranstaltung handelte, bei der kaum bzw. keine Familien/NutzerInnen zugegen waren. Es waren schließlich auch keine Angebote oder sonstigen Beschäftigungsmöglichkeiten für sie vorgesehen.

Einige, wenige Menschen mit Migrationshintergrund standen am Rand. Einer von ihnen hatte offenkundig eine mehrfache Behinderung und saß in seinem Rollstuhl in Sichtweite von allen Anwesenden, hinter ihm stand eine Frau, die scheinbar zu seiner Begleitung anwesend war, sie hatte ebenfalls einen Migrationshintergrund (beide hatten dunkle Hautfarbe/südländisches Aussehen).

Einige Minuten später traf schließlich Ministerin S. ein. Sie wurde von der Leiterin empfangen und von Tisch zu Tisch geführt. Sie gab allen die Hand und stellte sich dann in die Mitte bzw. für alle sichtbar hin, dann hielt sie eine Rede, in der sie sich für das

Engagement aller Beteiligten bedankte und betonte, welch wichtigen Beitrag die HdF/MGHs für die Kommunen leisteten.

Nach der Rede folgte schließlich eine Rundführung durch das Haus, welcher ich mich anschloss. Einige Leute (darunter PolitikerInnen und Personen mit Kamera, die ich der Presse zuordnete) folgten uns. Die Führung begann in der Kleiderkammer, die sich links neben dem HdF befindet. Sie verfügt über einen separaten Eingang und zieht sich durch mehrere kleinere Räume, die ineinander übergehen. Es handelte sich um ein ehemaliges Gefängnis, was man anhand zweier schwerer Eisentüren auch noch erkennen konnte. Die Räume waren hell und äußerst effizient gestaltet. In jedem Winkel waren Regale oder Kleiderständer angebracht, die Kleidung war säuberlich nach Größen und Geschlecht sortiert; außerdem gab es einen Bereich, in dem nur Kindersachen lagen, darunter waren auch Spiele für Kinder/Kleinkinder. Mehrere ehrenamtliche Mitarbeiterinnen waren dort, auch ein paar Personen (auch hier offensichtlich wieder Personen mit Migrationshintergrund), die sich etwas aus den vorhandenen Sachen aussuchten. Es gab vier kleinere Räume, zwei sehr kleine und einen Eingangsbereich mit einem Tresen. Es gab Einkaufskörbe, wie sie im Supermarkt oft ineinander geschachtelt neben der Eingangstür stehen. Dadurch hatte man den Eindruck, dass es sich tatsächlich um ein Warenhaus handelte, in welchem man einkaufen ging.

Im Eingangsbereich über dem Tresen war eine große Tafel befestigt, auf der verschiedene Dinge geschrieben standen. Wie ich später erfuhr, wurde hierüber eine Art Tauschbörse ermöglicht. Menschen, die etwas abzugeben hatten, konnten dies dort anschreiben lassen und diejenigen, die sich hierfür interessierten, konnten sich in der Kleiderkammer melden. Dabei handelte es sich jedoch nicht nur um Kleidung, sondern auch um verschiedene Alltagsgegenstände wie Geschirr, Spielzeug, Fahrräder oder Ähnliches.

Eine der ehrenamtlichen Damen erzählte, dass sie bereits seit 27 Jahren in der Kleiderkammer tätig sei. Dies beeindruckte mich und ich schloss hieraus, dass die Arbeit dort Spaß machte, denn sonst hätte die Dame sich vermutlich nicht schon so lange ehrenamtlich beteiligt. Ich beschloss, später noch einmal in die Kammer zurückzukehren, um ein Gespräch zu suchen.

Wir gingen danach hinaus auf die Straße und von dort hinüber ins Café und dann in die Küche. Auch hier erklärte Frau M. jeweils wer sich dort aufhielt und dass dort Beratung

stattfinde; in der Küche räumten Mitarbeiter auf oder kochten Kaffee. Es war relativ hektisch und dadurch, dass wir mit mehreren Personen im Gang/Raum standen auch recht beengt.

Da die Ministerin schließlich nur noch wenig Zeit hatte, die sie auch nutzen wollte, um mit den anwesenden PolitikerInnen oder VertreterInnen ins Gespräch zu kommen, kürzten wir die Führung ab und gingen nur noch in die Backstube, in der Frau M. alle aufforderte sich ein Stück Kuchen zu nehmen, der bereit stand.

Ich war unzufrieden, da ich den Rest des Hauses noch nicht gesehen hatte. Daher beschloss ich kurzerhand eine der Mitarbeiterinnen, die mir zu Beginn vorgestellt worden waren zu fragen, ob sie mir freundlicherweise noch die weiteren Räumlichkeiten zeigen konnte, die sich im oberen Stockwerk befanden. Die von mir in der Nähe entdeckte Dame willigte ein, sah sich dann aber nach einer weiteren Mitarbeiterin um, die dies machen könnte, da diese noch länger dabei sei und sich noch besser auskenne. Die gefragte andere Dame hatte jedoch nicht direkt Zeit, sodass sich die zuerst von mir Gefragte doch dazu entschloss, mich nach oben zu begleiten. Wir gingen über einen verwinkelten, schmalen aber hellen Flur durch verschiedene Räumlichkeiten. Ich fragte ob es in Ordnung sei, wenn ich einige Fotos machte, was die Mitarbeiterin bejahte.

Nach der Besichtigung des ersten Raumes stieß nun auch die andere Mitarbeiterin dazu, welche zuvor noch ins Gespräch vertieft war. Beide gingen bis zum Ende mit mir alle Räume ab, was ich sehr freundlich fand; sie wirkten dabei sehr offen und hilfsbereit und beantworteten alle weiteren Fragen ausführlich.

Unter den Räumen gab es zwei, die wie Klassenzimmer angeordnet waren; an einer Wand war eine Tafel angebracht, inmitten des Raums standen Tische mit zur Tafel gerichteten Stühlen davor. Hier würden meist Deutschkurse abgehalten, auch für jene Menschen, die zunächst alphabetisiert werden müssten. Neben der Tafel waren Plakate und Bilder an den Wänden angebracht, was die Räume recht gemütlich wirken ließ.

In einem kleineren Raum standen zwei Tische an der Seite einer Wand, auf welchen PCs standen, davor Schreibtischstühle mit Rollen. Hier sei es den Besuchern jederzeit mit Begleitung möglich das Internet zu nutzen.

In einem ebenfalls kleineren Raum waren die Wände mit Regalen ausgefüllt, in denen Bücher standen. Ich erkannte darunter Bücher für Kinder, aber auch Sachbücher oder Romane. In der Mitte stand ein Tisch mit zwei Stühlen, sodass man sich zum Lesen

auch im Raum aufhalten konnte. Die Bücher und auch ein paar Brettspiele aus den Regalen seien zum Verleih gedacht.
In zwei etwas größeren Räumen standen Schreibtische und Regale; hier würden Verwaltungsarbeiten gefertigt. Eines davon sei das Büro der Koordinatorin des Hauses.
Ein größerer Raum stand für Krabbel- oder Stillgruppen bereit. Auf dem Boden war ein bunter Spielteppich ausgelegt, ein sehr niedriger Tisch mit Kinderstühlen stand am Rand, verschiedene Spielmaterialien waren auf oder in Schubladen von niedrigen Kommoden untergebracht. Durch eine netzartige Lichterkette mit darüber gespannten Tüchern an der Decke wirkte der Raum zusätzlich gemütlich. Auch waren kleinere Bilder mit Janosch-Motiven an der Wand, gegenüber waren Fotos auf Plakaten angeklebt von kleinen Kindern, die vermutlich in den Krabbel- oder Stillgruppen waren.
In einem sehr kleinen Raum wurden Materialien für die Tagesmütter gelagert, welche über das HdF unterstützt und beraten werden. (jedoch nicht vermittelt?)
Im oberen Stock befand sich ebenfalls eine sehr neuwertig erscheinende Küche, bei der es sich um eine Lehrküche handele. Diese würde jedoch nur selten genutzt, was schade sei und sich hoffentlich auch einmal wieder ändern würde.
Eine der Mitarbeiterinnen erzählte davon, dass eines Tages eine Frau zu ihnen gekommen sei, die sich ihre Lebensmittel in der Tafel geholt und sich in ihrer Freizeit oft im HdF aufgehalten habe. Sie habe beobachtet, dass in der Tafel oftmals frisches Obst und Gemüse weggeworfen werde, was sehr schade sei. Dies läge zu einem großen Teil daran, dass die Menschen, die sich dort Lebensmittel holten, schlichtweg nicht wussten, wie sie diese zubereiten sollten. Daher beschloss sie andere Frauen anzusprechen und mit ihnen gemeinsam in der Küche des HdFs zu kochen und ihnen zu zeigen, wie man daraus eine Mahlzeit zubereiten könne. (Hilfe zur Selbsthilfe, sozialer Kontakt, Rahmenbedingungen dazu werden vom HdF gestellt) Zeigt, dass Menschen eigene Ideen im Haus verwirklichen können. Notwendige Bedingungen bekommen sie dazu bereitgestellt.
Nach der Besichtigung nahm ich mir ebenfalls ein Stück Kuchen und setzte mich zu meiner Kollegin in den Innenhof. Wir unterhielten uns noch eine Weile, dann hielt ich Ausschau nach weiteren Personen, die ich befragen könnte, schätzte meine Chancen in dieser Runde jedoch als sehr gering ein, da die Anwesenden entweder nicht geeignet

erschienen oder selbst eingebunden waren in Arbeiten (Kuchen servieren, Aufräumen etc.)

Kurz darauf sah ich, wie die Mitarbeiterinnen aus der Kleiderkammer den Hof betraten. Ich beschloss auf eine von ihnen zuzugehen und sie „abzufangen“ um ihr wenigstens ein paar Fragen zu stellen. Sie blieb auch stehen und wirkte hilfsbereit.

Sie erzählte, dass im letzten Jahr sehr viele Flüchtlinge in die Kleiderkammer gekommen seien, nun sei diese Welle etwas abgeebbt. Es kämen jedoch auch viele Deutsche, die sich Kleidung in einem Geschäft nicht leisten konnten. Sie erzählte von der Tauschbörsenfunktion über die Tafel an der Wand und dass viele Menschen aus Alzey dies wüssten und kämen, um ihre Gegenstände dort anschreiben zu lassen. Dies funktioniere gut. Eine weitere Vermittlung von der Kleiderkammer aus in das HdF finde jedoch nicht so häufig statt. Es habe auch einmal die Idee gegeben, dass Personen sich ihre Kleidung umnähen lassen könnten, die sie in der Kleiderkammer mitnähmen, dies sei jedoch nicht auf Anklang gestoßen. Grund hierfür sei, dass viele der Frauen, die kämen, selbst nähen konnten und auf einen Nähservice nicht angewiesen seien (darunter vor allem Frauen mit Migrationshintergrund).

Leider wurden wir bald im Gespräch unterbrochen. Meine Kollegin hatte mir zuvor mitgeteilt, dass sie dann bald den Zug zurück nach Mainz nehmen wolle und da sich sowieso keine Familien bzw. Nutzer im Allgemeinen im Haus aufhielten, beschloss ich mit ihr zurückzufahren.

7.4 Protokoll/Daten des Interviews mit Frau E.

Malu Dreyer fand das Konzept der MGHs so gut, dass sie sagte, sie würde sich dies auch für das Land RLP wünschen. Sie war damals noch Ministerin des Familienministeriums. Es war bewusst geplant dies gleichzeitig zu etablieren. Häusern, die vom Bund nicht als MGH ausgewählt wurden, wurde die Möglichkeit eröffnet, zumindest HdF zu werden. Es gibt 33 o. 34 MGHs und 47 HdF. Beide Konzepte sollen nicht in Konkurrenz zueinander stehen.

Besonderheit der HdF war, dass diese spezifisch an die Bedürfnisse des Landes ausgerichtet wurden. Sie wurden mit verhältnismäßig hoher Anschubfinanzierung realisiert.

Sie sollten außerdem eine Struktur sein, die von Landesseite (RLP) aus bestimmt wird (nicht vom Bund). In jedem Landkreis, in jeder kreisfreien Stadt soll mind. ein HdF sein. Ist als einzige Familieneinrichtung so strukturell angelegt worden; alle anderen haben sich irgendwo gegründet, ohne Konzept. Es gab bei der Planung zur Etablierung der Häuser einen Aufruf an alle Kommunen, dass sich bestehende Einrichtungen bewerben konnten, um eben HdF zu werden.

Man wollte auch nicht ausschließlich strukturschwache Kommunen abdecken, sondern eben das ganze Land, aber nun ist die Situation erreicht, dass das Land flächenmäßig mit Häusern abgedeckt ist, jetzt können neue Häuser gezielter nach sozialraumbezogenen Kriterien geschaffen werden, wo es strukturschwach ist. Bsp. Trier: hier soll ein neues Haus entstehen, dort wo eine Kommune sozial schwach ist. Am Anfang ging es aber sicher erst mal darum, dass jeder Landkreis ein Haus hat.

Das Zertifizierungsverfahren war drei Jahre nach anfänglicher Etablierung der Häuser. Dabei ging es um eine Qualitätssicherung der Häuser. Dabei ging es auch darum die Häuser weiterzuentwickeln und die Qualität zu steigern.

Besonderheit war, dass es eine kollegiale Beratung war. Das Projekt wurde auch wissenschaftlich begleitet (vom ism). Es gab verschiedene Workshops, kollegiale Beratung: jedes Haus wurde von einer Vertretung des ism und teils auch aus dem Ministerium besucht, immer eine kommunale Vertretung, jemand vom Träger und zwei Personen aus einem anderen HdF. Diese Gruppe hat sich die Einrichtung einen ganzen Tag lang angeschaut, es gab einen Fragenkatalog der vorher ausgefüllt wurde von dem jeweiligen Haus, darüber wurde gesprochen. Es gab Gespräche allein mit den Ehrenamtlichen um zu sehen wie der Stand ist, was Besonderheiten des Hauses sind und wo es noch Hand-

lungsbedarf gibt. Kollegen aus den anderen Häusern waren dabei ganz wichtig, da sie nochmal einen anderen Blick hatten auf die Abläufe; außerdem hat es die Vernetzung zwischen den Häusern auch extrem gefördert.
Es gibt trotzdem verschiedene Schwerpunkte, die in allen Häusern vorzufinden sein sollen, darunter Integration, intergenerative Arbeit, Lotsendienste. Häuser können zudem sehr spontan auf aktuelle Problemlagen und Bedarfe reagieren, sie sollen nicht alle das gleiche machen.
In Häusern, in denen es richtig gut läuft, gibt es außerdem „Runde Tische" mit dem Jugendamt und anderen Akteuren, die vor Ort eine Rolle spielen und dann wird gemeinsam entschieden wo die Bedarfe liegen und was im laufenden Jahr angegangen werden muss. Es gibt aber sicher auch Häuser wo der/die Koordinator/in das Programm schreibt. Dies wird unterschiedlich gehandhabt.
Zum Thema Jugendamt: Teils gibt es Kooperationsvereinbarungen zwischen Haus und JA. Die Häuser sind Einrichtungen, von denen die JÄ sehr stark profitieren können. Jugendhilfeplanung kann so ganz eng mit den Häusern abgestimmt werden, um dadurch einiges an Bedarfen abdecken zu können. So kommt es, dass JA dann teils auch Angebote in den Häusern finanziert. JÄ haben grundlegend durch gesetzliche Vorschriften im SGB VIII die Aufgabe, Angebote vorzuhalten für Familien und das kann dann über die HdF gemacht werden. Innerhalb des Landes sind die JÄ gewissermaßen strategische Zentren. Wäre allgemein optimal, wenn die gesamte Planung der Angebote für Kinder/Jugendliche/Familien über die JÄ laufen würde. Dies ginge über Kooperationsvereinbarungen. Das Land darf JA gegenüber aber keine Vorschriften machen. Verwaltung der JÄ zählt zu den kommunalen Selbstverwaltungsaufgaben (gesetzliche Regelung).
Das Ministerium kann nur Werbung machen. Wichtig ist, dass es keine Doppelstrukturen gibt, daher wäre Zusammenarbeit wichtig.
JHA dienen als Instrument, über das die Häuser die Möglichkeit haben, die Kommune von ihren Aufgaben wissen zu lassen. Ist ein Gremium in dem auch alle Funktionäre sitzen? sinnvoll/gewinnbringend dort Werbung zu machen? JFMK ist auf ganz hoher Ebene, da gab es Beschluss zu den MGHs, dass diese nachhaltig gesichert werden sollen, daraus ist Bund-Länder-Beschluss gefasst worden die MGHs zu sichern.
HdF und MGH sind meist zusammenlegt, heißt auch, dass Angebote von beiden Anbietern zusammenfallen (relevant in Bezug auf die Finanzierung). MGH werden jährlich

mit 30.000€ vom Bund finanziert. Seit 2006 wird diese Finanzierung vertraglich immer wieder neu aufgelegt. Mit jeweils anderen thematischen Schwerpunkten – Kommunen müssen sich dann auch daran halten, sonst können sie an dem Programm nicht teilnehmen.

Wenn HdF auch MGH sind, dürften sie eigentlich keine großen finanziellen Schwierigkeiten mehr haben. Ausfinanziert sind sie zwar nicht (Kosten sind natürlich höher als 40.000€ im Jahr mit hauptamtlichem Personal, Hausmeister, etc.) aber Zuschüsse vom Träger kommen hier noch hinzu, Spendengelder etc.

Zertifizierungsverfahren erst nach drei Jahren, vorher waren Häuser noch im Aufbau, sind nach und nach entstanden, anfangs gab es außerdem noch eine Regelfinanzierung. Vom Bund aus sind noch neue Häuser entstanden, Entwicklung der Einrichtungen läuft also auch jetzt noch. Vom Land aus gibt es auch in finanzieller Hinsicht noch die Möglichkeit Häuser zu fördern. Es gibt noch Einrichtungen, die zur Zeit in der Überlegung sind, sich zu einem HdF weiterzuentwickeln. Aber künftig gibt es nur noch Anschubfinanzierungen, keine Regelfinanzierungen mehr für neu entstehende Häuser. Die Planung neuer Häuser ist aber ausdrücklich gewünscht und wird begrüßt.

Bezüglich der Projektfinanzierung: es besteht der Wunsch, dass die Rahmenvereinbarungen, die zwischen Bund und Ländern geschlossen wurden, dass diese runtergebrochen werden auf die HdF, damit letztlich mit den Kommunen direkt eine Rahmenvereinbarung geschlossen werden kann. Wenn dies gelingt, wäre dies verbunden mit Förderkriterien, die genau festlegen, welche Punkte erfüllt sein müssen um eine sogenannte „Fehlbedarfsfinanzierung“ zu erhalten.

Jetzt gerade können Projekte mit landesweiter Bedeutung, die vom Ministerium als förderungswürdig erachtet werden, mit Projektmitteln gefördert werden. Dazu wird jede Einrichtung im Einzelnen begutachtet. Gerahmt wird dies jedoch immer von dem Anspruch, dass die Projekte auf nachhaltige Sicherung ausgelegt sind. Es muss die Einrichtung voranbringen und gegebenenfalls generiert das Projekt selbst dann wieder Einnahmen.

Es gab leider auch schon Häuser, die vom Status des HdF wieder zurückgetreten sind. Dies hatte aber eher damit zu tun, dass für die Koordinierung keine Nachfolge gefunden wurde oder ähnliches (Personelles), aber nicht von Ministeriumsseite aus.

HdF sollen zwar für alle Familien da sein, aber von Seiten der Landesregierung wird gesehen, dass Familien in benachteiligten Lebenslagen natürlich einen gesonderten Bedarf haben und Unterstützung brauchen. Heißt, dass von HdF gerade auch die Familien gefördert werden sollen, die sonst durchs Raster fallen, die sonst nicht zu anderweitigen Beratungsstellen gehen würden, die also ganz niedrigschwellige Angebote brauchen. Da hat der Bund festgelegt, dass in jedem MGH ein offener Treff sein muss, meist ein Café mit einem Mittagstisch, eigentlich immer selbst gebackenen Kuchen/Kaffee, ein schönes Ambiente, wo man für einen sehr geringen Preis etwas bekommt, damit es sich auch jeder leisten kann, oder es kostet gar nichts. Dadurch schafft man einen Anlaufpunkt mit angenehmer Atmosphäre und meist kann dann in einem solchen Café schon geholfen werden, dass gefragt wird wie es den Leuten geht, dass Fragen beantwortet werden können.

Es gibt unter anderem Schuldner-/ oder Steuerberater, die dort hinkommen. Für jede Lebenslage Experten, die einen Vortrag halten oder eine Sprechstunde anbieten. Die Hemmschwelle ist dann durch dieses Café sehr niedrig und das haben die HdF übernommen.

Es gibt dann auch ähnliches wie ein Frauenfrühstück oder eine Babygruppe, etwas, wo die Menschen denken „da hab‘ ich Lust drauf, da wird mir keiner erzählen, wie ich mein Leben führen muss, da treff ich einfach jemanden“ und daraus ergibt sich dann mehr.

In den HdF ist dadurch z.B. eine andere Klientel als in den FBS (da sagt der Name schon was Programm ist). Da gibt es dann Kurse zu denen man sich anmelden muss, das ist ebenfalls eine Hemmschwelle. Bei den HdF ist es dagegen viel lockerer und niedrigschwelliger.

Für MGHs wurden Evaluationen durchgeführt. Auch speziell für die Länder. Die Ergebnisse sind auf die HdF übertragbar. Angebote der MGHs sind auch immer gleichzeitig Angebot der HdF.

Eine Komm-Struktur ist zunächst jedoch vorhanden; aber ist eben auch darauf ausgerichtet, dass Leute durch Lotsendienst außerhalb erreicht werden. Viele Einrichtungen haben entsprechend Kooperationen mit Schulen oder Kitas etc. Zudem kommt es darauf an, wie die Einrichtungen gelegen bzw. gestaltet sind, wenn es von außen gut erkennbar

und einladend ist. Und gerade für die ländlichen Häuser gibt es Außeneinrichtungen/Anlaufstellen mit Lotsendiensten, muss noch wachsen.
2012 wurde die Servicestelle Netzwerk Familie stärken eingerichtet, dabei ging es auch nochmal gezielt um die Vernetzung der Angebote vor Ort. Es ist auch wichtig und ein Ziel, zu schauen, dass auch Familien außerhalb erreicht werden, die weiter entlegen sind. Dazu brauch es Runde Tische, um zu sehen, was ist vorhanden und was wird noch gebraucht, dies ist ein ständiger Entwicklungsprozess.
Was die Leistungs- und Koordinationskräfte betrifft, gibt es eine hohe Beständigkeit, die ist sehr förderlich, denn so kennen sich Personen entsprechend gut aus und sind vernetzt. Einige wenige Einrichtungen haben Probleme Ehrenamtliche zu finden, ist aber eher die Ausnahme.
Thema ist auch immer die finanzielle Absicherung, da diese nicht dauerhaft geregelt ist, eine gewisse Verlässlichkeit fehlt hier. Gefördert werden auch immer nur Personal- und Sachkosten, keine Miete. Auch immer nur für einen bestimmten Zeitraum, daher kann man auch keine unbefristeten Verträge abschließen, was problematisch ist. Darauf zu achten ist auch immer, dass es keine Doppelstrukturen gibt, dass nicht die FZ, FBS, HdF alle dasselbe Angebot machen. Vernetzung und Absprache untereinander ist ein ständiger Punkt.
Besonders gut ist die Vielzahl der Ehrenamtlichen. Gut ist auch, dass oft diejenigen Menschen erreicht werden, die sonst nicht erreicht werden (also auch jene in benachteiligten Lebenslagen), das ist eine Besonderheit und großer Pluspunkt der HdF, ein Arbeiten auf Augenhöhe mit den Menschen und dies sehr stark beteiligungsorientiert. Viele die ein Angebot in Anspruch nehmen, bieten später dann auch selbst eines an, heißt sie werden dann nachher selbst zu Ehrenamtlichen, es ist stark darauf ausgelegt die Menschen zu beteiligen und sie einzubeziehen, das ist wichtig.
Für Erhebungen des Bundes müssen auch Statistiken geführt werden, wie viele Personen die Einrichtungen bzw. Angebote besuchen.
In den HdF die Erfahrung gemacht, dass es schon mehr Frauen als Männer sind, die in die Einrichtungen kommen, dies ist aber nicht statistisch belegt. In manchen Häusern gibt es speziell auch Angebote die Männer/Väter ansprechen, dies kommt immer mehr. Laut Studien ist auch belegt, dass Männer anders angesprochen werden müssen (wol-

len) als Frauen. Viele der Angebote sind zunächst auf Frauen oder Mütter ausgerichtet. Der Blick wird erweitert.

MGH und HdF können teils nicht deutlich unterschieden werden, sofern es innerhalb einer Einrichtung ist, da es sich inhaltlich stark deckt. Daten nur für die HdF werden aber nicht nochmal gesondert abgefragt.

Die Übernahme kommunaler Aufgaben wird durch die Häuser übernommen, dabei handelt es sich meist um Aufgaben des JA, da JÄ Angebote für Kinder/Jugendliche/Familien vorhalten müssen und in einigen Kommunen kann ein Teil der Angebote über die Häuser abgedeckt werden.

In einigen Kommunen gibt es Kooperationsvereinbarungen, dass z.B. die Bürgersprechstunde nicht im Rathaus, sondern im HdF abgehalten wird, da die Hemmschwelle hier niedriger ist, oder sie geben den HdF Geld, damit diese unterstützen beim Ausfüllen von Antragsformularen. Gerade auch in Bezug auf den demographischen Wandel macht es einen Ort für Familien interessant, wenn es dort eine gute Infrastruktur gibt und eben Angebote. Es gibt Ferienbetreuung, was bei der Vereinbarkeit unterstützt; sie machen Randzeitenbetreuung, wenn die Kita schon geschlossen hat; Hausaufgabenbetreuung nach der Schule sie fangen ganz viel auf, was sonst durch die staatlichen Systeme gar nicht abgedeckt werden kann weil es Geld kostet und weil es Zeit kostet, bis z.B. die Ganztagsschulen ausgebaut sind usw., da entlasten HdF sehr; und Problem ist allgemein, dass die Leute immer mehr in die Städte ziehen und kleinere Orte Gefahr laufen auszusterben, dann kann das HdF natürlich unterstützen, dass dies nicht so kommt. Da es für junge Familien so viel relevante Aspekte bieten kann.

Gute Einrichtungen u.a. in Ingelheim Mütze machen viel für Kinder mit ADS, machen auch viel was sonst das JA anbieten müsste, für Kinder mit problematischen Elternhäusern, die viel Unterstützung brauchen. In Mz Marienborn und Finthen wäre gut hierfür geeignet.

Besonderes Thema nochmal zu betonen, weil es aktuell ist, ist alles rund um Integration. Da machen alle Häuser Angebote, gerade auch für Flüchtlingsfamilien. Es zeigt wie aktuell die Häuser reagieren auf gesellschaftlich relevante Themen/Entwicklungen, da sie eben auch keine Vorgaben haben. Sie können so auf Bedarfe reagieren, dadurch werden auch Menschen mit Migrationshintergrund (als eine Gruppe, die stark von Armut betroffen ist) gut erreicht.

8 Fragebögen

8.1 Fragebogen an die Koordinatorinnen der HdF

- Was genau ist Ihre Funktion?
- Wie lange sind Sie schon im Haus tätig?

- Können Sie etwas zur Entstehungsgeschichte des Hauses sagen?
- Welche/wie viele Kooperationen gibt es? Wie verläuft die Zusammenarbeit zwischen Träger und anderweitigen Akteuren?
- Übernimmt das Haus auch kommunale Aufgaben (Stellung/Bedeutung des Hauses in der Gemeinde/Stadt)
- Was ist aus Ihrer Sicht das Besondere an einem HdF?
- Wie viele Mitarbeiter/wie viele Ehrenamtliche sind im Haus zurzeit tätig?
- Wie verläuft die Finanzierung des Hauses? (finanzielle Stellung – großer Bedarf?)
- Wie können Ehrenamtliche gewonnen werden? Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit diesbezüglich? Worin besteht für die Mitarbeiter und besonders die Ehrenamtlichen die Motivation zum Engagement im Haus?

- Wo liegen die Schwerpunkte des Hauses (Konzeption)?
- Woraus ergibt sich die tatsächliche Angebotspalette? (Sozialraumbezug?)
- Werden Familien/Besucher des HdF in die Auswahl/Gestaltung der Angebote einbezogen? Wie?
- Gibt es gesonderte Angebote für bestimmte Teilgruppen (Mütter/Väter bzw. Erwachsene, Kinder, Migranten, Senioren, Alleinerziehende)?
- Welche Altersgruppen sind am häufigsten vertreten? (eher Familien mit kleinen Kindern? Was wird für Jugendliche/Familien mit älteren Kindern getan?)
- Wie viele Besucher hat das Haus am Tag/pro Woche geschätzt?
- Wovon ist es abhängig, ob Besucher kommen bzw. Angebote in Anspruch nehmen oder nicht? Was wird getan, um Besucher „anzulocken"/aufmerksam zu machen? Ist die Einrichtung in der Gemeinde/Stadt bekannt? (Niedrigschwelligkeit)
- Gibt es Angebote außerhalb des eigentlichen Hauses? (Geh-Struktur)
- Welchen Einzugsraum hat das Haus in etwa? Wie weit sind die Besucher gewillt zu fahren, um zum HdF zu gelangen?

- Wo besteht Ihrer Meinung nach der meiste Unterstützungsbedarf (bei benachteiligten Familien)?
- Können HdF aus Ihrer Sicht für Familien (Eltern und Kinder) in benachteiligten Lebenslagen unterstützend wirken? Wenn ja, wie?
- Was tut Ihr Haus konkret für Familien bspw. in Armut/die Sozialleistungen beziehen? (Gibt es zB Kostenvergünstigungen, spezielle Angebote etc.) An wen richten sich die spezifischen Unterstützungsleistungen? (eher Eltern, Kinder oder sozialraumbezogen?)
- Wird bspw. die Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch das HdF gefördert?

- Werden spezifische Angebote (wenn vorhanden) angenommen? Worin besteht die Motivation zur Teilnahme? Wo bestehen diesbezüglich noch Hürden? Wie könnte man diese abbauen?

- Kam oder kommt es bspw. vor, dass NutzerInnen selbst zu ehrenamtlichen Helfern oder Mitarbeitern wurden? (was bedeutet die Arbeit im Haus für die betreffenden Personen)
- Haben Sie über Kontakte im Haus/Erzählungen, d.h. über Dritte o.Ä. davon mitbekommen, dass sich die Lebenslage einer Familie aufgrund des Besuchs im HdF nachhaltig verbessert hat? (durch Alltagshilfen, Betreuung, Familienklima, Arbeit)

- Abschließend: Was würden Sie an Ihrem HdF besonders hervorheben? /Was läuft besonders gut?
- Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit am besten?
- Was würde in der Kommune fehlen, wenn es das HdF nicht gäbe?
- Wo gibt es (ganz allgemein) noch Verbesserungsbedarf? Was wäre nötig, um die Arbeit zu vereinfachen/verbessern?

Zusätzliche Fragen bzgl. der Protokollierung des Besuches:

- Wie wirkt der Zugang zum Haus – der Weg/die Einfahrt
- Barrierefreiheit? Prinzipieller Zugang für alle?
- Welchen Eindruck macht das Haus von außen – erkennt man es als Haus der Familie/Familieneinrichtung? Wirkt es einladend? Gibt es z.B. Grünflächen?
- Informationen zum Stadtteil/der Stadt – handelt es sich um einen sozialen Brennpunkt o.Ä.?
- Wie sind die Öffnungszeiten gestaltet? Zu welchen Uhrzeiten finden die Angebote statt?
- Sind die Räumlichkeiten ansprechend gestaltet? Wie ist die Atmosphäre vor Ort?
- Sind Informationen zu Angeboten verständlich/gut zugänglich? (schwarzes Brett?)
- Welchen Eindruck machen die Fachkräfte/Ehrenamtlichen? In welcher Rolle treten sie den Besuchern gegenüber auf? – übergeordnet/auf Augenhöhe, hilfsbereit?

8.2 Interviewfragen an die NutzerInnen

- Hatten Sie einen weiten Weg bis zum Haus der Familie?
- Wie lange wohnen Sie schon in der Stadt/Gemeinde?
    - Fühlen Sie sich wohl in der Nachbarschaft?
    - Haben Sie hier viele Kontakte? Oder eher zu Freunden/Familie?
    - Sind Sie zufrieden mit der Wohnlage/Wohnung?

- Worüber sind Sie auf die Einrichtung aufmerksam geworden? (Bekannte, Feste, Kinder…)
- Was hat dazu geführt, dass Sie selbst ins HdF gegangen sind?
  (je nach Antwort nach Familiensituation fragen – Kinder, Erwerbsstatus)
- Wie empfinden Sie das Haus der Familie insgesamt? Die Räumlichkeiten, Atmosphäre, Mitarbeiter

- Welche Angebote haben Sie bisher genutzt?
- Aus welchem Grund wurden/werden die Angebote genutzt? Motivation?
- (bei Beratung) Wie haben Sie sich dabei gefühlt Beratung zu suchen? (Überwindung?)
- An welchem Punkt haben Sie beschlossen sich Unterstützung zu suchen? (wann ging es nicht mehr ohne)
- Hat die Inanspruchnahme der Angebote etwas gekostet? Finden Sie es in Ordnung, dass manche Angebote etwas kosten und andere nicht? (Wertschätzung)
- Hat Ihnen die Nutzung der Angebote geholfen? Inwiefern? (nur Ihnen oder auch der ganzen Familie?)
- Was war/ist an dem Angebot besonders gut, was weniger gut?
    - Wie haben Sie sich währenddessen gefühlt? (ggfls innerhalb der Gruppe)
    - Konnten Sie z.B. neue Kontakte knüpfen (Freundschaften)?
- Haben sich durch die Nutzung auch Veränderungen in anderen Lebensbereichen ergeben? (materiell, Teilhabe/Netzwerke, Bildung/Kultur, Gesundheit/Wohlbefinden)

- Kommen Sie nun öfter/regelmäßig ins HdF? Gibt es (neben konkreten Angeboten) noch andere Gründe, warum Sie ins HdF kommen?
- Wenn Sie mit dem HdF/Mitarbeitern in Kontakt treten, wie machen Sie das? (Hingehen, anrufen, Mail etc.)
- Wenn Sie kommen, kommen Sie dann allein – oder mit der Familie? Wer geht mit?
- Nutzen Ihre Kinder auch Angebote im Haus? Was gefällt den Kindern am besten? (Wie profitieren sie davon)
- Kommt Ihr Kind gern zum Spielen her?
    - Hat es Freunde darüber gewinnen können?
    - Unternehmen Sie in Ihrer Freizeit auch gemeinsame Dinge? (Freizeitgestaltung)
    - Verstehen Sie sich in der Familie gut untereinander? Wenn nicht, gibt es erkennbare Gründe dafür?

- Haben Sie schon mal oder planen Sie auch selbst einmal ein Angebot zu gestalten/mitzugestalten? Bzw auch selbst anzubieten? Warum/warum nicht? (Motivation?) Oder haben Sie sich in anderer Weise aktiv im Haus eingebracht?
- Haben oder würden Sie die Einrichtung weiterempfehlen?
- Was hätten Sie getan, wenn es das Haus nicht gegeben hätte?
- Wie würden Sie reagieren, wenn es das Haus auf einmal nicht mehr geben würde?
- Was wäre am HdF/an den Angeboten noch verbesserungswürdig? Unter welchen Umständen würden Sie noch öfter/lieber kommen? (oder Ihre Kinder)

- Wie haben Sie sich vor Beginn des Interviews gefühlt? Wie fühlen Sie sich jetzt?